P. o. germ.
1003 lc

Fiche

Eliſabeth,
Erbin von Toggenburg.

Oder

Geſchichte der Frauen

von Sargans

in der Schweiz.

Pech

Naubert
Elisabeth,
Erbin von
Toggenburg

Leipzig
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1789.

30 B 5 olim

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſter Abſchnitt.

Briefe.

Konrad, Abt von Churwalden, an Eliſabeth, verwittwete Gräfin von Toggenburg.

Der Entſchluß, die Thränen über den Hinſchied eures Gemahls im Kloſter zu verweinen, iſt edel und des erlauchten Geſchlechts, zu welchem ihr euch zählt, würdig. O Muſter weiblicher Treue! nach Jahren fließen dieſe Zähren noch ſo heiß als am erſten Tage! O Frau ohne gleichen! welche Tugend iſt, deren Grund man nicht in einem Herzen, wie das Eurige, ſuchen könnte! welche Ueberwindung iſt ſo groß, deren ihr nicht fähig wäret! — Sich in der Blüthe des Lebens den Freuden der Welt und den Blicken von tauſend Anbetern entreiſſen, um bey der Aſche eines bejahrten Gemahls die einſamen Nächte zu verwachen, den Reizen der Hoheit entfliehen,

um im Staube an den Altären für ſeine Seele zu beten, welche Verleugnung! welche That, die dadurch den Gipfel der Größe erreicht, daß nicht Liebe den Grund derſelben ausmachte; wie hätte Liebe für den ſechzigjährigen Friedrich in dem Herzen der blühenden Eliſabeth wohnen können, welche höchſtens kindliche Ehrfurcht gegen ihren Wohlthäter fühlen konnte! — O Eliſabeth! iſt auch euer Wittwenſtand der einige Grund eurer Flucht ins Kloſter?

Eliſabeth an Konrad.

Das letzte Wort eures Schreibens beantworte eure Zweifel. Ja, Friedrich war mein Wohlthäter, und dies iſt die Urſach, warum meine Thränen um ihn nach Jahren noch ſo heiß fließen, als am erſten Tage; aber ob die Trauer um ihn es allein war, was mich ins Kloſter trieb — o Konrad, ihr hattet nicht nöthig die Wahrheit aus meinem Herzen herauszuſchmeicheln, brauchtet es nicht, mich Muſter weiblicher Treue und Frau ohne Gleichen zu nennen, um mir das Geſtändniß zu entlocken: Nein, Friedrichs Tod war nicht das einige, was mich das Kloſter wählen ließ, und es vielleicht zu meinem immerwährenden Aufenthalte machen könnte. O viel, gar viel liegt ſchwer auf dieſem Herzen! Din-

ge, wovon euch nur der geringere Theil bekannt iſt; und doch auch dieſer kann es euch begreiflich machen, warum ich die Welt fliehe und Erleichterung in der Einſamkeit ſuche. O Konrad, Konrad! wollte Gott es wär wahr, daß keine Ueberwindung ſo groß ſey, welche man mir nicht zutrauen könnte! Ich fühle es, große Ueberwindungen ſtehen mir bevor, zu welchen ich noch wenig Neigung in meinem Herzen fühle, zu denen ich mich durch Gebet und Kloſterſtille bereiten muß.

Konrad an Eliſabeth.

Ich weiß nicht, auf welche Ueberwindung ihr anſpielet, die euch zu ſchwer fallen könnte. Zeitliche Güter ſind nichts in euren Augen; wie dann, wenn nun auch in Zukunft Großmuth oder Gerechtigkeitsliebe euch hierin ein kleines Opfer abfordern ſollte? könnte dies euch Schmerz oder langes Ueberlegen koſten? Eliſabeth brauchte nicht Erbin von Toggenburg zu werden, um groß und reich zu ſeyn; das Glück bedachte ſie, ohne die Vorliebe ihres Gemahls, reichlich genug, um ihr ein Beyſpiel der Verleugnung, das ſie der Nachwelt zu geben hat, leicht zu machen. Die, welche Schlöſſer *) und

*) Eliſabeth von Mätſch, durch das Teſtament ihres Gemahls, mit Zurückſetzung der rechtmäßigen Erben, zur

Städte verſchenken kann, ohne auf der einen Seite etwas anders als Undank, und auf der andern Haß und Empörung zu erlangen, könnte wohl mit der Zeit dahin kommen, der verlaßnen zurückgeſetzten Unſchuld alles aufzuopfern, wozu ihr die Vorurtheile eines verblendeten Gemahls kein Recht geben konnten; und welchen Lohn würde ſie durch ſolch eine That erringen! welchen Dank, welche Ruhe der Seele für die Gegenwart, welche ſtaunende Bewunderung von der ſpäten Folgezeit, welche glänzende Stelle unter den berühmten Frauen von Sargans!

Eliſabeth an Konrad.

Konrad, Konrad! wie habe ich es mit euch? In eurem vorletzten Schreiben faſt die Sprache der Vergötterung, und im letzten nicht viel weniger als das Geheimniß: nur Vorurtheile eines verblendeten Gemahls konnten mich zu dem machen was ich jetzo bin?

Ich errathe eure Abſichten; ihr denkt mir irgend einen vortheilhaften Entſchluß zum Beſten der

Beſitzerin der Graſſchaft Toggenburg und anderer weitläufiger Landſchaften gemacht, beſchenkte die Züricher mit unterſchiedlichen Diſtrikten ihres Gebiets, und legte dadurch den erſten Grund zum Widerwillen bey ihren Unterthanen.

Werdenbergerinnen zu entlocken, aber ſo weit bin ich in der Kunſt der Verleugnung noch nicht gekommen. Es iſt leicht, guter Abt, ſein halbes Vermögen aus Großmuth verſchenken, ſollte man auch Undank dafür zum Lohn haben; aber ſchwer, ſehr ſchwer dieſe Hälfte demjenigen hin zu geben, der Anſprüche darauf zu haben glaubt, und ſollte man auch von der ganzen Welt bewundert und gelobt werden, daß — man ſeine Schuldigkeit gethan habe.

Mein Bruder Ludwig, welcher in dieſen Tagen bey mir geweſen iſt, grüßt euch, und empfiehlt ſich eurer Vorbitte.

Konrad an Eliſabeth.

Ich wußte es, ehe ich den Schluß eures Briefs las, daß Graf Ludwig bey euch geweſen war; ohne fremdes Einhauchen konnte Eliſabeth ſo nicht ſchreiben. — So gehet denn hin, ihr unſchuldigen Opfer der Verleumdung, ihr habt ſelbſt von der großmüthigen Eliſabeth nichts zu hoffen. Sie nennt euch die Werdenbergerinnen, ohne zu bedenken, daß euch ein anderer Name zukommt, den das Glück ihnen raubte, um ihn ihr zu geben. Gehe hin, gute Maria, und du bedaurenswürdige Berta, die Zahl der unglücklichen Frauen von Sargans zu vermeh-

ren, und von der Gnade der Vaſallen eurer Vorceltern zu leben; die Erbin von Toggenburg hat nichts für euch, nicht einmal bloſses Mitleid, von Gerechtigkeitsliebe will ich gar nicht ſagen! Sie weiß nicht einmal, fragt nicht einmal, unter welchem Himmel ihr lebt.

Eliſabeth an Konrad.

Ihr übertreibt es in allem, guter Abt, und könntet dadurch bey mancher ſonſt guten Seele viel verderben; bey mir nicht; zum Beweis dient, daß ich vor jetzt, nur vor jetzt um Stillſchweigen über eine Sache bitte, die, aus euch unbekannten Gründen, meinem Herzen wehe thut. — Der Ort, wo Maria lebt, iſt mir nicht unbekannt; Berta — doch was gehen mich die Werdenbergerinnen an, habe ich ihnen einen Namen geraubt, der ihnen, wie ihr meynet, zukam, ſo entriſſen ſie mir vielleicht einen andern, der mir theurer als mein Leben, der das liebſte Ziel aller meiner Hoffnungen war, den ich, Gott weiß wie gern, mit dem Namen einer Erbin von Toggenburg einlöſen wollte.

Ihr ſcheint mit der Geſchichte des Hauſes, in welches ich durch Heirath gekommen bin, ſehr bekannt zu ſeyn, wenigſtens habe ich euch in Geſprächen und Briefen, der Herren und Frauen von Va

und Sargans, nie ohne irgend ein deutungsvolles Beywort erwehnen hören. Die berühmten Frauen, die unglücklichen Frauen von Sargans, ſprachet ihr noch kürzlich in euren vorigen Briefen; wer waren dieſe Damen? und welches ihre Schickſale? könnet ihr mir hierüber einige Auskunft geben, ſo laßt dieſes den Inhalt eurer künftigen Briefe ſeyn, widrigenfalls ſehe ich mich genöthigt der Fortſetzung unſers Briefwechſels einen kleinen Aufſchub zu geben, da ich über den bisherigen Gegenſtand deſſelben nichts mehr zu hören wünſche.

Konrad an Eliſabeth.

Die Annalen der Frauen von Sargans ſind in den Händen der Aebtiſſin von Zürich, in deren Kloſter ihr gegenwärtig lebt; ein kleiner Nachtrag zu denſelben befindet ſich blos in meiner Gewalt, und ihr könnt ihn haben, ſobald es euch beliebt einen Briefwechſel wieder anzufangen, der hiermit abgebrochen iſt.

Eliſabeth an Graf Ludwigen von Märſch.

Ich habe unſern guten Konrad erzürnt, der Briefwechſel, den ich mit dem treuen Lehrer meiner Kind-

heit Jahre lang unterhielt, iſt unterbrochen, und — im Grunde weiß ich nicht, ob ich um den Verluſt dieſer lehrreichen Kürzung mancher leeren Stunde trauren ſoll. Konrad begann auf die letzt, wegen einer Sache zu ſtark in mich zu dringen, welche ich dir zu gehorchen nicht ſchnell entſcheiden darf. Ach ſie würde entſchieden ſeyn, wenn deine Warnungen und die Schwäche meines eignen Herzens mich nicht zögern machten!

Und doch noch mehr die letzte als die erſtern. Zähle mir, wie du willſt, die Vortheile her, Frau und Gebieterin ſo groſſer Herrſchaften zu ſeyn, kann mir das Regiment über ein unruhiges, undankbares Volk, das mich ohne Urſach haßt, die verlorne Ruhe meines Herzens wiedergeben? Ich hatte genug ohne die Freigebigkeit meines theuren partheiiſchen Gemahls, und Maria ſollte längſt wieder in die Rechte eingeſetzt ſeyn, auf welche ſie, wie man ſagt, unbeſtreitbare Anſprüche hat, aber daß Berta mit ihr gleichen Vortheil genieſſen ſoll, ſie, die Räuberin meines Montforts? Die Zerſtörerin der liebſten Wünſche meines Herzens? — Nein unmöglich! Ihre buhleriſchen Blicke ſcheuchten mich aus den Armen meines Henrichs in die Verbindung mit dem Grafen von Toggenburg; nun ſo genieſſe ſie dann die Früchte ihrer That, Dankbarkeit lehrte mich Friedrichen lieben, und Henrichen vergeſſen, aber ihm und ihr noch für die ver-

übte Treuloſigkeit zu lohnen, ihnen gutherzig alles hinzugeben, wozu mich der letzte Wille des Eigenthümers berechtigte, dies war ein Grad von Heldentugend, zu dem ich nur einſt in wenigen ſchwärmeriſchen Stunden fähig ſeyn konnte. Du erſchienſt mir in dem heroiſchen Taumel, in welchem ich war, und öfneteſt mir die Augen hinlänglich, um gegenwärtig keine raſche That von mir beſorgen zu dürfen.

Auch Konrad that das ſeine mit ſeinen Predigten von Gerechtigkeitsliebe. — So, Konrad? dieſe That, bey welcher all' meine alten Wunden von neuem zu bluten anfangen mußten, die Beglückung meiner heimtückiſchen Verräther war alſo nichts weiter, als altägliche Erfüllung einer Schuldigkeit? Iſt dies die Weiſe mir eine der ſchwerſten Ueberwindungen anzupreiſen?

Ich muß mich bey meinen aufgeregten Leidenſchaften hüten viel mit mir ſelbſt allein zu ſeyn. Ich ſuche Beſchäftigung und finde Langeweile. Du biſt entfernt, und die ſchriftliche Unterhaltung mit Konrad, an welche ich mich gewöhnt hatte, fällt weg; doch iſt er, dem ich überall ſo viel zu danken habe, Urſach, daß es mir bey dieſer verdrüßlichen Muſe nicht an Ausſicht auf künftigen Zeitvertreib gebricht.

Um ihn von dem Gegenſtande, von welchem ich jezt nichts mehr hören will, abzuleiten, brachte

ich ihn auf die alten Geſchichten der Freyherrn von Vatz und Sargans, und bat ihn, ſie zum Inhalt ſeiner künftigen Briefe zu machen, (du weißt, wie gern der Mann ſonſt von ſolchen Dingen ſchreibt und ſpricht;) aber er iſt zu beleidigt, zu ſehr für eine andere Sache eingenommen um ſich durch dieſe Liſt von derſelben losreiſſen zu laſſen. Er verweißt mich an die Aebtiſſin von Zürich, und die Langeweile macht, daß ich würklich mit ihr von dieſen Dingen geſprochen habe, die mir, als ich ſie gegen ihn erwehnte, nur zum Vorwand dienen ſollten, mich ſeines gewaltſamen Eindringens zu entſchlagen!

Die Aebtiſſinn hat mich bisher nur mit entfernten Hofnungen auf die Befriedigung meiner Neugier getröſtet, aber ich hoffe, ſie durch anhaltendes Bitten, zur Mittheilung der merkwürdigen Schriften, wie ſie ſie nennt, zu bewegen, und du, beleſenſter aller Ritter unſerer Zeit, ſollſt ſo viel von dieſen Urkunden erhalten, als ich würdig finden werde vor deine Augen gebracht zu werden.

Abundi, Biſchoff von Chur, an Abt Konraden.

Laßt Eliſabeth doch ohne Einrede handeln wie ſie will, ich kenne ihre Grundſätze, und weiß, wir werden am Ende mit ihr zufrieden ſeyn. Ich weiß,

daß ſie ſchon Schritte zur Entſcheidung der groſſen Sache gethan hat, welche ſich nicht zweydeutig nennen laſſen. Briefe von ihr, mit Darſtellung des ganzen bedenklichen Handels, ſind bey dem redlichen Ammañ von Zürich angelangt, die ihn zum Schiedsrichter ernennen, und man hat ihm blinde Befolgung ſeines Ausſpruchs verſprochen. Ihr kennt den alten Itel Reding, ihn, den Entſcheider der wichtigſten Streitigkeiten des ganzen Landes; kann er anders als zum Vortheil der Unſchuld ſprechen? Nicht von ihm habe ich die Mittheilung dieſer geheimen Sache, ihr kennt ſeine feinen Bedenklichkeiten; er geht ſo weit, jedes Geſpräch über die Angelegenheiten der Gräfinn und ihrer Unterthanen zu vermeiden, und ſich einer kalten untheilnehmenden Unwiſſenheit anzumaſſen, aber ich ſehe tiefe Ueberlegung auf ſeiner Stirn, er wiegt das Schickſal der unglücklichen Schweſtern, und ich weiß, wohin der Ausſchlag fallen wird. Er, der nie unrecht urtheilte, er, der es verdient, daß nie jemand von ſeinen Ausſprüchen weiter appellirte, wird hier nicht falſch entſcheiden. Sagt dieſes unſerer Maria und der unglücklichen Berta, und unterſtützt ihre ſinkenden Hofnungen.

Euer Einfall, die ganze Geſchichte der beyden zurückgeſetzten Toggenburgiſchen Erbinnen vor Eliſabeths Augen zu bringen, und dadurch ihr Urtheil von ihnen zu berichtigen, iſt gut, aber was ſoll ich

zu dem Gedanken ſagen, ſie mit den heimlichen Annalen von Sargans bekannt zu machen? Unvorſichtiger voreiliger Freund! Wißt ihr auch, was für eine Rolle euer Kloſter in dieſen Denkmahlen der Vorzeit ſpielt? und iſt es rathſam den Laien zu viel von den Vergehungen des Klerus zu enthüllen? Laßt uns froh ſeyn, daß wir den Weg der Tugend wandeln, ohne die Laſter unſerer Vorfahren zur Folie unſers Schimmers brauchen zu wollen.

Doch von einer ſolchen böſen Abſicht iſt mein Konrad frey, er fehlte nur aus Mangel an Ueberlegung! — Ich werde mein möglichſtes thun euren Fehler zu verbeſſern, meine Briefe dieſerhalb ſind ſchon an die Aebtiſſinn abgegangen, und ich hoffe Eliſabeth wird nichts erhalten.

Dieſe Papiere waren einſt auf kurze Zeit in meinen Händen, und ich verſichere euch, wenn ihr, wie ich vermuthen muß, hierinn unwiſſend ſeyd, ſie enthalten Dinge, welche zu Ehren des Kloſters Churwald, und leider auch einiger meiner Vorfahren ewig verborgen bleiben ſollten.

Eliſa-

Eliſabeth an Ludwig.

Montforts Schickſal ſchwebt mir unaufhörlich im Sinn. Ich liebte ihn einſt ſo innig, und Gott, was würde ich nicht hingegeben haben, ihn glücklich zu machen. Wie hat ſich jetzt alles geändert, die, welche dieſem Montfort einſt alles, ſelbſt das Wohlwollen eines warnenden Bruders, der ihn beſſer kannte, aufzuopfern bereit war, zögert jetzt ihm durch einige Meilen Land, durch Aufgebung einiger leeren Titel, dem Elend zu entreiſſen, und dieſes blos darum — weil er nicht mehr für ſie leben will. O Eliſabeth, Eliſabeth! du haſt eine niedrige Seele! deine heroiſche Leidenſchaft für Heinrichen war nichts als Selbſtſucht!

Schilt mich nicht wankelmüthig, Bruder, ob dieſen Aeuſſerungen, welche dir, nach der Faſſung, in der du mich zuletzt ſaheſt, unerwartet kommen müſſen. Du kennſt nicht den fürchterlichen Kampf zwiſchen Leidenſchaft und Pflicht, weißt nicht, wodurch derſelbe bey mir von neuem erregt ward. Montfort, von ſeinem Oheim gefangen, weil er die unbemittelte Berta wählte? Vorſchläge des alten Grafen von Montfort, ſich um mich zu bewerben, und

dadurch ſeine Freyheit zu erkaufen? — O Bruder, Bruder! welche Demüthigung für die ſtolze Eliſabeth, Heinrich verwerfe, was man verlangt, oder willige ein! — Mein Entſchluß iſt gefaßt, und doch, um dich und deine Rathſchläge nicht zu entehren, mit Vorſicht gefaßt. Ich will nicht das Anſehen haben, aus einer Anwandlung von übereilter Großmuth zu handeln, oder die empfindlichſte Rache, die Rache durch Wohlthaten an meinen Feinden zu üben, nein, ich will nichts thun, als meine Pflicht. Ich habe die Sache einem unpartheiiſchen Richter übergeben, ich will wiſſen, was ich den Werdenbergerinnen ſchuldig bin, und dies will ich thun, ohne einen Dank von jemand zu verlangen. Wie müßte mir ſeyn, Ludwig, wie müßte mir ſeyn, wenn Montfort mir dankte, daß ich ihm die Verbindung mit der geliebten Berta erleichtert hätte!

Eliſabeth an Ludwig.

Laß uns von andern Dingen reden, Bruder. Dieſer Montfort und dieſe Berta dürfen ſchlechterdings keinen Zutritt mehr in meinen heimlichſten Gedanken haben; nicht einmal ihren

Namen will ich wiederum ſchreiben. Ich darf ja nur, um dieſe Geſpenſter zu verſcheuchen, ſie in ewige verachtende Vergeſſenheit zu begraben, an jenen Tag denken, da der erzürnte Bruder dem entflohenen, mit Montfort entflohenen Mädchen endlich vergab, ſie von neuem Schweſter, und den Entführer Bruder zu nennen verſprach, und drauf ſich herabließ, dem Treuloſen ſein Glück ſelbſt anzukünden. Wie Heinrich drauf die ſtolze Eliſabeth im Triumph vor den Altar führte, und wie er im Augenblick, da ſich ſein Mund aufthat, ihr ewige Treue zu ſchwören, das unwiederrufliche Wort erſtickte, weil — weil er unter den Begleiterinnen ſeiner Braut eine erblickte, die ihm ſchöner dünkte, als ſie.

O wenn ich dieſer Dinge gedenke, Bruder! — Die Gräfinnen von Werdenberg, meine Freundinnen, waren gekommen, mir den Kranz zu ſchmücken, und ſie riſſen ihn von meinem Haupte, ihn in den Staub zu treten! — O Heinrichs Unpäßlichkeit, die ſeine Hand ſchnell aus der meinigen zog, war erdichtet, ſeine nächtliche Flucht und die Beſtürzung der Werdenbergerinnen hätte mich ſollen die Wahrheit ahnden laſſen; aber ich ahndete nichts, bis ich erfuhr, Berta und Heinrich

wären ſo genau verbunden, als ich mit ihm zu werden dachte!

Noch einmal; Stillſchweigen, ewiges Still- ſchweigen über dieſe Dinge! Mein Flehen hielt ehemals Ludwigs Rache gegen den Verbrecher auf, ſollen nun meine Klagen ſie von neuem aufregen?

Eliſabeth an Ludwig.

Ob es gut iſt, daß ich dir ſo ofte ſchreibe? Andre Beſchäftigung wär wohl beſſer, auch denke ich ernſtlich auf dergleichen. Ein Beſuch bey der Aebtißinn, um meine Bitten wegen der verlangten Schriften zu erneuern, hat meine Neugier nach denſelben aufs höchſte gebracht. Ich fühle, daß die Sehnſucht nach Wiſſenſchaft von den Leiden dererjenigen, die einſt unglücklich wären, wie ich, das Gefühl meiner eignen Schmerzen mindert.

Die Aebtißinn ſchien zweifelhaft, ob ſie mir das ſchon halb zuſagte endlich gewähren ſollte. Liebe Gräfinn, ſagte ſie lächelnd, würde es euch nicht lieber ſeyn, diejenigen, von welchen dieſe verworfenen, übelgeſchriebenen Blätter handeln, perſönlich zu kennen, und ihre Ge-

ſchichte aus dem Munde einer Freundinn zu hören? — Sehet hier, fuhr ſie fort, indem ſie einen dünnen Vorhang von der öſtlichen Seite ihres Kabinets zog, ſehet hier die Bildniſſe der vornehmſten jener berühmten Frauen, von deren Annalen euch ein unnützer Mund ſo viel vorgeſchwatzt hat; Schriften, die ich würklich beſitze, welche aber unter einen ſolchen Wuſt fremder, nicht dahin gehöriger Papiere begraben ſind, daß die Muſe einer Einſiedlerinn und die Geduld einer Heiligen erforderlich wär, ſie zu überſehen.

Ich ſtand und ſchaute, ſtand und hörte, aber die ſprechenden Gemählde der edelſten Frauen ihrer Zeit, und die hinreiſſenden Erzählungen der einnehmenden Aebtißinn von Zürich von den Schickſalen dieſer Heiligen, waren fürwahr nicht das Mittel mir das Verlangen zu benehmen mehr, noch mehr hievon zu wiſſen.

Auch deine Schweſter, Ludwig, hat zuweilen die Gabe der — Ueberredung; ich ſiegte, und ſahe, noch ehe der Abend einbrach, eine mäſſige eiſerne Truhe in mein Zimmer bringen, welche alles enthielt, was mir zum Mittel dienen ſollte, mich von mir ſelbſt loszureiſſen, und mich in eine andere Welt zu zaubern,

als die, in welcher ich lebe. O es iſt angenehm, ſich ſo zuweilen von dem Schauplatze ſeiner Leiden hinweg zu ſtehlen.

Von derſelben.

Bis am Morgen wühlte ich in den beſtaubten Peraamenten, um das Intereſſanteſte herauszuſuchen, und das übrige für künftige Zeiten zu ſparen, und wie gut, daß ich es that. Die Nonnen waren kaum aus der Frühmetten, als mir mein Schatz wieder entriſſen ward! Die Aebtiſſinn kam ſelbſt, ſich zu entſchuldigen, ſie ſprach von Kloſtergeheimniſſen, und dem Willen des Biſchofs von Chur, dem doch die große *Frau, wie man die Domina von Zürich hier nennt, ſo viel ich weiß, nicht unterworfen iſt; aber ich war zornig und konnte mich kaum überwinden, ihr mit leidlicher Höflichkeit zu antworten, auch reut mich es nicht, daß ich die Wortbrüchiche hintergangen, und ein gutes Theil der mir entwandten Schriften auf die Seite gebracht habe; gerade, wie ich hoffe, die intereſſanteſten, eben diejenigen, nach denen mich das Anſchauen jener Bilder am begierigſten machte.

Hier, das Leben der bleichen halb verſchleyerten Maria Venoſta, welcher der Gram, in ihrem hohen Alter, da ſie gemahlt iſt, noch Reitze genug überließ, um auf die hinreiſſende Schönheit ihrer Jugend zu ſchlieſſen. Hier, etwas von der unglücklichen **Frau von der Wart**, einem gebohrnen Fräulein von Sargans, welche Muth genug hatte, auf der Gerichtsſtätte, wo ihr beklagenswürdiger Gatte den Geiſt aufgeben mußte, bis zum letzten Hauch ſeines Lebens zu verweilen, die ſie nur verließ, um ſich ſelbſt hinzulegen und zu ſterben. Hier, noch etwas von zwey Fräuleins dieſes Hauſes, die geſtern im Kabinet der Aebtißinn meine Aufmerkſamkeit beſonders hinriſſen. Ein paar einſame Wallerinnen (ſo ſchilderte ſie das Gemählde,) auf einem öden Schneegebürge; beyde mit den Zügen der Unſchuld und Schönheit geſchmückt, bekannte Züge, faſt demjenigen gleich, was meine partheiiſche Freundſchaft einſt an Marien und der nichtswürdigen Berta bewunderte, beyde von verſchiedenen Gegenden mit der Miene der namloſeſten Angſt, einen Weg durch das einſame Gebürg ſuchend, wo ſie hülflos verſchmachten mußten, wenn ihnen nicht eine höhere Macht den Weg zeigte. Auch dünkte es mich auf dem Bilde einen Schatten wahrzunehmen, der einer von den armen Pilgerinnen winkend vor-

anſchwebte; vermuthlich ihr Schutzgeiſt, oder irgend ein Heiliger vom Himmel geſandt, ſie aus dem ſchrecklichen Labyrinthe zu führen.

Außer dieſen beſitze ich noch einige andere minder wichtige Fragmente, welche auf die Seite gelegt werden, bis dieſe durchleſen und dir mitgetheilt ſind. Auch ſchickte mir die Domina, vermuthlich um mich zu beſänftigen, durch eine ihrer Jungfern das Leben einer ihrer Vorgängerinnen, welche auch ein Freyfräulein von Vatz und Sargans war, und die, wie ſie meynte, vornehmlich meine Neugier bey der Bilderſammlung erregt haben würde. Ich nahm die dicke Pergamentrolle mit Dank an, und habe ſie ſchon durchleſen und zurückgeſchickt, denn ſie enthielt weiter nichts, als wie dieſe gute Aebtißinn nicht allein eine Heilige, ſondern auch gar eine gelehrte Frau geweſen ſey, und mit Waltern von der Vogelweide, den Grafen von Habsburg und Welſchneuenburg, wie auch dem Abt von Einſiedeln und dem Biſchof von Konſtanz um die Wette den Muſen geopfert, und wöchentliche gelehrte Zuſammenkünfte beym Züricher Bürgermeiſter, Rüdiger Maneſſe, angeſtellt habe.

Ich ward durch dieſe Dinge wenig unterhalten, und wandte mich, ſo bald ich allein war, zu meinem heimlich entwendeten Schatze,

davon du das, was ich geleſen habe, ſogleich erhältſt. O Ludwig, ſollteſt du glauben, daß mich auch bey dieſer Beſchäftigung Montforts Andenken nicht verlaſſen hat? Doch wer kann bey Betrachtung dieſer Muſter der Verleugnung noch ſchwach ſeyn, ich leſe weiter, um mich zu jedem guten Vorſatze zu ſtärken.

Zweyter Abſchnitt.

Noria Venoſta,

von ihr ſelbſt verzeichnet.

Es iſt ſchön, am Abend des Lebens rückwärts zu blicken, und den Weg zu muſtern, der uns zu der ſtillen Herberge führte, die wir nun faſt erreicht haben. Zwar nur unvollkommen iſt dieſe Ueberſicht, denn die Kühle der herannahenden Nacht benimmt uns faſt den Begriff von den Beſchwerlichkeiten, die uns die Glut der Mittagsſonne verurſachte, und unſer Auge gleitet über die Gebürge, die wir zu überſteigen hatten, über die tiefen Thäler, in denen wir uns zu verirren dachten, ſanft hinweg. Wir

erblicken nichts, als eine glatte Ebene; die Ferne des zurückgelegten Weges und die immer dichter werdende Dämmerung täuſcht unſere Augen. Auch die Freuden unſerer Pilgerſchaft ſind für uns verloren, ſo wie ihre Mühſeligkeiten, wir erblicken nicht mehr die Blumen des Thals, bey welchem wir verweilten, noch den rieſelnden Bach, der uns labte. Wir haben von dem Ganzen kein andres Gefühl, als daß es vorbey iſt, und wundern uns bey flüchtiger Erinnerung oft nicht wenig, wie all dieſe Kleinigkeiten uns in ſolchem Grad rühren konnten. Dies ſind die Gefühle des hohen Alters, die ihr, für die ich ſchreibe, du Urſula, und du Kunegunde, zur beſtimmten Zeit auch erfahren werdet. Ach bis dahin iſt noch ein langer mühſeliger Weg für euch zurück zu legen, und ich fühle, ich bin es auch ſchuldig, den Pfad, den ich gegangen bin, noch einmal zu überſehen, und euch durch Erzählung deſſen, was ich auf demſelben erfuhr, den eurigen zu erleichtern.

Der Frühling meines Lebens war ſchön und glänzend. Ich wuchs unter den edelſten Jungfrauen meiner Zeit auf und nannte Fürſtentöchter meine Geſpielen. Graf Habsburgs Töchter lebten mit mir wie Schweſtern und unſer Freundſchaftsbund ward nicht getrennt,

als Rudolf Kaiſer ward, und ihnen die Erhöhung ihres Vaters eine Ausſicht auf die erſten Fürſtenſtühle Europens eröffnete. Was kümmert ſich Unſchuld und unerfahrne Jugend um Hoheit und Größe? Dinge dieſer Art, waren nur der Gegenſtand unſers Scherzes; wir ließen die jungen und alten Fürſten, die ſich um des Kaiſers Töchter bewarben, der Reihe nach, die Muſterung paßiren, wir vertheilten ſie unter uns, und hatten darob unſer Gelächter. Es waren ihrer gerad ſieben, und da ich und die Prinzeßinnen zuſammen eine gleiche Anzahl ausmachten, ſo ging ich nie leer bey der Vertheilung aus.

Aus dem Scherze ward Ernſt, der Herzog von Sachſen, welcher bisher alle ſeine Wünſche auf die älteſte Prinzeßinn Mathilde eingeſchränkt hatte, begunnte zu ſehen, daß ihre Geſpielinn Noxia auch ſchön ſeye, und weil ich von mehrern, wegen der Gleichheit, die in allem unter uns eingeführt war und wegen unſerer Unzertrennlichkeit, für die Schweſtern meiner Freundinnen gehalten wurde, ſo hielt er es für keine große Sache, zwey Töchter eines Vaters um einander zu vertauſchen, und verheelte ſeine Geſinnungen ſo wenig, daß — ich vom Hof entfernt wurde, ehe ein entſcheidender Schritt in dieſer bedenklichen Sache gethan werden

konnte. Mein Vater war in den letzten baſelſchen Unruhen geblieben, meine Mutter hatte ich nie gekannt, und ich fiel der Vormundſchaft meines Oheims zu, welcher große Ländereyen in Rhätien gekauft hatte, und daſelbſt frey vom Geräuſch des Hofs das Leben der Freyheit lebte.

Graf Zirio Venoſta empfing mich mit offnen Armen, und ich, ſo ſchmerzlich mir auch die Trennung von meinen Freundinnen war, konnte doch bald einſehen, welche Vorzüge die Unabhängigkeit vor den Ketten des Hoflebens habe, ſollten ſie auch ſo leicht geſchlungen ſeyn wie die meinigen geweſen waren. Die Luft der Freyheit wehte mir hier überall entgegen, die Rhätier, welche die Feſſeln ihrer Beherrſcher allgemach abzuſchütteln begunnten, feyerten überall Feſte der Befreyung, und luden die benachbarten Walliſer ein, Theil an ihrem Glück zu nehmen. Was für Scenen für ein junges fühlendes Herz, und doch hatte ich nicht Erfahrung genug das Schöne und Seltene derſelben ganz einzuſehen. Nicht oft wird Freyheit anders als mit Blut erkauft, und die Freude über das erlangte Gut, iſt alſo immer mit traurigen Erinnerungen verknüpft; hier war ſie die Folge der Mäßigkeit und Arbeitſamkeit, welcher es endlich gelungen war, das Joch der Schwelgerey

und des Uebermuths zu zerbrechen. Ritter und Geiſtliche, die bisherigen Beherrſcher dieſer Gegenden, fröhnten lange Zeit ſorglos den Wolluͤſten, bis ſie die Schuldner ihrer Knechte wurden, welche indeſſen durch Fleiß und Nuͤchternheit in Sitten emporgewachſen waren, und denen die Stirne bieten konnten, deren Vaſallen ſie ehemals waren. Die verarmten Schwelger konnten hiezu nichts thun als ſauer ſehen und ſich das, was ſie Fuͤgung des Gluͤcks nannten, gefallen laſſen.

Aber mein Oheim Zirio war nicht unter dieſen herabgekommenen Großen; ſein Wohlſtand wuchs mit jedem Tage, ſeine Laͤndereyen vermehrten ſich durch den Ankauf deſſen, was ſeine Nachbaren ihren Schulden aufopfern mußten, auch ſeufzte das Land nicht unter ſeiner Macht; er goͤnnte ſeinen Vaſallen gern eine Art von Unabhaͤngigkeit, welche ſie nach keiner mehrern Freiheit luͤſtern werden ließ. Er gab ſeinen Dienſtleuten eigene Laͤndereyen ein, und uͤberließ ihnen beynahe den Vollgenuß ihres Ertrags, auch behielt er viele von den fremden Gaͤſten, den Walliſern im Lande, und erſetzte ihnen durch Anweiſung manches fruchtbaren, bisher ungebrauchten Stuͤck Landes, was ſie in ihrem, damals ſo unruhigen Vaterlande verlieſſen. O Kinder, es iſt ein Geſchaͤft, das uns

der Gottheit ähnlich macht, gleichſam aus dem Nichts blühende Gegenden emporſteigen zu laſſen, und ihnen glückliche Menſchen zu Bewohnern zu geben. Ich bin Zeuge ſolcher Verwandlungen geweſen, die den Fürſten dieſer Erde ſo leicht ſeyn würden, wenn ſie wollten. Sie vermöchten dadurch die Allgewalt und Milde des Schöpfers zu kopiren, aber ſie ahmen lieber ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit nach, verwandeln die Wohnungen der Menſchen in Steinhauſen, und laſſen fruchtbare Thäler in Blut ſchwimmen.

Unter den Großen des Landes, deren Beſitzungen jetzt den Grafen von Venoſta Herr nannten, waren die Grafen von Vatz die vornehmſten. Graf Walter der letzte, ſo viel wir wußten, Abkömmling dieſes Hauſes, hatte von ſeinem Vater nicht den zehnten Theil von demjenigen geerbt, was ſeine Vorfahren ehemals ihr Eigenthum nannten. Gram und Mißmuth drückten den jungen Mann nieder, er ſuchte ſein Glück in fremden Kriegsdienſten, fand es nicht, und kam traurend zurück, die verfallnen Schlöſſer, welche noch ſein waren, zu ſtützen, und die Trümmern ſeiner geſunkenen Größe zuſammen zu ſuchen. Er litt unverſchuldet, und doch färbte die Erwegung ſeines Zuſtands ſeine Wangen mit einer Schaamröthe, die er beſonders vor denen

zu verbergen ſuchte, welche auf den Ruinen der Vatziſchen Hoheit ihr Glück erbaut hatten. Er vermied den Umgang meines Oheims abſichtlich; bey keiner Gelegenheit, wo ſonſt Ritter und Edle zuſammen kommen, ließ er ſich finden, wenn dieſer gegenwärtig war, und ſo geſliſſen auch Zirio die Gelegenheit ſuchte, den jungen Ritter kennen zu lernen, der ihn auf mehr als eine Art intereſſirte, ſo würde doch wahrſcheinlich ſein Beſtreben immer fruchtlos geblieben ſeyn, wenn ſich nicht eine Begebenheit zugetragen hätte, welche die Gegenwart beyder erforderte, und dadurch ein Band knüpfte, welches — ſoll ich ſagen, beſſer ungeknüpft geblieben wäre? — Doch die Fügungen der ewigen Weisheit ſind untadelhaft, ich lege den Finger auf den Mund und ſchweige.

Im Schloſſe eines friedlichen Thals, am Ufer des Rheins, erhoben ſich die Mauern eines Kloſters, das bey den großen dazugehörigen Ländereyen nur den Beſitzungen der Züricher großen Frau, und den Mönchen zu Sankt Roſus in Solothurn, an Macht und Reichthum weichen muß. Seit undenklichen Zeiten waren die Herren von Vatz Eigenthümer dieſer Diſtrikte, und ſie kannten den Werth derſelben ſo gut, daß ſie faſt das einige waren, was ſie nur Pfandsweiſe aus der Hand gelaſſen hatten.

Schon lange hatte mein Oheim mit Graf Wernern, Walters Vater, hierüber Unterhandlung gepflogen, und nach deſſen Tode ſeinen Sohn eben ſo entſchloſſen gefunden, ſich von dem Kleinod des Landes (ſo pflegte man das Kloſter am Walde zu nennen,) nicht ganz zu trennen. Tauſend Mittel waren meinem Oheim, ſelbſt von den Kloſterherren, an die Hand gegeben worden, die Hartnäckigkeit des alten Eigenthümers zu beſiegen, aber Zirios zartes Gewiſſen fand ſie widerrechtlich, und alles blieb wie es war. Laßt dem jungen Manne die Hoffnung, ſagte er oft, wenn von Graf Waltern die Rede war, durch die Anſprüche an dieſes reizende Stück Landes in ſeinem ehemaligen Erbtheil feſten Fuß zu behalten, ich will es nicht ſeyn, der ihn aus demſelben verdrängt, will eher ihm die Hand zu Erfüllung ſeiner Wünſche bieten, wenn er ganz derjenige iſt, für den ich ihn halte. Er weide ſich an den Sagen von hier vergrabenen Schätzen, und an all den Chimären, mit welchen man auch mich mehrmahls zu täuſchen und anzutreiben ſuchte, mit gewaffneter Hand das zu ſuchen, wozu mir nur Walters freye Einwilligung ein entſcheidendes Recht geben kann.

Nur

Nur gar zu wahr war es, daß man es an nichts ermangeln ließ, den Grafen Venoſta gegen Waltern aufzubringen, der an ſeiner Seite ähnlichen Einhauchen hinterliſtiger Verräther ein geneigtes Ohr liehe. Die Fehde wär erklärt geweſen, und die Wohnungen der Ruhe hätten längſt in Blut geſchwommen, wenn Zirio nicht immer großmüthig nachgegeben hätte. — Das Verlangen über dieſe und ähnliche Dinge, einmal, nur einmal mit Waltern ſelbſt zu ſprechen, war der Grund, warum mein Oheim ihn überall aufſuchte, und die Urſach, warum jener jede nähere Erklärung floh, konnte eben ſo wohl in ſtolzer Schaam vor dem großen Grafen Venoſta, oder in Verhetzung böſer Leute, als in irgend einem ſchlimmen Zuge ſeines Charakters liegen. Mein Oheim und ich hatten es uns zur Regel gemacht, gut von Graf Waltern zu denken — Zwar hatten wir beyde lang am Hofe, dem Geburtsort des argwöhniſchen Mißtrauens, gelebt, aber er ſowohl, als ich, lieſſen beym erſten Eintritt in das treuherzige Helvetien dieſen Feind der ländlichen Ruhe zurück, und waren entſchloſſen ganz das zu ſeyn, was der Charakter unſers neuen Vaterlands von uns heiſchte.

Die Begebenheit, welche meinen Oheim und Graf Waltern endlich zuſammen brachte,

war eine Streitigkeit zwiſchen den Mönchen von Churwalde und ihrem Abte, die nach und nach ſo überhand nahm, daß ſich der Lehnsherr darein miſchen mußte. Und wer war dieſer Lehnsherr? Zirio, der Innhaber dieſer Gegenden? oder Walter, welcher ſich das volle Recht auf dieſelben noch immer vorbehielt? — Die Mönche appellirten lange von einem an den andern, und es war ſchlechterdings eine Zuſammenkunft beyder nöthig, die Sache ins Gleiche zu bringen.

Nie verſtattete mir Zirio, mich in Dinge zu miſchen, welche außer der Sphäre des Weibes liegen, aber wie hätte er mir wehren können, hier eine Parthie zu nehmen, da es auf die Ehre und das Wohl einiger Perſonen ankam, die ich nach meinem Oheim am meiſten ſchätzte.

Der verfolgte Abt von Churwalde, Konrad, der erſte dieſes Namens, war mein Beichtiger, der Prior Lüttger, der den unverſchuldeten Haß der Mönche mit ihm theilte, mein Lehrer in der Kräuterkunde, die auf den Rhätiſchen Gebürgen mein Lieblingsſtudium war, ich kannte die Redlichkeit beyder, und wandte alle Kräfte der Ueberredung an, welche in weiblichen Bitten und Thränen liegen, den Grafen Venoſta immer auf der Seite meiner Freunde

zu erhalten. Auch war mir es unmöglich, meinen Oheim allein nach dem Orte reiſen zu laſſen, welcher zur Zuſammenkunft zwiſchen ihm und Graf Waltern beſtimmt war. Auch dieſen, von welchem man ſagte, daß er ſich gewaltig auf die Seite der Verfolger der Unſchuld lenkte, wollte ich von der wahren Lage der Sache zu unterrichten ſuchen, und ich glaubte nichts weiter nöthig zu haben, als dieſes, um alles für die Bedrängten zu erhalten; ich wußte noch nicht, daß es möglich ſey, gegen die klärſte Ueberzeugung zu handeln.

Man ſagt, bittende Schönheit, welche ſich ſelbſt vergißt, um nur für andre thätig zu ſeyn, ſey unwiderſtehlich. Der Vortrag meines Oheims an Waltern war zu Ende, und mir ward erlaubt, einige Worte hinzu zu thun. Ihrer waren wenig, aber ſie waren voll Nachdruck, und ich glaubte in Walters Augen zu leſen, daß ſie ihres Endzwecks nicht verfehlten. Er antwortete nichts, aber ſein Blick ruhte mit einem Ausdruck auf meinem Geſicht, welcher machte, daß ich beſtürzt zur Erde ſahe, meinen Schleyer fallen ließ und mich zurück zog. Graf Venoſta, ſagte Walter, Eure Hand! Thut in der Sache was Euch gefällt! Ein ſo ſchönes und tugendliches Fräulein kann nicht dir

Seite der Verbrecher halten. Unſere ſtreitſüchtigen Mönche behalten ihren Abt, und dieſer hat nichts zu thun, als ſeine mächtige Vorſprecherinn auch zu ihnen mit dem ihr eignen Ton der Ueberredung ſprechen zu laſſen, um ſich ihrer Unterthänigkeit auf ewig zu verſichern. Mich dünkt, der Mann könne auf dieſe Art Herr der ganzen Welt werden, und ſich, wär er auch der gröſste Sünder, durch den Mund ſeiner Heiligen ſelbſt in den Himmel ſtehlen.

Ich fand dieſe Reden ſo kühn als ſchmeichelhaft; ein Wink meines Oheims ſagte mir, daſs auch er etwas anſtöſsiges in denſelben fand, und ich verlieſs das Zimmer voll Verlegenheit und Beſchämung.

Ich hatte die Freude, meine Freunde gerettet und ihren Verfolgern zum Trotz in ihrer Würde beſtättigt zu ſehen, und die Kränkung, allerley nachtheilige Folgen meiner gutherzigen Vorbitte zu erfahren. Die erſte derſelben war ein ziemlich heftiger Verweis vom Grafen Venoſta, wegen dem Feuer, — Zudringlichkeit nannte er es, — mit welcher ich zu Graf Waltern geſprochen hatte. Wär Noxia ein einfältiges Alpenmädchen, ſagte er, das in dem vaterländiſchen Gebürge nie etwas von den kühnen Erwartungen ſtolzer Männer bey dem geringſten Grad weiblicher Freundlichkeit gehört

hätte, ſo wollte ich ihr die Freyheit, mit welcher ſie ſprach, und den Ausdruck ihrer bittenden Blicke verzeihen; aber Noxia, an einem Kaiſerhofe erzogen, hätte behutſamer ſeyn ſollen. Walters ſittenloſes Auſchauen und ſeine Worte voll kühner Schmeicheley gefielen mir nicht, und ich mag ſeinetwegen bisher noch ſo vortheilhafte Gedanken gehabt haben, ſo ſind ſie durch dieſe Dinge mehr als halb getilget.

Ich beantwortete Zirios warnende Rede mit Stillſchweigen, und Selbſtvorwürfe folgten hintennach, doch wußte ich kaum, was ich mir vorwerfen ſollte; mein Herz war unſchuldig, meine Abſicht rein, nur die Folgen konnten mich belehren, daß ich in irgend etwas gefehlt hatte.

Walter von Vatz, er, der ſich Jahre lang nirgend finden ließ, ſo ſehr mein Oheim nach ſeiner Bekanntſchaft ſtrebte, er, der noch jetzt ſeine Geſellſchaft nicht allzu eifrig ſuchte, kam von nun an mir, nur mir faſt jeden Tag vor die Augen. Ging ich zur Kirche, ſo war ſein Weg der nemliche, ſtand ich auf meinem Balkon, ſo ritt er vorüber, war ich bey einem der ländlichen Feſte, zu denen es unſern Vaſallen nie an Veranlaſſung fehlte, und bey welchem ich nie mangeln durfte; ſo bot er mir beym Tanze die Hand, ja das Schickſal wollte ſogar,

daß ich ihm in der Folge Dank ſchuldig werden mußte. Ein bunter Aufzug ländlicher Hochzeiter, welcher von wilder ſchwärmender Muſik begleitet war, durchkreuzte einſt meinen Weg des Abends im Zweylichten; die dicht vor den Augen meiner Pferde geſchwungenen weiſſen Brautfahnen, und die ſchwirrenden Zimbeln, die man ihnen in die Ohren tönen ließ, machten ſie ſcheu, ſie gingen mit mir durch, und würden vielleicht mit mir den jähen Abhang hinunter geſtürzt ſeyn, aber Graf Walter war bey der Hand, rettete mich, ehe ich noch faſt Gefahr ahndete, und genoß dafür das Glück, wie er es nannte, mich nach Hauſe zu begleiten, und mir in einem ſeltſamen Tone von Liebe vorzureden, auch kam einſt des Nachts in meinem Vorzimmer ein Feuer aus, welches ſchnell genug überhand nahm, um mich in Schrecken und Ohnmacht zu ſtürzen. Beym Erwachen fand ich mich in Walters Armen, welcher mir von Flucht vor der Gefahr vorredete, und bereit war, mich davon zu führen, aber da ich jetzt Beſonnenheit genug hatte keine dringende Noth zu dieſem Schritt zu ſehen, ſo ging die Flucht nicht weiter, als in die Zimmer meines Oheims, in welche ich gebracht zu werden verlangte.

Zirio dankte meinem Retter mit ziemlicher Kälte, und hängte ſeinem Dank die Frage

an: welcher Zufall ihn ſo ſchnell und ſo zu gelegener Zeit herbeygebracht habe? Walter ſprach von Geiſtern, welche für die Geliebten des Himmels wachen, und mein Oheim entließ mich, als ſich Walter entfernt hatte, mit mancher ernſten Warnung. Die Begebenheit, welche jüngſt meine Pferde ſcheu machte, und das Feuer, das mich in Walters Arme lieferte, konnte, wie er meynte, beydes von ihm ſelbſt angelegtes Maſchienenwerk ſeyn, ihn mir theuer zu machen; wenigſtens war ſo viel gewiß, daß jener Brautzug nach angerichtetem Unglück wie verſchwunden war, und dieſes Feuer nichts weiter gethan, als einiges Tapetenwerk verzehrt hatte. Hat der Graf von Vatz Urſachen, deine Gewogenheit zu wünſchen, fuhr Zirio fort, warum geht er nicht den geraden Weg? Warum bewirbt er ſich nicht bey mir um dich? Es war eine Zeit, wo ich dich ihm nicht verſagt haben würde, wo ich gemeynt hätte, durch ſeine Verbindung mit der künftigen Erbinn von Vatz und Sargans eine Handlung der Gerechtigkeit auszuüben.

Ich weiß nicht, welche Nachrichten oder Beobachtungen meinen Oheim, ihn, der von jedermann gut dachte, ſo ſchnell geneigt gemacht hatten, Graf Waltern von der ſchlimmern Seite zu betrachten; ich glaubte den größten Theil

deſſen, was er ſagte, nur halb, und ſuchte Entſchuldigungen für denjenigen, der, ſo oft ich ihn ſah, einen tiefern Eindruck auf mich machte, und mich immer unfähiger ließ, Arges von ihm zu denken.

Walter von Vatz war unglücklich, war des größten Theils der Rechte ſeiner Geburt beraubt, ſchon dieſes wär hinlänglich geweſen, mir ihn intereſſant zu machen; aber er brauchte die wenige Macht, die er beſaß, noch dazu, andern Nothleidenden Schutz zu gewähren, und ſich dadurch mächtige Feinde auf den Hals zu ziehen; konnte etwas edler und großmüthiger gedacht werden? und war es möglich, daß ein ſolcher Mann den geringſten Anſchein von Verdacht verdiente?

Hedwig, Gräſinn von Rappersweil, mußte vor ihrem Feinde, dem herrſchſüchtigen Abte von Sankt Gallen, fliehen. Sie war Wittwe, und der Argwohn war nicht klein, daß ein Gifttrunk aus dem Keller des geiſtlichen Herrn ſie in dieſen Stand geſetzt hatte. Gern hätte ſeine Bosheit auch die verlaſſene Dame aufgeopfert, die ſeinen Hoffnungen um deſto furchtbarer war, da das Land einen Erben von ihr erwartete, welcher in die Rechte ſeines Vaters treten konnte. Hedwig mußte fliehen, ſie war dem Augenblick ihrer Niederkunft nahe, die

Feinde waren dicht hinter ihr, ſie konnte ihr Schickſal errathen, wenn ſie in ihre Hände fiel. Sie ermannte ſich in der namloſen Angſt, welche ſie von allen Seiten beſtürmte, und faßte unter der ſchützenden Hülle der Nacht den einigen Entſchluß, der ſie retten konnte. Sie verließ den Wagen, deſſen keuchende Roſſe dem fernen Zufluchtsort, den ſie gewählt hatte, vergebens entgegen eilten, ohne eine andere Begleiterin mit ſich zu nehmen, als ihre unmündige Tochter Eliſabeth. Sie gebot ihren Leuten, den Weg, ſo gut ſie könnten, fortzuſetzen, und dadurch ihre Verfolger irre zu leiten. Sie dachte ſich in den dichten Gebüſchen zu verſtecken, oder irgend ein ruhiges Bauerhaus zu finden, wo ſie ſich von ihrer Angſt erholen und einem unglücklichen vaterloſen Kinde das Leben geben könne, ſicher, von den treuherzigen Bewohnern dieſer Gebürge, den Feinden der Unterdrücker, ihrem Tyrannen nicht verrathen zu werden.

Die Gegend rund umher war öde, ein einſamer Reuter kam den Abhang herauf und begegnete der beklagenswürdigen Dame, welche, von der ſchwachen Hand der jungen Eliſabeth unterſtützt, ſich kaum mehr aufrecht erhalten konnte. Es war Graf Walter, der von der Jagd kam, und ſeine Leute bereits vorausge-

ſchickt hatte. Die Gräſinn von Rappersweil brauchte ſich ihm weder als eine Hülfsbedürftige zu melden, noch ihren Namen zu nennen, er war ungefordert zur Hülfe bereit. Sein ſchallendes Horn verſammelte ſein ganzes Gefolg um ihn her. Schnell ward ein leichter Jagdwagen herbeygeſchafft, und ehe eine Stunde verging, befanden ſich die Verfolgten in den friedlichen Mauern eines Schloſſes, welches vor Feindes Ueberfall, wär ein ſolcher zu befürchten geweſen, hinlänglich geſichert war.

Der Graf Venoſta war dieſen Tag ebenfalls auf die Jagd geritten, es war weit nach Mitternacht, und ich ſah ihm beym Spinnrocken mit meinen Dirnen ängſtlich harrend entgegen. Allerley Gedanken durchkreutzten ſich in meinem Gehirn, an welchen, wie gewöhnlich, Graf Walter auch ſeinen Antheil hatte. Da öffneten ſich ſchnell die Flügelthüren meines Zimmers, und der, an welchen ich dachte, ſtand faſt außer Athem vor mir.

Fräulein, rief er, ich bitte euch um eine Gnade. Mir iſt ein Gaſt gekommen, und keine Dame iſt in meinem Hauſe, ihn zu bewirthen; vor dem Schloßthor wartet ein Wagen, laßt euch gefallen einzuſteigen und mich nach meiner Burg zu begleiten.

Graf! welche Bitte!

Die kühnſte, unverzeihlichſte, welche ſich denken läßt! aber ſchließt aus der Unvorſichtigkeit, mit welcher ich ſie euch vortrage, auf die Eil, mit welcher ich ſie erfüllt zu ſehen wünſche.

Walter hatte nicht die günſtigſte Zeit gewählt, irgend eine Gnade, beſonders eine von ſo ſeltſamer Art von mir zu bitten. Ich hatte in der Einſamkeit an die Warnungen meines Oheims gedacht. Die geſcheuchten Pferde und die Feuersbrunſt waren mir in den Sinn gekommen, und der Unmuth, in welchem ich mich dieſen Abend befand, hatte mich nicht geneigt gemacht, dieſe Dinge mit dem mir gewöhnlichen Vorurtheil zu betrachten. Ich ſahe mit Graf Venoſtas Augen, und man kann alſo leicht ſchlieſſen, daß der gegenwärtige Antrag mir als die plumpeſte Liſt, mich in meines Liebhabers Gewalt zu bringen, vorkam, die ſich denken läßt.

Ihr zürnt? rief Walter, der den Unwillen auf meiner Stirne ſah. Gut, ich muß mich um einen Vorſprecher bemühen. — Er eilte mit dieſen Worten ins Vorzimmer und kam mit einem kleinen reizenden Mädchen zurück, welches durch die Miene der Angſt und des Kummers und durch ihr holdes mit Thränen überſchwemmtes Geſicht den Eindruck vermehr-

te, den ihre plötzliche Erſcheinung auf mich machen mußte.

Gutes, liebes Fräulein! rief die Kleine, indem ſie meine Knie umfaßte, ich bitte euch, thut alles, was dieſer Ritter euch ſagt. Wir, meine Mutter und ich, ſind in einem Hauſe, wo man nichts ſieht, als bärtige, wilde Männer, und meine Mutter iſt ſo ſehr krank, und ſie fragte, ob denn keine Dame vorhanden wär, die ihr zu rathen wüßte, da ſprach unſer Retter, dieſer Herr, er kenne eine, die er wie ſeine Schweſter liebte, und er wolle ſie wohl herbey holen, wenn ſie folgen wollte, und da nahm er mich mit ſich, euch erbitten zu helfen, und ihr werdet euch erbitten laſſen, ich ſehe es, weil ihr mich ſo freundlich anblickt.

Ich küßte die kleine Bittende ohne genau zu wiſſen, was ſie wollte, und ſah Waltern mit fragendem Blick an. Er erzählte mir das Abentheuer mit der Gräfinn von Rappersweil auf eine ſo intereſſante Art, daß ich nicht zweifelhaft hätte bleiben können, was zu thun war, und wenn auch nicht das Schickſal dieſer unglücklichen Dame, von welchem in dieſer Gegend alles voll war, ſchon vorher manch trauriges Nachdenken und manchen Wunſch ihr zu helfen, in mir erregt hätte.

Ich vergaß jede Bedenklichkeit, die ich haben konnte, und warf mich, in Begleitung meiner Amme, einer verſtändigen Frau, die der Gräfinn wahrſcheinlich mehr Troſt zu bringen vermochte, als ich, in den wartenden Wagen, deſſen Eil ich zu beflügeln wünſchte; denn ich war ſo ganz mit meinen Gedanken bey der Nothleidenden, daß ich kaum auf Walters zärtliche Dankſagungen, und auf die Reden meiner Amme achtete, welche mit einigem Murren erwieß, daß wir uns übereilt hätten, daß eigentlich meine Gegenwart hier ganz unnöthig, nur die ihrige erforderlich ſey, und daß der Graf Venoſta Urſach habe, bey ſeiner Heimkunft zu zürnen, daß ich in ſeiner Abweſenheit mit einem Ritter in tiefer Nacht bey Sturm und fallendem Schnee davon gezogen ſey.

Wir kamen an. Unſer Anblick verbreitete auf dem Geſicht der ſchwachen Gräfinn, welche hier unter lauter Männern ſchlecht genug bedient war, neues Leben. Sie umarmte mich, und nannte mich Schweſter. Ich ließ ſie in den Händen meiner Amme, und ging hinaus, um zu ihrer Verpflegung Anſtalten zu machen und Befehle zu geben, als wenn ich hier zu gebieten hätte. Die Angſt um ſie, machte mich geſchäftig, mir kam in meiner ſeltſamen Lage nichts wunderbar vor, und ich konnte nicht be-

greifen, warum mich Graf Walters Leute ſo mit wundernden Augen betrachteten, und warum er ſelbſt immer in ſo einem Uebermaaß von Entzücken an meiner Seite war, und mich mit Dankſagungen überhäufte, welche unmöglich alle auf die Rechnung der Gräfinn von Rappersweil zu ſchreiben waren.

Hedwig ward in dieſer Nacht die Mutter eines Sohnes, und das Entzücken, mit welchem ſie ihn an die Bruſt drückte, war mit dem, was andere Mütter in ſolchen Augenblicken fühlen mögen, nicht zu vergleichen. Sie umſchloß in dieſem neugebornen Kinde den Ueberwinder ihrer Feinde, den Retter ſeines Hauſes, nichts war nöthig, als ſeine Geburt, um den feindſeligen Abt von Sankt Gallen zu demüthigen, und ihn in die Gränzen eines Lehnsmannes zurück zu weiſen. Auch ermangelte Graf Walter nicht, die Nachricht von der Geburt eines jungen Grafen von Rappersweil in der ganzen Gegend kund zu machen, und Freund und Feind durch ſeine Herolde einladen zu laſſen, ſich von dem Daſeyn des jungen Herrleins durch eigene Augen zu überzeugen.

Graf Venoſta war durch die Nachricht von meiner nächtlichen Verſchwindung, deren Grund man ihm nur ſehr unvollkommen angeben konnte, zu ſeltſamen Beſorgniſſen verleitet

worden; er mußte ſich ſelbſt von der Wahrheit unterrichten, und der erſte Morgenſtrahl ſah ihn, unter der Begleitung ſeines ganzen Jagdgefolgs, das auf den ärgſten Fall ſchnell zu ernſtlicher Fehde bewaffnet worden war, auf Walters Schloſſe einreiten. Der Graf von Vaß war in Geſchäften, welche das Abentheuer vergangener Nacht nothwendig machte, ausgeritten, und mich traf mein Oheim an dem Bette der erlauchten Kindbetterinn, deren inniger Dank für die Hülfe, die ſie durch meine Vermittelung erlangt haben wollte, jede Furche von ſeiner Stirne hinweghauchte, und die Strafrede, welche mir zugedacht war, kaum zum kleinen Verweis wegen einiger Uebereilung werden ließ.

Graf Walter kam zurück; er, nebſt mir, dem Grafen Venoſta, und der Schweſter des Neugebornen, waren Taufzeugen des Kindes, und gaben ihm den Namen ſeiner Väter Rudolf. Wohlſtands wegen wurde darauf angetragen, die Kindbetterinn, welche ſich nicht von mir trennen wollte, nach dem Schloſſe meines Oheims bringen zu laſſen, aber ſie war zu einer ſolchen Reiſe zu ſchwach, und ich mußte mir gefallen laſſen, noch einige Zeit lang, auf Graf Walters Schloſſe die Stelle der Hausfrau zu vertreten.

In dieſer Epoche geſchah das, worauf die ganze Sache von Graf Waltern angelegt war. Ohne Zweifel hätte er zu Bewirthung ſeines ſchönen Gaſts andere Anſtalten treffen können, aber er nützte ſchnell die dargebotne Gelegenheit, mich in eine Verbindung zu ziehen, welche mich ihm näher brachte, er ſuchte mir einen ſtillſchweigenden Beweis vorzüglicher Achtung zu geben, und ſich zugleich ein Recht auf die meinige zu erwerben, indem er mich zur täglichen Zeuginn der edeln Behandlung machte, welche eine Perſon bey ihm fand, die ihm ganz fremd war, welche ſich ihm durch nichts empfahl als Hülfloſigkeit, und ihm zur Belohnung für ſeine Milde nichts gewähren könnte, als Verſtrickung in ihre eigenen verdrüßlichen Händel.

Walter erreichte ſeine Abſicht bey mir vollkommen, und auch mein Oheim begunnte ihn mit günſtigern Augen anzuſehen. Beyde intereſſirten ſich gleich ſtark für die Gräfinn, und ſchwuren alles zu thun, ſie und ihren neugebornen Sohn, in den noch immer von dem Abt zu Sankt Gallen beſtrittenen Rechten zu ſchützen. Einerley Endzwecke machten ſie vertraut, und Walter war hinlänglich auf ſeiner Hut, um bey dieſer Vertraulichkeit nicht zu verlieren. Schon glaubte er der Erreichung

ſei-

ſeines nie wörtlich geſtandnen Endzwecks, des Beſitzes meiner Hand nahe zu ſeyn, als mein Oheim einen neuen Beweis gab, daß eine Verbindung mit ihm gegenwärtig gar nicht dasjenige ſey, was er ſuchte oder wünſchte.

Die Geſchichte meiner nächtlichen Reiſe — Entweichung war das Wort, deſſen man ſich bediente — war nicht verſchwiegen geblieben. Die Lage der Gräfinn von Rappersweil erforderte es, viel Fremde zu ſehen, und man fand mich immer an ihrer Seite, ſah, daß ich in Graf Walters Hauſe die Wirthinn ſpielte und machte daraus ſeine Schlüſſe. Einige nannten mich die Braut des Grafen von Vatz, andere ſetzten aus bekannten und unbekannten Umſtänden eine Geſchichte zuſammen, welche zu anſtößig war, um von mir nacherzählt zu werden, und die, als ſie zu meines Oheims Ohren kam, den Entſchluß, mich aus meiner wunderbaren Lage zu reiſſen, ſchnell zur Ausführung brachte. Die Kindbetterinn war jetzt ſtark genug, eine Veränderung der Wohnung zu ertragen, und der Aufenthalt in dem Hauſe des mächtigen Grafen Venoſta, den ihr die Freundſchaft anbot, konnte ihr die Sicherheit, die ſie bey Waltern fand, in weit höherm Grade gewähren.

Mein Oheim und der Graf von Vatz ſa-
hen finſter, ich trauerte und die ſchöne Hedwig von Rappersweil gab dem, was keines dem andern geſtehen wollte, Worte. O Schickſal! rief ſie beym Abſchied von ihrem bisherigen Beſchützer, indem ſie meine und Walters Rechte feſt in der ihrigen zuſammendrückte, verbinde die beyden edelſten Seelen, die du bildeteſt, mit einander, dies iſt der beſte Lohn, den du der Großmuth und uneigennützigen Freundſchaft, die ich hier fand, ertheilen kannſt! Hedwigs ſprechende Augen waren gen Himmel gerichtet, und wir beyde ſahen einander erröthend an, ohne ein Wort vorbringen zu können. Mich dünkte, Walter hätte nicht ſtumm ſeyn ſollen, aber — er ſchwieg.

Die Gräfinn lebte lang in unſerm Hauſe, es kam mit ihren Beſchützern und dem halsſtarrigen Abt von Sankt Gallen zur offenen Fehde, in welcher jener immer unterlag, ohne ganz überwunden zu werden. Gott weiß, welches die Quellen unüberwindbarer Macht ſind, welche man in unſern Tagen immer bey den geiſtlichen Fürſten findet. Feige Herzen, ſchwache Arme, ſorgloſe Unthätigkeit, welche Gegner für ritterliche Stärke und Heldenmuth! — Ohne Zweifel ſchlingt eine unſichtbare Kette alle Söhne der Kirche insgeheim zuſammen, und

wird das Mittel, ſie immer den Weltlichen überlegen zu erhalten, ſo oft ſie auch von ihnen beſiegt werden.

Hedwig war ſchön und eine Wittwe, und mein Oheim ein Mann, der ſich dem Alter mit ſo langſamen zögernden Schritten näherte, daß man bey ſeinem Anblick ſeine Jahre zu zählen vergaß. Ich war vielleicht nicht die erſte, welche auf den Gedanken fiel, eine Verbindung zwiſchen ihnen könne gegenſeitiges Glück hervorbringen. Ich merkte bald, daß meine Vorſchläge von beyden mit Wohlgefallen gehört wurden, und ich triumphirte in dem Gedanken, meine Freundinn und meinen Wohlthäter bald den Weg des häuslichen Glücks von neuem beginnen zu ſehen.

Graf Walter, welcher in unſerm Hauſe kein ſeltner Gaſt war, hörte meine Plane mit Erſtaunen aus meinem Munde. Nie hatte ich zuvor einen ſo ſonderbaren Zug in ſeinem Geſicht geſehen, als in dieſem Augenblicke. Fräulein! ſchrie er, wache oder träume ich? Eine Verbindung, die euch um alle eure Hoffnungen betrügt? die eine Fremde in alle Rechte, welche euch zukommen, einſetzt? — und dieſe Verbindung euer Werk? —

Kann Graf Walter den geringſten Gedanken von Eigennutz in meiner Seele ahnden? fragte ich mit einem Erſtaunen, welches dem ſeinigen wenigſtens gleich kam. Sollte es möglich ſeyn, daß ähnliche Geſinnungen in ſeinem Buſen Platz finden könnten? Oder iſt vielleicht das Ganze ein Verſuch, ſeine Freundinn auf die Probe zu ſtellen?

Er biß ſich auf die Lippen und ſchwieg. Meine Augen waren feſt auf ihn gerichtet und er erholte ſich erſt ſpät, um die Miene zu verändern, und mir zu erweiſen, wie er bey einer Sache, welche weiter gar keine Beziehung auf ihn haben könne, blos um mich ſorge, und wie das edelſte, uneigennützigſte Herz, bey Freundesangelegenheiten, wohl Betrachtungen ſtatt geben könne, die bey eigenen aus dem Sinn geſchlagen würden.

Ich glaubte alles, was Walter mir ſagte, und alſo auch dieſes, und er war im Gegentheil ſo gefällig, auch meine Vorſtellungen gelten zu laſſen, und mir am Ende einzuräumen, daß eine Verbindung zwiſchen dem Grafen Venoſta und Graf Rudolfs Wittwe allerdings eine höchſt annehmliche und ſelbſt für mich vortheilhafte Sache ſeyn müſſe, auch verſprach er mir, ſo bald die nächſte Unternehmung wider den Abt von Sankt Gallen geglückt ſeyn wür-

de, auf meine Seite zu treten und das Glück meiner Lieben durch Bitten und Ueberredungen beſchleunigen zu helfen.

Der Heerzug gegen den gemeinſchaftlichen Feind betraf die Einnahme einer der Burgen, welche er dem rechtmäßigen Erben vorenthielt, und man machte ſich des andern Tages früh vor Aufgang der Sonne auf, durch Liſt und Waffen den Sieg zu erſtreiten, den man ſchon faſt in den Händen zu haben glaubte.

Meine Freundinn und ich hatten unſere Helden ſchon zu oft von ihren Unternehmungen glücklich zurückkehren geſehen, als daß wir ihnen Seufzer oder ängſtliche Wünſche hätten nachſchicken ſollen; wir hatten die Zeit ihrer Rückkunft genau ausgerechnet, und den Anſchlag gemacht, ſie mit den zurück gebliebenen Kriegsleuten wie im Siegsgepränge einzuholen, dem fröhlichen Zuge voraus ſollte eine mit Denkſprüchen und Sinnbildern gezierte Fahne wehen, welche noch unter unſerer Nadel war, und die wir uns mit der größten Emſigkeit zur beſtimmten Zeit zu fertigen mühten. Unſerer Geſpräche bey dieſer lieblichen bald vollendeten Arbeit waren mancherley, ich nannte die reizende Hedwig ſcherzend meine Tante, und dieſe lohnte mir damit, daß ſie meinen Namen mit dem Namen Graf Walters verſchlungen in

ein leeres Wappenfeld ſetzte. Unſere Unterhaltung ward ernſthafter. Sie bezeugte mir über das, was mich vorlängſt befremdete und bekümmerte, über Walters ſchweigende Liebe ihre Verwunderung, und betheuerte eben, daß ſie nur darum Gräfinn Venoſta zu werden wünſchte, um den blöden Ritter, ſo nannte ſie Waltern, zum Sprechen zu bringen, und ſein und mein Glück mit Nachdruck zu befördern, als ein Geräuſch im Schloßhof unſer Geſpräch und unſere Arbeit unterbrach; wir ſprangen auf, der Hufſchlag von Pferden würde uns die Wiederkunft unſerer Geliebten haben ahnden laſſen, wenn eine ſo ſchleunige Endigung des Streites möglich geweſen wär. Wir ſchickten unſere Dirnen hinaus, um Erkundigung einzuholen, und flogen ſelbſt an die Fenſter, um uns durch eigne Augen zu belehren.

Die Gräfinn ſtürzte mit einem lauten Geſchrey zurück, und mich verſetzte der Anblick eines einigen blutenden Reuters mit etlichen leeren Handpferden faſt in den nemlichen Zuſtand. Iſts Friede? rief ich mit halb erſtorbener Stimme vom Altan herab. Ach Gott, Fräulein, erwiederte der Bote mit ſtammelnder Zunge, meine Herren! — Der Hinterhalt dort im Gebürge! — Beyde, Beyde gefangen! — O ſchleunige, ſchleunige Hülfe! —

Schon waren unſere Leute beſchäftigt, dem tödlich Verwundeten, der ſich kaum mehr aufrecht erhalten konnte, beyzuſtehen, und mich machte das Entſetzen, anſtatt mich in die Vernichtung wie meine Freundinn zu ſtürzen, ſtark genug, hinaus zu eilen, um Anſtalt zur Rettung zu treffen. Ueberall war ich ſelbſt gegenwärtig, und ehe eine Stunde verging, ſtand alles, was dieſes Schloß von Mannſchaft in ſich hatte, in Waffen, und ich ſelbſt in einer leichten Rüſtung meines Oheims eilte zu der kranken Gräfinn von Rappersweil, die ich unter den Händen ihrer Frauen verlaſſen hatte, um mich mit ihr zu letzen, und ſie mit der Hoffnung glücklicher Wiederkunft zu tröſten.

Auch du, auch du eilſt von mir? ſchrie Hedwig — Gott, was wird aus mir werden! Nimm mich mit dir, oder töde mich! Unglücksahndung beklemmt mein Herz! nicht genug an alle dem Schrecklichen, was wir bereits erfahren haben, mich dünkt auch, wir werden uns nicht wiederſehen.

Ich drückte meine ſchwache Freundinn an mein Herz, empfahl ſie ihren Leuten und flog dahin, wo mich weit weniger Muth und Entſchloſſenheit, als Verzweiflung und dringende Noth riefen. Wir jagten mit verhängtem Zügel die Ebene hindurch und ſtieſſen in den

erſten Krümmungen des Gebürgs auf die Stelle, wo Tapferkeit hinterliſtiger Bosheit unterlag. Ein ſchrecklicher Anblick! Eine im Blute ſchwimmende Wahlſtatt! Tauſend Gegenſtände, bey welchen das Mitleiden gern verweilt hätte, um noch vielleicht einige zu retten, aber wichtigere Betrachtungen hieſſen uns die Ohren vor dem Gewimmer der leidenden Menſchheit verſchlieſſen, und den Weg ungeſäumt fortſetzen. Doch ſchickte ich einige von meinen Leuten zurück, um das zu verrichten, was ich lieber ſelbſt gethan hätte, und gebot dem einen von ihnen, wenn irgend aus dem Munde eines noch Lebenden Nachrichten von Wichtigkeit zu erforſchen wären, mir ſie eilig nachzubringen.

Durch dieſes Mittel erfuhr ich den Weg, den die dreymal gröſſere Mannſchaft des Abts von Sankt Gallen mit den gefangenen Helden genommen hatte, und langte noch vor Abends bey der Veſte an, welche man mir als den Kerker meiner Freunde bezeichnet hatte.

Wir rüſteten uns zum Sturm. Ich hatte erfahrne Krieger unter meinen Leuten, welche meiner Unwiſſenheit in Dingen dieſer Art zu Hülfe kamen, und die dagegen durch meinen Muth, den Muth eines Weibes, doppelte Stärke erhielten. Nicht lange, ſo ſahen wir von der Burg die weiſſe Fahne wehen, und

mit gehöriger Vorſicht für die Sicherheit ſeiner theuren Perſon, kam auf der Zinne der Räuber meiner Lieben, der Unterdrücker der Unſchuldigen, der abſcheuliche Abt von Sankt Gallen zum Vorſchein.

Ich hatte meinen Helm abgeſetzt, um mein glühendes Geſicht zu kühlen, und meine Locken, noch mit jungfräulichem Blumenſchmuck geziert, den ich in der Eile abzulegen vergeſſen hatte, flatterten im Winde. Willkommen ſchönes Fräulein, rief der hämiſch lächelnde Mönch, der mich kannte, zu mir herab. Die Freunde, welche ihr ſucht, ſind nicht mehr in dieſen Mauren, darum höret auf, wider die Unſchuldigen zu wüthen. Legt die ſchwere Rüſtung ab, welche eurem Geſchlecht ſo wenig ziemt, und kommt herein, ein friedliches Abendmahl mit mir zu theilen.

Schon rüſtete ich mich zu einer Antwort, wie ſie der frechen Anrede gebührte, aber die Worte erſtarben auf meinen Lippen. In meinen Ohren tönte aus hundert Kehlen das Wort: Verrätherey! ich ſah zurück, und ſah rund umher Feindes Schwerdter blinken, ſah meine Leute zurückweichen und fallen, ſah den Weg zu mir eröffnet, und das Kriegsvolk des heimtückiſchen Abts, das hinter uns in großen Haufen aus einem alten Gemäuer hervor ſtürz-

te, von weiten zu mir einſtürmen. Mir vergingen die Sinne, und ich weis nicht, was aus mir geworden wäre, wenn nicht meine getreue Dirne, Mechtild, die mir unerſchrocken in den Streit gefolgt war, mich aufrecht erhalten hätte. Mein unbehelmtes Haupt und das bleiche jungfräuliche Geſicht machte mich kenntlich, ſie deckte es mit der Sturmhaube eines feindlichen Kriegsknechts, der nicht weit von uns gefallen war, hüllte mich in ſeinen Wappenmantel und zog mich aus dem Gedränge auf eine Seite, von welcher ſich jetzt der Streit hinweg wandte.

Die Nacht begünſtigte unſere Flucht. Mechtild bewieß mir, indem wir unſern Pferden zueilten, daß meine Gegenwart hier, da es meinen Leuten nicht an Anführern fehlte, unnöthig, und meine Gefangenſchaft bey dem kleinſten Zögern gewiß ſey, auch war ich durch die letzte ſchreckliche Ueberraſchung, und die heftige Anſtrengung würklich zu ſehr geſchwächt, um etwas anders, als das beſte Rettungsmittel des Weibes, die Flucht, übrig zu haben.

Mehr tod als lebendig brachte mich meine Retterinn durch die öde nächtliche Gegend nach dem Schloſſe zurücke, das ich, unbekannt mit meinen Kräften und der Stärke und Hinterliſt meiner Feinde mit ſo großen Hoffnungen verlaſſen

hatte. Von der Wahlſtatt, bey welcher wir vorüber mußten, tönte es uns wie Röcheln der Sterbenden nach, und die Haare ſtreubten ſich auf unſern Häuptern empor. Die weibliche Schwäche behauptete von neuem ihre Rechte, und diejenigen, welche ſich vor kurzer Zeit mitten unter die Schwerdter der Feinde gewagt hatten, zitterten jetzt vor einem Schatten, vor einem Hauch, den ihnen die erhitzte Phanthaſie vorſtellte.

Wir fanden die Burgthore verſchloſſen, und die Zugbrücke aufgezogen, kein Zeichen, das wir geben konnten, vermochte uns Eingang zu verſchaffen. Alles ſchien im Schloß wie ausgeſtorben zu ſeyn. Kein Schimmer von Licht ließ ſich in den hochgewölbten Fenſtern erblicken, und wir waren genöthigt, in einem kleinen verlaſſenen Gebäude dieſſeit des Grabens, zu übernachten.

Ueberzeugt, daß nur die Furcht vor feindlichen Ueberfall unſere Zurückgelaſſenen zu dieſer hartnäckigen Vorſichtigkeit hätte bewegen können; ſahen wir dem Morgen ängſtlich harrend entgegen. Wer wußte, ob der Feind hinter uns nicht den Sieg davon getragen hatte? wer wußte, ob er nicht, denſelben vollkommen zu machen, die Flüchtigen hieher verfolgen, und ſich zum Meiſter dieſes Schloſſes machen würde?

— Ich hatte die Gräfinn von Rappersweil in ſchlechtem Schutz gelaſſen. Die Begierde meinen Oheim und meinen Geliebten zu retten, hatte gemacht, daß außer unſern Frauen niemand im Schloß zurück geblieben war, als der alte Hausverwalter, der Thurmwächter und wenige Bedienten.

Der erſte war es, der uns bey Anbruch des Tages den Zugang zum Ort der Sicherheit eröffnete, wir hielten unſern traurigen Einzug, und wurden von dem ſchwachen Greiſe mit allen Merkmalen des Entſetzens empfangen. Unſre einſame Zurückkunft, und ſein entſtelltes Anſehen war der Gegenſtand unſerer erſten gegenſeitigen Fragen, die von beyden Theilen unbeantwortet blieben. Ich eilte über den Burghof, um mich in die Arme meiner Freundinn zu werfen, und mit ihr die Maßregeln zu unſerer künftigen Sicherheit zu nehmen, aber das erſte, was ſich meinen Augen am Eingange darbot, war ein Haufen blutender Leichname. Ich fuhr mit Entſetzen zurück, um zu fragen, was für ſchreckliche Dinge hier vorgegangen wären, aber das Entſetzen hemmte meine Worte, auch wurde ich durch die um Hülfe rufende Stimme meiner Begleiterinn unterbrochen, unter deren Händen der Schloßvogt, welcher vermuthlich bey Eröffnung der Pforten ſeine letz-

ten Kräfte zugeſetzt hatte, ohnmächtig gewor- de nwar.

Doch warum beſchreibe ich bey dem Ueber- fluß von traurigen Scenen, die meiner Feder bevorſtehen, die erſte ſo umſtändlich? Nichts alſo von dem, wie wir nach und nach hinter das fürchterliche Geheimniß kamen, ſondern lieber ſogleich den ganzen Vorgang.

Das einzige Gut, welches ich nach dem Verluſt meines Geliebten und meines Oheims noch beſaß, meine Freundinn, meine Hedwig, auch ſie war mir während meiner Abweſenheit ent- riſſen worden. Unbekannte Feinde waren bald nach unſerm Abzuge hereingedrungen, hatten die wenigen männlichen Bewohner des Schloſſes theils getödet, theils tödlich verwundet, unſere Frauen gebunden, die Gräfinn von Rappersweil mit ih- ren Kindern davon geführt, die Schloßpforten hinter ſich verſchloſſen, die Zugbrücke aufgezo- gen, und die grauliche Einſamkeit zurückgelaſſen, welche ich hier fand. Der Thurmwächter und der Schloßvogt waren die einigen von den Män- nern, deren Wunden nicht den Tod nach ſich gezogen hatten, und indeſſen der erſte nach langſamer Erholung hinaufgegangen war, nach dem Zuſtand in den Gemächern zu ſehen, hatte der andere der Hülfe von auſſen den Zugang eröffnet.

Die entfeſſelten Weiber ſtürzten mir jetzt voll Verzweiflung entgegen und forderten von mir die Gräfinn, die ich hier, ach ſo unvorſichtig, ſo ſchlecht beſchützt, zurückgelaſſen hatte. Unſere Furcht vor einiger weitern Gefahr wurde durch die Empfindung unſers Verluſts verſchlungen, und wir wären eine leicht eroberte Beute unſres Feindes geweſen, wenn er ſich des gegenwärtigen Augenblicks zu bedienen gewußt hätte.

Gegen den Mittag kamen einige Leute aus der benachbarten Gegend, und brachten die junge Eliſabeth zurück, welche ſie verirrt und weinend im Gebürge gefunden hatten. Ach! ſchrie ſie, indem ſie ſich in meine Arme warf, ach gutes Fräulein! was iſt aus meiner Mutter geworden! Ich konnte ihr nur mit meinen Thränen antworten, und auch ſie war ſo außer ſich, daß ich erſt ſpät ſo viel erfuhr, wie man ſie anfangs mit ihrer Mutter davon geführt, dann ſie wegen ihres unabläſſigen Schreyens und Weinens läſtig gefunden, und in dem Gebürge zurückgelaſſen hätte. Man ſtelle ſich die Empfindung der Mutter bey der Trennung von der Tochter vor! Nichts als die Drohung, ihr auch ihren kleinen Sohn vom Buſen zu reiſſen, hatte ſie endlich Ergebung in den Willen ihrer Entführer lehren können!

Es war erſt ſpät gegen den Abend, als ich Beſonnenheit genug hatte, einige Anſtalten zu unſerer Sicherheit zu machen, und einige Nachfragen zu thun, welche mir nöthig dünkten. Die Burg ward geſperrt, die Toden, weil unſere Arme zu ſchwach zu ordentlicher Beerdigung waren, in den verfallnen Brunnen eines abgelegenen Hinterhofs geworfen, und alle Muthmaſſungen geſammelt, wer der Urheber unſres Unglücks ſeyn möchte. Der Hausverwalter, vor deſſen Bette die Berathſchlagung gehalten wurde, behauptete mit unumſtößlichen Gründen, der Abt von Sankt Gallen, auf deſſen Rechnung wir alles Unheil zu ſchreiben bereit waren, ſey hier unſchuldig, und er gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß er andere Muthmaſſungen habe. Die kleine Eliſabeth, welche nie von meiner Seite ging, und die wir diesmal gar nicht bemerkt hatten, erhob ihre zarte Stimme, um zu verſichern, ſie habe unter den Entführern ihrer Mutter ein Geſicht erblickt, das Graf Waltern nicht ungleich geſehen habe, auch habe ſie ſich erkühnt, bittend ſeinen Namen zu nennen, aber ein unfreundlicher Stoß, und bald darauf die Zurücklaſſung im Gebürge ſey der Lohn ihres Vorwitzes geweſen. —

Du irreſt, mein Kind, ſagte ich, denn alles andere abgerechnet, welches es unmöglich

macht, daß unſer Freund unſer Verfolger ſeyn könne, ſo iſt auch der Graf von Vatz ja der Theilnehmer der unglücklichen Gefangenſchaft meines Oheims; haſt du vergeſſen, was der Unglücksbote geſtern bey ſeiner Ankunft ausſagte?

Ja, wollte Gott, rief der kranke Greis, wir hätten dieſen Unglücksboten genauer befragt oder ſchärfer bewacht! Doch wer konnte Mißtrauen in ihn ſetzen oder ihn bey der Todenſchwäche, in welcher er zu ſeyn ſchien, der Flucht fähig halten?

Der Flucht? rief ich, der Bote iſt geflohen, und wenn und warum geſchahe dieſes? —

Mittlerweile wir Anſtalt machten ihm die Wunden zu verbinden, die unſer keiner geſehen hat, und ihn auf einige Augenblicke verlaſſen hatten, entkam er. Die Zurüſtung zum Aufbruch machte, daß wir ihn aus der Acht lieſſen, er hätte in der Zeit, da wir ihn vergaſſen, ſterben können, wär er ſo ſchwach geweſen, als er ſchien; wir ſuchten ihn, aber er war nirgend zu finden und wir meynten, unzeitige Tapferkeit und Treue könne ihn wohl veranlaßt haben, den Rettern ſeines Herrn zu folgen,

gen, und einen Weg zu unternehmen, deſſen Ende für ihn der Tod ſeyn mußte.

Und wäre dies nicht möglich? rief ich, Werner war immer ein treuer Diener ſeines Grafen.

Der Hausvogt verſicherte, daß ihm bey dem bald darauf folgenden Ueberfall Dinge vorgekommen wären, welche ſeiner Flucht eine andere Auslegung gäben, und wollte ſich eben deutlicher hierüber erklären, als der Schall der Trompeten von auſſen, uns alle aufſchreckte, und einen jeden an den Poſten trieb, welchen Pflicht und Neigung ihm anwieſen. Der Thurmwächter ſtieg auf die Warte, meine Frauen verſteckten ſich, und ich mit der kleinen Eliſabeth eilte auf die untere Zinne, um mich von der Beſchaffenheit der Gefahr zu unterrichten.

Gott! ſchrie ich, beym erſten Anblick der Reiſigen, welche das Feld vor der Burg bedeckten, Graf Walters Leute! — Meines Oheims Fahnen! — Wache oder träume ich?

Graf Venoſta ritt jetzt hervor, um dem Thurmwächter, der von ſeiner Höhe herab die gewöhnlichen Fragen that, ſelbſt zu antworten, aber mir fehlte die Geduld dieſes abzuwarten. Die Burgpforten öffneten ſich, die Zugbrücke flog nieder,

und ich lag in den Armen meines theuern geretteten Oheims, ehe ich noch den Gedanken von ſeiner Befreyung mit Wahrſcheinlichkeit und Möglichkeit zuſammen räumen konnte.

Ja, ich bin frey, meine Tochter! rief Graf Zirio, als ich aus dem erſten Taumel des Entzückens zu mir ſelbſt kam, und weißt du, wem du und ich Glück und Leben zu danken haben? Hier dieſem Helden, den ich insgeheim ſo lang verkannte und ihm die Belohnung, die er längſt verdiente, mißtrauiſch vorenthielt.

Graf Walter? ſchrie ich, er, der ſelbſt gefangen war?

Zum Glück war er es nicht, erwiederte mein Oheim. Als wir vom Hinterhalte des Abts im Gebürge überfallen wurden, entkam er, ſammelte alle Reiſigen, die er in ſeiner Burg zurückgelaſſen hatte, und heute am Morgen war er und die Rettung vor der Thür. O Noria! hilf mir vergelten, was wir dieſem edeln Manne ſchuldig ſind! doch du allein kannſt es. Hier Graf Walter, die Hand der Erbinn aller der Gegenden, die eure Vorfahren ehemals Herr nannten, die Hand eurer Geliebten, um die ihr ſo lange ſchweigend bittet! — nun, was zögert ihr? ſchlagt ein in die Hand, die ſich euch mit ſo wenig Zögern darbietet.

Graf, erwiederte Walter, der mit einer ſeltſamen Geberde daſtand, die Linke ans Schwerd, die Rechte auf die Bruſt gelegt, ſprach ich euch um die Hand der Erbinn von Sargans an?

Ha ihr zielt auf meine Vermählung mit der Gräſinn von Rappersweil, aber ich kann meine Gemahlinn und meine Nichte bedenken, ohne eine von ihnen zurückzuſetzen.

Hiervon iſt nicht die Rede! Ich frage euch, bat ich euch jetzt, mich zum Gemahl der ſchönen Noxia zu machen?

Nein, und ich weiß die Urſach, warum ihr ſchweiget, Stolz und Furcht vor Abſchlag, doch was iſt das unter mir und euch? Ich biete euch aus Dankbarkeit meinen liebſten Schatz an, und ihr liebt zu ſtark, um ihn auszuſchlagen.

Ja, Graf Venoſta, ich liebe. Aber mir liegt daran, daß alle Welt es wiſſe, wie euer freyer Wille, ohne Rückſicht auf meine anderweitige Lage, ohne Drang von meinen Bitten mich zu euren Neffen machte.

Was für Bedenklichkeiten! Nun ſo wiſſe es alle Welt, bey meinem Eide, ich biete meine Nichte dir Waltern von Vatz freywillig an, und erwarte deine Antwort.

Und ihr Fräulein? fragte Walter.

Ich ſchwieg und ſah erröthend vor mir nieder. O dieſer edle Stolz, mit welchem Walter, um jeden Verdacht von Eigennutz zu vermeiden, zögerte ſein Glück anzunehmen, hätte jetzt mein Herz für ihn gewonnen, wär es nicht längſt das Seinige geweſen. — Mein Oheim war der Erklärer meiner Blicke, ich widerſprach nicht, mein Geliebter ſchloß mich zum erſtenmal in ſeine Arme und nannte mich mit dem Namen, der mir auf der Welt der liebſte war.

Himmliſch wären dieſe Augenblicke geweſen, wenn nicht dicht hinter ihnen die bitterſte Kränkung hergeſchlichen wär. Mein Oheim wandte ſich von der Scene unſerer Liebe, und fragte nach der Gräfinn von Rappersweil. O Himmel, welche Entdeckung! wie ſoll ich den Zuſtand meines Oheims ſchildern, als er den Verluſt der ſchönen Hedwig erfuhr.

Ein Held äußert Gram und Entſetzen auf andere Art als wir Frauen. Hedwigs Rettung und nicht müſſige Klagen waren die Folgen meiner Erzählung. Die ermüdete Mannſchaft mußte von neuem aufſitzen um die Gegenden rund umher, nach der Entführten zu durchziehen, ich ſtimmte nur gar zu willig in die Unternehmungen meines Oheims ein, aber Graf Walter,

der mehr Beſonnenheit hatte als wir andern, fragte, ob wir ſchon wüßten, welchen Weg wir zu Befreyung der Gräfinn zu nehmen hätten? Ohne Zweifel, ſagte mein Oheim, zu der nächſten der Veſten unſers Feindes des heimtückiſchen Abts, deſſen Hand bey dieſem Bubenſtück nicht zu verkennen iſt. Ich brachte die Zweifel vor, die ich wider dieſe Muthmaſſung aus dem Munde des kranken Hausmeiſters gehört hatte, und bat, ihn vor dem Abzuge näher hierüber zu befragen, weil er mehr von dieſen Dingen zu wiſſen geſchienen hätte; aber die Nachricht von ſeinem Tode kam uns entgegen, und der Graf Venoſta, der in der Verzweiflung, in welcher er war, lieber aufs ungewiſſe handeln als müſſig ſeyn wollte, drang auf den Anfang einer Unterſuchung, die in verſchiedenen Monaten erſt geendigt, oder vielmehr aus Verzweiflung als fruchtlos aufgegeben wurde. In dieſer unruhigen Zeit, da mein Oheim und Graf Walter faſt nicht aus der Rüſtung kamen, ward meine Vermählung gefeyert; eine traurige angſtvolle Feyer, das Vorzeichen der Tage, welche folgen ſollten.

Ich war die Gemahlinn meines Geliebten, und genoß das Glück, das unſere meiſten Frauen an der Seite ihrer kriegeriſchen Gatten genieſſen; eine rauhe wilde Liebe, deren Aeuße-

rungen oft den Wirkungen des Haſſes ähnlich ſehen. Ich hatte mir die Seeligkeit der Ehe freylich anders geträumt, aber welches Mädchen träumt nicht ſo, und welche wird nicht getäuſcht!

Die Gräſinn von Rappersweil war und blieb verloren. Der Abt von Sankt Gallen behauptete hartnäckig ſeine vermeynten Rechte, und der Graf Venoſta bewies durch den dumpfen Trübſinn, der Beſitz von ſeiner Seele nahm, daß er die theure Verlorne ſtärker geliebt hatte, als er ſich vor dem, ihr und ſich ſelbſt zu geſtehen wagte.

Kinder, ſagte er eines Tages zu mir und meinem Gemahl, Hedwig und die Freuden des Lebens ſind für mich verloren. Es war Thorheit zu wähnen, noch am Rande des Grabes würde mir das Glück begegnen, zu hoffen, die Hand der Liebe würde dereinſt meine Augen ſchlieſſen. Ich habe für dieſe Thorheit gebüßt. Ich fühle die Abnahme meiner Lebenskräfte, fühle den nahen Tod im Herzen. Laßt mich die letzten Abendſtunden vor der Nacht des Grabes der Ruhe und Einſamkeit weihen. Alles was ich beſitze, iſt euer Eigenthum; ich behalte mir nur das angenehme Münſterthal, und mein Schloß Oberhelbſtein am Rhein gelegen zum Eigenthum vor, jene entlegene Gegenden ſollen

mich in meinen ernſten traurigen Stunden beherbergen, und dieſes will ich beſuchen, wenn heiterere Augenblicke mich eure nähere Gegenwart wünſchen laſſen.

Ich widerſetzte mich der Entſchlieſſung meines Oheims, aber mein Gemahl fand ſie vortheilhaft für uns, und ich hatte ſeit einiger Zeit häufige Beweiſe, daß Walter gegen eignen Nutzen nicht unempfindlich war. Er fand nichts übermäßig, das der Graf Venoſta für uns that, er eilte nur, ſeine Verfügungen zu unſerm Beſten rechtskräftig zu machen, und ſchien nebenbey zu bedauern, daß er uns nicht alles überlaſſen hatte. Die wehenden Schatten des Münſterthals und das ſtolze Schloß am Rhein dünkten ihm noch einmal ſo reizend, ſeit ſich Zirio den Beſitz davon ausſchlieſſend vorbehielt, und zuweilen merken ließ, daß er dasſelbe dereinſt nicht uns zu hinterlaſſen, ſondern für diejenige aufzuheben gedächte, deren Wiederfindung er noch immer zu hoffen ſchien.

Graf Venoſta, der offne redliche Mann, welcher beſonders im Umgange mit uns, ſeinen Kindern, keine Zurückhaltung kannte, liebkoßte einſt die junge Eliſabeth, die er beſonders liebte, und Walter merkte an, daß ſie ſchon die völlige Miene den Standes habe, den ſie einſt in der Welt führen würde. Welches Standes? fragte

Zirio, und Eliſabeth, welche täglich ihr künftiges Schickſal aus dem Munde meines Gemahls hörte, antwortete mit ihrer gewöhnlichen Naivetät: Was hat ein armes Fräulein ohne Eltern für andre Ausſicht, als das Kloſter? Du arm? ſchrie Zirio, indem er ſie feſter an ſeine Bruſt drückte, du ohne Eltern, ſo lange Venoſta noch lebt? Nein, mein Kind, ich weiß, was ich dem Andenken deiner edeln Mutter ſchuldig bin; von mir ſollſt du nicht verlaſſen ſeyn, ob alle dich verlieſſen.

Graf Walter hatte das Fräulein von Rappersweil nie ſonderlich geliebt, und von dieſem Tage an begunnte er ſie zu haſſen.

Auch ſie ſchien einen heimlichen Widerwillen gegen ihn zu hegen, deſſen Aeußerungen nur durch eine unbegränzte Furcht vor ihm zurückgehalten wurden.

Ach Gräfinn, ſagte ſie eines Tages zu mir, als ſie mich über neue Ausbrüche ſeiner ſchlechten Denkungsart, die ſich täglich mehrten, weinen fand, ihr wißt es noch nicht ganz, was für ein böſer, böſer Mann er iſt. Kaum wage ich es, euch eine Sache zu wiederholen, die ehemals ſo wenig von euch beachtet wurde; aber Graf Walter iſt gewiß, ganz gewiß der Räuber meiner Mutter. Wie wär es möglich, daß meine Augen mich dergeſtalt hätten trügen sollen? aber ich ſchweige, denn ich denke noch

immer an die harte Begegnung, die ich von ihm erfahren mußte, als ich in jener Nacht ſeinen Namen nannte.

Ich kannte denjenigen, den ich mir vordem als einen Engel träumte, jetzt beſſer, und Eliſabeths Reden fanden in dieſem Augenblicke würklich mehrern Eingang bey mir, als zur Zeit verblendeter Liebe; doch war das, was das junge Mädchen vorbrachte, faſt zu ſchrecklich, um ganz geglaubt zu werden, und ich hielt es alſo für gut, ihr wenigſtens äußerlich zu widerſprechen. Aber in wenig Tagen erhielt ich Beweiſe, daß mein Gemahl mancher Handlung fähig war, die ich ſonſt mit einem Eide auf mein Gewiſſen von ihm abgelehnt haben würde, und daß es alſo wenigſtens nicht unmöglich ſey, daß er an jener, deren ihm ſeine unſchuldige Anklägerinn zeihete, Antheil gehabt haben könne.

Die Männer, welche die erſte Veranlaſſung zu einer Bekanntſchaft mit dem Grafen von Vatz gaben, welche ich bereits als mein Unglück anzuſehen begunnte, der Abt und der Prior des Kloſters Kurwalde, hatten bisher, von meinem Oheim bey ihren Rechten geſchützt, mit ihren Mönchen in gutem Frieden gelebt, aber als dieſes Kloſter durch die Milde des Grafen Venoſta unter die Herrſchaft Graf

Walters kam, da begunnte ſich Unruh und Meuterey unter den ausgelaſſenen Kloſterherren, die der Zucht eines tugendhaften Obern nicht gehorchen wollten, wieder im Verborgenen zu regen, und Abt Konrad that mir oft im Beichtſtuhl ein Gegenbekenntniß ſeiner geheimen Leiden und der traurigen Ausſichten für die Zukunft, die mein ganzes Herz bewegte; aber ich war zu ſchwach zu helfen, mein Gemahl taub gegen meine Bitten, und Graf Venoſta zu fern, um mich an ihn zu wenden.

Ich ſaß einſt weit nach Mitternacht, die Rückkunft meines Gemahls von einem Zechgelag zu erwarten, und mich auf die in ſolchen Fällen gewöhnlichen Auftritte zu bereiten, als Mechtild mit ängſtlicher Geberde eintrat, und mir meldete, wie ſie im Garten einige dunkle Geſtalten wahrgenommen habe, die durch den blendenden neugefallnen Schnee ein noch fürchterlicheres Anſehen gewonnen, und wie ſie, um die Wahrheit zu erkunden, hinab geeilt ſey, und diejenigen mit ſich gebracht habe, die ſie in vergebliches Schrecken geſetzt hätten. Arme hülfsbedürftige Geiſter! ſetzte ſie hinzu, die euch um Rettung anflehen. Ich kannte die Art der muthigen Mechtild, unangenehmen Dingen durch den Ton ihrer Erzählung das Schreckliche zu benehmen, und erwartete den

Eintritt der Fremden nicht ohne Herzklopfen. Aber wie ward mir, als ich den redlichen Abt Konrad, den ehrwürdigen Lüttger und noch einige andere Mönche eintreten ſah; deren entſtelltes Anſehen noch mehr als ihre Worte meinen Beyſtand forderte. O gute Gräfinn! ſchrie Konrad, alles iſt für uns verloren. Das gefürchtete Unglück iſt endlich ausbrochen, und wir ſind alle Opfer des Todes, wenn ihr uns nicht zu ſchützen vermöget. Heute vor dem Altar nahm man mich und dieſe Männer im Namen unſers Grundherrn, Graf Walters, gefangen. Ein ſcheusliches Loch ward unſer Gefängniß. Unſere Appellation an den Biſchof von Chur ward verlacht, und einige Worte unſerer Kerkermeiſter gaben uns zu verſtehen, daß unſer Schickſal auf immer entſchieden ſeyn würde, ehe unſere Appellation an eine höhere Macht gelangen könne. Uns iſt bekannt, was in Klöſtern möglich iſt. Todesahndung umſchwebte uns. Das Geräuſch der Schwelgerey, welches dieſen ganzen Tag hindurch über uns ertönte, vermehrte unſere Beſorgniſſe. Welche Unthaten ſind bereits von trunkenen Mönchen verübt worden! Einer meiner heimlichen Freunde fand Mittel, ſich zu uns in den Kerker zu ſtehlen, und uns die Wahrheit unſerer Beſorgniſſe vor Augen zu legen. Die Feinde der

Ordnung und Tugend werden von dem Grafen von Vatz geſchützt; er ſelbſt iſt gegenwärtig im Kloſter, und wir würden wahrſcheinlich ſchon nicht mehr ſeyn, wenn uns unſer Kundſchafter nicht heimlich davon geholfen hätte und mit uns geflohen wär. Unſer Leben ſteht nun in eurer Hand, rettet uns durch Vorbitte oder Verbergung, ihr ſeyd die einige Zuflucht, die uns nahe genug war, vor der Ankunft unſerer Feinde erreicht zu werden.

Vorbitte? rief ich, indem ich eine Thür meines Kabinets aufſchloß, welche zu meinen Bädern hinab führte, Vorbitte bey Graf Waltern? Augenblickliche Flucht iſt das einige Rettungsmittel? Folgt mir ohne Verweilen! Ich ging voran, die Männer folgten mir nach, und wir gingen einen weiten unterirdiſchen Weg, der mir allein bekannt war, und der einen Ausgang ins Gebürg hatte, wo ich meine Geretteten verließ, überzeugt, daß ſie durch Lüttgers Hülfe, welcher in dieſen Gegenden, die er mit mir beym Kräuterſuchen ſo oft durchſtrichen hatte, wohl bekannt war, ſich leicht würden zurecht finden können.

Die Hälfte der Nacht war über dieſer Begleitung verfloſſen. Ich fand den wüthenden Walter in meinem Zimmer, und ein fürchterliches Ungewitter brach über mich los. Ueber-

zeugt, daß meine Freunde nun geborgen ſeyn müßten, leugnete ich ihm nichts, ich beantwortete ſeine Schmähungen mit Vorwürfen wegen des Worts, das er mir ehemals gab, den bedrängten Konrad immer bey ſeinen Rechten zu ſchützen, und das er nun ſo ſchändlich gebrochen hatte. Meine Worte hatten Wahrheit und Nachdruck für ſich, aber ich war die ſchwächere. Niemand war, der mich hören und zwiſchen mir und Graf Waltern richten konnte, mir widerfuhr die unwürdigſte Begegnung, und mein Zimmer ward mein Gefängniß.

Das Volk, das mich liebte, ſchrie über Gewaltthat, als Mechtild Mittel fand, das, was ich erlitt, auszubringen, aber der Graf von Vatz ſprach lauter als ſie. Ein ſchimpfliches Verſtändniß mit dem vertriebenen Abt des Kloſters Kurwalde, das man mir ſchuld gab, beſchönigte die Härte, mit welcher man mich behandelte, und man ſah es ohne ſonderliche Bewegung, als ich in wenig Tagen unter ſtarker Bedeckung, niemand wußte wohin, abgeführt, und mir ſo gar der Troſt geraubt wurde, meine Mechtild und das junge Fräulein von Rappersweil zu Begleiterinnen zu haben. Nur Heinrich von Melchthal, einer der vornehmſten Einwohner der Gegend, ein Mann, in welchem ganz der Geiſt helvetiſchen Muths und

ächter Freyheitsliebe athmete, wagte es, laut wider meinen Tyrannen zu murren, und Gefühle des Unwillens unter ſeinen Gefärthen zu verbreiten, welche mich hätten retten können, wenn man nicht zu ſehr geeilt hätte, mich dem Volke aus den Augen zu bringen.

Jenſeit dem Hasliberge, ob dem Thuner See, liegt ein altes Schloß, der Familie von Uſpumen gehörig, welche ſeit undenklichen Zeiten mit den Grafen von Vatz und Sargans im Bunde ſtand. Gegenwärtig lag es wüſte, der Eigenthümer lebte im fernen Italien, und hatte ſeinem Freunde, Graf Waltern, den er in dieſen Gegenden ſehr gut gekannt hatte, den freyen Gebrauch eines Orts überlaſſen, welcher ſchwerlich zu etwas anders dienen konnte, als dazu, wozu er jetzt gebraucht ward, zur Einkerkerung unſchuldiger Perſonen.

Der Weg nach dieſer Gegend, den man mich führte, war lang und grauenvoll, aber der Ort meiner Beſtimmung ſelbſt übertraf alle Schreckniſſe, die ich in den fürchterlichen Gebürgen gefunden hatte, bey weitem. Ein uraltes Felſenneſt, das zu Zeiten Karls des Großen gebaut war, und bey dem unaufhörlichen Reiſſen der Stürme und Wühlen der Ströme, längſt dem Einſturz drohte, nahm mich auf. Ich ſah es von weitem an einer ſteilen Felſenklippe

hängen, und bebte, da man mir es als meine künftige Wohnung nannte. Ich Thörinn! Mit Entzücken floh ich einſt in Walters Arme, wo ich den Himmel zu finden dachte, und ward getäuſcht. Mit Todesahndung nahte ich mich den Ruinen des Schloſſes Uſpumen, und ward ebenfalls getäuſcht. Wird denn der kurzſichtige Sterbliche nie begreifen lernen, daß das Weſen einer Sache und ihre Außenſeite meiſtens verſchieden ſind? Doch ein oder zwey Erfahrungen dieſer Art machen uns weiſe und ruhig, und lehren uns jenen Gleichmuth, welcher uns über das Lächeln und Drohen des Glücks erhebt, uns gleich ſtark gegen thörichte Wünſche und unnöthige Beſorgniſſe macht.

Ich war in der That in den erſten Wochen meines Gefängniſſes höchſt elend. Meine Lage ward durch Mangel an den nöthigſten Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten erſchwert, und durch die graulichſte Einſamkeit faſt unerträglich gemacht. Ich ſehnte mich nach Geſellſchaft, ſollte es auch eine ſolche ſeyn, welche mich dem äußerlichen Anſchein nach weder Unterhaltung noch Troſt hoffen laſſen konnte. Ich ſah oft aus meinem vergitterten Fenſter in den verwilderten Garten, welchen zu beſuchen mir nicht vergönnt war, einen drey- bis vierjährigen Knaben ſpielen, deſſen unſchuldige Fröhlichkeit

einen Eindruck auf mich machte, welcher oft die Thränen aus meinen Augen trieb.

Holdes unſchuldiges Geſchöpf! ſagte ich bey mir ſelbſt, dieſe Gegend iſt dir ein Paradies, weil du keine andre kennſt! du biſt arm, verlaſſen, vielleicht tauſend nahen Gefahren ausgeſetzt, ohne es zu fühlen. Das Andenken an die Vergangenheit bekümmert dich ſo wenig, als die Sorge für die Zukunft, und ſchwerlich könnte dich ein König glücklicher machen, als du gegenwärtig biſt. O daß ich dich in meine Arme ſchlieſſen, mich an deinen holden Lächeln weiden und von dir die Kunſt im Kerker glücklich zu ſeyn lernen könnte.

Ich eröffnete meinen Wunſch meinen Aufſehern, und nach einigen Weigerungen ward es mir vergönnt, den kleinen Rudolf zuweilen auf meiner Kammer zu ſehen.

Rudolf? ſagte ich, als er mir zuerſt ſeinen Namen nannte, Rudolf? wiederholte ich, als ich ſeine Geſichtszüge unterſuchte und Aehnlichkeiten in denſelben entdeckte, welche mich in Erſtaunen ſetzten. Und wie ward mir erſt, als der liebenswürdige Kleine, ach ein alter Bekannter von mir! ſeine Mutter mit dem Namen, Hedwig von Rappersweil, nannte.

Ja,

Ja, dieſe theure, längſt aufgegebene Freundinn theilte dieſen Ort des Schreckens mit mir, ich athmete mit ihr einerley Luft, konnte hoffen, ſie jeden Tag zu ſehen, und die Freude hierüber ließ mich nicht zur Ueberlegung kommen, daß der Entſchluß Graf Walters, mich an einerley Ort mit dieſer hinterliſtig Geraubten zu bringen, mir das Unterpfand ewiger Gefängniß ſey. — Seine Urſach, ihr und mir mit ſolcher Härte zu begegnen, mochte nun ſeyn welche ſie wollte, ſo blieb ſo viel gewiß, daß keine von uns die Freyheit wieder genieſſen durfte, um ſeine Grauſamkeiten nachzuſagen, oder ihrer Unglücksgefärthinn ebenfalls aus dem Kerker zu helfen.

Erwegungen von dieſer Art waren in dieſen Augenblicken fern von mir, ich fühlt enichts als die Seligkeit des Wiederſehens, die ich hoffte. Ach Gott, es würde mir Troſt geweſen ſeyn hier die gemeinſte menſchliche Seele zu finden, wenn ich ſie nur zur Theilnehmerinn, zur Vertrauten meiner Leiden hätte machen können, aber auf Hedwigs Umarmungen hoffen zu können, wer kann mir ſagen, wie vielfache Freuden für mich in dieſem einzigen Gedanken lagen!

Leider war die Ausführung meines Wunſches nicht ſo leicht als ich wähnte. Die Gräſinn von Rappersweil ward ſo eingeſchränkt gehalten als ich, und unſer Aufſeher blieb hartnäckig bey dem Entſchluſſe von der Inſtrucktion ſeines grauſamen Herrn keinen Schritt abzuweichen. Mich dünkt, dieſer Mann war nicht böſe, es kränkte ihn vielleicht, uns hart behandeln zu müſſen, aber es war ihm Gewiſſensſache nicht in dem kleinſten Punkte von dem abzugehen was er, wie er uns oft auf unſere Klagen antwortete, dem Grafen von Vatz hatte zuſchwören müſſen. Ihr ſeht, ſagte er, ich bin in allen Stücken billig, wo ich es ſeyn kann, ich habe keinen beſondern Befehl zu Einkerkerung des Kindes, das mir zugleich mit ſeiner Mutter übergeben ward, und ich laß es alſo all derer Vortheile genieſſen, die ich ihr nicht gewähren darf. Auch ward mir nie verboten, der Gräſinn von Rappersweil alle Beſchäftigung für ihren Geiſt und für ihre nimmer müſſigen Hände zu geben, die ſie wünſchte, ſie hat daher Bücher, ſie hat ihre Spindel und die Weberſpuhle, jetzt mag ſie dieſe hinlegen und ſich mit der Feder beſchäftigen; eben dieſer Vortheil ſoll euch zugeſtanden werden, und mich dünkt, es kann am Ende einerley ſeyn, ob ihr einander das, was ihr euch

zu ſagen habt, ſchriftlich oder mündlich mittheilt.

Unſer Aufſeher eröffnete uns hier einen Weg zur angenehmſten Unterhaltung, der uns nicht eingefallen war, wir dankten ihm und vergaſſen nicht, uns deſſelben zu bedienen. Jeden Tag ſchrieben wir einander, und weil der treue Diener des Grafen von Vatz zu gewiſſenhaft war, unſere Briefe ſelbſt zu beſtellen, ſo ging alles durch die Hand des kleinen Rudolfs, der mich ſchnell liebgewann, gern meine enge Kammer beſuchte, und außer den ſchriftlichen, allemal noch tauſend mündliche Aufträge erhielt, die in ſeinem kindiſchen Munde oft ſo eine ſeltſame Geſtalt gewannen, daß ſie ſeiner Mutter und mir das herzlichſte Lachen abnöthigten. Himmel wir lachten! Hätte unſer Tyrann wohl denken können, daß ſeine Gefangenen Muſe zum Lachen hätten?

Hedwigs Briefe enthielten manche Aufklärung über mir bisher unbegreifliche Dinge, noch ſind ſie alle in meiner Gewalt, dieſe theuren Denkmale heiliger Freundſchaft. Ihr, meine Töchter, für die ich ſchreibe, werdet ſie nach meinem Tode als Beylage bey dieſer Schrift finden. O was werdet ihr denken, wenn ihr aus denſelben ſehet, wie Walter nie derjenige

war, für den wir Verblendete ihn hielten! wie er uns vom Anfang täuſchte!

Ja, er liebte mich einſt, oder vielmehr die Güter, die ich zu hoffen hatte, er ſuchte, er hoffte und wünſchte meine Verbindung, aber Betrachtungen, über die ſelbſt Hedwig mir kein Licht zu geben vermochte, nöthigten ihn, ſich nie wörtlich darüber zu erklären, und ſich am Ende meine Hand von meinem Oheim faſt aufdringen zu laſſen. Seine Furcht, meine Ausſichten auf Glück und Größe, und alſo auch die Seinigen möchten durch eine zweyte Vermählung meines Oheims verdunkelt werden, waren Urſach an Hedwigs Entführung. Er hatte die Zeit zu derſelben künſtlich gewählt. Ein geheimes Verſtändniß mit dem Abt von Sankt Gallen, deſſen Feind er ſich äußerlich nannte, brachte jenes mal den Grafen Venoſta in ſeine Hände, lockte mich aus der Burg, überließ die Gräfinn von Rappersweil ſeiner Gewalt, gab ihm zugleich Gelegenheit, ſich durch die Befreyung meines Oheims feſt in ſeine Gunſt zu ſetzen, und ihm das Geſchenk, das er ihm mit meiner Hand machte, ungebeten abzunöthigen. Wer kann das ganze Gewebe unergründlicher Bosheit durchſpähen, das unſer Verfolger hier mit ſo viel Liſt als Glück angelegt hatte? Er betrog den Abt von Sankt Gallen um ſei-

nen Gefangenen, den er ihm erſt ſelbſt in die Hände geſpielt hatte; den Grafen Venoſta um ſeine Güter, um ſeine Geliebte, und um mich; die Gräſinn von Rappersweil um ihre Freyheit, und mich um das ganze Glück meines Lebens.

Graf Walter fühlte nie redliche Liebe gegen mich, der Hauptgegenſtand ſeiner Wünſche waren meine Güter; nachdem er ſich in dem Beſitz derſelben feſtgeſetzt hatte, nachdem ihm der Anblick meiner Schönheit gewöhnlich, der Umgang einer tugendhaften Gattinn läſtig ward, ſo ergriff er die erſte Gelegenheit ſich von mir zu trennen, und vergaß nicht, meinem guten Namen einen Schandflecken anzuhängen, der mich jeder Hülfe, ſelbſt der Hülfe meines gütigen Oheims, unwürdig darſtellen mußte.

Die Gräſinn von Rappersweil hatte den größten Theil der vorgemeldeten Dinge, die ſie mir in ihren Briefen mittheilte, aus dem Munde der kürzlich verſtorbenen Kaſtellaninn dieſes Schloſſes, einer gutherzigen Frau, welche durch ihren Sohn, der in Graf Walters Dienſten ſtand, genaue Nachrichten von jedem ſeiner Schritte hatte. Ihr Umgang erleichterte der Gräſinn ihre lange Gefangenſchaft, auch fehlte es dieſer Frau nicht an Mitteln die Gewiſſenhaftigkeit ihres Mannes zu hintergehen, und der

edeln Gefangnen manche kleine Erleichterung ihrer Leiden zu gewähren, welche jetzt nach ihrem Tode wegfiel. O hätte ſie bey meiner Ankunft zu Uſpunnen noch gelebt, was hätte ſich von ihrer Hülfe hoffen laſſen! was wäre drey einverſtandenen Frauen, von denen die eine einige Macht, die andere Verſtand und die dritte einen guten Theil von Muth beſaß, was wär ihnen unmöglich geweſen! Selbſt unſere Freyheit zu bewürken, würde uns leicht geworden ſeyn, wenigſtens würde man mir das Glück, meine Hedwig zu umarmen, nicht ſo lang verſagt haben.

Wir trauerten oft in unſern ſchriftlichen Unterhaltungen über das, was wir an ihr verloren hatten; die Gräfinn tröſtete ſich denn mit dem Vergnügen, mich in ihrer Nähe, mich an einem Orte zu wiſſen, wo ſie mich ſicherer und glücklicher hielt, als in den Armen meines böſen Gemahls, und ich — hoffte auf beſſere Zeiten.

Und beſſere Zeiten erſchienen. Längſt hatten wir Muthmaſſungen gehabt, daß wir nicht die einigen Gefangenen zu Uſpunnen wären, und jetzt erhielten wir hievon Gewißheit, ohne jedoch unſere Neugier ganz befriediget zu ſehen.

In einer ſtürmiſchen Nacht, deren es hier, auf einer der höchſten Felſenklippen, welche allen

Winden des Himmels zum Ziel diente, nicht wenig gab, kam in einem entfernten Flügel des Schloſſes Feuer aus, der Wind trieb die Flammen bis nach unſerer Wohnung, ihre Spitzen leckten an unſere eiſernen Gitter, die Gefahr nahm überhand, und doch ſchienen wir ganz vergeſſen zu ſeyn. Niemand dachte darauf unſern Kerker zu öffnen, niemand die kleinſte Anſtalt zu unſerer Rettung zu machen, alle Hülfe zog ſich nach der öſtlichen Seite der Burg, welche in vollen Flammen ſtand. Unſere Angſt war unbeſchreiblich; doch wahrſcheinlich verglich ſich die meinige nicht mit Hedwigs Empfindungen, welche nicht nur für ihr eignes Leben, nein für etwas zu ſorgen hatte, welches ihr unendlich theurer war, für das Leben ihres Sohnes.

Sie wagte das Aeußerſte; ſie ſah, daß ſein Untergang unvermeidlich mit dem ihrigen verbunden war, und dachte nur ihn zu retten. Durch eine Oeffnung der Hintermauer, die nur eben weit genug war, ſeiner kleinen Geſtalt den Ausweg zu verſtatten, ließ ſie ihn, an ihre Betttücher gebunden, hinab, und gebot ihm, ſobald er den Boden erreicht haben würde, ſich loszumachen und zu fliehen oder ſich zu verſtecken, bis die Gefahr vorüber ſey. Welch ein Entſchluß, den nur die äußerſte Verzweiflung rechtfertigen konnte!

Hedwigs Beſorgniſſe für das zarte Leben ihres Sohnes waren nicht vergeblich geweſen. Die zunehmende Hitze, (denn jetzt fingen endlich die Balken am benachbarten Gebäude Feuer), und der eindringende Rauch ſtürzten ſie bald, nachdem ſie ihren liebſten Schatz geborgen hatte, ohnmächtig zu Boden. Mir ging es in meiner Zelle nicht anders, und waren wir beide bey dem Hinſterben aller Kräfte noch eines Gedankens fähig, ſo war es ſicher kein anderer, als der, an ein frohes Erwachen in einer beſſern Welt; ein Gedanke, deſſen Erfüllung wir zu glauben geneigt waren, als wir uns, da wir jetzt die Augen wieder aufſchlugen, an einem hellen geräumigen Ort in freyer Luft, und die Freundinn, die wir liebten, nach der wir uns ſo lang vergeblich geſehnt hatten, an unſerer Seite erblickten. O Hedwig! o Noxia! riefen wir beyde aus einem Munde, indem wir einander in die Arme ſanken! Was iſt aus uns geworden? ſind wir ins irrdiſche Leben gerettet, oder von den Banden des Körpers befreyet? wo ſehen wir uns? auf der Erde, unſern Kerker, oder genſeit des Grabes?

Unſere Zweifel wurden bald gehoben. Wir fühlten nur gar zu ſchnell, daß wir gerettet, aber nicht frey waren. Die rauchenden Aſchenhaufen in der Ferne ſagten uns, daß wir

uns noch im Bezirk unſers Kerkers befänden, und die genaue Aufmerkſamkeit, mit welcher man uns bewachte, ließ uns wahrnehmen, daß der einige Vortheil, den wir von unſerm veränderten Zuſtande hatten, das Vergnügen war, uns zu ſehen und zu umarmen. Aber wie ſehr ward uns dieſes Vergnügen verbittert! Hedwig weinte um ihren Sohn, und warf ſich vor, ihn in der Verzweiflung von ſich gelaſſen zu haben, da er doch ſo wohl als ſie hätte gerettet werden können, und ich fühlte den Verluſt dieſes geliebten Kindes faſt ſo ſtark als ſie.

Man hörte wenig auf unſere Klagen, unſere Wächter beſchäftigten ſich mit nichts, als mit den Vorgängen vergangner Nacht, und wir erfuhren aus ihren Geſprächen ſo viel, daß das Feuer von der gefangenen Dame in der öſtlichen Seite des Schloſſes angelegt worden ſey, daß ſie wahrſcheinlich ihre Rettung dadurch habe bewürken wollen, aber von einem gefährlichen Sprunge aus dem Fenſter und dem nachſtürzenden Geſims ſo viel gelitten habe, daß ſie ſchwerlich den Abend erleben werde. Auch der Aufſeher des Gefängniſſes, der ſich bey der Rettung jener Gefangenen, auf welche hier mehr anzukommen ſchien, als auf uns, zu kühn gewagt hatte, lag in den letzten Zügen, wir ver-

langten zu ihm gebracht zu werden, er bat uns mit ſtammelnder Zunge um Verzeihung wegen des Unrechts, das er uns gezwungen habe zufügen müſſen, blieb aber auch ſterbend dabey, daß er, durch fürchterliche Eyde gebunden, nicht anders habe handeln können; auch dachte er nicht daran, unſern nunmehrigen Hütern Milde und Schonung anzubefehlen, die, vermuthlich beeydigt wie er, es für Pflicht hielten, uns ſo ſtreng zu halten, als zuvor. Nichts konnten wir von ihnen zu Milderung unſers Kummers erhalten, als das Glück, nicht von einander getrennt zu werden, und die Erlaubniß, jene Dame zu ſehen, von welcher wir heute zum erſtenmale deutlich ſprechen hörten, die ſich zu ihrer Befreyung eines ſo ſchrecklichen Mittels bedient hatte, und nun, wie man uns ſagte, im Begriff war, unter den Folgen ihrer verzweifelten That den Geiſt aufzugeben.

Neugier, Hoffnung oder Furcht eine Bekannte zu finden, Wunſch, einer ſterbenden Leidensgefährthinn Troſt oder Linderung bringen zu können, Gott weis, welches von allem es war, das uns zu dieſem traurigen Beſuch antrieb. Man verſicherte uns, er würde uns wenig Milderung unſers Kummers bringen, und wie man geſagt hatte, ſo geſchah es.

Man führte uns zu einer Perſon, die wir nicht kannten, und deren Anblick jedes Gefühl des Mitleids, jenes peinlichen Mitleids, das keine Hülfe weis, in uns rege machte. Sie wandte ihre halb erſtorbenen Augen nach uns, und bot uns mit einem ſchmerzhaften Lächeln die Hand. Wir beſchäftigten uns um ſie, ihr mit den armſeligen Mitteln, die in unſerer Gewalt waren, einige Linderung zu verſchaffen, und unſere Thränen zeugten von den Gefühlen unſers Herzen. Verzeihet, ſagte ſie, als ſie ſich nach einigen Stunden ein wenig erholte, ich wollte mich retten, und hätte euch bald in ähnliches Unglück, wie mich, geſtürzt, aber langes Leiden iſt die Mutter der Verzweiflung! — Bald darauf rechnete ſie in halber Phantaſie die Jahre her, in welchen ſie nun hier in dieſem abſcheulichen Kerker von ihren Tyrannen gefangen gehalten würde, und ſprach viel von ihrem Sohne, auf deſſen rettende Hand ſie ſo lang vergeblich gewartet hätte.

Gegen die Nacht rühmte ſie, wie ſie jetzt von allen Schmerzen frey ſey, und wandte ſich mit einem Anſchein von Heiterkeit zu uns, nach unſern Namen zu fragen. Die Gräfinn nannte ſich, und erhielt einen liebreichen mitleidenden Blick zum Lohn. Hedwig von Rappersweil? ſagte die Kranke. O ich kenne euch

aus dem Gerücht, auch ihr habt gelitten, zwar nicht ſo viel als ich, doch wißt ihr wohl was Verfolgung iſt. — Und ihr, fuhr ſie fort, indem ſie ſich zu mir wandte. Noxia von Vatz! erwiederte ich.

Noxia von Vatz? wiederholte ſie, indem ſie mit fürchterlicher Geberde die Hände zuſammenſchlug. Noxia? Walters zweyte Gemahlinn? O Schickſal! das fehlte noch mich ganz elend zu machen! Hinweg von mir Verworfene! Urheberinn meines Elends! Hinweg! laß mich allein ſterben! Aber Rache ſey dir geſchworen! Rache nach meinem Tode! du ſollſt nicht ungeſtraft über mich triumphiren!

Ich ſtand faſt meiner Sinnen beraubt an dem Bette der Leidenden, und nur die Vorſtellung, ſie ſpreche in der Hitze der Phantaſie, konnte mich aufrecht erhalten. Beſinnet euch, edle Frau! rief ich, indem ich mich bemühte, eine ihrer Hände zu faſſen. Ich kannte, ich beleidigte euch ja nie, ich bin die unglückliche Noxia Venoſta, die von einem grauſamen Gemahl verſtoſſen, unſchuldig mit Schande gebrandmarkt, hier zu ewigen Feſſeln verdammt ward, welche die Flammen voriger Nacht vergebens zu brechen ſuchten.

So? ſprach ſie mit milderer Stimme, biſt du Walters verſtoßnes Weib? Nun ſo komm in meine Arme! wir ſind Schweſtern!

Schon beugte ich mich zu ihrer Umarmung herab, aber Hedwig riß mich zurück, denn das Geſicht der Unglücklichen verwandelte ſich von neuem, und ließ meine Freundinn Gefahr für mich in ihren Liebkoſungen beſorgen. Auch war der Verſtand der beklagenswürdigen Unbekannten, von dieſem Augenblick an, ganz hin. Ihre Augen voll Wuth waren beſtändig auf mich gerichtet, ſie ſchäumte und drohte, und ich war genöthigt mich zu entfernen, um ihr Ruhe zu ſchaffen.

Mir waren dieſe Dinge ein ſchreckliches Räthſel, ich beklagte die Unglückliche, indem zugleich ein heimliches Entſetzen vor ihr Beſitz von meiner Seele nahm. Ich weinte und ängſtigte mich, ich wußte nicht warum, ich machte mir ſelbſt Vorwürfe und konnte mich nicht beſinnen, was ich verbrochen hatte. In dieſem traurigen Zuſtande brachte ich den Morgen heran, da die Gräfinn von Rappersweil kam, mir die Nachricht von dem Tode der Unbekannten zu bringen. Sie war ganz erſchöpft von den ſchrecklichen Auftritten dieſer Nacht, ich fragte ſie, ob ſie keine Entdeckungen gemacht habe, die unſere Zweifel über dieſe ſelt-

ſamen Dinge auflöſen könnten, aber ſie konnte oder wollte mir keine Auskunft geben. Wir wohnten in trauriger Stille der Beerdigung unſerer elenden Mitgefangenen bey, ſie ward in einen von den Höfen unſers Gefängniſſes eingeſcharrt, und man führte uns von ihrem Grabe nach einer engen Wohnung in den vom Feuer verſchonten Theil des Schloſſes, welche derjenigen, aus welcher uns die Flammen getrieben hatten, faſt ähnlich war; die wenige Freyheit, welche wir des vorigen Tages genoſſen hatten, war ſchon zu viel für die Härte unſerer Hüter geweſen.

Wir ſanken einander in die Arme und weinten, tröſteten uns, einander wieder zu haben, und weinten wieder, ſuchten uns von der traurigen Gegenwart durch Andenken an die Vergangenheit oder Hoffnungen für die Zukunft loszureiſſen, und fanden auch da wenig Beruhigung. Unſer ſchrecklichſter Gedanke war das Schickſal unſers kleinen Lieblings. Gott, was mochte aus ihm geworden ſeyn, wenn er auch dem Feuer entgangen war, das bald nach ſeiner Trennung von ſeiner Mutter hier ſo unaufhaltſam zu wüthen begunnte! Wir hatten des vorigen Tages die Stelle beſehen, wo Hedwig ihn hinab ließ; die kleine Oeffnung war nicht hoch von der Erde, aber dicht von dem Platze,

auf welchen er hernieder kam, ſenkte ſich eine fürchterlich ſteile Klippe in die Tiefe hinab, und uns ſchauerte die Haut, wenn wir weiter dachten!

Ich kann die Zeit nicht benennen, die wir in dem kläglichſten Zuſtande, durch nichts als gegenſeitige Freundſchaft getröſtet, hier zubrachten, aber wie ich ſchon zuvor geſagt habe, Linderung und Hülfe war uns nahe.

Unſere Hüter brachten uns eines Tages die Nachricht, der Graf von Vatz habe einen neuen Aufſeher über dieſes halb in Aſche verwandelte Schloß herüber geſchickt, und wir möchten nun zuſehen, ob wir unter ſeinem Regiment nicht unſer bisheriges Schickſal, den Gegenſtand unſerer unabläßigen Klagen zurückwünſchen würden. Wir zitterten bey dieſer prophetiſchen Warnung. Verdruß und Unwille über den neuen Diener von Graf Walters Rache lag ſichtbar in den Zügen unſerer bisherigen Kerkermeiſter, und doch getraueten ſie ſich kaum laut wider ihn zu murren; was für Ausſichten für uns! Was mußte das für ein Mann ſeyn, welcher ſelbſt jenen Unmenſchen Furcht und Schrecken einjagen konnte!

Er erſchien wenig Stunden nach dieſer Ankündigung, von unſern alten Hütern begleitet, in unſerm Kerker, und wir wußten nicht,

was wir aus ihm machen ſollten. Walter Fürſt, ſo hieß der künftige Gebieter über unſer Schickſal, hatte ein Geſicht, welches Ehrfurcht und Zutrauen einzuflößen vermögend war, aber ein finſterer Zug entſtellte es. Er würdigte uns kaum eines Anblicks, ſondern ſagte uns mit harter Stimme; wir ſollten uns gefaßt machen gegen künftige Nacht dieſen Ort zu verlaſſen, welcher für Gefangene unſerer Art nicht mehr feſt und ſicher genug wär. Wir wollten einige Bitten um künftige gute Begegnung einſchieben, aber er kehrte uns den Rücken, und ließ, wie uns dünkte, unſere Thür ſiebenmal feſter als zuvor verriegeln. —

Doch gelang es dem Haupt unſerer bisherigen Wächter, der ſich, wie es ſchien, ſein trauriges Amt ungern rauben ließ, zu uns zurück zu kehren, und unſere ohnedem genug beängſtigte Herzen mit ſchrecklichen Erwartungen anzufüllen. Ich rathe euch, ſagte er, euch dieſem eingedrungenen Aufſeher auf das möglichſte zu widerſetzen. Nichts als Verſchlimmerung eures Schickſals kann eurer warten, wir wollen alle auf eure Seite treten, und euch hier zu behalten ſuchen. Was für Macht hat Fürſt über uns oder über euch? Weigert er ſich nicht

ſo gar uns den Befehl des Grafen von Vatz zu dem, was er ſich unterfängt, vorzuzeigen? — Und wer ſind ſeine Begleiter? eine Handvoll ſchlecht bewaffnete Leute, die wir wenigſtens durch unſere Menge überwiegen können!

Der Mann, welcher uns vordem nur ſelten gewürdiget hatte, Worte mit uns zu wechſeln, ſprach noch lang in dieſem Ton, und wir wußten nicht, was wir denken, oder welche Entſchlieſſung wir faſſen ſollten, doch behielt endlich, als wir allein darüber zu rathe gingen, die Vorſtellung die Oberhand, daß in einer Lage, wie die unſrige, jede Veränderung Verbeſſerung ſey. Neue Gegenſtände, andre Ausſichten, vielleicht Gelegenheit zur Flucht, was ließ ſich nicht alles von dieſen Dingen erwarten! Wir waren einig unſerm Schickſal nicht zu widerſtehen, und Walter Fürſt fand uns, als er um Mitternacht in unſer Gefängniß trat uns abzuholen, bereit ihm zu folgen.

Unſer Widerſtand hatte vielleicht das Signal für die Feinde des neuen Aufſehers ſeyn ſollen, gegen ihn loszubrechen; wir fanden unſer Vorgemach von ihnen erfüllt, alle waren bewaffnet, und ihre drohenden Blicke zeigten, was ſie vorhatten; aber als ſie uns gutwillig folgen ſahen, ſo ſchien ihr Muth zu ſinken,

Bayerische Staatsbibliothek München

einige zuckten zwar die Schwerder, ſich zu wider- ſetzen, aber Fürſts Leute hatten auch gelernt, die Waffen zu gebrauchen, und unſer Zug ward bald ungehindert fortgeſetzt.

Zittert, ſchrie unſer Führer beym Abzug, zittert ihr Rebellen vor meiner Wiederkunft; ich werde den Willen meines Herrn bey euch gel- tend zu machen, euch zu zeigen wiſſen, daß ich das Amt, das Graf Walter mir anvertraute, behaupten kann.

Man brachte uns, ſobald der ſteile Berg- weg zurück gelegt war, auf einen bequemen Wa- gen, und ich entdeckte meiner Freundinn, daß ich nicht wiſſe, was von dem ganzen Abend- theuer zu halten ſey, weil mich gar eigen dünke, unter Fürſts Begleitern Henrichen von Melch- thal erkannt zu haben. Hedwig kannte die- ſen Mann, den ich ſchon im Vorhergehenden ge- nannt habe, gar wohl. Er war einer der redlichſten und muthigſten Männer im ganzen Zehngerichtenkreiß, einer der treuſten Untertha- nen des Grafen Venoſta, dem er noch jetzt, da dieſe Gegend in den Händen des Grafen von Vatz war, ſowohl als mir mit vollem Herzen anhing. Henrich von Melchthal? rief die Grä- ſinn, o iſt dieſer in unſerer Nähe, ſo ſind wir mehr als halb gerettet; nur Gelegenheit, uns ihm kenntlich zu machen, die uns nicht feh-

len kann, und er wird nicht ermangeln, unſere Feſſeln zu brechen! Ich wollte ihr eben zu Stärkung ihrer ſüſſen Hoffnungen ſagen, wie dieſer Mann der einige geweſen ſey, der bey meiner Abführung nach Uſpunnen es gewagt habe, laut zu murren, und wie ich feſtiglich glaube, er befinde ſich nicht von ohngefehr unter unſern Begleitern, als Walter Fürſt, mit einem ganz andern Weſen, als er zu Uſpunnen annahm, an den Wagen kam, und uns mit ehrerbietigem Ton anredete. Edle Frauen, ſagte er, ihr ſeyd gerettet, und hier iſt derjenige, dem ihr eure Rettung zu verdanken habt. Es war dunkel, wir fühlten mehr als wir ſahen, daß uns bey dieſen Worten, nach welchen ſich der Sprechende ſogleich, ohne Antwort zu erwarten, entfernte, noch eine dritte Perſon auf unſern Wagen geliefert ward, aber wie konnten wir zweifelhaft ſeyn, wer es ſey, als Hedwig ihren Nacken von ein paar zarten Armen umſchlungen fühlte, und den Namen Mutter in ihre Ohren ſchallen hörte.

Der Name des verlornen Kindes, das nun ſo unvermuthet wieder in unſern Armen lag, tönte zugleich aus unſerm Munde. Die Gräfinn verlor vor Entzücken auf einige Augenblicke Sprache und Beſonnenheit, und ich dachte bey der Freude,

das verlorne Kind gerettet wieder zu ſehen, und ſo nachdrückliche Winke von unſrer eigenen Rettung zu haben, kaum daran, meiner Freundinn zu Hülfe zu kommen. Als wir uns beyde erholten, ließen wir die Namen Walter Fürſts und Henrichs von Melchthal laut erſchallen, weil uns eine nähere Erklärung dieſer räthſelhaften Dinge ſehr am Herzen lag, aber man hörte uns nicht, Erklärungen und müſſige Danksagungen waren hier unzeitig, unſere Flucht ging ſchnell wie ein Sturmwind durch das weite Thal. Jenſeit jenes Gebürgs, oder auf der Fahrt über den Thunerſee, konnten wir erſt völlige Erläuterung hoffen, und mußten uns vor der Hand nur an der einfältigen unzuſammenhängenden Erzählung des kleinen Rudolfs genügen laſſen, den Walter Fürſt nicht ohne Grund unſern Retter nannte.

Ach ja, die Vorſicht hatte Hedwigs verzweifelten Entſchluß ihren Liebling aus ihren Armen zu laſſen, zu unſern Beſten gebraucht. Welche unbedeutende Kleinigkeit kann nicht in der Hand des weiſen Regierers aller Dinge das Mittel unſeres Glücks werden? Selbſt unſere Unvorſichtigkeiten, ſelbſt unſere Fehler ſind in dem großen Gewebe der Zufälle nicht unbrauchbar, und haben oft, von höherer Hand gelenkt,

ganz andre Folgen als ſie wahrſcheinlich haben konnten und ſollten.

Rudolfs guter Engel hatte ihn in jener Nacht einen gefährlichen Weg zwiſchen Klippen und Abgründen hinabgeleitet. Ein Landmann aus dem Frutigerthale fand ihn weinend und von dem ſauren Wege bis auf den Tod ermattet am Fuße des Bergs, und führte ihm, auf ſeine Erzählung, daß er dort aus jenem brennenden Schloſſe entflohen ſey, und nicht wieder dahin verlange, zu Walter Fürſten, einem der vornehmſten Einwohner dieſer Gegend, bey welchem er jene Aufnahme fand, welche dieſer edle Helvetier jedem Verlaſſenen wiederfahren ließ, und die er einem Kinde wie Rudolf, welches mit der Anmuth eines Engels noch die äußerſte Hülfloſigkeit, dieſe mächtige Herzensfeßlerinn, verband, mit doppelter Freude gewährte.

Es dauerte lange, ehe Walter Fürſt Rudolfs unordentliche Erzählungen ganz begreifen konnte, aber als er den Namen ſeiner Mutter und ſeiner Pathe erwehnte, welche, wie er meynte, in jenen Flammen umgekommen waren, als er ſich ſelbſt einen Grafen von Rappersweil nannte, da ward der edle Mann aufmerkſam, und genauere Nachforſchungen brachten ihn bald hinter die Wahrheit.

Die friedlichen Einwohner des ſtillen Thals kümmerten ſich wenig um das, was in den Felſenſchlöſſern vorging. Dieſe Reſidenzen des Adels wurden von ihnen als Behauſungen des Unrechts und des Frevels angeſehen und gefürchtet. Sie waren zu ſchwach, ſich all dem Böſen, was hier verübt wurde, und das zuweilen durch die Sage zu ihnen kam, zu widerſetzen, und mußten froh ſeyn, wenn die Ungerechtigkeiten der Beſitzer jener Raubneſter ſich nicht den Weg bis zu ihnen eröffneten.

Aber Walter Fürſt, ein Mann, der in jeder Betrachtung über ſeine Zeitverwandten weit hervorragte, durfte nur genauere Kenntniß von dem Zuſtand zweyer Nothleidenden haben, deren Rettung aus den Flammen er zuverſichtlich hoffte, er durfte nur bey näherer Erkundigung in den Gebieten des Grafen von Vatz die Beſtättigung deſſen finden, was das Kind, das er in Schutz genommen hatte, ausſagte, ſo war ſein Entſchluß gefaßt; und ſchnelle und vorſichtige Ausführung folgte hintennach.

Henrich von Melchthal, ein alter Bekannter Walters Fürſt, war derjenige, an welchen ſich der letzte um genauere Nachricht von Hedwigs und meiner Geſchichte wandte, und dieſer treue Unterthan des Grafen Venoſta, er, der ſo lang im Stillen über das unbekannte Schick-

ſal ſeiner ehemaligen Gebieterinn getrauert hat⸗te, machte ſich ſelbſt auf, mit ſeinem Freunde über unſere Rettung zu rathſchlagen, indeſſen er, um nichts zu verſäumen, ſeinen Sohn eilig nach meinem Oheim abfertigte um ihm von allem Nachricht zu geben.

Der Entſchluß, den die beyden biedern Hel⸗vetier, Walter und Heinrich zu unſerm Beſten faßten, iſt leicht aus vorgemeldetem zu errathen; der letzte hatte eine kleine Anzahl treuer Leute aus unſern Gegenden mit ſich gebracht, welche Fürſt mit den tapferſten aus dem Frutigerthal verſtärkte. Sie waren kühn genug, ſich als Abgeſchickte des Grafen von Vatz zu Uſpunnen einzudrängen, und der daſigen zahlreichen Diener⸗ſchaft, durch den entſchloſſenen Ton, in welchem ſie ſprachen, Schrecken einzujagen. Ueberzeugt, daß die wohlausgeſonnene Liſt nicht lange Stand halten könne, gingen ſie ſchnell zu Werke, und es liegt am Tage, wie wohl es ihnen ge⸗glückt war.

O Hedwig! O Rudolf! wir waren frey! O Heinrich und Walter, unſere Retter! wel⸗cher Dank war hinlänglich, eurer Treue zu loh⸗nen! — Aber die Edeln forderten weder Dank noch Lohn, ihnen kam das, was ſie gethan hatten, ſo alltäglich vor, daß ſie zweifelten, ob wir nicht zürnen würden, daß unſere Erlöſung

ſo ſpät zu Stande gekommen war, und ſie nahmen von ihrer Unwiſſenheit und Unvermögen tauſend Entſchuldigungen her, die wir, welche von nichts als Freude und Dank wußten, ihnen wahrhaftig nicht abfoderten. Und dieſe Männer, die ihr Leben bey einer der kühnſten uneigennützigſten Thaten gewagt hatten, bey einer That, die einem Fürſten Ehre gemacht haben würde, gehörten zu den Geringern im Volk, zu den arbeitſamen Söhnen der Erde, die nichts von Reichthum und Hoheit wiſſen! Doch giebt es wohl einen Geringen in einem Lande, wo alles Großmuth und Freyheitsliebe athmet? O Helvetiens Gebürge! nur ihr bringt jene Miſchung von Größe der Seele und kunſtloſer Einfalt hervor, die wir an euren Bewohnern bewundern!

Wir lagen in den Armen des Grafen Venoſta, ehe er in ſeiner Entfernung und bey der zunehmenden Schwäche des Alters mit den Anſtalten zu unſerer Rettung hatte zu Stande kommen können. Arnold, Henrichs von Melchthals Sohn, welcher der Ueberbringer der Botſchaft von unſerm Zuſtande war, hatte ihm geſagt, daß alle ſeine Zurüſtungen unnöthig wären, daß wir ohne dieſelben gerettet werden würden, aber wo findet beſorgte Freundſchaft hinlängliche Sicherheit für ihre Lieben! Die Zeitung von Hedwigs

Leben, und meiner Unſchuld hatte das Gemüth des guten Greiſes in eine Bewegung geſetzt, welche ihn geneigt gemacht haben würde, die halbe Welt zu unſerer Hülfe aufzubieten, wenn er Herr derſelben geweſen wäre.

Wir fanden das kleine Land, das ſich Graf Ziriç, nachdem ſeine Freygebigkeit meinem undankbaren Gemahl alles überließ, vorbehalten hatte, in Waffen. Was zu unſerer Rettung nunmehr unnöthig war, ſollte zu unſerer Rache angewendet werden. Wir flehten um Friede, wir ſtellten ihm die Uebermacht unſers Feindes vor, aber wer vermag einem alten Krieger die ſieggewohnten Waffen aus den Händen zu winden! O Hedwig, rief er, laß ab von mir! die Unthat deines Tyrannen iſt zu groß, um ungerochen zu bleiben! Bedenke, dir und mir raubte der Unmenſch ſo viel glückliche Jahre, die wir vereint hätten zubringen können, und dich, unſchuldige Noxia, betrog er um deinen guten Ruf, um die Liebe und den Beyſtand deines Freundes. O daß ich verblendet genug war, ihm zu glauben! Wie künſtlich wußte er mir lange Zeit ſeine Trennung von dir zu verbergen, und als die Stimme des Rache ſchreyenden Volks, als Henrichs von Melchthal und Mechtildens Stimme endlich durchdrang, wie ſchläferte er meine Liebe und meine Beſorgniſſe

für dich durch Verleumdungen ein, deren Ungrund ich, unter deſſen Augen du ſo lang das unſchuldigſte Leben geführt hatteſt, ja wohl hätte einſehen können!

Bey Empfindungen von dieſer Art war es unmöglich, etwas über dem Grafen Venoſta zu erhalten. Er zog hin, die Verbrechen des Grafen von Vatz, und zugleich ſeine eigenen Fehler, zu denen er ſich durch ihn verleiten ließ, zu rächen, und wir folgten ihm, um auf dem veſten Schloß Oberhalbſtein am Rhein dem Schauplatz ſeiner Waffen näher zu ſeyn, als in dem abgelegenen Münſterthale.

Eine unvermuthete aber längſt ängſtlich herbey gewünſchte Freude wartete unſerer in dieſen Gegenden. Vergebens hatten wir ſeit unſerer Befreyung nach dem Schickſal der jungen Eliſabeth, die ich in Graf Walters Händen zurück laſſen mußte, geforſcht. Graf Zirio verſicherte uns, daß er in der Zeit unſerer Gefangenſchaft nach nichts eifriger geſtrebt habe, als dieſes verlaſſene Kind in ſeine Hände zu bekommen, um ſich durch ſie über unſern Verluſt zu tröſten, aber alles, was er von ihr habe erfahren können, ſey dieſes geweſen: Mechtild ſey gleich des erſten Tages nach meiner Verſtoſſung mit ihr unſichtbar geworden; eine Sache, die ſie auf Befragung dennoch nicht ha-

be geſtehen wollen. — Jetzt löſten ſich dieſe Räthſel auf einmal, und Mechtild lag gleich in den erſten Tagen unſers Aufenthalts auf dem Schloß am Rhein zu unſern Füſſen.

O meine Gebieterinnen! rief ſie, indem ſie unſere Knie mit Thränen netzte, was habe ich um euch gelitten! wie ſchwer iſt mir es geworden, euch den Schatz aufzubewahren, den ihr jetzt zu jeder Stunde aus meiner Hand empfangen könnt. Ich hoffe, ihr habt hier allein zu befehlen, und nicht der ſchwache Graf Venoſta, und ich kann euch eure, ach meine, meine Eliſabeth, ſicher anvertrauen!

Mechtild hatte noch nicht ausgeredet, ſo ſtürzte die geliebte ſo lang verlorne Tochter herein, die kindlichſten Gefühle in den Schooß ihrer Mütter, wie ſie uns beyde nannte, auszugieſſen, ein ſchönes blühendes Mädchen von funfzehn Jahren, die dem Auge ganz die Reize darſtellte, die man von Eliſabeths Kindheit hatte hoffen können. Gott! welche Scene! Wir verloren uns in dem Anſchauen und den Umarmungen unſerer Tochter, und hörten wenig auf Mechtildens Erklärungen, wie und warum ſie ſo hartnäckig abgeleugnet habe, etwas um die Verlorne zu wiſſen, und wie ſie Bedenken getragen habe, ſie meinem Oheim, der ſich

von dem Grafen von Vatz auf eine ſo unerhörte Art habe einnehmen laſſen, auszuliefern.

Erſt ſpät waren wir im Stande, der treuen Dienerinn zu danken, und die Erzählung von Eliſabeths Geſchichte anzuhören, die ihr, nebſt allen folgenden Schickſalen des Fräuleins von Rappersweil, weitläuftig unter dem Titel, Eliſabeth von Homburg, unter meinen Papieren finden werdet. Mechtild hatte geeilt, nachdem ich jenesmal von der weinenden Eliſabeth getrennt worden war, um nach Uſpunnen geführt zu werden, mit ihr zu fliehen. Das berühmte Kloſter in Zürich nahm beyde auf. Alles, was Mechtild von Gold und Koſtbarkeiten beſaß, reichte kaum zu, ihnen hier Zutritt zu verſchaffen. Dieſes Haus iſt, wie bekannt, nur zum Zufluchtsort für Damen vom erſten Range beſtimmt, und die weiſe Mechtild trug Bedenken, den Namen der jungen Gräfinn von Rappersweil zu nennen.

Sie lebten hier, vermöge des geringen Namens, den ſie ſich gaben, ruhig, verborgen, und ſelbſt von ihren Wirthinnen den Nonnen nugekannt und vergeſſen, bis Eliſabeths aufblühende Schönheit Aufmerkſamkeit zu erregen begunnte. Der Abt von Sankt Gallen, und der damalige Biſchof von Chur beſuchten die Aebtiſſinn von Zürich jetzt fleißiger als ſonſt,

und ſuchten allemal Gelegenheit, die ſchöne Fremde zu ſehen. Mechtild, welche ſich immer durch eine beſonders ſchlechte Meynung von den geiſtlichen Herrn ausgezeichnet hatte, ahndete hier bald Gefahr für ihr Mündel, und dachte auf die Entfernung, zu welcher es ihr nicht an Mitteln gebrach.

Schon ſeit langer Zeit ward dieſes treue Mädchen von einem angeſehenen Mann zu Steinen geliebt, welcher in aller Abſicht ihrer Gegenliebe werth war, und dieſelbe auch vollkommen beſaß, ob ſie gleich immer großmüthig genug geweſen war, das Vergnügen, mir zu dienen, einer Verbindung mit ihm vorzuziehen. In den Jahren, da ich und Hedwig verloren, und die junge Eliſabeth ganz allein ihrer Vorſorge überlaſſen war, hatte ſie noch weniger an eine Aenderung ihres Standes denken mögen; ein Kloſter ſchien ihr in dieſer Zeit der ſchicklichſte Aufenthalt für ſich und ihre Pflegetochter, und ſie ſtahl der Zeit, die ſie ihr ganz widmete, nur einzelne Stunden ab, ihren treuen Geliebten zuweilen zu ſehen, und ſich und ihn auf glücklichere Zeiten zu tröſten. Er war der Vertraute aller ihrer Sorgen, und jetzt, als die heiligen Mauern kein ſicherer Aufenthalt mehr für die junge Eliſabeth zu ſeyn ſchienen, drang Werner Stauſachers endliches Bitten durch.

Mechtild willigte ein, ſeine Gattinn zu werden, und die Sicherheit anzunehmen, die er ihr und ihrem Mündel in ſeinem Hauſe anbot; ſie entflohen heimlich mit ihm, und lebten ſeit einem Jahre in ſeinem Hauſe zu Steinen ein Leben, wo ihnen nichts zu verlangen übrig war, als das, was ſie jetzt genoſſen, die Wiedervereinigung mit ihren Verlornen.

Auf die erſte Nachricht von unſerer Befreyung und unſerer Ankunft in dieſen Gegenden, war Mechtild herbey geeilt, ihre Eliſabeth in unſere Arme zu liefern, und uns Rechenſchaft von der Bewahrung unſeres Schatzes abzulegen. Auch ihr Mann, der edle Werner Staufacher, war herübergekommen, und führte dem Grafen Venoſta eine gute Anzahl ſeiner Landsleute wider den jetzt allgemein gehaßten Grafen von Vatz zu.

Ihr erwehnet nicht, ſagte Eliſabeth, indem ſie hier Mechtildens Erzählung unterbrach, ihr erwehnet nicht, daß uns noch eine weit anſehnlichere Hülfe bevorſteht, Graf Ludwig von Homburg. — O verzeihet, Fräulein, erwiederte die lächelnde Mechtild, daß ich dieſen theuern Namen ſo lang zu nennen verſchoben habe. Ihr ſollt wiſſen, edle Frauen, fuhr ſie fort, indem ſie ſich zu uns wandte, die Hülfe, welche der Graf von Homburg euch zuführt, wieder-

fährt euch eigentlich nur darum, weil Eliſa- beth eure Tochter iſt, er iſt ein alter Freund meines Mannes, er ſahe das Fräulein zuwei- len in unſerm Hauſe, und — —

O ſchweiget, ſchweiget! rief die erröthen- de Eliſabeth, und beſchämt mich nicht wegen meiner unvorſichtigen Aeußerung! Mechtild ſchwieg, aber wir forderten nähere Erklärung und erfuhren das, was man weitläuftig in Eli- ſabeths Geſchichte finden kann, was aber hier mit einzurücken, wider den Endzweck meiner Geſchichte wär, deren Faden ich ohne Verzug wiederum ergreife.

Der Graf von Homburg und Werner Staufacher mit ihren Leuten kamen dem Gra- fen Venoſta ſehr erwünſcht. Schon verſchiede- ne Erfahrungen hatten ihn belehrt, daß er ſich an Graf Waltern mit ſeinen eigenen Gütern einen fürchterlichen Feind erkauft hatte, den al- lein zu überwinden er jetzt zu ſchwach war. Verſchiedene Jahre verfloſſen unter zweifelhaften Erfolg von beiden Seiten, bis die göttliche Ra- che dazwiſchen trat, und den Sieg der gerech- ten Sache zuneigte. Es kam zur Unterhand- lung zwiſchen beiden Gegnern. Graf Walter fragte, welche Genugthuung Zirio wegen der mir angethanen Beleidigungen forderte, und glaubte mit Anerkennung meiner Unſchuld und

Wiederaufnahme der Verſtoßnen durchzukommen, aber die Abſichten des Grafen Venoſta gingen jetzt weiter, er verlangte die Rückgabe all der Landſchaften, welche Graf Walter nur in ſo fern beſitzen konnte, als er mein Gemahl war. Man gab ein und anderer Seits etwas nach, es wurden von beyden Theilen große Summen geboten, die Sache ſchleunig zu berichtigen, aber wahrſcheinlich würde der Vergleich, der von beyden Seiten ſo viel Schwierigkeiten hatte, dennoch nicht zu Stande gekommen ſeyn, wenn mir das Schickſal nicht noch einige bittere Hefen in dem Kelch des Leidens aufgehoben hätte, die ich nur in der Wiedervereinigung mit meinem treuloſen Gemahl ausleeren konnte. O Vorſicht! wenn ich je wider deine Schickungen murrte, wenn jetzt noch vielleicht eine Thräne des Unmuths über meine Wangen rollt, ſo vergieb der ſchwachen Sterblichen! Zeit, Vergeſſenheit, Tod oder die hellere Ewigkeit, werden ja endlich das Gefühl meiner Leiden völlig tilgen.

Nie hatte ich gehört, daß es außer Graf Waltern noch einen Grafen von Vatz gebe, jetzt erſcholl das Gerücht: Graf Donat von Vatz ſey aus Italien herüber gekommen, habe, nachdem er hier und da im Lande von den Angele-

gelegenheiten Graf Walters, den er ſeinen Vater nenne, Erkundigung eingezogen, ſeinen Sitz auf dem zerſtörten Schloſſe Uſpunnen genommen, und rüſte ſich daſelbſt zu einer Fehde, von welcher man noch nicht wiſſe, wider wen ſie abgeſehen ſey! Wir Frauen zitterten auf unſerm einſamen Schloſſe vor demjenigen, welchen wir des Namens wegen ſchon als unſern Feind anſahen, ungeachtet ich nicht begreifen konnte, wie er Walters Sohn ſeyn könne, der, ſo viel mir wiſſend war, nie vor mir eine Gemahlinn gehabt hatte. Hedwig ſeufzte zu der Ueberzeugung, die ich hievon hatte, und Graf Venoſta, der eben von einem der kleinen Scharmützel, die zwiſchen ihm und ſeinem Feinde kein Ende nahmen, zurück kam, erklärte mir den Seufzer meiner Freundinn.

Ach, ſagte er, ihr fürchtet nicht ohne Grund dieſen neuangekommenen Grafen von Vatz. Nur gar zu wahrſcheinlich iſt es, daß er Walters Sohn ſeyn und ſeine Partey verſtärken wird. O Noria, ſchon vor deiner Vermählung ging ein Gerücht, wie Graf Walter mit einer andern vermählt ſey, die er auf einem ſeiner Schlöſſer gefangen halte, um ſich ſorglos um dich bewerben zu können. Dieſes war der Grund meines Abſcheues vor dieſem

Verräther, und des Widerwillens, mit welchem ich deine wachſende Neigung zu ihm bemerkte. Ich hatte damals einige ernſtliche Unterredungen mit ihm über dieſen Punkt. Er leugnete hartnäckig, daß noch irgend eine Lebende ein Recht auf ihn habe, ob er gleich eingeſtand, daß er mit einer edeln Italiänerinn vermählt geweſen ſey, die ihn zum Vater eines Sohns gemacht habe, welcher aber in Italien erzogen werde, und den Anſprüchen ſeiner künftigen Erben auf keine Art Eintrag thun ſolle. Um aber, ſetzte Walter damals hinzu, euch jeden Verdacht zu benehmen, als habe ich falſche unzurechtfertigende Abſichten auf eure Tochter, ſo ſchwöre ich hier vor dem Angeſicht des Himmels, mich nie um ſie zu bewerben, ſie nie zu meiner Gemahlinn zu verlangen, es ſey denn, daß ihr ſie mir freywillig anbieten, und mich dadurch von dem, weſſen ihr mich jetzt beſchuldigt, freyſprechen werdet. Ich lachte damals, ſo fuhr mein Oheim fort, über die ſeltſame Erklärung des Grafen von Vatz, ohne zu denken, daß es je einen Fall geben könne, in welchem ich meine Erbinn auch dem größten und edelſten Manne anbieten ſollte, aber Walter wußte ſich von dieſem Augenblick an ſo tief in mein Herz einzuſtehlen, die Dienſte, die er mir erzeigte, mehrten ſich ſo ſehr und wurden ſo wichtig, ſein Geſicht ſprach

dabey ſo nachdrücklich von hoffnungsloſer Liebe zu dir, daß mich die Dankbarkeit wünſchen machte, ihn mit deiner Hand belohnen zu können. Ich begunnte mich näher nach ſeinen Angelegenheiten zu erkundigen. Beweiſe über Beweiſe fielen mir täglich faſt blindlings in die Hand, daß er an jenem ſchrecklichen Verdacht unſchuldig, daß er zwar der Vater eines Sohns, aber daß ſeine Gemahlinn längſt geſtorben ſey. Der letzte wichtigſte aller Beweiſe ſeiner Großmuth und Anhänglichkeit an unſer Haus, den ich damals von ihm zu erhalten meynte, die Befreyung aus den Händen des Abts von Sankt Gallen beſtimmte mich völlig. Ich trug dich ihm ſelbſt zur Gattin an, aber was half es, daß er an jener harten Beſchuldigung, der Mörder, der Kerkermeiſter einer Perſon zu ſeyn, welche nähere Rechte auf ſeine Hand hatte, ſchuldlos war, da er ſich der Verbindung mit dir in der Folge auf ſo vielfache andere Art ſchuldig machte.

Und wißt ihr gewiß, unterbrach ihn die Gräfinn von Rappersweil, daß alle Sagen von der Grauſamkeit Walters gegen eine frühere Gemahlinn falſch waren? daß er ſich wirklich frey nennen konnte, als er euer Schwiegerſohn ward? — O Zirio! o Mann ohne Trug und

Falſchheit! o daß ihr jeden nach eurem edeln Herzen beurtheilen mußtet! o daß ihr ſelbſt da, wo ihr zu gerechten Argwohn aufgeregt wurdet, nur gar zu ſchnell von dem, was ihr ungern glaubtet, zurückgebracht wurdet, und die gute Meynung von andern, welche auch natürlich war, von neuem annahmet! — Unglückliche Lucretia! deine Gebeine zeugen noch an dem Orte, wo ſie liegen, wider deinen Mörder! Der Fluch, den du ſterbend über ihn ſprachſt, komme auf ſeinen Kopf, aber fern ſey ſeine Erfüllung von derjenigen, die ihn unſchuldig theilen mußte! Noxia iſt rein an jener Miſſethat! Nur Wahnſinn und Verzweiflung konnten dich gegen meine Betheurungen und die Beweiſe ihrer Schuldloſigkeit taub machen.

Der Graf Venoſta und ich ſtarrten die Rednerinn mit weitgeöffneten Augen an, ſie ſtand da mit gen Himmel gebreiteten Händen, mit ſtrömenden Augen, ohne auf unſere Fragen zu hören, zu welchen die außerordentliche Bewegung, in welcher wir ſie ſahen, uns reizte.

Laßt mich, rief ſie nach einer Weile, indem ſie ihre Augen trocknete, mir ſchweben jene ſchrecklichen Auftritte zu Schloß Uſpunnen zu lebendig vor Augen, ich bedarf Zeit mich zu faſſen.

Wir warteten mit angſtvoller Unruhe des Augenblicks, in welchem ſie deutlicher ſprechen würde. Mein Oheim tappte hier gänzlich im Finſtern, aber mich umſchwebten dunkle Ahndungen, welche durch Hedwigs Erzählung nur gar zu ſehr gerechtfertigt wurden. Ach ſie, die Unglückliche, die in jenem gräulichen Felſenneſt ihre vieljährigen Bande durch die Flammen zu brechen ſtrebte, ſie, welche durch die Nennung meines Namens in jene mir unerklärbare Verzweiflung in den Wahnſinn geſtürzt wurde, in welchem ſie zuletzt verſchied, jene Lukretia Malatriti, war diejenige, welche ein früheres Recht auf das Herz des Grafen von Batz hatte, als die beklagenswürdige Noxia, ſie nannte mich ſterbend noch die Urheberinn ihres Elends, fluchte mir ſterbend, und — ich war unſchuldig!

Hedwigs Freundſchaft hatte mir dieſe ſchreckensvollen Scenen, von welchen ſie damals Zeuge war, verſchwiegen. Sie kannte meine Schwäche, ſie hielt es dieſem weichen gefühlvollen Herzen für zuträglicher mit dem Ganzen des Elends unbekannt zu bleiben, das Graf Walters einſt gewünſchte Vermählung über mich gebracht hatte. — So war ich alſo ſo viel Jahre lang die unrechtmäßige Gattinn eines Mannes geweſen, den ich nur ſo lang lieben und wün-

ſchen konnte, als ich ihn nicht kannte? So war alſo ich, die gern jeden Wurm beglückt, gern jede Spur des Elends von der Erde vertilgt hätte, die Urſach der vieljährigen Quaal einer vielleicht tugendhaften und liebenswürdigen Perſon? doch nein, Lukretia war, wie mich Hedwig aus ihrem ſterbenden Bekenntniſſe verſicherte, nie gut und tugendhaft geweſen. Ihre Geſchichte, die ihr von Hedwigs Feder gezeichnet, unter dem Titel Lukretia finden werdet, kann euch hiervon überzeugen. Sie hatte Walters Hand durch Unthaten errungen, hatte ihren Sohn, auf deſſen Beyſtand ſie vergeblich harrte, zu frühzeitiger Ruchloſigkeit angelehrt, und ihr verzweiflungsvoller Tod war ganz das Ende, das ſich zu ſo einem Leben ſchickte. Aber konnte dies mich tröſten? Ach mich dünkte, ihr Fluch, ſo unverdient er auch war, haftete dennoch auf mir, und ich würde früh oder ſpät ſeine Folgen erfahren müſſen. — Laßt mich hier abbrechen, meine Kinder, bis mehrere Faſſung mich geſchickt macht fortzufahren!

Hedwig wußte noch mehr von dieſen Dingen. Sie wußte, daß das Gerücht von Lukretiens Elend, ihren Sohn, den Grafen Donat, in Italien allerdings erreicht, aber daß ihm der Taumel ſeiner Ausſchweifungen erſt ſpät erlaubt hatte, an die Rettung der Bedrängten zu den=

ken. Endlich war er gekommen, diejenige zu befreyen, deren Gebeine nun längſt unter den Trümmern von Uſpunnen moderten. Der Gedanke: Es iſt zu ſpät! hatte ihn in eine Verzweiflung geſtürzt, die er durch die wildeſten Handlungen äußerte. Die ganze Beſatzung des Schloſſes wurde dem Schatten Lukretiens zum Opfer geſchlachtet, und die Ueberbleibſel der Burg zu einem Todenfeuer für ſie angezündet. Er vernahm, die unglückliche Noxia, die er gleich ſeiner Mutter, die Urheberinn ihres Elends nannte, ſey einſt in dieſen Mauern verſchloſſen geweſen, und er ſchäumte, ſie nicht mehr zu finden, und auch ſie ſeiner Wuth aufopfern zu können.

Die Einwohner des ſtillen Frutigerthals, meine ehemalichen treuen Retter, empfanden die Folgen ſeiner Wuth; auch ſie ſollten für die Saumſeligkeit büſſen, mit welcher er ſeine Pflichten gegen eine unglückliche Mutter verſchoben hatte, und die er, da er nicht gegen ſich ſelbſt wüthen wollte, an jeden Unſchuldigen zu beſtrafen ſuchte.

Alles floh in dieſen Gegenden vor dem wüthenden Donat, der ſich jetzt mit ſtarken Tagereiſen dem Ort unſers Aufenthalts näherte, ohne daß man genau wußte, wen ſein Grimm aufzureiben dachte. Wir zitterten vor ihm,

unſere Macht war geſchwächt, und wir hatten außer ihm auch noch den mächtigen Walter zum Feinde. Graf Walter zitterte auch, er konnte wahrſcheinlich muthmaſſen, daß ſein Sohn käme, das Blut ſeiner Mutter von ſeinen Händen zu fordern, und er hatte außer ihm, noch den Grafen Venoſta zum Feinde, deſſen Tapferkeit den Mangel der Macht erſetzte. Nichts konnte ihn und uns retten, als Vereinigung unſerer Kräfte, und Gott! in dieſem Zeitpunkte war es, daß das Schrecklichſte aller Dinge, die mir begegnen konnten, zu Stande kam.

Graf Walter that in der Beängſtigung ſeines Herzens Vorſchläge, welche der ebenfalls nicht ohne Urſach beängſtigte Zirio nicht ausſchlagen durfte. Ich ward das Opfer des Bundes wider den gemeinſchaftlichen Feind, Gott! ich mußte mich bequemen, Hedwigs Räuber, Lukretiens Mörder, Zirios Verräther, und meinem eigenen Tyrannnen zum zweytenmal die Hand zu geben.

Fraget nicht nach meiner erſten Zuſammenkunft mit einem Manne, den mir ſeine Verbrechen ſo verhaßt gemacht hatten, als er mir ehemals theuer war! ich zitterte vor derſelben, ich machte mir die ſchrecklichſten Vorſtellungen, aber wie mir es ſchon tauſendmal in meinem Leben begegnete, ich fand das nicht,

was ich beſorgte; zwar einen Auftritt von der erſchütterndſten Art, aber bey weiten nicht den, den ich erwar et hatte.

Die Jahre, in welchen ich Graf Waltern nicht ſah, hatten ihn zum Erſtaunen verändert, er war weder ein Gegenſtand der Liebe noch des Schreckens mehr, wie in vorigen Zeiten; nur Mitleid konnte man bey ſeinem Anblick fühlen. Es ſchien, die Ausübung des Laſters hatte ihn noch elender gemacht, als diejenigen, welche unter den Ausbrüchen deſſelben leiden mußten. Wenigſtens war ſo viel gewiß, die Gräfinn von Rappersweil und ich, hatten das Elend, welches wir zu Uſpunnen leiden mußten, längſt verſchmerzt, und begunnten wieder in unſerer natürlichen Blüthe zu glänzen, dahingegen unſer Verfolger das Anſehen hatte, als wenn er eben erſt aus den Kerkern jenes Raubſchloſſes entkommen wär. Nicht allein ſein Körper hatte gelitten, auch ſein Geiſt war durch Ausſchweifungen, Gewiſſensangſt und Furcht vor kommenden Uebeln niedergedrückt. Er warf ſich, ſo bald er mich erblickte, zu meinen Füſſen, und flehte in dem kleinmüthigſten Ton um Vergebung des Vergangenen. Auch Hedwigs Knie umfaßte er, und ſtammelte ihr ein langes Bekenntniß ſeiner Beleidigungen her, welche ſie ſelbſt nur gar zu wohl kannte.

Dieſe unmännliche Demüthigung war es in Wahrheit nicht, was wir von ihm forderten. Mein Gemüth ward zugleich vom Unwillen und Mitleid eingenommen, und ich wußte nicht, welches ich zuerſt äußern ſollte. Das letzte behielt die Oberhand, und ich ließ mich von dem bittenden Walter zu jedem Verſprechen bereden, welches mir in der Folge ſo ſchwer zu erfüllen ward.

Ich weis nicht genau, welches die Empfindungen meines Oheims bey dieſer Gelegenheit waren, mich dünkte einen guten Theil Reue in ſeinen Augen zu leſen, daß er ſich faſt unnöthiger Weiſe zu Verneuerung eines Bündniſſes hatte verleiten laſſen, das ihm nicht anders als läſtig, und für ſeine aufgeopferte Noxia von den bitterſten Folgen ſeyn mußte. Furcht vor einem doppelten Feinde war die größte Veranlaſſung zu dieſem Schritte, aber Graf Walter war in der Nähe nicht ſo furchtbar als von ferne. Unſere wenigen Völker, unter der Anführung des muthigen Grafen Venoſta, der ungeachtet ſeines zunehmenden Alters immer noch ein Held war, konnten mehr ausrichten, als Graf Walters Tauſende, da ihr Führer an Leib und Geiſt geſchwächt, und wie wir bald Urſach zu vermuthen hatten, nicht zu allen Zeiten ſeines Verſtandes mächtig war. Dinge,

welche uns freylich bisher verborgen geblieben waren.

Ich hatte wenig Tage an ſeiner Seite gelebt, als ich Entdeckungen machte, welche mir die ſchrecklichſten Ausſichten in die Zukunft öffnen mußten. Den wahren Grund von Walters unheilbarem Uebel habe ich nie entdecken können, da es wenig Stunden gab, in welchen es möglich oder rathſam war, ihn um ſolche Dinge zu befragen, aber führt nicht die Ausübung jedes Laſters an Abgründe, bey deren Anblick die Vernunft ſchwanken und endlich unterliegen muß?

Walters furchtbare Melancholie war periodiſch. Es gab Stunden, in welchen er ſich vor jedermann, beſonders vor mir verbarg, um allein zu leiden. Nicht Neugier, ſondern heiſſer Wunſch, Rath zu ſchaffen, ließ mich ihn einſt in dieſen Augenblicken freywilliger Abſonderung belauſchen, und was ich durch dieſen gutherzigen Vorwitz gewann, war außer der heftigſten Erſchütterung für den gegenwärtigen Augenblick, deren eine weibliche Seele fähig iſt, noch der ganze Grimm meines ſeiner Sinne beraubten Gemahls, der nun keine Zurückhaltung mehr kannte, und von dieſem unglücklichen Tage an, mich Theil an ſeinen Leiden nehmen ließ, die er vorher aus einer Art von Scho-

nung meinen Augen entzogen hatte. Ich hatte bisher den Unglücklichen nur in ſeinen mißmuthigen und verzagten Launen geſehen, die den mehrſten Theil ſeiner Stunden ausfüllten. Jetzt war ich auch Zeuginn ſeiner Rasereyen, welche mich und meine Freundinn oft für unſer Leben beſorgt machten. Oft wurden wir von dem wüthenden Walter durch alle Zimmer und Gewölbe der Burg verfolgt, ohne an einem Orte Sicherheit vor ihm zu finden, als an jenem verfallenen Brunnen, in welchen ehemals, kurz nach Hedwigs Entführung, die toden Körper, die nach dem Abzug der Feinde zurückblieben, geworfen wurden. In dieſe Gegend wagte ſich Walter niemals; blutige Schatten ſtiegen, wie er vorgab, vor ſeinen Augen aus der Tiefe herauf, und Lukretiens drohende Geſtalt war mitten unter ihnen, ihn zu ſich hinab zu reiſſen.

O Quaalen des böſen Gewiſſens, wer kann euch beſchreiben! Wer erdulden, ohne zu erliegen! Der ſchreckenden Phantome, welche Waltern in ſeinen böſen Stunden vorſchwebten, waren mancherley, ich kannte ſie bey weitem nicht alle, denn das ganze Verzeichniß ſeiner Vergehungen war mir unbekannt, und man wird mir glauben, daß ich wenig Neugier hatte hier Nachforſchungen anzuſtellen.

Der Graf Venoſta war die meiſte Zeit abweſend, ſein erneuertes Bündniß mit dem Grafen von Vatz machte es ihm zur Pflicht, ſeine Stelle bey den Völkern zu vertreten, und jede Anſtalt zu unſerer Sicherheit zu machen, da unſer gemeinſchaftlicher Feind, der wüthende Donat, ſich immer mehr nahete. Ich kannte ſeine Geſinnungen gegen mich, und es iſt nicht zu verwundern, daß ich bey aller meiner Unſchuld vor ſeiner Ankunft zitterte, aber meine Angſt verglich ſich bey weitem nicht mit dem Entſetzen, mit welchem Graf Walter den Namen des Kommenden nannte. Er ſah in ihm nicht mehr den Sohn, nein, nur Lukreticns Rächer, und ſuchte oft in meinen Armen Zuflucht, wenn ſeine Phantaſie ihm denſelben bereits als gegenwärtig vorſtellte. — Es iſt unglaublich, was ich in dieſer Epoche litt. Meine Freundinn Hedwig rieth mir oft zu fliehen, und Gott weis, was ich gethan haben würde, wenn mir nicht das Mitleid gleich in den erſten Stunden der Wiedervereinigung mit meinem unglücklichen Gemahl, das unüberlegte Verſprechen, ihn lebenslang nicht zu verlaſſen, jedes ſeiner Schickſale mit ihm zu theilen, in den Mund gelegt hätte, ein Verſprechen, welches zu feyerlich gegeben, und von ihm mit

zu vieler Zuverſicht angenommen worden war, um gebrochen zu werden.

Es hätte mir in der damaligen Zeit nicht an Gelegenheit gefehlt, meinen traurigen Aufenthalt auf eine ſchickliche Art zu verlaſſen, und in den Armen der Freundſchaft Zuflucht zu finden, wär ich nicht ſo feſt gebunden geweſen.

Graf Ludwig von Homburg, der Liebhaber der jungen Eliſabeth von Rappersweil, hatte ſich einige Zeit von uns entfernt, um die Anſprüche des Hauſes ſeiner Geliebten, gegen den alten Feind deſſelben, den Abt von Sankt Gallen, geltend zu machen, und der Tod dieſes Tyrannen erfolgte eben zu ſo gelegner Zeit, daß ihm die Ausführung ſeiner Abſichten auſſerordentlich erleichtert ward. Jetzt kam er zurück, die Gräſinn und den jungen Grafen Rudolf in ihre Rechte einzuſetzen, und ſie einem wartenden Volke in die Arme zu liefern. Hedwig ſchwur, ſie könne ſich in meiner traurigen Lage nicht von mir trennen, ich müſſe ihr in den Schooß der Sicherheit folgen. Mein Herz ſehnte ſich, das Erbieten annehmen zu können, und Graf Walter verſicherte in ſeinen ruhigen Stunden mit kleinmüthiger Stimme, er könne mich nicht halten, er müſſe die Sache meinem Gewiſſen überlaſſen; aber man ur-

theile, ob ich, die ich täglich die Quaalen eines aufgebrachten Gewiſſens mit anſah, Muth haben konnte, das meinige auf dieſe Art zu verletzen. Ich ſchwur Waltern von neuem, zu bleiben, und bat von meiner ſcheidenden Freundinn nichts, als ſie möchte ihre Tochter zu meinem Troſte bey mir laſſen. Ich hatte mich ſo an dieſes liebreizende Geſchöpf gewöhnt, und Graf Walter ſelbſt hatte ſo viel Achtung vor der gebietenden Miene himmliſcher Unſchuld in ihren Augen, daß ich nicht ſelten in ſeinen böſen Stunden Zuflucht vor ſeinem Toben in Eliſabeths Armen gefunden hatte. Auch ſie hätte ſich ungern von mir getrennt; nicht allein Liebe zu mir hielt ſie feſt in dieſer Wohnung des Elends, ſondern, ſo ungern ſie es auch geſtand, vornemlich der Wunſch, ihrem Ludwig nahe zu ſeyn, welcher mit ſeinen Leuten bey uns blieb, um die Gränzen vor dem eindringenden Feinde zu decken.

Wir ſchieden, Hedwig und ich ſchieden. Eliſabeth blieb bey mir, und wir ſahen der Zukunft, welche immer dunkler vor uns ward, mit bangen Herzklopfen entgegen. Werd' ich Muth genug haben, des letzten Schlags zu gedenken, den mir das Schickſal verſetzen konnte? Hedwig war von mir geriſſen, wen hatte ich außer ihrer liebenswürdigen Tochter noch,

an dem mein Herz hing, als meinen Oheim, meinen Vater, den ehrwürdigen Grafen Venoſta?

Graf Ludwigs Erſcheinung hatte ſeine Rückkehr in dieſe Gegenden nöthig gemacht. Der junge Krieger mußte von dem alten Helden mündlichen Unterricht erhalten, was er zu unſerm und des Landes Beſten zu thun habe, erſterer durfte uns nicht verlaſſen, und uns jedem Angriff des Feindes durch ſeine Abweſenheit blos ſtellen, und der ehrwürdige Zirio kam alſo herüber, ihn mit der ganzen gegenwärtigen Lage, die unſer Zuſtand gegen den Feind hatte, bekannt zu machen, und uns durch ſeine Gegenwart noch einmal Troſt und Hoffnung in die Seele zu hauchen!

Ach noch einmal, nur noch einmal ſollte ich meinen Wohlthäter in die Arme ſchlieſſen und ſeine ehrwürdigen Wangen mit Thränen der Dankbarkeit und Beſorgniß für ſein theures Leben benetzen! Die nächſten Zähren, welche ich über ihn weinte, fielen auf ſein Grab! Der Rückweg nach ſeinem Heer führte ihn dem Tode entgegen. Im Innerſten des Waldes lauerten Meuchelmörder; der Widerſtand ſeiner Leute gegen den überlegenen Feind war gering, Graf Venoſta fiel, wie ſchon mancher

Held

Held vor böſen Buben gefallen iſt, und ſeine in die Flucht geſchlagenen Begleiter brachten die fürchterliche Poſt auf das Schloß zurück.

Was ſoll ich von meinen Empfindungen bey dieſem ſchrecklichen Streiche des Unglücks ſagen? — Ich trauerte? ich verlor die Beſonnenheit? ich war der Verzweiflung nahe? — Nichts von allem! Das Uebermaaß des Schmerzens darf nur verſchleyert vorgeſtellt werden.

Ich hatte nur Gefühl für das, was ich in ihm verlohren hatte, erwog nicht, daß ſein Tod mir das Unterpfand der nahen Gefahr war. Graf Donat ſtand nicht zwey Meilen von unſerm Aufenthalt; der Schlag, der meinen Oheim tödete, ward wahrſcheinlich von ſeiner Hand geführt, wie konnte er leichter den Verfolgten beykommen, als indem er ihnen ihren Schützer entriß? — Zwar Graf Ludwig von Homburg! — aber ſeine Jugend, ſeine Unerfahrenheit, ſelbſt Beſtürzung und Gram über den Verluſt ſeines heldenmüthigen Anführers zu Thaten der Tapferkeit, müſſen ihn entſchuldigen, wenn er nicht das leiſtete, was wir gewünſcht hätten! Laßt mich einige Tage der Angſt und der lebhafteſten Unglücksahndung mit Stillſchweigen übergeben; ich habe ſolcher Tage in meinem Le-

ben viel gehabt; auch ihr werdet ſie einſt kennen lernen, und mir recht geben, daß ſie oft noch gräulicher ſind, als das gefürchtete Unglück ſelbſt.

Graf Ludwig war in die Flucht geſchlagen, unſere treuſten Unterthanen, unter der Anführung Henrichs von Melchthal, vertheidigten die Zugänge des Schloſſes noch einige Zeit, aber endlich mußten auch ſie weichen, und dem furchtbaren Ueberwinder ſtand der Weg zu denen, welche vor ſeiner Ankunft bebten, offen.

Unter den tauſend Leiden, welche ich ſeit meiner Wiedervereinigung mit meinem unglücklichen Gemahl zu erdulden hatte, war die faſt beſtändige Gegenwart eines Menſchen, den zu haſſen ich unzählige Urſachen hatte, keins der geringſten. Dieſer von mir halb verachtete, halb gefürchtete Mann, war der dermalige Abt von Churwalden Wiherus *). Es wäre hinlängliche Urſach für mich geweſen, ihm zu haſſen, daß er derjenige war, den die unartigen Mönche jenes Kloſters, nachdem ſie meine Freunde, Konraden und Lüttgern vertrieben hatten, zu ihren Obern erwählten, und daß er es geweſen war, der die verruchteſten Ränke anwandte, ihn zu ſtürzen, und ſich an ſeine Stelle

*) Nach einigen Urkunden Wiho, nach andern und den meiſten, Schwiegerus.

zu drängen. Ich konnte ihn nie in aller Pracht eines kleinen Fürſten auf dem Schloſſe erſcheinen ſehen, ohne mich an das unbekannte Schickſal meiner ehrwürdigen Freunde zu erinnern, von welchen ich nie erfahren habe, was, nachdem ich ſie durch den verborgenen Gang ins Gebürge führte, aus ihnen geworden iſt. Doch es war nicht genug, an jenem Abſcheu, den mir eine ſolche Erwegung einflößen mußte, Wiherus gab mir noch außerdem unzähliche Urſachen ihn zu haſſen. Ehemals der Mitgenoſſe von den Ausſchweifungen Graf Walters, jetzt der einige Mitwiſſer ſeiner Sündengeheimniſſe und ſein Beichtiger, hatte er alle Gewalt über ihn und herrſchte mehr im Schloſſe als der ſchwache Beſitzer deſſelben und ich ſeine Gemahlinn. Ich hatte zu Zeiten die Furchtſamkeit, welche mir ſeit meinen letzten Unfällen anklebte, zu überwinden, und jenen Heuchler aus Walters Gnade und ſeinem angemaßten Anſehen zu ſetzen geſucht, aber immer mit ſo ſchlechtem Erfolg, daß ich mich zurückziehen und das Joch in der Stille tragen mußte, das der mächtige Abt hier jedermann aufzulegen wußte. Wiherus, ein junger, und (wenn die Züge der Ausgelaſſenheit und des Laſters dieſen Namen verdienen können), ein ſchöner Mann, pflegte mich

oft zu verſichern, daß nicht ich, wie ich klagte, ſein Joch, ſondern er vielmehr das meinige trug, aber ich hatte Ausdrücke dieſer Art, die mir ihn noch abſcheulicher machten, allemal mit ſo viel Verachtung beantwortet, daß ich jetzt wenig mehr davon zu hören bekam, und er vielmehr ſich, ich weiß nicht welcher Zurückhaltung und Blödigkeit in allen Dingen, wo er ſonſt geboten hatte, annahm, ſo daß ich ſicher zu werden begunnte, und jetzt in meiner dringendſten Noth, da unſer fürchterlicher Feind vor der Thür war, da jedermann kam, Rath und Entſchlieſſung bey mir zu nehmen, die ich, ein ſchwaches furchtſames Weib gern ſelbſt von andern gefordert hätte, daß ich, ſage ich, in der Betäubung, in der gänzlichen Hülfloſigkeit, in welcher ich war, kein großes Bedenken trug, die Anſchläge anzuhören, welche der Abt von Churwalde zu unſerm Beſten vorbrachte. Sie waren überdieſes von ſo unſchuldiger Art, daß ich, ſo wenig ich auch von denſelben zu hoffen geneigt war, doch keine Urſach finden konnte, ſie zu verwerfen.

Edle Gräſinn, ſagte Wiherus, wenig Herzen ſind ſo verhärtet, daß ſie Weiberthränen, oder der Stimme Gottes aus dem Munde ſeiner Diener widerſtehen könnten. Ich glaube ſicherlich, wenn Graf Donat die Zähren ſieht,

welche er ſo ſchönen Augen entlockt, ſo wird ſein Grimm ganz entwaffnet ſeyn, und ihr werdet ihn, wie euren Sklaven behandeln können; doch ihr traut nicht auf die Macht, welche euch der Himmel verliehen hat, und wir wollen alſo zu dem andern Rettungsmittel unſere Zuflucht nehmen. Gebietet, erlaubt nur, und ich verſammle mein ganzes Konvent in eurem Schloſſe. Dieſe frommen Mönche ſollen ſich mit ihrem Gebete für euch zur ehrnen Mauer machen, ich will mich an ihre Spitze ſtellen, will Graf Donaten entgegen ziehen, und ihr werdet erſtaunen, was wir auszurichten vermögen. — Ich willigte ein, Wiherus gab ſeine Befehle, und die frommen Mönche von Churwalden, (niemand als ihr Abt hätte die Stirn gehabt, ſie ſo zu nennen), traten ihren Zug mit all der Feyerlichkeit an, die ihnen bey dem Feinde, dem ſie ſich entgegenwarfen, ein Anſehen geben konnte. Sie legten kein kleines Gewicht auf dieſe Heldenthat, wie ſie ihren Zug nannten, und einer der Gelehrteſten verglich ſie mit der That der Decier, welche ſich für das gemeine Beſte den Göttern des Erebus weihten; eine Vergleichung, die mir und Eliſabeth, die der römiſchen Geſchichte nicht unkundig waren, ein mitleidiges Lächeln abgenöthigt haben würde,

wenn wir jetzt einen Zug zum Lachen hätten verziehen können.

In unbeſchreiblicher Angſt erwarteten wir der Rückkunft der neuen Decier, und viel zu unglücklich, als daß wir nur für uns hätten ſorgen dürfen, mußten wir alle Kräfte, die wir zu unſerm eignen Troſte nöthig hatten, nützen, und den ſchwachen Walter, der die Zukunft ſeines Sohnes, wie die Erſcheinung einer rächenden Gottheit ſcheute, aufrecht zu erhalten. Während der Berathſchlagung, zu welcher uns Wiherus genöthigt hatte, lieſſen wir meinen unglücklichen Gemahl auf einige Minuten aus den Augen, und wir fanden ihn jetzt nach dem Abzug der Mönche in der Nähe jenes Brunnens, welcher, wie ich ſchon erwehnt habe, ſeiner erhitzten Einbildungskraft ſo fürchterlich war, und unterſchiedliche Aeußerungen von ihm zeigten, was wir zu beſorgen gehabt hätten, wenn uns die Vorſicht nicht zu gelegner Zeit zu ſeiner Rettung herbeygeführt hätte.

Wir durften ihn in der Faſſung, in welcher er war, keinen Augenblick verlaſſen, wir wandten alle Künſte der Beredſamkeit an, ihn zufrieden zu ſprechen, und es gelang der ſanften Eliſabeth, welche viel über ihn vermochte, endlich ſein zagendes Herz mit Hoffnung zu erfüllen, und ihm

begreiflich zu machen, daß Graf Donat, und wär er auch ganz der wüthende Tyrann, wie ihn das Gerücht ſchilderte, doch unmöglich alle Menſchlichkeit ſo ganz ausgezogen haben könne, der Feind ſeines Vaters zu ſeyn und Rechenſchaft über Dinge zu fordern, deren Ausgang vielleicht ſchlimmer geweſen wär, als er gedacht hätte.

Ihr habt Recht, ſagte Graf Walter mit jenem kindiſchen Lächeln, welches er meiſtens nach den heftigen Ausbrüchen ſeiner Raſereyen anzunehmen pflegte, ihr habt Recht! Ich haßte ja Lukretien nicht, ſie war meine erſte Liebe. Daß Noxia ſchöner und reicher war als ſie, konnte jener nur eine Zeitlang ſchaden; hätte ich dieſe erſt ganz beyſeit geſchaft, ſo würde ich wahrſcheinlich jene wieder aus der Dunkelheit hervorgezogen und ſie in ihre alten Rechte eingeſetzt haben.

Die fromme Eliſabeth bebte vor der abſcheulichen Aeußerung zurück, welche ihre gutgemeynten Tröſtungen aus dem Abgrund eines Herzens hervorgezogen hatten, das ich Thörichte zuweilen für gebeſſert gehalten hatte; ſie ſah mich mit wehmüthigem deutungsvollen Blick an, und ich zerfloß in Thränen.

Weinet nicht, ſagte mein aller Beſonnenheit beraubter Gemahl, und o, daß ihr meiner

Hand nur auf wenig Minuten einen Dolch anvertrauen wolltet, weder ihr noch ich ſollten länger Urſach haben vor Donats Rache zu zittern!

Dieſe Unterredung, welche immer ſchrecklicher zu werden begunnte, und uns zwey hülfloſe Frauen für einer näheren Gefahr als für Graf Donats Schwerd zittern machte, ward durch die Ankunft zweyer Mönche aus Wiherus Gefolge unterbrochen. — Sie traten mit allen Zeichen der Angſt ein, und meldeten, wie die Ueberredungskunſt ihrer geiſtlichen Brüder bey unſerm Feinde bey weitem nicht die erwartete Würkung gethan habe. Graf Donat, ein abgeſagter Feind der Geiſtlichkeit, habe ſie alle gefänglich annehmen laſſen, und nur ſie beyde ſeyen entflohen, um uns zur Rettung aufzumahnen.

Zur Rettung? uns? zur Rettung? ſchrien Eliſabeth und ich aus einem Munde.

Ja, edle Frauen, erwiederte Gerungus, der eine von den beyden Kloſterherren, ein Wink unſers weiſen Abts, ſagte uns, was wir von euch zu fordern haben; er meynte, der Anblick der ſchönen Eliſabeth von Rappersweil, eine Thräne aus ihren Taubenaugen, ein Wort mit ihrer herzgewinnenden Stimme, ein Fußfall, könne uns alle retten. O laßt euch er-

bitten, holdes Fräulein! Ein Mauleſel ſteht bereit, euch ins Lager zu bringen, und wir begleiten euch, um zu eurem Schutze zu dienen.

O! rief Graf Walter mit jauchzendem Ton, o geht, Eliſabeth! erweicht das Herz meines Sohnes für uns alle, und zum Lohn dieſer Edelthat will ich ihn euch zum Gemahl geben.

Eliſabeth bebte vor Gerungus Zumuthung und vor Walters Verſprechen, auch ich hatte Einwendungen wider die ſeltſame Forderung der Mönche, doch fingen wir bey Gerungus beredten Vorſtellungen und ſeines Gefärthen des argloſen Udalrichs gutherzigen Zureden an zu wanken, als der Abt Wiherus ſelbſt hereintrat, und der Sache den völligen Ausſchlag gab.

Wollt ihr helfen, rief er, indem er ſich an Eliſabeth wandte, ſo eilt, ehe es zu ſpät iſt. Unſere Begleitung bürgt euch vor aller Gefahr, auch habt ihr, wofern ich den Grafen Donat in den wenigen Augenblicken, da ich ihn ſahe, richtig beurtheilen lernte, nicht zu fürchten, daß eure Reize eine dem Grafen von Homburg nachtheilige Würkung auf ſein Herz machen werden. Er fügte dieſen Worten noch andere hinzu, denen die Rednerkunſt des einen ſeiner Abgeſchickten ſo viel Nachdruck gab, daß Eliſabeth entſchloſſen aufſtand, und den Mönchen zu folgen verſprach.

Aber welches war die Rolle, die ich hierbey ſpielen ſollte? Mein Gemüth war nicht frey und heiter genug, um tauſend Widerſprüche, tauſend ſeltſame, Argwohn erregende Umſtände in der Forderung der Mönche zu entdecken, welche einem unbefangenen Auge nicht entgehen werden; demohngeachtet dünkte es mich unmöglich zu ſeyn, das Fräulein von Rappersweil allein ziehen zu laſſen, und ihre Schönheit und Unſchuld den drohenden Gefahren auszuſetzen. Meinen ſchwachen Gemahl zu verlaſſen, und ihn ſeinen vielleicht rückkehrenden verzweiflungsvollen Phantaſien preis zu geben, war eben ſo unmöglich, ſo wie mir auch die Haut bey dem Gedanken ſchauerte, bey demjenigen eine Minute allein zu bleiben, der noch vor wenig Augenblicken Abſichten wider mein Leben geäußert hatte, die ihm in der Raſerey ſehr leicht werden mußten, auszuführen. Unſere Leute waren theils alle geflüchtet, oder verſteckt, theils waren ſie zu Graf Donaten ins Lager geeilt, um durch freywillige Uebergabe ihr Schickſal zu erleichtern, ich blieb alſo nach Eliſabeths Abreiſe der Wuth meines Gemahls ganz allein überlaſſen. Welche Parthie ſollte ich ergreifen, da hier ein ſchneller Entſchluß nöthig war?

Wir kamen am Ende darinn überein, daß ich in Gerungus und Udalrichs Begleitung mit

Eliſabeth zum Grafen Donat ziehen, und der Abt in meiner Abweſenheit auf dem Schloſſe bleiben ſollte, Graf Walters zu hüten; ein Geſchäft, deſſen er ſich, wie mich dünkte, mit Unwillen unterzog, und das er doch bey der vielen Gewalt, die er über meinen unglücklichen Gemahl hatte, ſehr gut verwalten konnte.

Wir zogen unſern Weg ſo langſam wie derjenige pflegt, der ſeinem Unglück entgegenzugehen denkt. Der gelehrte Gerungus bemühte ſich, die zagende Eliſabeth durch alle Troſtgründe der Philoſophie und der Religion bey gutem Muthe zu erhalten, indeſſen ich aus dem einfältigen Udalrich vergebens etwas zu erfragen ſuchte, was mich in meinen Hoffnungen oder Beſorgniſſen beſtärken könne. Dieſer Mann war ſicherlich dem Herzen und dem Wandel nach der beſte unter Wiherus ganzer Brüderſchaft, aber ſo eingeſchränkten Blickes, daß die Welt vor ſeinen Augen hätte untergehen können, ohne daß er zu ſagen gewußt hätte, wie es zugegangen wär. Alles, womit er mich zufrieden zu ſtellen ſuchte, waren unabläßige Verſicherungen, es habe keine Gefahr mit unſerer Reiſe, aber die Beſchaffenheit des ganzen Vorgangs war ihm, wie es ſchien, ſo verborgen als mir.

Wir nahten uns jetzt Graf Donats Gezelt, mein Herz begunnte heftiger zu ſchlagen; was hatte ich von demjenigen zu hoffen, welcher geſchworen hatte, mich Lukretiens Schatten zum Opfer zu ſchlachten? Doch faßte ich mich, ſchlug meinen Schleyer zurück und ging muthig voran, wohin man uns führte. Ich warf mich zu Donats Füſſen, und ſuchte alles, was ich von ihm flehen wollte, und wozu mir die Worte fehlten, in einem einigen Blicke zuſammen zu faſſen. Donats durchdringendes Auge ruhte auf meinem Geſicht, und er wandte ſich nach einem der churwaldiſchen Mönche, der hinter ihm ſtand, indem er fragte, ob ich die Schöne ſey, von welcher man ihm geſagt habe. Man nannte ihm meinen Namen, Noxia Venoſta, und ſeine Miene, welche vorher den ganzen Ausdruck des Wohlgefallens getragen hatte, verwandelte ſich in verbiſſene Wuth; er riß ſich von mir los, und ging der entſchleyerten Eliſabeth entgegen, welche ſich langſam näherte, und dann mit der Anmuth, die die kleinſte ihrer Handlungen begleitete, vor ihm niederſank. Gnade! Gnade! rief ſie, indem ſie ihre Hände bittend vor ihm faltete, Gnade für die hülfloſe Unſchuld! Sollte der ſiegreiche Donat wider ſchwache Weiber, wider einen kranken Vater, wider ein Volk, das ſich

gern vor ſeinen Waffen beugt, wüthen können? o das ſey ferne!

Donat trat einige Schritte zurücke, und ſah die kniende Eliſabeth mit jenem unerklärbaren Blicke an, den einige Männer in ihrer Gewalt haben. Niemand vermochte zu errathen, ob er die ſchöne Bittende aus einer für uns günſtigen Beſtürzung oder aus Verachtung in ihrer Stellung ließ, wie er bey mir gethan hatte.

Stehet auf! rief er nach einer Weile mit einem angenommenen rauhen Tone, wer ſeyd ihr?

Eliſabeth von Rappersweil!

Und dieſe? indem er auf mich deutete.

Noxia Venoſta! Meine Mutter und die Eurige! Sie iſt eures Vaters Gemahlinn, eures Vaters, der vor eurer Zukunft bebt. O Donat! bedenkt, was das heißt, ein Gegenſtand der Furcht für einen reuenden Vater zu ſeyn! O Gnade! Gnade! für uns alle.

Donat hub die Kniende auf, ohne ihr zu antworten, machte auch mir ein Zeichen, mich zu erheben, und befahl ſeinen Leuten uns in ein andres Zelt zu bringen.

Gegen den Abend erſchien er ſelbſt, uns dasjenige zuzuſagen, worauf wir am Morgen vergebens eine Antwort erwartet hatten; er

ſchien ein ganz anderer Mann zu ſeyn, nachdem er die blutige Rüſtung und den drohenden Helm abgelegt hatte. Er war gegen Eliſabeth ehrerbietig, gegen mich höflich, er ſprach mit Gelaſſenheit von ſeinem Vater, nannte Lukretiens Namen nicht, den er ſonſt, wie man uns ſagte, immer im Munde zu führen pflegte, und ließ ſich ſogar herab, mich einmal Mutter zu nennen. O Eliſabeth, rief ich, indem ich das Fräulein von Rappersweil in die Arme ſchloß, wir werden glücklich ſeyn! Graf Donat nennt mich Mutter! ſiehſt du in ihm den Schrecklichen, den man uns geſchildert hat? O daß Graf Walter hier wär ſeinen gefürchteten Sohn kennen und lieben zu lernen! er würde ihm alles, alles verzeihen!

Verzeihen? rief Donat, der ein wenig über den ungezwungenen Ausbruch meiner Gefühle lächelte. Derjenige, welcher hier zu verzeihen hat, bin ich, und in Wahrheit Noxiens Schönheit kann jede Ungerechtigkeit, ſelbſt die, welche der armen Lukretie wiederfuhr, verzeihlich machen.

Wir ſahen, daß ſich Donats Stirn bey Lukretiens Namen ein wenig umwölkte, und eilten, die letzte Bitte an ihn zu thun, die wir auf dem Herzen hatten, damit ſich nicht ſeine

günſtigen Geſinnungen ehr ändern möchten, als wir den gewünſchten Vortheil davon genoſſen hätten.

Wir baten um Erlaubniß, zu ſeinem beängſtigten Vater zurückgehen, und ihm die kindlichen Geſinnungen ſeines Sohnes anmelden zu dürfen. Er weigerte ſich, und fragte nach der Urſach unſerer Eil. Wir nannten außer der Begierde Graf Waltern ſchnell zu erfreuen, noch die Unſchicklichkeit, hier im Lager unter lauter Männern zu bleiben.

O! rief er, iſts nur dieſes, was euch eilen macht, ſo darf ich auf Erlaubniß hoffen, in eurer Geſellſchaft meinen Einzug auf Graf Walters Schloß zu halten. Ihr ſeyd nicht die einigen Damen hier im Lager, ich habe eine Gemahlinn und eine Schweſter, welche ſich freuen werden, euch zu umarmen, und die, daß ich euch die Wahrheit ſage, eure Vorbitterinnen waren, ehe ich noch ganz entſchloſſen war, was ich auf euer Geſuch antworten ſollte.

Es iſt unmöglich zu beſchreiben, auf wie vielfache Art uns Graf Donats Rede erfreute. Es iſt kein Kleines für blöde zaghafte Frauen, an einem Orte, wo ſie ſich unter lauter wilden Kriegern glaubten, Perſonen ihres Geſchlechts vorzufinden, und hier trafen wir gute

weibliche Seelen, welche unſere Vorbitterinnen geweſen waren, ohne uns zu kennen, trafen Donats Gemahlinn! Dieſes letzte beſonders war Muſik in meinen Ohren. Die Blicke unſers Ueberwinders hatten dieſen Abend oft auf eine ſehr unzweydeutige Art an der ſchönen Eliſabeth gehangen, ich war geneigt Donats unerwartete Milde ganz auf die Rechnung von ihren Reizen zu ſchreiben. Eliſabeth war verlobt, Donat ein Tyrann, was für Auftritte lieſſen ſich von dieſer traurigen Verkettung von Umſtänden vorausſehen, welche durch die Nachricht, Graf Donat ſey vermählt, durch die Ueberzeugung, er entblöde ſich nicht, das junge Fräulein, das er mit Wohlgefallen anzuſehen ſchien, ſeiner Gemahlinn vorzuſtellen, auf einmal in die Reihe der Hirngeſpinnſte verſetzt wurden.

Wir wurden Graf Donats Frauenzimmer vorgeſtellt, und mit Wohlwollen aufgenommen, doch ſchien das Auge der jungen Gräfinn von Vatz mehr mit jener Herablaſſung auf uns niederzuſinken, welche man ſonſt nicht gegen Perſonen ſeines gleichen annimmt, als mit der ungeheuchelten Freundlichkeit, mit welcher uns die liebenswürdige Adelheit von der Wart, die

man

man uns Graf Donats Schweſter nannte, entgegen kam.

Ueberhaupt machte der Anblick der Gräfinn Imagina, ſo nannte ſich Graf Donats Gemahlinn, nicht den vortheilhafteſten Eindruck auf uns. Das Wenige, was ſich von ihr ſagen ließ, war, ſie war nicht ſchön, und die hohe Miene, welche ſie anzunehmen wußte, diente keinesweges dazu, ſie reizender zu machen.

Aber wie ſoll ich die einnehmende Frau von der Wart beſchreiben? Dies ſagte ich zu Eliſabeth, als ich mit ihr allein war, dies ſoll Lukretiens Tochter und Graf Donats Zwillingsſchweſter ſeyn? findeſt du in dieſem ſanften Geſicht nur einen Zug, den ſie mit ihren nächſten Verwandten gemein hätte? Eliſabeth fand Aehnlichkeit mit beyden, und wir kamen endlich darinn überein, daß frühes Unglück Lukretiens Augen, die man bey mehrerer Aufmerkſamkeit an ihrer Tochter nicht verkennen konnte, ihr wildes Feuer benommen haben müſſe, und daß zarte Weiblichkeit ihrem hohen Wuchs und dem ſtolzen Gliederbau, in welchem ſie ganz das Ebenbild ihres Bruders war, das Auffallende entzog.

Wir verbrachten die Nacht nach einem Tage, an welchem wir ſo viel überſtanden und erfahren hatten, ſehr unruhig. Als wir auf Graf Donats und ſeiner Damen Einladung einwilligten, dieſe Nacht im Lager zu bleiben, und erſt des andern Morgens mit dem ganzen Heer aufzubrechen, ſo beſtanden wir darauf, daß dem beängſtigten Walter wenigſtens Boten geſchickt werden müßten, ihn von den Nichtigkeiten ſeiner Beſorgniſſe zu benachrichtigen, und Adelheit hatte Anſtalt gemacht, daß Gerungus und Udalrich, unſere Begleiter, nach dem Schloſſe zurück gingen, ihren Abt von dem beſchwerlichen Amt, der Hüter eines Mannes zu ſeyn, der ſeiner Sinne nicht ganz mächtig war, ablöſten, und ihn ungeſäumt mit Nachricht von dem Ergehen des unglücklichen Grafen von Vatz nach dem Lager zurück ſchickten. Die Frau von der Wart hatte ſie ſelbſt begleiten und ſich ihrem unglücklichen zuvor nie geſehenen Vater zu Füſſen werfen wollen, ohne von ihrem Bruder die Erlaubniß erhalten zu können, und ſie theilte jetzt unſere angſtvolle Unruhe, als eine Stunde der Nacht nach der andern verſchlich, ohne daß ſich ein Bote vom Schloſſe ſehen ließ.

Adelheit befand ſich in einer außerordentlichen Wallung, die ich unmöglich der Beſorg-

niß um einen Vater, den ſie nie geſehen hatte und deſſen Schickſal in ihres Bruders Händen ſtand, zuſchreiben konnte; ſie hatte ſich des Abends nach der Tafel faſt ohne Abſchied von uns getrennt, und kam jetzt nach Mitternacht allein mit einer dunkeln Leuchte zu uns, unter dem Vorwand, uns die vergeſſene gute Nacht nachzubringen, und ſich mit uns von dem Gegenſtand unſerer gemeinſchaftlichen Unruhe zu unterreden; aber daß dieſes nicht das einige Geſchäft war, welches ſie zu uns brachte, fiel in die Augen. Ihr lag etwas auf dem Herzen, welches ſie ſo lang zögerte, uns zu eröffnen, bis wir geſtört wurden. — Imagina trat, ehe wir es uns verſahen, herein, und bat mit einer Miene um Vergunſt unſere nächtliche Unterhaltung theilen zu dürfen, die uns ihre Gegenwart als eine Gnade anrechnete, welche ſie uns ungern wiederfahren ließ.

Adelheit fragte mit ihrer gewöhnlichen Holdſeligkeit, was ihre geliebte Schweſter veranlaſſe, ſich die nöthige Nachtruhe abzubrechen? Wenigſtens, fuhr ſie fort, könnt ihr nicht die nehmliche Urſach der Schlafloſigkeit haben, wie wir, die um das ungewiſſe Schickſal eines Ab-

weſenden beſorgt ſind, und den ausbleibenden Nachrichten von ihm mit Unglücksahndung entgegen ſehen.

Auch ich konnte kein Auge ſchlieſſen, erwiederte die unmuthige Gräſinn, indem ſie die Augen rieb und herzlich gähnte, der Schein des Lichts lockte mich hieher, und ich war ſehr verwundert, ſehr erfreut, wollte ich ſagen, auch euch hier zu finden.

Wie iſt es doch irgend einem verſtändigen Weſen möglich, ſich in einen Zirkel einzudrängen, wo es kein Geſchäft hat, als den Endzweck der geſchloſſenen Geſellſchaft zu ſtören. Imaginens Lage mußte ſo unleidlich ſeyn als die unſrige; ſie kämpfte mit dem Schlafe und wir mit der peinlichſten Ungeduld, ſie entſchlummert oder entfernt, und uns in Freyheit zu ſehen, Dinge zu hören, welche, wie uns immer deutlicher ward, für uns auf Adelheits Lippen ſchwebten.

So quälten wir uns gegenſeitig eine halbe Nacht hindurch, bis jener Zufall uns aus einander ſcheuchte, welcher mir ewig gleich unvergeßlich und unerklärbar ſeyn wird. — Es war weit gegen den Morgen. Wir ſchwiegen alle, weil wir einander nichts zu ſagen hatten. Adelheit hatte ſchon einigemal Miene gemacht,

uns gute Nacht zu ſagen, ohne daß ſie ſich überwinden konnte, die Hoffnung auf irgend einen unbewachten Augenblick aufzugeben. Die Lichter brannten dunkel. Imagina ſchloß jetzt die Augen, und ließ den Kopf mit der unverkennbaren Miene eines Entſchlafenden auf die Schulter ſinken.

Eliſabeth, Gräfinn von Toggenburg, an ihren Bruder, Ludwig, Grafen von Mätſch.

Hier, mein Bruder, haſt du den Anfang meines Verſprechens in der Geſchichte der unglücklichen Noxia Venoſta, welche meine Aufmerkſamkeit auf tauſendfache Art reizt. Ich hatte ſie irrig für vollſtändig gehalten, und finde nun, daß ſie nichts iſt, als ein Fragment. Vielleicht habe ich unvorſichtig die Aebtißinn zu viel von dem geplünderten Archiv zurücknehmen laſſen, vielleicht auch, und dies iſt mir wahrſcheinlich, vernichtete die Zeit den Reſt von dem, was zu erfahren ich nicht ohne Begierde bin. Einige abgeriſſene Stücken und das Ende der Geſchichte fand ich noch, und ſie dien-

ten nur dazu, eine Neugier zu vermehren, welche unbefriedigt geblieben ſeyn würde, wenn ich mich von der Mühe in beſtaubten Papieren zu wühlen, hätte abſchrecken laſſen, und nicht aufmerkſam genug geweſen wär, in der Geſchichte manchen Wink zu finden, wo ich zu ſuchen habe. Die Geſchichten der Eliſabeth von Homburg und der Lukretia Malatriti, deren Noxia Erwähnung thut, ſind für uns verloren, aber von den beyden Fräulein von Sargans, an welche Noxiens Erzählung gerichtet iſt, fand ich viel; viel von der edeln, ach der beklagenswürdigen Frau von der Wart, auch einige Briefe von ihrer Hand geſchrieben, die ich dir, ſo bald ſie geleſen ſind, mittheile, beſonders den einen, welcher, wie mich dünkt, genau an die Lücke von Noxiens Erzählung paßt, welche du und ich beklagen.

Fragſt du nach der Würkung, welche dieſe Lectür auf mein Herz that? — O Bruder! es iſt nur gar zu wahr, daß der Unglückliche überall ſein Bild zu finden meynt. Noxia und ich, dem Anſchein nach, welch ein ungleiches Paar! Und doch wie leicht war es vielleicht möglich, daß beyde Schweſtern im Unglück wurden? War Henrich von Montfort, um deſſen Verluſt ſo viel tauſend Thränen ge-

floſſen ſind, vielleicht bey ſeiner ſchönen Außenſeite, eben das Ungeheuer, welches Walter von Vatz bey der Seinigen war? und erflehte ich vielleicht mit meinen Zähren um ihn vom Himmel mein Unglück? — O Vorſicht! laß mich nie murren, wenn du mir ein Gut entrückteſt, deſſen wahren Gehalt du beſſer kannteſt als ich! Ich flehte um mein Glück, und du gewährteſt es mir in Entreiſſung deſſen, was mich vielleicht unausſprechlich elend gemacht hätte.

Adelheit von der Wart,

an Maria Venoſta.

O ihr, die ich mit Freuden Mutter nennen würde, da ihr die Gemahlinn meines unglücklichen Vaters seyd, wenn nicht diejenige, welche mich die Natur mit dieſem theuren Namen nennen lehrte, mir ihn auf ewig verbittert hätte! Freundinn! künftige Vertraute! war es eine Erſcheinung, oder erblickte ich würklich diejenige, deren Bild mein Herz ſich ſo oft mahlte, ohne je das Original dazu zu finden?

Ach wir ſind getrennt, getrennt, wie ich es befürchte, und der Schade dieſes Verluſts iſt nicht mein allein, iſt leider auch der eurige!

O daß ich in jener unglücklichen Nacht, da ich zu euch ſchlich, euch und eure ſchöne Mitgefangene zu warnen, ſo zögernd mit dem Bekenntniſſe zu Werke ging; es ſey dem Grafen von Vatz nicht zu trauen! — Verzeihet! Donat war mein Bruder! es iſt ſchwer von einem Bruder das Schimpflichſte zu geſtehen!

Um Gottes und der heiligen Jungfrau willen, laßt euch nicht durch ſeine Freundlichkeit täuſchen; ergreift auf eurer Reiſe nach dem Schloſſe den erſten Augenblick zur Flucht, denn ſeyd ihr erſt auf demſelben angelangt, ſo wartet eurer der Tod oder ein ſchimpfliches Gefängniß, und das Fräulein von Rappersweil hat ein noch traurigeres Schickſal zu beſorgen.

Jener Kloſtermann, Abt oder was er iſt, der uns mit ſeinem heuchleriſchen Gefolge entgegen zog, Gnade von euerm Ueberwinder zu erflehen, wußte meinen Bruder auf ſeiner ſchwächſten Seite zu faſſen, er verſprach ihm ſeine

Schonung mit dem Beſitz einer jungen Schönheit zu vergelten, von welcher er vorgab, ſie ſey in ſeiner Gewalt. Donat, welcher nie der Geiſtlichkeit zu trauen pflegte, wollte die Erfüllung des Verſprochenen auf der Stelle ſehen, und die unglückliche Eliſabeth ward dem Räuber ihrer Ehre entgegen geführt. Ihr begleitetet ſie und vermehrtet durch euren Anblick das Feuer, mit welchem ich mich entſchloß, die Unſchuldige zu retten, ſo wie ich ſchon mehrere gerettet habe, die mit ihr im gleichen Fall waren. —

Ich erblickte euch, Noxia, und welchen Eindruck machtet ihr auf mein nach weiblicher Freundſchaft ſchmachtendes Herz! O ihr kennt nicht meine ganze Lage, ſonſt würdet ihr errathen können, wie nöthig dieſes Glück mir iſt, nach welchem ich ſo lang vergeblich ſchmachtete. Zwar meine Schweſter! — doch ihr kennt Imagina und werdet ſie noch beſſer kennen lernen.

Imagina iſt die Vertraute der Ausſchweifungen ihres Gemahls. Blos das Verſprechen der niederträchtichſten Nachſicht in dieſem Stück und ihr Reichthum konnte ſie zu Donats Gattinn machen. Sie iſt weder ſchön noch gut, und haßt jedes weibliche Geſchöpf, welches die Eigenſchaften hat, welche ihr fehlen. Auch mich haßt ſie und ich bin genöthigt ihr zu ſchmeicheln, um, da ich von dem, welcher mich

ſchützen ſollte, meinem unglücklichen Gemahl, getrennt leben muß, nicht ganz elend zu ſeyn.

Ihr ſollt einſt meine ganze Geſchichte wiſſen, jezt nur die Wiederholung meiner Warnung. Scheints doch, als ob ſelbſt unſichtbare Mächte euch warnen wollten! Was war jenes ſeltſame Schrecken, das uns in voriger Nacht, da Imaginens Gegenwart mir die Zunge band, euch das zu entdecken, was ihr jezo erfahrt, was war es, das uns ſo plözlich auseinander ſcheuchte? Wars ein Geſicht, das wir ſahen? ein Schall, den wir hörten? ſtreifte die kalte Hand des Todes über unſern Nacken? — Voll Entſezen ſprangen wir alle auf, und ſahen uns mit bleichen Geſichtern und der Frage an: Was war das? Selbſt die halb entſchlummerte Imagina bebte aus ihrer Betäubung empor, und zog mich mit kalter zitternder Rechte aus eurer Wohnung: O gewiß war dieſes die Mahnung eures Schutzgeiſtes, der das vollenden wollte, was mich Imaginens Gegenwart zu thun hinderte. — Wenn ich der ganzen geheimnisvollen Eignung nicht noch eine andere Deutung geben ſoll. — Ich weiß nicht warum mich ſeit jenem Augenblicke des Schreckens, da ich euch zulezt ſah, der Gedanke an meinen Vater ſo fürchterlich verfolgt. Ich hoffe, es iſt ihm kein Unglück begegnet, er iſt ja in

den Händen ſeines Sohns? Donat iſt nicht Unmenſch genug, die erſten Rechte der Natur zu verletzen!

O guter, guter Vater! ſeit ich Noxia Venoſta ſahe, wallt mein Herz auch gegen dich von kindlichen Geſinnungen! Wie verächtlich, wie verabſcheuenswürdig ſchilderte man mir diejenige, um derenwillen meine Mutter verſtoſſen ward, und wie fand ich ſie! Nöthigte ihr einnehmender Anblick nicht ſelbſt meinem wilden Bruder Ehrerbietung ab? — O gewiß! man hat mich in Anſehung Graf Walters auf ähnliche Art getäuſcht, ich werde noch das Glück genieſſen, mich in die Arme eines guten Vaters zu werfen!

Noch einmal, theure Noxia, Vorſicht für euch und Eliſabeth, und für mich, ſchleunige Nachricht, wie es auf dem Schloſſe ſtehet, wenn ihr dem Unglück dahin gebracht zu werden nicht entgehen könnet, und Gelegenheit findet mir bey dieſem treuen Boten zu antworten. — Von mir nur ſo viel: Man ahndete meinen Entſchluß euch zu warnen. Imagina ward in jener Nacht, da man muthmaßte, ich habe mich in dieſer Abſicht zu euch geſchlichen, ausgeſandt meiner zu hüten. Unter dem Vorwand von Krankheit mußte ich dieſen Morgen bey eurem Zuge nach meines Vaters Schloſſe zurückblei-

ben, um eure Rettung unmöglich zu machen. Ich werde nach Baſel zu der Aebtiſſinn des Marienkloſters, meiner heimlichen Freundinn gebracht, woher ihr mehr von mir hören ſollt, denn ich hoffe durch meinen Boten euer ganzes Schickſal zu erfahren, damit ich verſuchen kann, etwas zu eurer Rettung zu unternehmen.

Adelheit von der Wart.

Noxia
an die Aebtiſſinn zu Baſel.

Ihr fordert Erklärungen von mir, welche meinem Herzen ſchwer werden. Ich habe die ganze Geſchichte meines unglückvollen Lebens zum Beſten meiner Enkelinnen verfaßt, und ihr ſollt ſie einſt leſen, wenn ihr eure Schweſter unſerer Domina beſucht. Vor der Hand nur ſo viel. Nach jenem Augenblicke, da uns eine verborgene Hand, die Warnerinn vor künftigen Unglück ſchreckte, da wir alle etwas ſahen, etwas fühlten, etwas vernahmen, ohne noch bis jetzt beſchreiben oder begreifen zu können, was es war, nach jenem unglücksvollen Augenblick, da ich meinen Schutzgeiſt, eure und meine Adelheit von mir

eilen ſah, und in ihrer Entfernung den Tod, ich weiß ſelbſt nicht warum, ahndete, fingen ſich neue, von mir geprüften Unglückskennerinn noch nicht gekannte Leiden an. Jahre ſind ſeit dem vergangen, wie ſoll ich alles erzählen!

Wir brachen am Morgen nach dem Schloſſe auf, und Adelheit blieb, wie man ſagte, krank zurück. Von der Burg kam uns die Poſt von dem Tode meines unglücklichen Gemahls entgegen. Wiherus, den wir zu ſeiner Hut zurückgelaſſen hatten, mochte ſeiner zu ſaumſelig gehütet, oder ſein elendes Leben verwahrloſt, oder (welches mir ſchier unglaublich dünkt, ungeachtet ſeine Feinde davon flüſtern), ſelbſt Hand angelegt haben, ein unnützes Geſchöpf von der Erde zu vertilgen. Dieſes war das Wort, mit welchem ſich der Freche erkühnte, Graf Donaten die Poſt von dem unglücklichen Ende ſeines Vaters zu bringen, und ich hatte die Genugthuung, zu ſehen, daß der nunmehrige Graf von Vatz ihm auf die Art lohnte, wie er es verdiente.

Obgleich, in meiner langen, ach langen unterirdiſchen Gefangenſchaft, die ich noch am Abend meines Einzugs auf dem Schloſſe, das eigentlich mir gehörte, antreten mußte, mir meine Wärter, welche nach und nach mild und geſprächig wurden, oft ſagten, der Abt von

Churwalde ſey wieder völlig mit Graf Donaten ausgeſöhnt, und nehme fleißig Antheil an den ſchwelgeriſchen Feſten, davon ich das Toben oft in meiner Tiefe vernahm.

Ich war nicht ganz verlaſſen, mein Schutzengel, meine hülfreiche Adelheit, wußte jeden kleinen Umſtand zu meinem Beſten zu nützen. Am erſten Abend unſerer Bekanntſchaft, ach das einige einige mal, da ich die Theure ſahe, die mir nachher nie wieder erſchien! gab es zufällig die Rede, daß Kaiſer Rudolfs Töchter meine Jugendfreundinnen geweſen waren, und die ſinnreiche Frundſchaft baute auf dieſen Umſtand meine Rettung. Adelheit wußte durch ihren Boten mein Schickſal, und ſie war nicht ſobald aus dem Kloſter in die große Welt zurückgekehrt, als ſie alles anwandte, mich meinem Kerkermeiſter, dem grauſamen Donat, mit ſtarker Hand zu entreiſſen.

Sie, die faſt in einem Augenblicke die feſteſte Freundſchaft für die arme Noxia gefaßt hatte, ſie, die bey ihren wenigen Kräften ſo viel für mich that, konnte freylich nicht anders denken, als daß ſechs mächtige Fürſtinnen gleich thätig ſeyn würden, eine alte Jugendgeſpielinn dem Elend zu entreiſſen. Leider irrte ſie: Kaiſer Rudolfs Töchter waren die Gemahlinnen großer Für-

ſten geworden, und dachten nicht mehr an diejenige, welche ſie ehemals als ihres gleichen behandelten, und tauſendmal ſchwuren, nie zu vergeſſen. Nur eine von ihnen, Agnes, die Herzoginn von Sachſen, ließ ſich durch Adelheits unabläßiges Bitten erweichen, und drang mit ihrer Macht beym Kaiſer zu meiner Erlöſung durch.

Ich ward dem Grafen von Vatz und Sargans, dem unrechtmäßigen Beſitzer meiner Güter entriſſen, aber ich mußte mir meine Befreyung durch feyerliche Entſagung aller meiner Rechte erkaufen. Gern that ich dieſes; ich kannte ſeit Jahren kein anderes Gut als die Freyheit, und da ich nun frey war, keinen Wunſch, als Ruhe in einem Kloſter. Eliſabeth von Rappersweil hatte während der erſten Zeit meines Gefängniſſes ein noch traurigeres Schickſal gehabt, als ich in meinem Kerker erfuhr, und ich verweiſe euch hierinn auf ihre von ihr ſelbſt verfaßte Geſchichte. Die rhätiſchen Frauen wußten von jeher die Feder wohl zu führen, und lieſſen in dieſer edeln Kunſt manchen der gelehrteſten Mönche zurück. — Beklagenswürdige Eliſabeth! was fühlt man, wenn man dich ſo in deinem eigenen rührenden Ton von deinen Leiden und Verſuchungen, welche einem

ſchwachen Fräulein faſt zu mächtig waren, reden hört!

Der verliebte Donat ließ keine Kunſt der Verführung unverſucht, die Edle von der Bahn der Tugend und Treue abzulenken, und Imagina bot ihm dazu treulich die Hand. Es iſt erſchrecklich, daß ein Weib ihrem Gatten ſelbſt Bahn auf dem Wege der Ausſchweifungen machen, ſelbſt Hand anlegen ſollte, das Heiligthum der Unſchuld in einem weiblichen Herzen zu zerſtören, auch glaube ich, daß es, ſeit die Welt ſteht, nur eine Imagina gab, die ſolcher Unthat fähig war.

Grauſamkeit und Gewalt folgten den ſchmeichelnden Kunſtgriffen der Verführung, und Ludwig von Homburg fand, als er nach einigen Monaten, die er in Ungewißheit wegen des Schickſals ſeiner Braut zugebracht hatte, nach der Donatsburg kam, ſeine Erwählte zu retten, ſie in einem unterirdiſchen Kerker, der dem Meinigen faſt gleich geweſen ſeyn ſoll. Ich hörte das Geräuſch ihrer Rettung, und hoffte auf die Meinige, aber — ich hoffte vergebens. — Mein ſchwaches Geſchrey ward nicht gehört, man vermuthete hier keine Gefangene. Man hatte meine junge Freundinn und ihren Verlobten von meinem Tode zu überführen

ren gewußt; ſie weinten unnütze Thränen auf mein Grab, das man ihnen betrügeriſch zeigte, indeſſen ich lebendig in einer Todenhöle ſchmachtete, und nach der vereitelten Hoffnung auf Erlöſung in die tiefſte Verzweiflung hinab ſank, bis mich Zeit und Glaube an Gott wieder empor huben.

Die ganze Folge von Eliſabeths Entführung für mich beſtand in engerer Einkerkerung. Dieſe raſche That des Grafen von Homburg hatte nur in Donats Abweſenheit glücken können, und dieſer verließ nunmehr ſein Schloß wenig, um nicht ähnliche Unfälle erfahren zu müſſen. Man ſagt, die Wohnungen der Verworfenen glühen mit doppeltem Feuer, wenn der Fürſt der Hölle von ſeinen Wanderungen in dieſelben zurückekehrt, ſo auch auf der Donatsburg; jedes Geſchöpf athmete ſchwerer, wenn er zugegen war; wie mußten ſich nicht die Quaalen einer armen Gefangenen zu ſolchen Zeiten vermehren!

Doch ward ihm ſeine Hand gehalten, mich nicht zu tödten; weil ich gerettet werden ſollte. Meine Erlöſnng erſchien ſo, wie ich vorhin erwähnt hatte, und Donat ließ ſich herab, mich ſelbſt aus meinem Kerker zu führen, mich vor den Abgeſandten des Kayſers und der Herzoginn von Sachſen hoch zu ehren und Mutter zu nennen. Der Elende! Wie hätte dieſer heilige Name und

die Zeichen ſeiner Tyranney, die ich an mir trug, gegen einander vor unpartheiiſchen Zeugen abſtechen, welche Strafen hätten ſie ihm bereiten müſſen! aber die Männer, denen ich ausgeliefert wurde, begnügten ſich, mir meine Freyheit verſchafft zu haben, dies war das einzige, was ihre Inſtruction wörtlich enthielt. Die Entſagung aller meiner Rechte war wohl nicht die Abſicht meiner Retter geweſen, aber ich war bereit zu derſelben, war zu ſchwach das, was mir zukam, gegen einen mächtigen Tyrannen zu behaupten. Auch waren die, welche für mich hätten handeln können, Hedwig von Rappersweil und Eliſabeth von Homburg, fern, und mit meinem Schickſal unbekannt.

Ich eilte unter dem Schutze der kayſerlichen Abgeſchickten, denen zu trauen ich ſo wenig Urſach hatte, an den Ort der Sicherheit, den ich mir gewählt hatte, aber ich ließ in Donats Schloſſe etwas zurück, wobey ich gern noch länger verweilt, oder noch lieber, es mit mir genommen hätte. Der Graf von Vatz, welcher ſich Gewalt anthat, mir binnen den Tagen, in welchen ich Kräfte zu meiner Abreiſe ſammeln mußte, alle Ehre zu erzeigen, ſtellte mir ſeine Töchter, oder meine Enkelinnen, wie er ſie zu nennen beliebte, vor. Himmliſche liebenswürdige Geſchöpfe, in den erſten Jahren der lächelnden Unſchuld, zur

Zeit meiner Einkerkerung geboren. Imagina war bey der Geburt dieſer Zwillingsſchweſtern geſtorben, und der Verluſt ihrer unwürdigen Mutter würde Gewinn für ſie geweſen ſeyn, wenn ihnen der Himmel nicht einen Vater gelaſſen hätte, bey welchem ſie frühzeitig an Leib und Seele verwahrloſt werden mußten. O Urſula! o Kunegunde! Wie lieb wurdet ihr mir in den kurzen Tagen unſerer Bekanntſchaft! Ihr hingt euch an meinen Arm bey meiner Abreiſe und weintet mir nach! O hättet ihr das Herz ſehen können, das ſich ſo ungern von euch trennte! Ich ſah Graf Donaten mit wehmüthigem Blick an, und wagte eine kühne Bitte, aber ſeine Stirn umwölkte ſich, und er fragte mit ſpottendem Ton, ob ich ſeiner Redlichkeit nicht ohne Geiſſeln trauen wollte?

Gott Lob, ich habe hinfort nichts mit ſeiner Redlichkeit oder Unredlichkeit zu thun gehabt, die Mauern dieſes guten Kloſters und die Macht der Aebtißinn von Zürich ſchützen mich! Auch hat es mir hier nicht an überraſchenden Freuden gefehlt. Die jüngſte von Kayſer Rudolfs Töchtern, die ſtille fromme Euphemia, ſie, die wegen ihres weiſen Ernſts von ihren muntern Schweſtern, und von der feurigen Noxia in jenen Zeiten muthwilliger Jugend immer verlacht, und niemals in unſern Zirkel gezogen wurde, empfing mich mit off-

nen Armen an dem Orte meiner Sicherheit, und bot mir eine Freundſchaft an, die ich jetzt erſt zu ſchätzen wußte, da Unglück und Jahre mich weiſe gemacht hatten.

Von ihrer Schweſter, der Herzoginn von Sachſen, hatte ſie mein Schickſal erfahren, und war aus ihrem Kloſter zu Tull, wo ſie das Leben einer Heiligen lebte, herüber gekommen, meine Ankunft zu erwarten, und mich perſönlich wegen des ausgeſtandenen Elends zu tröſten. Ach ihre Anweſenheit war vielleicht das wirkſamſte Mittel meiner Rettung geweſen! Noxia wär vielleicht tod und verloren geblieben, wenn die Augen dieſer huldreichen Prinzeßinn nicht in der Nähe gewacht hätten.

Gott! was habe ich ihr nicht alles zu danken! den Umgang meiner Hedwig und meiner Eliſabeth, welche über mich als eine Wiedererſtandene jauchzen; eure Bekanntſchaft und euren Briefwechſel, heilige Frau, und ach, die Hoffnung, einſt meine Retterinn, Adelheit, wieder zu umarmen. Bis dieſer glückliche Augenblick erſcheint, ehrwürdige Mutter, werde ich nicht aufhören, euch um genauere Nachricht von den Schickſalen dieſer unvergleichlichen Freundinn zu bitten. Sie müſſen ſonderbar und traurig ſeyn, und ein Kloſter iſt ſo recht der Ort, durch ſolche

Geſchichten die Empfindungen frommen Mitgefühls und ſtiller anbetender Bewunderung göttlicher Führungen zu nähren.

Noxia Venoſta.

Dritter Abſchnitt.

Adelheit von der Wart.

Beſchrieben von der Aebtißinn zu Baſel.

Lange, edle Gräfinn, ließ ich euch auf die Mittheilung einer Geſchichte warten, deren Erzählung euch, wie ich meynte, aus dem Munde der Heldinn derſelben beſſer gefallen mußte, als aus meiner Feder. Die Hoffnung auf dieſes Glück, das ich eurem gefühlvollen Herzen ſo gern gegönnt hätte, iſt nun, leider auf ewig verſchwunden, und ihr müßt Adelheits Geſchichte durch mich, oder nie erfahren.

Errathet ihr aus dieſen Worten die traurige Wahrheit, welche dieſer Brief euch beſtätigen ſoll? — O daß ich nicht die erſte wär, euch Adelheits Tod zu melden! Es iſt faſt unmöglich, daß das Gerücht in euren Gegenden ſo ganz von

Dingen geſchwiegen haben ſollte, welche jetzt die halbe Welt rege machen!

Trocknet eure Thränen, theure Noxia! wer ſo lang in der Welt gelebt hat als ihr und ich, muß nicht über den Hinſchied ſeiner Geliebten trauren, die Hoffnung baldigen Wiederſehens winkt ihm Troſt zu. Sprechet nicht von dem Danke, den ihr eurer großmüthigen Retterinn ſchuldig bleiben mußtet; Dank und Lohn für ihre Edeltbaten ward ihr vom ewigen Vergelter für eine beßre Welt aufgeſpart, hier fand ſie ihn freylich nirgend.

O du leidende Heilige! Märtyrerinn frommer Liebe! mit welchem Auge magſt du jetzt in deiner Herrlichkeit dasjenige betrachten, was du hienieden duldeteſt? Wohl nicht mit dem thränenſchweren Blicke, mit welchem ich deine Leiden in dieſer düſtern Stunde nächtlicher Einſamkeit vor mir übergehen ſehe! — Mich dünkt, deine lächelnde Lichtgeſtalt umſchwebt mich und winkt mir, das nicht zu beweinen, was dir jetzt nicht mehr der Thränen würdig dünkt!

Noxia, ihr ſeht, wie ſchwer es mir wird, eine Erzählung zu beginnen, die jede meiner alten Wunden wieder aufreiſſen muß, wie ich ſo ängſtlich ſtrebe, den Anfang derſelben zu verſchieben. Doch, ich verſprach es! es muß ſeyn! ich faſſe mich kurz, und ſpare die Ausführung hinge-

worfener Züge auf die Zeit, welche mich euch perſönlich kennen lehren wird.

Das erſte Unglück, das eurer und meiner Adelheit begegnete, war, daß ſie das Schickſal zu Lukretiens Tochter machte. Lukretia, ihr wißt es, war nicht ſchön genug, um Graf Waltern ewig zu feſſeln, nicht reich genug, ſeine weitausſehenden Entwürfe zu begünſtigen, und ach, keine Noxia, um das Unglück, das ihr eine Verbindung mit ſo einem Gemahl drohte, großmüthig ertragen zu können. Klug genug, frühzeitig das zu ahnden, was ſie in der Folge erfahren mußte, nahm ſie Maaßregeln, ihren Gemahl auf ewig zu feſſeln, machte ſie Anſtalten zu ihrer Sicherheit, welche ſie dennoch dem gefürchteten Unglück nicht entreiſſen konnten.

Ein Eid, ſich auf den Fall der Trennung doch nie bey ihren Lebzeiten um eine andere zu bewerben, ſollte Graf Walters Treue binden, aber ſie wußte nicht, welche Umwege der Leichtſinnige kennt, um bey einem Eide vorüber zu kommen.

Sie ſtrebte, ihn bey ſich in Italien feſt zu halten, ſuchte ihm durch tauſend Ränke die Rückkehr in ſein Vaterland unmöglich zu machen; ſie zog ihm, als er ihren Armen dennoch entſchlüpfte, nach, ſie lauerte zu Schloß Uſpunnen, wo ſie ſich heimlich aufhielt, auf jedes weibliche Geſchöpf,

das ihr von ihren Kundſchaftern als eine gefährliche Nebenbuhlerinn geſchildert ward; ſie machte Anſchläge ſelbſt auf euch, aber ſie fiel in ihre eigenen Stricke, und ward an eben dem Orte eine Gefangene, den ſie zu eurem Kerker beſtimmt hatte.

Lukretie war noch in Italien die Mutter eines Sohnes geworden, Graf Walter war grauſam genug geweſen, ihr ihn gleich in den erſten Tagen aus den Armen zu reiſſen, und ihn fremden Händen zu überlaſſen, ohne es für nöthig zu halten, ihr Rechenſchaft von dieſem ſeltſamen Verfahren zu geben; dies bewegte ſie, bey Donats und Adelheits Geburt, ſich nur für die Mutter eines Sohns auszugeben, um das Vergnügen, die Tochter ihrem Gemahl zum Troz ſelbſt zu erziehen, ungeſtört genieſſen zu können. Donats älterer Bruder war geſtorben, Graf Walter war jezt weniger ſtreng gegen Lukretien, und gönnte ihr das Vergnügen, ihren neugebohrnen Sohn ſelbſt zu pflegen und zu erziehen, doch blieb Adelheits Geburt verſchwiegen, und ſie wuchs unter Lukretiens Augen, an Donats Seite auf, ohne zu wiſſen, wie nahe ſie beyden verwandt war. Dieſes war für die erſte Bildung ihres Herzens von unendlichen Vortheil, ſie hielt ſich in dem Hauſe für eine Dienerinn, in welchem ſie als eine Tochter hätte glänzen können, und da der junge Donat

alle Vorrechte ſeiner Geburt allein und in vollem Uebermaaſſe genoß, da er ſeine Mutter, durch Gleichheit der Geſinnungen und blinde Befolgung ihrer böſen Lehren, für ſich allein zu feſſeln wußte, ſo lernte Adelheit frühzeitig Unrecht ertragen, ohne es faſt zu fühlen, daß ihr Unrecht geſchähe. Sie kannte ihre Anſprüche nicht, und nur die gränzenloſe Liebe für ihre unnatürliche Mutter hätte ihr ſagen können, was für ein Name ihr zukomme.

Adelheit war ihrer Gebieterinn, wie ſie ihre Mutter zu nennen gelehrt ward, nach Schloß Uſpunnen gefolgt. Lukretie fiel in Graf Walters Stricke, ſie ward ſeine Gefangene, und Adelheit mußte das Elend einer vieljährigen Einkerkerung mit ihr theilen. Hier war es endlich, daß ſich das mütterliche Herz gegen ſie erweichte. Adelheit erfuhr aus Lukretiens Munde, wo ſie war, und ſank zum erſtenmal mit dem Namen Mutter in ihre Arme; aber ihr Schickſal ward durch dieſe Entdeckung nicht erleichtert. Lukretiens Herz war hart, war nie einer ſo reinen Flamme als wahre mütterliche Liebe fähig geweſen, langes Leiden hatten ihren Charakter noch verſchlimmert, zu dem moraliſchen Wahnſinn, welcher allemal mit einem verwahrloſten Herzen verbunden iſt, kamen jezt bey ihr noch oft eigentliche Abweſenheiten des Verſtandes, und Adelheit litt doppelt bey denſelben, da ſie wußte, daß die Unglückliche,

deren vielfaches Elend ihr unabläßig vor Augen lag, ihre Mutter war.

Lukretie machte Tag und Nacht Plane zur Rache an ihrem grauſamen Gemahl, und zu eurem Verderben, ſie hatte die unſchuldige Adelheit frühzeitig gelehrt euch zu haſſen; in den Augen des betrogenen Mädchens war Noxia Venoſta nichts als eine unwürdige Buhlerinn, welche Graf Walters rechtmäßige Gemahlinn muthwillig von ihrer Stelle verdrängte, und Theil an den Feſſeln hatte, welche ſie in jenem verwüſteten Schloſſe tragen mußte; aber ungeachtet dieſer Vorurtheile, welche Lukretie gegen euch in das Herz ihrer Tochter geſät hatte, war es ihr doch unmöglich, ſie in die Plane zu verſtricken, welche ſie zu eurem Verderben machte, Adelheit ſah die Ohnmacht ihrer Mutter, alles Böſe, was ſie wünſchte, auszuführen, aber es war ihr unmöglich, denſelben auch nur zum Schein ihren Beyfall zu geben; eine Hartnäckigkeit, welche ihr den Unwillen ihrer Mutter ſo völlig zuzog, daß ſie darauf drang, Adelheit ſolle von ihr genommen und in einen noch fürchterlichern Kerker, als der ihrige, geſperrt werden. Ihr kennt die Schwäche des damaligen Kaſtellans von Uſpunnen. Er beſaß eine ſeltſame Art von Gewiſſenhaftigkeit, welche ihn oft ganz widerſprechend handeln ließ; bey den Mitteln, welche Lukretie ausfindig gemacht hatte,

ihrem Sohn nach Italien von ihrem Zuſtande Botſchaft zu thun, verſchloß er die Augen, aber ihr unmittelbar die geringſte Linderung zu gewähren, hielt er für pflichtwidrig; die unſchuldige Adelheit, zu deren Einkerkerung er eigentlich keinen Befehl hatte, loszulaſſen, dazu konnten ihn keine Bitten bewegen, aber es war wenig Ueberredungskunſt nöthig, ihm begreiflich zu machen, ſie, die er nicht als die Tochter ſeines Herrn kannte, verdiene die Strafe, welche ihr ihre ſogenannte Gebieterinn auflegte. Adelheit ward von ihrer Mutter getrennt, ein unterirdiſches Behältniß ward ihr zur Wohnung angewieſen, deſſen Feſtigkeit in jenem ſchrecklichen Zeitpunkt, als Lucretiens Verzweiflung die alte Veſte in Brand ſteckte, ihr einige Rettung war. Die Flammen wütheten über ihrem Haupte, ihre unglückliche Mutter, die ſich ihrer vor ihrem Ende mit keinem Worte erinnerte, ſtarb, und ward der Erde anvertraut. Ihr, edle Noxia, und eure Mitgefangene, die Gräfinn von Rappersweil, wurden gerettet, ohne daß jemand etwas von der elenden Adelheit wußte, oder nach ihr fragen konnte.

Walter Fürſt und ſein Gefolge hatten euch durch ihre wohlausgeſonnene Liſt ſo bald von Uſpunnen hinweggebracht, als den hinterbliebenen Dienern des Grafen von Vatz die Augen aufgingen, und ſie aus verſchiedenen Umſtänden den

ganzen kühnen Streich, der ihnen geſpielt worden war, und den nur die Geſchwindigkeit der Ausführung ſicher ſtellen konnte, klar und deutlich zu überſehen vermochten.

Sie entſetzten ſich vor der verzagten Rolle, die ſie dabey geſpielt hatten; denen Entführten nachzuſetzen war zu ſpät, ſie einzuholen unmöglich. Die Furcht vor der Rache ihres tyranniſchen Herrn machte ihr Blut zu Eis. Nichts war ihnen zu ihrer Rettung übrig, als die Flucht von einem Orte, deſſen Schreckniſſe durch die Flammen, welche hier gewüthet hatten, und durch all das Gräuliche der letzten hier vorgefallnen Auftritte noch vermehrt wurden.

Flucht ward beſchloſſen, aber man wollte nicht mit leerer Hand fliehen. Das beſte Hausgeräth in dem überirdiſchen Theil des verheerten Schloſſes beſtand in Feſſeln und verroſteten Waffen, aber die Sage fabelte viel von unterirdiſcher Schätzen, welche hier verborgen liegen ſollten, und welche die Fliehenden nicht dahinten zu laſſen gedachten.

Sie riſſen den weiten Schooß des Schloßberges auf, ohne etwas zu finden, — als Adelheits Kerker, in dem ſie, welche nun in den vierten Tag keine Nahrung bekommen hatte, ohne Beſinnung lag. Man war menſchlich genug, die

Gefundene an das Tageslicht zu bringen, und etwas zu ihrer Rettung zu thun. Die Entdeckung, daß ſie ſchön ſey, vermochte den jüngern Theil von der flüchtigen Dienerſchaft, ſich des unglücklichen Mädchens mit mehrerem Eifer anzunehmen; und etwas weniges an Gold und Juwelen, die einigen Geſchenke ihrer unnatürlichen Mutter, verſchafften ihr auch bey den ältern und hartherzigen der Schloßbeſatzung Mitleid.

Man erzählte, während der Zeit man mit ihrer Pflege beſchäftigt war, viel von der Rettung zweyer Damen, welche mit ihr und ihrer Mutter zugleich auf dieſem Schloſſe gefangen geweſen waren, man nennte den Namen Walter Fürſts, eures Retters, von dem man jetzt ausgekundſchaftet hatte, wer er ſey, und wo er ſich aufhalte, und die geneſende Adelheit, welche zu merken begunnte, daß ſie in der Gewalt eines Haufens zügelloſer Männer nur ſo lang frey und ſicher ſey, als ihre Schwachheit daure, baute auf dieſe Dinge in der Stille Plane zu ihrer Rettung. Sie ſtellte ſich ſchwächer als ſie war, und entkam mit Gefahr ihres kaum geretteten Lebens in einer ſtürmiſchen Nacht, nach jenem ſtillen Thale, wo der Freund der Bedrängten, wo Walter Fürſt wohnte, der auch ſie mit offenen Armen aufnahm.

Sie belohnte ſeine Gaſtfreyheit mit der Warnung vor dem Ueberfall, welcher ihm, wie ſie wußte, von der fliehenden Beſatzung zu Uſpunnen, zur Rache wegen eurer Entführung gedroht war, aber ihre Warnung war unnöthig: die feigen Diener des Grafen von Vatz hatten ihre Maaßregeln geändert, Adelheits Flucht machte ihnen bange vor Entdeckung, ſie fürchteten ſich vor den tapfern Bewohnern des Frutigerthals, durch welches ſie ziehen mußten, und entſchloſſen ſich, vor der Hand da zu bleiben, wo ſie waren. Sie ſchickten den Herren von Eſchenbach, den dermaligen Eigenthümern von Schloß Uſpunnen, Botſchaft, und baten um Sicherheit vor der Rache des Grafen von Vatz und ihrer anderweitigen Verfolger, welches ihnen gegen Leiſtung des Eids der Treue bewilligt wurde.

Indeſſen ward Adelheit von Walter Fürſts Leuten nach dem Orte gebracht, wohin ſie verlangte. Sie wußte, in welcher Gegend Italiens ſich ihr Bruder gegenwärtig aufhielt, und bey der Furcht, die ſie vor euch und ihrem Vater hatte, war er der einige, bey welchem ſie Zuflucht ſuchen konnte. Ihre Aufnahme war gütiger, als ſie bey Donats bekannter Härte hätte erwarten können. Er erkannte ſie auf die Zeugniſſe, welche ſie von der Hand ihrer unglücklichen Mutter mit ſich brachte, und auf diejenigen, welche

die Natur ihrer Geſtalt und ihren Geſichtszügen eingeprägt hatte, für das, was ſie war, für ſeine Schweſter. —

Donat war jung, er ſchwamm damals in dem Meer der Freuden des wollüſtigen Italiens, ſein Herz war durch das üppige Leben weich, und beyläufig auch dem Mitleiden zugänglich gemacht, und ob er gleich ſein Ohr dem traurigern Theil von Adelheits Geſchichte, dem kläglichen Tod ſeiner und ihrer Mutter verſchloß, den er durch Verzögerung der Hülfe, um welche ſie ihn ſo oft vergebens hatte anflehen laſſen, ſelbſt beſchleunigt hatte, ſo war er doch nicht blind gegen die Hülfloſigkeit einer liebenswürdigen Schweſter.

Adelheit fand Zuflucht in ſeinem Hauſe, in welchem ſie nicht lange mit Anſtand bleiben konnte. Graf Donat, durch Fürſtengunſt bereichert, war Tag und Nacht von einem Schwarm junger Wüſtlinge umgeben, welche ſich in dem Sonnenſchein ſeines Glücks freuten, und mit ihm die zügelloſeſten Freuden des Lebens theilten. Seine ſchöne Schweſter ward der Gegenſtand ihrer gemeinſchaftlichen Bewerbungen, und Donat hatte nicht Ernſt und Tugendliebe genug, ſie vor ihren Zudringlichkeiten zu ſchützen.

Adelheit bat um Aufenthalt in einem Kloſter, und entſchloß ſich, als ihr dieſes hartnäckig abgeſchlagen ward, einem ihrer Bewunderer, dem-

jenigen, welcher ihr unter allen am wenigſten mißfiel, die Hand zu geben.

Dieſer Mann, den eine der beſten weiblichen Seelen mit ihrer Hand beglückte, war Rudolf von der Wart, war mein Bruder; ihm danke ich das Glück, meine Adelheit zu kennen, und ihr die Beſſerung des verirrten Jünglings, den ich mütterlich liebte, ungeachtet ich nur ſeine Schweſter war.

Ich lebte damals in einem italiäniſchen Kloſter, nahe genug bey dem Schauplatz von Graf Donats Schwelgereyen, um das Gerücht derſelben zu hören, und diejenigen zu beklagen, welche durch ſein Beyſpiel in einem Strudel von Ausſchweifungen hingeriſſen wurden.

Ach, mein unglücklicher Bruder war einer von den vornehmſten Laſtergefärthen des jungen Grafen von Vatz! gegenſeitige Freundſchaft verband beyde, und Rudolfs ſchwache Seele hielt es für den höchſten Gipfel der Ehre, in die Fußtapfen des ausſchweifenden Donats zu treten.

Meine Warnungen vermochten nichts über den Verblendeten; ihr wißt, jede Lehre, die aus dem Munde einer Kloſterfrau geht, gilt eben darum nichts bey den Weltleuten, weil ſie von einer Nonne vorgebracht wird. Weit mehreren Eindruck machte dasjenige, was die ſchöne Adelheit

ſprach, auf das Gemüth ihres Verehrers. Ich habe euch geſagt, mein Bruder ſey unter den Bewunderern des Fräuleins von Sargans gerade derjenige geweſen, welcher ihr am wenigſten mißfiel, und das iſt auch alles, was ſich damals von ihren Gefühlen für ihn ſagen ließ. Rudolf ward zwar mit Recht für den ſchönſten Jüngling ſeiner Zeit gehalten, aber Adelheit dachte zu edel, ſich durch eine glänzende Auſſenſeite blenden zu laſſen, und derjenige, den ſie jetzt mit ihrer Wahl beehrte, würde ſicherlich gleich ſeinen Gefärthen von ihr überſehen worden ſeyn, wenn ſie in dieſem ſchwindelnden Gehirn nicht Funken von Mannſinn, und in dieſem verirrten Herzen nicht Spuren von Tugendliebe entdeckt hätte.

Was vermag nicht Weiberſchönheit mit ächter Tugend verbunden über eine Seele, welche noch nicht unter die ganz verwahrloſten zu rechnen iſt! An Adelheits Hand begunnte Rudolf bald einige Schritte auf dem Wege des Laſters zurück zu gehen, und da gänzliche Entfernung von dem bisherigen Schauplatze ſeiner Thorheiten die einige Bedingung war, unter welcher ſie in eine Verbindung mit ihm willigte, ſo war mein Bruder bald völlig gerettet.

O Adelheit! wie dankte ich dir beym Abſchied für die Trennung von demjenigen, den ich in deinen Armen ſo ſicher, als im Geleit ſeines Schutzengels wußte! Gern ließ ich ihn von mir, den guten Weg zu gehen, den du ihn führen würdeſt!

Die nunmehrige Frau von der Wart beredete ihren Gemahl, der ihr nichts abſchlagen konnte, mit ihr an Kaiſer Alberts Hof zu gehen, und daſelbſt Beſchäftigung zu ſuchen, wie ſie ſich für ſeinen Stand und ſeine Jahre ſchickte, und Rudolf hatte wider dieſen ſo billigen Vorſchlag nur eine Einwendung. Kaiſer Albert war Kaiſer Adolfs unrechtmäßiger Nachfolger, war ſein Mörder; dieſer unglückliche Monarch, den ein Böswicht ſo frühzeitig auf ſeiner ſchönen Laufbahn aufhielt, war ein alter Freund und Beförderer unſers Hauſes geweſen, unſer Vater hatte in der bekannten Schlacht bey Wormbs ſein Leben in ſeiner Vertheidigung aufgegeben, und ſeinem Sohn, dem jungen Rudolf, welcher damals ſeine erſte Waffenprobe ablegte, nebſt andern jungen Kriegern, noch mit ſterbender Stimme, Rache an dem Kaiſermörder Albert anbefohlen.

Dieſer väterliche Befehl war die Urſach geweſen, daß Rudolf nicht in die Dienſte des ſiegenden Alberts trat, und, wie gute Vor-

ſchriften oft böſe Folgen haben, aus Mangel an ritterlicher Beſchäftigung, in das wüſte Leben gerieth, aus welchem ihn Adelheit rettete, und eben dieſer väterliche Befehl war es auch, was ihm jetzt zu dem Dienſte Kaiſer Alberts verleitete.

Adelheits Wille überwand endlich alle ſeine Bedenklichkeiten, er nahm an Kaiſer Alberts Hof Dienſte, und ſuchte zu vergeſſen, daß er einen Fürſten Herr nannte, welcher der Mörder des geliebten Adolfs war. Adelheits Ueberredungen vermochten allein den zuweilen in ſeiner Seele aufwallenden Unwillen zu dämpfen, und ihn auf dem Wege ſeiner Pflicht feſt zu machen. Er zeigte ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten in Alberts Dienſten als ein Held, und dankte ſeiner Gemahlinn, welche ihn der Weichlichkeit entriß, und den Funken der Tapferkeit in ſeiner Seele aufbließ.

Doch zeigte er bey allen Gelegenheiten, daß Alberts Dienſte ihm läſtig waren, und daß er nichts ſehnlicher wünſchte, als ſie mit gerechtern Waffen zu vertauſchen. Er miſchte ſich auf eine unglückliche Art in die Streitigkeiten der Markgrafen Friedrich und Diezmann mit ihrem Vater, er ward ein Gefangner des letztern, und die unglückliche Adelheit vermochte

nichts zu ſeiner Rettung zu unternehmen, als Flucht zu ihrem Bruder nach Italien.

Graf Donat hörte nicht auf die Hülfe=flehende Stimme ſeiner Schweſter, achtete nicht auf die Bedrängniſſe ſeines ehemaligen Freun=des. Seine eigenen Schickſale beſchäftigten ihn gegenwärtig zu ſehr, um ihn einen Gedanken für andere übrig zu laſſen.

Donats ganze Lage hatte ſich geändert. Ehemals der Günſtling eines großen Fürſten, von ihm mit Gnade und Reichthümern über=ſchüttet, war ihm jetzt nach dem Tode dieſes ſeines Beſchützers bey ſeinen ungeheuren Ver=ſchwendungen, nichts zu ſeiner Rettung übrig, als die Verbindung mit einer Perſon, welche er nicht lieben konnte, und die nichts empfeh=lendes hatte, als eine thörigte Zärtlichkeit für ihn, und großes Vermögen. Imagina war, als Adelheit nach Italien kam, vor kurzem Graf Donats Gemahlinn geworden, ſie gab ſich für eine Tochter des ermordeten Kaiſers Adolfs aus, und hielt in dem Charakter einer ſo hohen Da=me jede übermüthige Begegnung erlaubt, welche ſie andern wiederfahren ließ. Hätte Adelheit die geringſte andere Ausſicht gehabt, ſie würde den Schutz, den ſie hier fand, mit Verachtung verworfen haben; aber hülf= und freundlos, wie ſie war, hatte ſie nichts übrig, als Unterwerfung.

Sie mußte ſich gefallen laſſen, ſtatt die Hülfe ihres Bruders nach dem Orte zu ziehen, wo ihr Gemahl derſelben bedurfte, Graf Donaten nach Rhätien zu folgen, wo Auftritte ihrer warteten, von welchen ihr, theure Noxia, zum Theil Zeuginn geweſen ſeyd.

Gram, fehlgeſchlagene Hoffnungen, Verbindung mit einer Perſon, die er haßte, und vor allen die Folgen langgeübter Ausſchweifungen, Krankheit und nagendes Gewiſſen, hatten Graf Donats Gemüth ganz umgekehrt, und ſeine böſe Seite völlig wieder zum Vorſchein gebracht.

Sein menſchenfeindliches Herz ſuchte Beſchäftigung, und da Adelheits Anblick ihm das Schickſal ſeiner unglücklichen Mutter in den Sinn brachte, das er bisher ganz vergeſſen hatte, und an welchem er durch Saumſeligkeit nicht außer Schuld war, ſo fiel der Gedanke wie ein Blitzſtrahl in ſeine Seele, nach Rhätien zu gehen, Lukretien zu rächen, ſeinen Vater wegen ihres Todes zur Rechenſchaft zu fordern, und ſeine Anſprüche auf ſeine Beſitzungen geltend zu machen.

Graf Walter und ihr, ſeine Gemahlinn, waren der Frau von der Wart von Kindheit auf mit den gehäßigſten Farben geſchildert worden, demohngeachtet ſchauerte ſie vor der Rache,

welche euch gedroht ward. Das Rachſchwerd vom Sohn gegen den Vater gezuckt, welch ein herzempörender Anblick für die ſanfte Seele einer Adelheit! Ihre Bitten, ihre Vorſtellungen vermochten nichts bey Graf Donaten und ſeiner herrſchſüchtigen Gemahlinn, welche auf den Untergang Graf Walters Hoffnungen künftiger Gröſſe baute. Die erſten Proben von der Grauſamkeit ihres Bruders erhielt Adelheit zu Schloß Uſpunnen. Das Gerücht wird euch geſagt haben, wie der blutgierige Donat in jenen Gegenden wüthete. Die Angſt, mit welcher ihr der Annäherung eures Feindes auf Graf Walters Burg entgegen ſahet, bewies, daß ihr es ganz wußtet, was ihr von ſeinem ſinnloſen Toben zu gewarten hattet.

Auch Adelheit wußte es, und ſie zitterte, wenn auch nicht für die verkannte Noxia, doch für einen Vater, welchem, wenn er auch ganz der Tyrann war, wie man ihn ihr ſchilderte, doch die Natur gegen ſeinen Sohn gewiſſe Vorrechte gab, welche durch keine Betrachtung vernichtet werden konnten.

Die bekümmerte Tochter würde noch mehr durch gewiſſe Beſorgniſſe gelitten haben, wenn es ihr nicht gelungen wär, in einer guten Stunde, ein eidliches Verſprechen von Graf Donaten zu erringen, daß das Leben und die

Wohlfarth ſeines Vaters ihm heilig ſeyn, daß er nie ſeine Hände mit Graf Walters Blut beflecken wollte.

Sollte man wohl ein ſolches Verſprechen für nöthig gehalten haben? Selbſt Graf Donat fühlte das Beſchämende in Adelheits Bitten, und machte ihr ihre Zudringlichkeit zum Vorwurf. Gewiß war er nicht ganz der Unmenſch, für den man ihn zu Zeiten in ſeinen tobenden Launen halten mußte, und ich trage Bedenken, ihm den geringſten Antheil an einer That zuzuſchreiben, welche mit undurchdringlicher Dunkelheit bedeckt iſt, und zu deren Verübung ich ſelbſt den boshaften Schwiegerus nicht ruchlos genug halte. Graf Walters kläglicher Tod war gewiß die Folge eines Ausbruchs ſeiner eigenen Verzweiflung, ſeine eigene Hand ſtrafte ihn wegen ehemaliger Verbrechen!

Ihr ſeyd Augenzeuginn der folgenden Auftritte geweſen. Euer Anblick gewann euch Adelheits Herz und vernichtete alle Vorurtheile, welche ſie wider euch hatte. Sie ſtrebte, euch für den Unglück, das euch drohte, zu warnen, aber ſichtbare und unſichtbare Hinderniſſe legten ſich eurer Rettung in den Weg. Die Zaghaftigkeit eurer Warnerinn, Imaginens Gegenwart, und der ſeltſame Zufall, der euch in jener Nacht aus

einander ſcheuchte, verbanden ſich, euch eurem Unglück entgegen zu führen.

Adelheit konnte von der ſchauervollen nächtlichen Begebenheit nie deutlich ſprechen, ſie bezog ſich auf eure Ausſage, und das, was ihr mir auf meine Bitte ehemals über dieſen Gegenſtand geſchrieben habt, war genau das, was ich aus ihren, und als mich die Neugier einmal zur Nachforſchung trieb, auch aus Imaginens Munde erfuhr, alles gleich dunkel, ſeltſam und unerklärbar.

Auf Adelheits Seele machte dieſer Vorgang die unmittelbare Würkung eines geiſtigen Weſens auf ihre Einbildungskraft den tiefſten Eindruck. Sie war des andern Morgens, als man es für gut hielt, ſie von der Mitreiſe nach dem Schloſſe ihres unglücklichen Vaters zurückzuhalten, würklich krank, und ward in einem Zuſtande zu mir gebracht, den man ſich nicht traurig genug denken kann.

Ihr rückkehrender Bote, den ſie an euch abgefertiget hatte, war nicht klug genug geweſen, ihr die Nachricht von dem Tode ihres beklagenswürdigen Vaters und von eurer Gefangennehmung mit Vorſicht beyzubringen; ſie machte ſich, nach Art ſchwacher allzu zartempfindender Seelen, tauſend Vorwürfe, als ob ſie durch irgend ein Verſehen Theil an dieſen bey-

den unglücklichen Begebenheiten genommen ha⸗be, und es gelang der Freundſchaft erſt ſpät, ihr Herz über dieſen Punkt zu beruhigen. Ih⸗ren Kummer zu vermehren, breitete ſich bald darauf das Gerücht von dem Tode ihres Ge⸗mahls aus, der unter Herzog Alberts von Sach⸗ſen rächenden Händen geſtorben ſeyn ſollte. Da mich das Glück jetzt zur Oberinn dieſes Kloſters gemacht hatte, ſo konnte ich meiner Adelheit das angenehmſte Leben in unſern ſtillen Mauern anbieten, aber ſie ſchlug alles aus, die Begierde bey dem Grabe ihres Gemahls zu weinen, die Begierde euch zu retten, riß ſie in die Welt zurück. Sie wußte euch als die Ge⸗fangene eines Mannes, deſſen Grauſamkeit ſie kannte, und ſie ſchwur, nicht zu ruhen, bis ſie eure Bande gebrochen habe.

Eure Verbindung mit den Gräfinnen von Homburg und Rappersweil war ihr nicht in ih⸗rem ganzen Umfange bekannt, auch ſchien ihr die Macht dieſer beyden zu ſchwach, euch der Gewalt des mächtigen Grafen von Vatz zu entreiſſen. Sie hätte lieber die halbe Welt zu eurer Hülfe aufgeboten, und glaubte eure Ret⸗tung nicht verfehlen zu können, wenn ſie ſich zu Kaiſer Rudolfs Töchtern wandte, von welchen ſie aus eurem Munde wußte, daß ſie eure Ju⸗gendfreundinnen geweſen waren.

Wie es ihr bey dieſen mächtigen Fürſtinnen glückte, iſt euch bekannt. Nur die gutmüthige Herzoginn von Sachſen, die fromme Agnes, welche in ihrem eigenen Hauſe Unglück genug hatte, das ihr vor der Welt zum Vorwand hätte dienen können, ſich um fremdes Leiden nicht zu bekümmern, verwendete ſich für euch mit ſolchem Ernſt, daß ihr frey wurdet, und mit ihr, ihre Schweſter Euphemia, die, wie ich höre, nächſtens ihr Kloſter zu Tull gänzlich verlaſſen wird, um in dem Eurigen ihr Leben zu beſchlieſſen. O Noxia! wie verlange ich, euch perſönlich zu kennen! Welch eine Frau müßt ihr ſeyn, da ihr drey der edelſten Seelen, eine Agnes, Adelheit und Euphemia ſo unaufhörlich an euch zu feſſeln vermochtet!

Doch ich vergeſſe die Heldinn meiner Geſchichte, die unglückliche Frau von der Wart, über den Gedanken an euch, oder ſoll ich nicht lieber ſagen, ich ſcheue mich, ſie in meiner Erzählung der traurigen Entſcheidung ihres Schickſals entgegen zu führen?

Adelheit fand an Kaiſer Alberts Hof, den ſie in euren Angelegenheiten beſuchen mußte, ein Glück, das ſie in dieſer Welt nicht mehr gehofft hatte, fand — ihren Gemahl lebend. Eben das Gerücht, welches Rudolfs Tod aus-

breitete, hatte ihm die Treue ſeiner Adelheit verdächtig gemacht. Jene Reiſe, welche dieſe Unſchuldige nach Italien zu ihrem Bruder that, ihn zur Rettung ihres gefangenen Gemahls aufzumahnen, jene Reiſe, welche ſie bald darauf mit Graf Donaten gezwungen nach Rhätien unternehmen mußte, die lange Zeit, welche ſie, von Rudolfs Tode überzeugt, in ſtillem Gram zubrachte, ohne etwas von ſich hören zu laſſen, hatte die gehäßigſte Auslegung gefunden; aber ſie durfte ſich nur zeigen, um bey demjenigen, der ſie ſo unausſprechlich liebte, jeden Verdacht zu zerſtreuen, durfte nur ſprechen, um ihn von dem zu überzeugen, was die Wahrheit und das Zeugniß dererjenigen vor ſich hatte, unter deren Augen ſie gelebt hatte.

Welche Zunge vermag das Wiederſehn getrennter Liebenden, den Vorſchmack jenes Wiederſehens jenſeit des Grabes in einer beſſern Welt zu ſchildern! Auf einer Seite zernichteter Wahn eines kläglichen Todes, auf der andern gerechtfertigte Treue, und nun volle herzliche Wiedervereinigung, eine Seligkeit, welche das erſte Umfangen der Liebe übertrift! Verzeiht, Noria; eine Kloſterfrau vermag ſolche Dinge nicht zu beſchreiben, nur zu fühlen! Ohne Zweifel verſteht ihr ſolche Auftritte beſſer als

wir, die wir von den ſeeligſten Rechten der Menſchheit ausgeſchloſſen ſind.

Die glücklichſten Tage unſerer Freundinn begannen von dieſem Augenblick. Adelheit, welche ihren Gemahl durch Unglück veredelt, durch Jahre gereift, durch Trennung und Mißverſtändniſſe ihr theuer gemacht, jetzt erſt mit dem ganzen Umfang der Zärtlichkeit, deren ihr edles Herz fähig war, zu lieben anfing, ſehnte ſich nach nichts mehr, als nach einſamen Genuß ihres Glücks, ſie ſchlug das zerſtörte Schloß Uſpunnen, welches jetzt die Herren von Eſchenbach neu erbaut hatten und dem Herrn von der Wart, ihrem Freunde, zur Wohnung antrugen, zum Schauplatz häuslicher Ruhe vor, aber Rudolf war jetzt durch feſtere Bande, als jemals, an Kaiſer Alberts Hof gefeſſelt. — Sein Leben, ſeine Freyheit, ſein ganzes gegenwärtiges Glück dankte er einem fürſtlichen Jünglinge, den man nur ſehen durfte, um ihn zu lieben, deſſen Schickſal man nur kennen durfte, um ſich für ihn zu intereßiren, wenn man auch nicht, ſo wie Rudolf, durch Dankbarkeit an ihn gebunden war. Er war die Urſach, warum Adelheits Gemahl jetzt an keine Entfernung denken konnte.

Soll ich dieſen edeln und gefährlichen Mann euch nennen? Doch wer kennt nicht den

unglücklichen Johann von Schwaben, wer beklagt und verabſcheut gegenwärtig nicht in ihm zugleich den unterdrückten Prinzen und den unbefugten Rächer ſeiner ſelbſt. — Armer Jüngling! was haſt du durch die raſcheſte unüberlegteſte aller Thaten, zu welcher dich böſe Rathgeber verleiteten, gewonnen? Unter welchen Himmel ſchweifſt du ruchlos wie der erſte Mörder umher, ohne deinem eigenen Gewiſſen entfliehen zu können? und welches wird das Ziel deiner elenden Wanderungen ſeyn?

Zu der Zeit, da Adelheit und Rudolf von der Wart ſich mit unauflöslichen Banden an den jungen Herzog von Schwaben feſſelten, war er noch nicht der Verbrecher, zu dem ihn die Uebereilung, mit welcher er dem Schickſal vorgreifen wollte, gemacht hat; damals würde er vor dem Namen, mit welchem ihn vielleicht noch die ſpäte Nachwelt bezeichnen wird, zurück gebebt ſeyn *). Jung, liebenswürdig, unglücklich, gewann er jedes Herz, und ſelbſt Adelheit, deren kluge Vorſicht gleich anfangs aus der feſten Freundſchaft zwiſchen dieſem Prinzen und ihrem Gemahl Unglück ahndete, konnte ſich nicht ent-

*) Johann von Schwaben, der Mörder ſeines Kaiſers und Oheims, der ihm ſein väterliches Erbtheil vorenthielt, von der Folgezeit mit dem Namen Parricida gebrandmarkt.

brechen, ihm gewogen zu ſeyn, ihm in ſeinen Klagen gegen ſeinen unbilligen Vormund den Kaiſer, der ihn um ſeine väterlichen Erblande betrügen wollte, recht zu geben, und die Beförderung ſeines Glücks zu wünſchen.

Ich ſagte, Adelheit habe aus der Verbindung ihres Gemahls mit dem Herzog von Schwaben Unglück geahndet, und wie war das auch anders möglich, wenn man die Lage und den Charakter beyder erwog. Johann war raſch, feurig, ein Liebhaber der Freude, und ward von ſeinem hinterliſtigen Oheim mit überflüßigen Mitteln zu jugendlichen Ausſchweifungen verſehen. Kaiſer Albert fand ſeinen Vortheil darinn, den Jüngling, deſſen Glück er untergraben wollte, in Labyrinthe zu verſtricken, aus denen er ſchwerlich den Rückweg finden konnte. Die Vergehungen, zu denen er ihm Gelegenheit gab, ſollten das Mittel werden, ſein eignes widerrechtliches Verfahren gegen ſeinen Neffen vor der Welt zu entſchuldigen, und Johann ging nur gar zu leicht in die gelegten Fallſtricke.

Rudolf, ſein Freund, glich ihm in den Hauptzügen ſeines Charakters. Adelheits Warnungen hatten den Hang zu Ausſchweifungen, welchen ihr Gemahl frühzeitig in Graf Donats Schule einſog, nicht ſo ganz ausrotten können,

daß er jetzt bey gegebener Gelegenheit nicht wieder erwacht ſeyn ſollte, und ob gleich Rudolf dem jungen Prinzen hinlänglich an Jahren überlegen war, um ſein Führer zum Guten werden zu können, ſo ließ er ſich doch nur gar zu oft von ihm auf Wege hinreiſſen, welche nicht die beſten waren. Was für Beſorgniſſe mußte die Schwäche ihres Gemahls in ihr erregen, und was für düſtre Wolken ſah ſie noch auf einer andern Seite über ihn zuſammen ziehen.

Daß der Herr von der Wart kein großer Verehrer ſeines Herrn, Kaiſers Alberts, war, das wußte jedermann, ſeine eigene Zunge hatte oft ſeine wahren Geſinnungen gegen ihn und den ermordeten Kaiſer Adolf in Stunden der Offenherzigkeit deutlich genug ausgeplaudert, und er hätte nicht nöthig gehabt, ſich noch überdem an den jungen Herzog von Schwaben zu feſſeln, um ſich verhaßt und verdächtig zu machen. Der Kaiſer ſchwieg, aber ſein Schweigen war fürchterlich, und Adelheit hatte hinlängliche Erfahrung in den Sitten der Großen, um vorauszuſehen, der Zorn, den man noch nicht mit genugſamer Sicherheit über den jungen Prinzen durfte ausbrechen laſſen, würde ſich einſt ſchnell gegen ſeine Freunde, und be-

ſonders gegen den geliebteſten unter ihnen, den Herrn von der Wart, wenden.

Laß uns fliehen, mein Geliebter! ſagte ſie oft in ahndungsvollen Stunden, laß uns fliehen! Wir athmen hier ſchwüle Gewitterluft, der Tag war heis, die Wolken thürmen ſich auf, der Blitzſtrahl wird losbrechen und uns zerſchmettern. Rudolfs Antworten waren ſelten beruhigend für ſie, er lachte ihrer Beſorgniſſe, er ſprach viel von Johanns künftiger Gröſſe, nennte Alberts Namen ſelten, ohne die Benennung Kaiſermörder anzuhängen, und der Rache zu erwähnen, die ihm ſein Vater ſterbend anbefohlen hatte. Adelheits Angſt wuchs, ihr Zureden ward dringender, und da ſie ſich gegenwärtig in einem Zuſtande befand, welcher ihrem Gemahl Hoffnungen gab, denen er lange vergeblich entgegen geſehen hatte, ſo zitterte er von dem Schaden, den heftige Gemüthsbewegungen ihr zuziehen könnten, und dachte zum erſtenmal in ſeinem Leben darauf, ſich gegen die, welche er liebte, zu verſtellen, und die wahre Lage der Sachen, welche immer bedenklicher wurde, ihren Augen zu entziehen.

Rudolf hatte unter ſeinen Dienern einen jungen Edelmann, Ruſſeling genannt, welcher ehemals dem Herzog von Schwaben diente,

und nebſt ihm bey der Befreyung des Herrn von der Wart, aus dem Gefängniß des Herzogs von Sachſen, geſchäftig war. Rudolf liebte dieſen jungen Menſchen ungemein, und merkte nicht, daß er einen Verführer in ihm hegte, welcher ihn dem Abgrunde des Verderbens entgegen führte. Ruſſeling war einer von jenen kleinen Feinden, welche großen Herren nicht ſelten gefährlicher werden, als derjenige, der ihre Lande mit großen Kriegsheeren angreift, und ihren Thron zu erſchüttern droht. Aller Haß, vom Vater auf Sohn geerbt, brannte wider den Kaiſer in ſeinem Herzen, er wiegelte insgeheim alle ſeine übrigen Haſſer gegen ihn auf, goß mit jedem neuen Geſpräch neues Gift in die Seele des Herzogs von Schwaben, bey welchem er viel Zutritt hatte, und entzündete auch in Rudolfs Seele die Flamme immer von neuem, welche Adelheits milde Ueberredungskunſt zu löſchen ſtrebte.

Der Verräther ſah, daß ihm in ſeinem böſen Vorhaben niemand hinderlicher war, als die Gemahlinn ſeines Herrn, und dieſe von dem Schauplatze zu entfernen, welcher, den gemachten Anlagen nach, nun bald mit Kaiſerblut getränkt werden ſollte, ward jetzt ſein Hauptgeſchäft.

Rudolfs Bitten, Adelheit möchte ſich von dem unruhigen Hofe entfernen, und ihre Niederkunft lieber auf dem ſtillen Schloſſe in den rhätiſchen Gebürgen erwarten, das ſie ſchon oft zum Sitz häuslicher Glückſeligkeit gewählt hatte, waren bisher vergebens geweſen; ſie wagte es nicht, ihren Gemahl in der gefährlichen Lage, in welche ihn Johanns Freundſchaft ſetzte, allein zu laſſen; aber als Rudolf ſich zu verſtellen begunnte, als der ſchlangenzüngige Ruſſeling hervortrat, als er ſie auf die gefliſſentlichen Aufwartungen des Herzogs von Schwaben aufmerkſam machte, und ſie in denſelben, vielleicht mit Ungrund, verbotene Liebe ahnden ließ, da gab ſie nach. Flucht, meynte ſie, ſey das beſte, jeden gefährlichen Eindruck zu tilgen. Ruhe vor den geräuſchvollen Auftritten des Hofes war ihr nöthig, und das Verſprechen ihres Gemahls, ihr bald zu folgen, und dann die ländliche Stille nie wieder zu verlaſſen, tödete jede Beſorgniß.

Welch ein Abſchied, Noxia, welch ein Abſchied mag der der beyden unglücklichen Eheleute geweſen ſeyn! Auf beyden Seiten Unglücksahndung, deren man ſich nicht erwehren konnte, auf beyden das Gefühl ſchmerzhafter Liebe, welche nimmer getrennt zu werden wünſcht, und zugleich die aus ſehr verſchiedenen Gründen entſpringende Ueberzeugung, Trennung ſey nothwendig!

Man riß ſich endlich mit Gewalt los; Ruſſeling begleitete auf Befehl ſeines Herrn die Frau von der Wart an den Ort ihrer Beſtimmung, aber kehrte, ſobald er ſie eingerichtet ſahe, ſchnell zurück, um keine Gelegenheit zu Ausführung ſeiner Abſichten zu verſäumen, welche, da alles zuſammen kam, die böſe That zur Reife zu bringen, nur gar zu ſchnell erfüllt wurden.

Adelheit lebte indeſſen in der Einſamkeit von Uſpunnen das Leben, welches ihrer Lage angemeſſen war. Der Zuſtand, in welchem ſie ſich befand, machte ihr Herz allen Beſorgniſſen doppelt zugänglich, ſie hatte ihren ſchwachen Gemahl in einer Verkettung von Umſtänden verlaſſen, welche jede ihrer ſchwarzen Ahndungen rechtfertigen mußte, auch merkte ſie wohl, daß ſie an der Burg von Uſpunnen nicht eben den ſchicklichſten Ort gewählt hatte, ſich in ihrem Trübſinn aufzuheitern.

Dieſe Gegenden, in welchen ſie den Frühling ihres Lebens als eine elende Gefangene zugebracht hatte, wo ſie nährlich von dem Tode der Flammen und des Hungers gerettet ward, der Begräbnißort ihrer unglücklichen Mutter, was für Einflüſſe konnte dieſer auf ein ohnedem tauſendfältig beunruhigtes Gemüth haben! Zwar hatten die Herren von Eſchenbach ihre zerſtörte Burg gar

herrlich und neu aufgebaut, und ſie durch jeden Aufwand von Kunſt faſt unkenntlich gemacht, aber Adelheits lebhafte Einbildungskraft ſahe immer mehr das, was ehemals war, als was ſie jetzt erblickte.

Die Zeit ihrer Entbindung nahte heran, und der Augenblick, vor welchem ihr bange war, wurde ihr durch die Zukunft einiger Freundinnen erleichtert. Ihr und ich, die wir der theuren Adelheit der Freundſchaft nach die nächſten waren, wurden durch unſern Stand an unſere Klöſter gefeſſelt. Die Gräfinn Imagina von Vatz war tod, und würde auch wohl, hätte ſie gelebt, von ihrer Schwägerinn weder gewünſcht noch verlangt worden ſeyn, auch wären wir alle wahrſcheinlich der Hülfsbedürftigen nicht ſo tröſtlich geweſen, als die gutherzigen Bewohnerinnen des Frutiger Thals, welche auf die erſte Nachricht, die Adelheit, welche ehedem durch Vorbitte dem in ihren Gegenden wüthenden Grafen Donat ſo mächtig Einhalt zu thun wußte, ſey vorhanden, freundlich herbey eilten. Walter Fürſts Mutter, und Henrich Melchthals Eheweib, welche jetzt Donats Tyranney in dieſe Gegenden getrieben hatten, erſchienen und boten beſcheiden ihre Dienſte an, auch blieb die brave Mechtild Staufacherinn aus Steinen nicht dahinten. Ach dieſe guten Matronen ſind es, von denen ich die Erzählung der folgenden

Scenen habe; aus Adelheits Munde konnte ich ſie nicht erhalten.

Die Frau von der Wart hatte jetzt einem Sohne das Leben gegeben, und die Erſcheinung dieſes lächelnden kleinen Weltbürgers verſcheuchte den größten Theil des Trübſinns ſeiner bekümmerten Mutter. Nur er, nur mein Rudolf ſollte jetzt gegenwärtig ſeyn, rief ſie oft mit Entzücken aus, um meine Freuden zu theilen, und die Beſorgniſſe wegen ſeines Schickſals, welche noch immer nicht ſchweigen wollen, zu vernichten!

Und ihr Wunſch ward erfüllt, ehe ſie es meynte, aber ach, ohne ihr die gehoffte Freude zu gewähren.

Nur ſpät gelangen die Gerüchte aus der großen Welt zu den Wohnungen der ſtillen Gebürge, und doch giebt es Dinge, welche der Ruf auf ſchnellern Flügeln umherträgt, weil ſie groß und ſchrecklich genug ſind, um halbe Welttheile aufmerkſam zu machen.

Fürſtenmord! Vatermord! wer bebt nicht bey dieſen fürchterlichen Namen! Kaiſer Albert war tod, war unter der Hand des unglücklichen Johanns von Schwaben und ſeiner Freunde gefallen, man ſagte ſich dieſe ſchreckliche Poſt in den Gegenden, wo Adelheit lebte, bereits ziemlich laut ins Ohr, ohne ſie ganz glauben zu wollen. Adelheits Frauen ſahen, daß ſie ihrer Dame in die

Länge nicht würde verſchwiegen bleiben können, und die vornehmſte unter ihnen, die verſtändige Mechtild, nahm es über ſich, ihr mit Schonung etwas von der ſchauervollen Begebenheit, und ſo wenig als möglich von dem Antheil, den der Herr von der Wart an dieſer That hatte, kund zu thun; aber der Zufall vernichtete die Maaßregeln, welche ſie ſo vorſichtig genommen hatte.

Adelheit ſaß, mit dem kleinen Rudolf im Arm, an einem Fenſter, das auf den weiten Schloßplatz ſahe. Ein einſamer Ritter ſprengte herein; Adelheit ſprang mit einem unartikulirten Freudengeſchrey auf, und flog nach der Thür. Was wollt ihr machen, geſtrenge Frau? ſchrie die ihr nacheilende Mechtild; aber die Frau von der Wart war ſchon auf dem Flur, und legte ihrem eben abgeſtiegenen Gemahl ſeinen Sohn in die Arme.

Rudolf drückte Mutter und Kind an ſeine Bruſt, und folgte ihr unter dem Jubel des Schloßgeſinds, das ſich um ſeinen Herrn verſammelte, in die Halle, wo neue Umarmungen, Fragen, Ausrufungen und alles frohe Getös der Freude ſeiner wartete.

Das Entzücken, den ſo ſehnlich Gewünſchten ſo unvermuthet in ihren Armen zu ſehen, machte die Frau von der Wart blind, die frohe Geſchwä-

tigkeit der Liebe ließ ſie es nicht bemerken, daß ſie allein die Sprechende war, und manche Stunde verging, ehe ſie die Frage, wie ſo ſtumm? wie ſo bleich? an ihrem Herrn ergehen ließ.

Dem Hofgeſinde hatte die Veränderung ihres Gebieters und ſeine Schreckensgeſtalt, die jedes Gerücht, das von ihm ausgebreitet wurde, zu beſtättigen ſchien, nicht entgehen können. Die erſte Freude, mit welcher ſie ihn empfingen, ging ſchnell vorüber, und alle zogen ſich jetzt ſchüchtern zurück, weil ſie Fürſtenblut an ſeinen Händen zu erblicken glaubten.

Was iſt dir mein Trauter? fragte endlich Adelheit ihren Gemahl, der mit ſtarrem tief zur Erde geſenkten Blick daſaß, und ſie nicht zu verſtehen ſchien.

O nichts! nichts! rief er, indem er aufſprang und ans Fenſter trat. Alles iſt gut! Es iſt ja nun geſchehen, was geſchehen ſollte! Nur mein thörichtes Herz will noch nicht anfangen ruhiger zu ſchlagen!

Und was iſt geſchehen? fragte die immer ängſtlicher werdende Adelheit.

Rudolf, ohne ihr zu antworten, merkte an, daß der Abend einbreche, und befahl einem Knappen, zuzuſehen, daß alle Pforten wohl verriegelt, und das Fallgitter beym ſchmalen Felſenwege niedergelaſſen werde.

Wozu dieſe Vorſicht? mein Geliebter, ſprach Adelheit, die ſich um ſeinen Hals ſchlang, du biſt ſicher in den Armen der Liebe? Wir haben keine Feinde!

Adelheit! — Sonſt, da Albert noch lebte, hatten wir nur einen Feind! ſeit er fiel, lauren tauſend Rächer auf unſern Untergang!

Albert? Kaiſer Albert tod? — und durch wen? ſchrie Adelheit mit einem Tone, der alles faßte, was Entſetzen und Unglücksahndung in ſich hat.

Rudolf ſah ſie mit düſtrer gefalteter Stirn an, und nahte ſich ohne Antwort der Thür.

Adelheit folgte, und wiederholte mit kaum hörbarer Stimme ihre Frage.

Rudolf neigte ſich zu ihr herab, und flüſterte ihr deutlich genug, daß Mechtild, welche allein im Zimmer gegenwärtig war, es verſtehen konnte, ſeinen, des Herzogs von Schwaben, und noch einen andern Namen ins Ohr. — Weis Adelheit nun, ſetzte er mit einem ſchrecklichen Blicke hinzu, mit welchem Namen ſie hinfort ihren Gemahl zu begrüſſen hat?

Der Eindruck, den die fürchterlichſte aller Erklärungen auf die unglückliche Gattinn des Verbrechers machen konnte, iſt zu errathen. Es giebt Augenblicke, wo ein einiges Wort hinlänglich iſt, uns den vollen Umfang unſers Schickſals

vor die Seele zu bringen, wir überſchauen mit einem einigen großen Blicke das ganze All, faſſen den ganzen Gehalt deſſelben in einem einigen Gefühl zuſammen, unter welchem wir, die Rieſengeſtalt, die ſich vor uns ausdehnt, führe den Namen Glück oder Elend, — gemeiniglich erliegen.

Adelheit lag ſinnlos zu den Füſſen ihres Gemahls, und ſeine Umarmungen nebſt den Bemühungen ihrer Frauen, erweckten ſie nur zu langen Leiden. Zwar ihrer Seele ward gänzliche Bewußtloſigkeit ihrer fürchterlichen Lage zu Theil, aber ihr Körper litt unter den wüthendſten Anfällen einer Krankheit, welche ſie dem Tode nahe brachte.

Monate verſtrichen, ehe man ſie gerettet nennen konnte, und eine ähnliche Zeit, ehe ſich ihr Gemüth an die Erfüllung langgehegter ſchwarzer Ahndungen, hinlänglich gewöhnen konnte, um nicht in den ſchrecklichen Zuſtand, dem ſie vor kurzem entgangen war, zurück zu fallen.

Rudolfs Lage war in der Zeit, da er durch das Elend ſeiner Gemahlinn doppelt litt, immer bedenklicher geworden, die Zeit glücklicher Flucht, war an Adelheits Krankenlager ungenutzt verſtrichen, die Wunden ſeines Gewiſſens, von der lindernden Hand der Freundſchaft unverbunden, waren gefährlicher geworden, er erblickte, wie es

jedem Verbrecher geht, die vollbrachte That mit andern Augen, als die zu vollbringende, er war ohne Troſt, und Kaiſer Alberts Rächer traten ihm bereits auf die Ferſen.

Zu Schloß Uſpunnen war weiter keine Sicherheit für die unglückliche Familie des Verbannten, und eines der erſten Geſchäfte der ſchwachen wieder geneſenden Adelheit war Veränderung der Wohnung. Rudolf folgte ihr, es dünkte beyden unmöglich, ſich jetzt von einander zu trennen. Der Abſcheu, den Adelheit bey der erſten Ueberſicht von der ſchrecklichen That ihres Gemahls empfand, hatte ſich jetzt in ſchmerzhaftes Mitleid verwandelt, ſie quälte ſich, Entſchuldigung für ihn zu finden, und ſchwur, da ſie fühlte, die Beſchönigungen der Liebe würden vor keinem Richterſtuhl gelten, als vor dem ihrigen, mit ihm zu ſterben.

Gern nahmen die Einwohner des Frutiger Thals die unſchuldige Adelheit in ihren Schutz, aber ihrem Gemahl gewährten ſie mit heimlichen Murren die nemlichen Vortheile, wie konnte dies edle biederherzige Volk das Verbrechen in ſeinen Wohnungen dulden.

Vor Verrath war Rudolf in ihrem Schooße ſicher, aber daß ihnen das Opfer, welches ſie der Menſchlichkeit brachten, ſchwer ward, das mußte jedem, und Adelheits unglücklichem Gemahl am

deutlichſten in die Augen fallen. Auch ließ ihn ſein eigenes Gewiſſen nicht lang an einem Orte ruhig ſeyn, und er trat ſchnell gegen ſeine troſtloſe Gattin mit dem Anſchlage hervor, gen Rom zu ziehen, und daſelbſt vom heiligen Vater Ablaß für ſeine Sünden zu holen; ein Pflaſter, welches wie er meynte, das unnennbare Weh, das an ſeinem Innern nagte, ſchnell zu ſtillen fähig ſeyn würde.

Adelheit ließ ihn ungern aus ihren Armen, ſie wollte ihn auf ſeiner Bußfarth begleiten, aber ihre fortdaurende Schwachheit, und die Behutſamkeit, mit welcher die Reiſe eines Durchächteten fortzuſetzen war, wehrten ihrem heldenmüthigen Vorſatz, und ſie blieb daheim bey ihrem Söhnlein, das ſie weniger mit Milch, als mit ihren Thränen tränkte.

Es verſtrich viel Zeit, ohne Nachricht von dem unglücklichen Pilger, die helvetiſchen Frauen, ihre Freundinnen, ſtrebten das, was der Frau von der Wart mit Recht Sorge machte, zum Beſten zu deuten, und ihre Männer ſchwuren, wenn Rudolf vom heiligen Vater entſündigt zurückkehre, ihm denn keinen Dienſt zu verſagen, den er als ein Biedermann von ihnen fordern könne.

Adelheit begunnte ſich zu beruhigen, Losſprechung von jedem Verbrechen, vor welchem die Menſchheit zurück bebt, iſt ja in unſern Tagen

nichts unerhörtes, die Layen ſchmähen viel über dieſe Dinge, welches mir als einer geiſtlichen Frau nicht nachzuſprechen gebührt. — Die Hoffnungen unſerer Freundinn wurden noch durch einen Umſtand gerechtfertigt, der ſelbſt mir, als ſie mir ihn überſchrieb, nicht unbeträchtlich dünkte: die Königinn Agnes von Ungarn war die vornehmſte Rächerinn ihres ermordeten Vaters, Schonung ließ ſich ja von der ſanften Seele eines Weibes erwarten, auch erhielt Adelheit die Erſtlinge dieſer Erwartungen in der Erlaubniß, ſich aus der Dunkelheit, in welcher ſie bisher gelebt hatte, hervor zu wagen, und die Burg von Uſpunnen wieder zu beziehen.

Sie und ihre Freunde nahmen dieſes für das Unterpfand noch gröſſern Glücks. Man wußte meinen Aufenthalt, ſagte Adelheit, man hätte mich ja finden und in mir und meinem Sohne die Verbrechen des Vaters beſtrafen können, wenn man aufs ſtrengſte verfahren wollte, und überhaupt war ja mein Rudolf ſo ſchuldig nicht, er war nur verführt, zog das Schwerd nicht für ſich, nur für einen andern unſchuldig Unterdrückten, ward vielleicht von der göttlichen Rache zum Werkzeuge gewählt, Alberts Verbrechen (auch er war ja ein Kaiſermörder) zu beſtrafen.

O Adelheit! daß ſich dein edles gerades Herz bereden konnte, nur mit einem Gedanken das Un-

verzeihlige zu entſchuldigen! Du täuſchteſt dich ſelbſt, und ein ernſter Blick auf die Hüllen, welche die Liebe über das Verbrechen ausbreitete, machte dich oft zitternd erröthen.

In erträglicher, mehr erkünſtelter als wahrer Ruhe lebte Rudolfs Gattinn auf dem Schloſſe der Herren von Eſchenbach, als ein Donnerſchlag ſie plötzlich aus ihren Träumen weckte, und ihrem Schickſal entgegen führte.

O Noria! laßt mich in Erzählung der folgenden Dinge kurz ſeyn, ſo wie diejenigen es waren, aus deren Munde ich dieſes Gemählde der Scenen des Schreckens habe.

Alle Mittel, Botſchaft von dem unglücklichen Pilger zu erhalten, waren bisher vergebens geweſen. Adelheits Boten kamen nicht zurück, und Rudolf konnte keine mehr an ſie abfertigen, denn er war bereits aus den Vorhöfen des Vatikans in die Hände der rächenden Gerechtigkeit geliefert worden. Welches ſein Schickſal war, und welches es wahrſcheinlich in Zukunft ſeyn werde, das wußte bereits jedermann in dieſer Gegend, nur Adelheit nicht, welcher es durch die grauſame Schonung ihrer Freundinnen verborgen blieb. Grauſamkeit war es allerdings, ihr das, was ſie doch einſt erfahren mußte, ſo lang zu verheelen, bis die Wiſſenſchaft ihres ganzen Elends auf einmal zu ihr einſtürmte, ſie zu Boden zu ſtürzen.

Vor ihrer eigenen Perſon ſchien die Frau von der Wart, es erfolge, was da wolle, ſicher zu ſeyn; die Bewohner der helvetiſchen Gebirge, in deren Schooße ſie wohnte, ſchon längſt unzufrieden mit den Fürſten, welche ihrer Freyheit Feſſeln anlegten, ſchon längſt in Behauptung dieſer Freyheit geübt, waren entſchloſſen, die geliebte Adelheit zu ſchützen, und hielten es daher für unnöthig, ihr vor der Zeit einige Gefahr ahnden zu laſſen, aber in welchen unerſteiglichen Gebürgen, unter welchem Schutz unüberwindlicher Waffen, weis das Schickſal nicht ſeine Geweihten zu finden! — Agnes, welche mit der Wuth einer Tiegerinn das Blut ihres Vaters zu rächen strebte, fing an in die Gegenden einzudringen, deren Bewohner ſie für Mitverſchworne Johanns von Schwaben hielt; eine Landſchaft, eine Burg nach der andern, kam in ihre Hände, ſie verheerte alles um ſich her, und Adelheit hörte den Schall der feindlichen Trompeten, ehe ſie noch wußte, wie nahe ihr die blutgierigſte aller Weiber mit ihrem Heere ſey.

Agnes führte ihr Volk perſönlich wider die Burg an, welche jetzt neu und zierlich erbaut, wenig mehr von den Befeſtigungen hatte, an denen ſich vor Zeiten ſo mancher Feind den Kopf zerſchellte. Walter Fürſt, welcher die Vertheidigung des Platzes zu übernehmen verſprochen hat-

te, wurde jetzt durch die heiligen Pflichten der Vaterlandsliebe in andern Gegenden feſt gehalten. Der Widerſtand war ſchlecht, das Schloß ging über, und Agnes hielt ihren triumphirenden Einzug über die Leichnahme dererjenigen, welche als Opfer ihrer Rachſucht fielen.

O Noria, es war Gerechtigkeit, welche Rache an Alberts Mördern forderte, es war das vergoſſene Blut eines Vaters, welches die Tochter zu einer Furie umſchuf, aber — mir wird es immer unmöglich ſeyn, die Worte Mordluſt und Weib ohne Grauſen zuſammen zu denken. Agnes, die heilige, die wunderthätige Prinzeßinn, die Erbauerinn mancher Klöſter, die jugendliche, reizende Agnes, welche, wie man ſagt, gar keine Feindinn der ſanftern Leidenſchaften iſt, wandelte auf verſtümmelten Leichen einher, und ſagte lächelnd zu denen, welche ihr folgten, ſie glaube auf Roſen zu gehen.

Die Pforten der untern Halle zu Schloß Uſpunnen öffneten ſich ihr, Adelheit lag ohnmächtig in den Armen ihrer Frauen, halb über die Wiege ihres ſchlafenden Kindes gebreitet, als habe ſie im Fallen Ahndung gehabt, Feinde naheten ſich, welche ſelbſt der ſchlummernden Unſchuld nicht ſchonten.

Das bleiche Geſicht der Frau von der Wart, von den Zügen des Kummers nicht entſtellt,

durch die Hülfloſigkeit, in welcher ſie lag, nur einnehmender gemacht, würde Teufel zum Mitleiden bewegt haben, aber bey der wüthenden Agnes machte es den entgegengeſetzten Eindruck. Es war allerdings ein Verbrechen bey derjenigen, welche gern alles um ſich verdunkelt hätte, ſo ſchön zu ſeyn wie Adelheit, und die Königinn ſahe es nicht ohne Verdruß, daß manches Auge unter den Kriegshelden, die ihr folgten, welchem nur ſie zu gefallen wünſchte, mit einem langen unerſättlichen Blicke auf dem ſchönen lebloſen Marmorbilde ruhte, das hier in den Staub gegoſſen da lag.

Wer iſt dieſes Weib? fragte die Königinn.

Adelheit von der Wart.

Ha! der Name des Kaiſermörders! — und dieſe Brut in der Wiege?

Adelheits einiger Sohn, rief Mechtild, welche ſich zu den Füſſen der Furie warf, die eben ihren Arm nach dem kleinen ſchlummernden Engel, den Adelheits Gewand nur halb verdeckte, ausſtreckte, ihn aus der Wiege zu reiſſen. Schonet, ſchonet den Knaben, der nichts verbrochen hat, ſchrie Mechtild, ihr könnt euch ja mit der Rache an ſeinem unglücklichen Vater gnügen.

Das

Das Geſchrey des kleinen Rudolfs weckte ſeine Mutter aus ihrem Todenſchlummer, ſie ſah ihn in den Armen der wüthenden Königinn, welche ſelbſt kinderlos und unwerth Mutter zu ſeyn, nicht wußte, und nicht drauf achtete, wie man mit dieſen zarten Geſchöpfen umgehen ſoll.

Mechtild war aufgeſprungen, ihrer erwachenden Frau zu Hülfe zu kommen, und dieſe nahm jetzt die Stelle zu den Füſſen der Tyranninn ein, welche jene verlaſſen hatte.

Mein Kind! — ſchrie ſie, was wollt ihr mit meinem Kinde? Warum ſchüttelt ihr es ſo fürchterlich? es iſt zart, euer Angriff wird es töden!

Zerſchmettern will ich die Natternbrut, erwiederte Agnes, daß nicht auch ein Kaiſermörder aus ihr erwachſe.

O Erbarmen! Erbarmen! rief Adelheit, was hat der ſchuldloſe Knabe verbrochen!

Nichts, Frau, verſetzte Agnes, indem ſie ſpottend zu der Bittenden herabſah, Mitleid iſts, was mich gegen euer Kind ſo handeln macht, hätte man eurem Manne, dem Kaiſermörder, in der Wiege ſo gethan, wie ich dieſem

elenden Wurme thun will, ſo würde er nicht jetzt hingeführt, ſein Leben an der Gerichtsſtätte unter tauſend Quaalen zu verbluten.

Mein Gemahl? Quaalen? Gerichtsſtätte? — O mein Kind! mein Kind! ſtammelte Adelheit, welche jetzt aufgeſprungen war, der Wütherinn den Knaben aus den Armen zu reiſſen, aber ihre Bemühungen waren zu ſchwach, und ſie ſtürzte zum zweitenmal ſinnlos zur Erde.

Bedenket, daß ihr ein Weib ſeyd! ſagte einer von den vornehmſten Begleitern der Königinn, indem er ihr den ſchreyenden Knaben aus den mörderiſchen Händen riß und in Mechtildens Schooß warf. — Agnes mußte viel auf den kühnen Vertheidiger der Unſchuld halten, denn ſie wagte es blos ſeine That mit einem zornigen Blicke zu ahnden, und befahl, vielleicht aus Furcht, er möchte die Macht, welche er über ſie hatte, noch weiter geltend zu machen wiſſen, die ohnmächtige Adelheit ſchnell hinweg zu ſchaffen.

Adelheit ward in eins der Gefängniſſe von Uſpunnen geworfen, welche euch, edle Noria, aus eurer eigenen Geſchichte nicht unbekannt ſind. Kerker mit ehernen Mauern, welche den Flammen, die hier oftmals gewüthet hatten, allein unerreichbar geblieben waren. Aber welche Veſte, welcher tiefe Schlund der

Erde iſt der hülfreichen Freundſchaft unzugänglich! Mechtild hatte, ſobald ſie den kleinen gemißhandelten Knaben in ihren Armen ſah, der Zeit wahrgenommen, und war mit ihm entflohen, um bey den redlichen Thalbewohnern auch Hülfe für ſeine unglückliche Mutter zu ſuchen.

Da mehr als die Hälfte von den Dienern der wüthenden Königinn von Ungarn ihre Grauſamkeit gegen Wehrloſe mißbilligten, und auf der Seite der unterdrückten Unſchuld waren, ſo wurde es der Staufacherinn leicht, bey ihrer geheimen Rückkehr nach Uſpunnen Zutritt in Adelheits Gefängniß zu erlangen, aber ach ſie fand dieſe Unglückliche in einem Zuſtande, welcher die Flucht faſt unmöglich machte. Die Königinn hatte ſich dieſen Tag herabgelaſſen, ſie in ihrem Kerker zu beſuchen, vermuthlich um eines der heiligſten Gebote ihres Glaubens, die Heimſuchung der Gefangenen, nicht unerfüllt zu laſſen; aber was ſie der Eingekerkerten mitbrachte, war nicht nach jener göttlichen Vorſchrift Troſt und Linderung, ſondern neue Quaalen, ein glühendes Gemählde von dem Verbrechen des Unglücklichen von der Wart, von den Martern, welche ihm die Gerechtigkeit an der Richtſtatt bereitete, hatte die Gefangene faſt der

Vernunft beraubt, und ihr nur ſo viel Beſonnenheit übergelaſſen, den letzten Streich, den ihre Peinigerinn ihr verſetzte, die Benennung des Tages, an welchem Rudolf bluten ſollte, ganz zu fühlen, und ſich den ſchauervollen Zeitpunkt mit glühenden Zügen in ihr zerrüttetes Gehirn zu ſchreiben.

Adelheits Retterinn glaubte in ihrer unglücklichen Frau einen entſeelten Leichnam zu umarmen, es war natürlich, daß dem höchſten Grad überſpannten Gefühls gänzlicher Stillſtand aller Kräfte der Seele folgte.

Mechtild, welche Winke bekommen hatte, daß die mitleidigen Diener einer böſen Königinn für nichts Augen haben würden, was ſie thun könne, ſchloß die Ohnmächtige in ihre ſtarken Arme, und trug ſie durch die ſchlummernden Wachen, über einen kleinen Hinterhof, wo ihr der gutherzige Wächter ſtillſchweigend die Pforte öffnete, und ſicher, die Hülle der Nacht verdecke ſeine menſchenfreundliche Handlung, die ihm Agnes nicht verziehen haben würde, ſelbſt Hand anlegte, die Gerettete und die Retterinn auf die Roſſe zu heben, welche ihrer warteten, und welche ſie ſchnell den Schloßberg hinab in den Schutz der unten wartenden Bedeckung aus dem Frutiger Thale brachten.

Tage vergingen, ehe es den großmüthigen Helvetiern und ihren Frauen, welche die unglückliche Adelheit mit offenen Armen empfingen, glückte, ſie den Schatten des Todes, denen ſie in ununterbrochener Bewußtloſigkeit entgegen ſchlummerte, zu entreiſſen; am vierten erwachte ſie, richtete ſich ſchnell empor und that einige haſtige Fragen, welche man ihr nach der Wahrheit beantwortete.

Adelheit ſank auf ihr Lager zurück, und lag lang mit weit geöffneten gen Himmel gerichteten Augen. Alſo, rief ſie nach einer Weile ſehr laut und vernehmlich, iſts dennoch kein Traum, der mich von den letzten Begebenheiten zu Uſpunnen träumte? dies alles geſchah erſt geſtern? und eine halbe Ewigkeit iſt, dünkt mich, ſeitdem vergangen.

Verzeihet, edle Frau, ihr ſeyd ſchon drey Tage in Sicherheit, wir haben heute Montag nach Mariä Geburt, und — —

Montag? Montag nach Mariä Geburt? O Rudolf! Rudolf!

Adelheit wollte aufſtehen, aber Mechtild hielt ſie zurück. Bedenkt, rief ſie, eure Schwäche, der ſchädliche Einfluß der Morgenluft könnte euch töden!

So! ſo! alſo es iſt erſt Morgen! o ja ich ſehe es! Dort hinter jenem Gebürg ſteigt erſt die Sonne herauf! Ha, wie ſie glüht, es wird heut ein blutiger Tag werden!

Mechtild ſchwieg, weil ſie Adelheits Meynung nicht verſtand, und dieſe verlangte zum zweytenmal ſo dringend aufzuſtehen, daß man ihr nachgeben mußte. Sie ſchlug Mechtildens Arm aus, und ging einigemal mit ziemlich feſten Schritten auf und ab.

O es geht ja! rief ſie. Nun noch mein Kind, daß ich es noch einmal umarme! — Aber nein! Rudolf iſt klein, iſt ſelbſt in euren Händen ſchlecht verſorgt, ich werde wohl bleiben müſſen! o mein Gemahl! ich darf dir nicht folgen! aber Friede, Friede mit deinen gemarterten Gebeinen! und Ruh und Vergebung deiner Seele.

Adelheit war mit gefaltenen Händen vor dem Fenſter auf die Knie geſunken, das von dem Strahl der Morgenſonne geröthet ward, jetzt ſtand ſie auf, und verlangte zum zweytenmal ihr Kind zu ſehen.

Sie ward heftig bey der anhaltenden Weigerung, und man mußte ihr endlich geſtehen, es ſey geſtern Abend geſtorben.

Geſtorben! ſchrie ſie mit einer Stimme, in welcher alles Gefühl des leidenden Mutter-

Herzens zuſammengepreßt war. — Geſtorben! wiederholte ſie nach einer Weile mit dem Ton einer Getröſteten. — O das iſt gut! ich will ihn ſehen!

Man zeigte ihr den bleichen auch noch im Tode lächelnden Knaben, ſie küßte ihn ohne zu weinen, und verlangte dann wieder zur Ruhe zu gehen, und allein zu ſeyn.

Mechtild war zu klug, um ihr von ihrer Bitte mehr als die erſte Hälfte zu gewähren, ſie wachte unabläßig an ihrem Bette, bis um Mitternacht der Schlaf ſie bethörte, und der unglücklichen Gattinn Rudolfs von der Wart, ach der Gattinn meines beklagenswürdigen Bruders, Zeit ließ, ihren wilden Entſchluß auszuführen, der ſie mit den Schritten ihrer Geliebten ſchnell wieder vereinigen ſollte.

Adelheit ſtand leiſe von ihrem Lager auf, und ſtahl ſich aus dem Zimmer und aus dem leicht verſchloſſenen Hauſe, ohne bemerkt zu werden. Sie wandelte durch die Schatten der Nacht den Weg nach dem Orte, wohin ſie ihr gebrochenes Herz zog. Ihre Schwachheit machte, daß ſie ihre mühſelige Reiſe ſpät endigte. Rudolf hatte ſchon des vorigen Tages unter den Händen der rächenden Gerechtigkeit geblutet, aber doch langte Adelheit auf der Ebene,

welche ſein Blut trank, noch zeitig genug an*), ſeinen letzten Hauch aufzufaſſen, ſeine brechenden Augen erkannten ſie noch, er rief ihren Namen und ſie den ſeinigen. Man riß ſie, Gott weis, ob aus Mitleid oder Grauſamkeit, hinweg, aber ſie machte ſich los und entkam, entkam, ihr Leben in meinen Armen zu enden. — Ja, Gott ſey Dank, ſie endete es, endete es bald! Tod und ewige Ruhe war das Beſte, was man der Gemarterten wünſchen konnte. Kaum konnte ſie den langen Weg zu meinem Kloſter mit ihren ermatteten Füſſen endigen, man meldete mir eine müde Pilgerinn, ich ging nach meiner Weiſe hinab, ſie ſelbſt zu empfangen Es war Adelheit. Ja in Wahrheit eine Ermüdete, ermüdet bis zum Tode! Laßt mich kurz ſeyn! die fromme Märtyrerinn hauchte an meinem Buſen den Geiſt aus.

O Vorſicht! war die Laſt nicht zu ſchwer, die du mir Schwachen aufbürdetſt? Geſtern der blutige Todestag eines geliebten, ach nicht ſchuldloſen Bruders, und heute der Verluſt des theu-

*) Einige Geſchichtſchreiber verlängern das Leiden des Unglücklichen von der Wart und ſeiner Gemahlinn auf drey Tage. Adelheit ſoll in dieſer Zeit nicht von der Gerichtsſtätte hinweg zu bringen geweſen ſeyn, und erſt nach Endigung der langen Qual ihres Mannes den Weg nach Baſel zu ihrem Tode angetreten haben.

ren unſchuldigen Geſchöpfs, das ich mit voller Seele Schweſter nannte.

Adelheit vermochte mir die Verkettung ſchrecklicher Umſtände, welche ihr den Tod brachten, mit keinem Worte zu verſtehen zu geben, aber es war leicht, wenigſtens den letzten Theil derſelben zu errathen. Ihre wunden Füſſe bezeugten die Weite des Weges, den ſie gegangen war, und wo konnte die Liebende herkommen, als von dem Schauplatze des Schreckens, wo der Geliebte ſeine Verbechen gebüßt hatte! Arme, arme Adelheit! Die Bemühung, dich in meine Arme zu werfen, war die letzte Anſtrengung deiner erſchöpften Kräfte, dir fehlten die Worte, deiner Schweſter das Uebermaaß deiner Leiden verſtändlich zu machen, aber dieſe Miene voll Schmerz und frommer Ergebung ſprach laut zu meinem Herzen! und was mir dunkel blieb, ward in wenig Tagen aufgeklärt.

Adelheits Freundinnen aus dem Frutiger Thale hatten die Fliehende ſchnell vermißt, und waren ihr eben ſo ſchnell gefolgt, aber die Unwiſſenheit des Weges, den ſie genommen hatte, führte ſie irre, bis das Gerücht von dem martervollen Tode Rudolfs von der Wart ihnen entgegen kam, und ſie den rechten Weg leitete. Von der Gerichtsſtätte bis zu dem Kloſter, in welchem ich mich damals aufhielt, war die

Straße leicht zu finden, wo hätte man die unglückliche Adelheit anders ſuchen ſollen, als in den Armen ſchweſterlicher Liebe?

Von dieſen ſich ſelbſt anklagenden, über das Ende der Verklärten, deſſen Urſach ſie ſich nannten, faſt verzweifelnden Frauen, erfuhr ich alles; auch ſandte die milde Königinn Agnes von Ungern, welche von dem Tode der Frau von der Wart gehört hatte, zu mir, um den Leichnam der edeln Dulderinn von mir abzufordern, welchem ſie, wie ihre Abgeſchickten verſicherten, in ihrem neuerbauten Kloſter *), Königsfeld, ein köſtliches Marmorgrab bereitet habe.

Der Ruf ſtieß gewaltig in die Poſaune, ob der herrlichen That der Heiligen Agnes, welche der unſchuldigen Gemahlinn des Kaiſermörders ein ehrliches Grab gönnte, ich aber entblödete mich nicht, ihr ihre Forderung kühnlich abzuſchlagen. Adelheits Aſche ruht in dem Chor unſerer Kloſterkirche, unter einem Marmorſtein, der keine andere Zierde hat, als den Namen der hier Ruhenden, welcher noch der ſpäten Nachwelt als ein Denkmal des Leidens und der Liebe heilig ſeyn wird.

*) Auf der Stelle erbaut, wo Kaiſer Albert erſchlagen ward, welches, da es damals noch nicht erbaut ſeyn konnte, einen Zweifel wider dieſen Theil der Sage erregen muß.

Kommt herüber, theure Noxia, den geweihten Stein, auf welchem in meinen feyerlichſten Stunden meine Thränen flieſſen, mit den eurigen zu netzen, mir aber gönnt für heute Ruhe, Ruhe von der ſchweren Arbeit, euch Scenen auszumahlen, deren ſchwächſter Umriß ſchon im Stande iſt, mein Herz zu brechen; und möchte es doch bald gebrochen ſeyn! Adelheits lächelnder Schatten winkt mir in die Gefilde der Seligen hinüber. Rudolfs Schatten ſehe ich nicht! — Theurer unglücklicher verführter Bruder! O Vorſicht laß mich nicht ehr die Augen ſchlieſſen, bis meine unabläßigen ringenden Gebete ſeine Verbrechen getilgt, und ihm den Eintritt in die Wohnungen des Lichts erſiegt haben!

Vierter Abſchnitt.

Urſula und Kunegunde von Sargans.

Urſula an ihre Geſpielinn, Armgart von Alzelen.

Du mochteſt Urſach haben, liebe Armgart, dich aus der Donatsburg zu entfernen; Urſa-

chen, über welche es der kindlichen Ehrfurcht gegen einen Vater nicht erlaubt iſt, mich einzulaſſen; aber auch ich habe Urſach, deinen Abſchied mit tauſend Thränen zu beklagen. O nenne dich nie wieder meine Dienerinn, dieſe Benennung verwundet mein Herz! Du weißt, nie warſt du mir das, wozu dich dein Vater beſtimmte, als er dich in den Jahren unſerer Kindheit auf die Burg brachte. Geſpielinn, Schweſter warſt du mir, keine Bediente! Laß das Geſchwätz von edlem Blute, es verunziert den Mund einer Helvetierinn, und alles wohl erwogen, hat Armgart, die Tochter Heinrichs von Melchthal, die Verwandte Walter Fürſts, und der edeln Staufacherinn, mehr Urſach auf ihre Abkunft ſtolz zu ſeyn, als die Tochter Donats und Imaginens, und die Enkelinn des unglücklichen Walters von Vatz.

Doch getroſt, Urſula! Du kannſt auch Ahnen in deinem Hauſe zählen, welche dir Ehre machen! Die ehrwürdige Noxia würdigt dich des Namens Tochter und Enkelinn! Was thuts, daß du nicht eigentlich aus ihrem Blute entſproſſen biſt!

O des Glücks, dieſe verehrungswürdige Matrone zu kennen, und zuweilen ihres Umgangs zu genieſſen! Auch dieſes habe ich dir, meine Armgart, zu danken! Zwar erinnere ich mich

noch wohl aus den Jahren meiner frühen Kindheit, ſie auf dieſem Schloſſe geſehen, aus ihrem Munde die zärtlichſten Namen gehört, in ihren Armen geruht, und ihr beym Abſchied kläglich nachgeweint zu haben, aber die Härte meines Vaters verwehrte uns, mir und meiner verlornen Schweſter jeden Wunſch nach ihr, und Jahre, nebſt dem Leichtſinn der Jugend, verlöſchten nach und nach ſelbſt ihr Andenken, bis du, theure Geſpielinn, in dieſes Haus kamſt, und mir den geliebten Namen Noxia wieder ins Gedächtniß riefeſt. Du rühmteſt dich, oft bey ihr geweſen zu ſeyn, und aus ihrem Munde Lehren der Tugend nebſt dem Auftrag erhalten zu haben, wenn dich dein Vater einſt nach der Donatsburg bringen werde, wie ſie ihm geboten habe, auch uns verwahrloſte Schweſtern durch Lehr und Beyſpiel gut und tugendhaft zu machen.

Ach ja wohl verwahrloſt! Was konnte unter der Aufſicht eines ſolchen Vaters und ſeiner nichtswürdigen Höflinge aus uns werden! Gott ſey Dank, du haſt uns gerettet, haſt wenigſtens mich gerettet! aber wie ſollte es nun nach deinem Abſchiede ergehen, wenn du mir nicht noch die letzte Wohlthat erzeigt, und mich den verborgenen Weg durch den Wald zu der erhabenen Heiligen, Noxia, gelehrt hätteſt? Schon

verſchiedenemal habe ich die Wachſamkeit meiner Hüter getäuſcht, ich bin bey ihr geweſen, habe die Pforte des ſtillen Kloſters für mich nicht verſchloſſen gefunden, und bin, wie mich dünkt, immer beſſer und froher zurückgekehrt, als ich kam.

Und alles habe ich dir zu danken? und doch kannſt du dir den Namen einer Dienerinn bey deiner Freundinn Urſula noch beylegen? Meine Wohlthäterinn biſt du! ewig werde ich dir danken!

II.

Ich komme von der ehrwürdigen Noxia, aber nicht ſo froh als ich gewohnt bin, ich habe ein ſtrenges Examen ausgehalten, und ob gleich, Gott Lob, ſich nichts in meinem Herzen findet, das ich zu verheelen Urſach hätte, ſo iſts doch, als wär mir die genaue Nachforſchung meiner Ahnfrau ſchmerzlich geweſen, als habe ich ihr nicht jede ihrer Fragen mit gleicher Bereitwilligkeit beantwortet. Erkläre mir dieſes, Armgart, du biſt weiſer als ich und halfſt mir ſchon oft zurecht, wenn ich mich in den verſchlungenen Irrgängen meines Herzens verlor. Ach

warſt du es nicht, welche mich zuerſt lehrte auf mein Innres zu achten, und das, was ich fand, gehörig zu beurtheilen?

Noxia ſuchte ſchon bey meinen vorigen Beſuchen mich auszuforſchen, wie viel mir von der Geſchichte meines Hauſes bekannt ſey. Ich verheelte ihr nicht, daß die Stauſfacherinn in den Stunden, welche ſie mir und Kunegunden in deines Vaters Hauſe zu ſchenken pflegte, uns alles mitgetheilt habe, wovon ſie ſeit funfzig Jahren Augenzeuginn geweſen war. Noxia ſchalt auf die Geſchwätzigkeit der treuherzigen Alten, und behauptete, die Hälfte der Dinge, die ich aus ihrem Munde gehört habe, ſeyen mir ſchädlich. Mag wohl ſeyn, wenigſtens um eine Tugend, um kindliche Libe zu meinem Vater, haben ſie mich gebracht; wie ſollte ich den grauſamen Donat, den Schöpfer tauſendfachen Unglücks, das die würdigſten Perſonen, das ſelbſt meine verehrungswürdige Freundinn, Noxia, dulden mußte, wie ſollte ich dieſen lieben! Die Heilige tadelt mich wegen dieſer Gefühle und heißt mich vergeſſen, was ſie vergaß, aber wie wär dies möglich! Ich ſelbſt habe zu viel durch ihn gelitten. Bedenke die Art, mit welcher er uns unter ſeinen Knechten und Beyſchläferinnen aufwachſen ließ, bedenke,

daß ich ſicherlich den Verluſt einer geliebten Schweſter nur ihm, nur ſeiner Härte zu danken habe!

Kunegundens Schickſal war der Gegenſtand einer zweyten Gattung von Fragen, welche Noxia an mich that, auch hier war ich aufrichtig. Ich erzählte die Scenen, die mir ewig unvergeßlich seyn werden, nicht, ich mahlte ſie, wenigſtens mußte ich dieſes aus der Bewegung ſchlieſſen, mit welcher ich gehört ward, doch war meine Zuhörerinn nicht mit der mündlichen Wiederholung jener Geſchichten, in welche meine Thränen floſſen, zufrieden. Ich ſoll ihr einſt ſchriftlich die damaligen Vorfälle umſtändlicher mittheilen, ſie will, wie ſie ſagt, auf das, was ſie erfahren wird, Muthmaſſungen baüen, welche mir in der Folge tröſtlich ſeyn, mich vielleicht in die Arme der Verlornen zurückbringen können.

O wollten doch die Heiligen des Himmels, daß dem alſo wäre! Mit Freuden unternähm ich denn die Arbeit, welche meinem Herzen ſo ſchwer werden wird. — Armgart, du ſahſt die Thränen, die mir jener unerwartete, unerklärlichſte aller Zufälle auspreßte, und du wunderſt dich nicht, daß ſie hier, auf der Stelle, wo ich ſchreibe, von neuem flieſſen. Ach! iſt dies nicht

das

das Zimmer, wo ich Kunegunden zum letztenmal ſah! — Ach wie ich mich aus ihren Armen riß! Wie ich dem harten Vater zu Füſſen ſank und ihn flehte, die geliebte Schweſter doch nicht länger hier einzuſperren, oder wenigſtens mich ihr zuzugeſellen! Ich ward hinweggeſtoſſen und die Unſchuldige von Graf Donats eigner Hand in dieſes Zimmer verſchloſſen, aus welchem ſie des andern Tages verſchwunden war. Mein Vater und ich beſchuldigten einander wechſelſeitig, er durch ſeine Wuth, ich durch meine Thränen, und Gott weis, ob wir beyde gleich ſchuldlos an Kunegundens Verſchwindung waren!

Und dieſe Dinge, welche nur flüchtig berührt meinem Herzen das tiefſte Weh verurſachen, ſoll ich umſtändlich zu Papier bringen? — Gut, ich gehe an das ſchwere Werk, mögen doch Thränen dabey flieſſen, ſie ſind nicht die einigen, welche zwiſchen dieſen einſamen Wänden geweint wurden. Noxia verſichert mich, daß dieſes Zimmer ehemals auch das ihrige war, und du weißt, was ſie hier gelitten hat!

Doch zu der dritten Gattung von Fragen, mit welchen meine Ahnfrau mich heute, faſt möcht' ich ſagen, quälte, und die ich ſo ungern

gegen dich erwähne, als ich ſie ihr ſchwach und ſchwankend beantwortet habe.

Die Vorgänge des letzten Turniers, wo Kunegunde den Grafen von Toggenburg, und ich den edeln Neffen des Biſchofs von Chur zuerſt erblickte, können dir, da du gegenwärtig wareſt, noch nicht entfallen ſeyn; Noxia ſchien von dieſen Dingen ſchier ſo viel zu wiſſen, als du und ich, und, kennte ich die Treue meiner Armgart nicht, ſo möchte ich ſie faſt in Verdacht halten, ſie wär fähig geweſen, die Geheimniſſe ihrer Freundinn auszuſchwatzen.

Ich war nicht ſo offenherzig, als du vielleicht geweſen ſeyn könnteſt, und lud durch meine Zurückhaltung einigermaſſen das Mißfallen der Matrone auf mich. Ich will verſuchen, ob ich ein andermal meinen Fehler verbeſſern kann, aber ich zweifle. Mich dünkt es ſchwer, faſt möchte ich ſagen unmöglich, mit einer bejahrten Frau, mit einer Nonne von Schwachheiten zu ſprechen, welche ſie längſt vergeſſen und belachen lernte, ſollte ſie ſie auch je in dem Grade wie ich gefühlt haben.

Ich glaube, ich verdiene Verzeihung, und ich könnte alſo kühnlich mich der ſtrengſten Richterinn entdecken. Wer konnte Hartmannen von Werdenberg ſehen, und ihn von Liebe ſprechen hören, ohne gerührt zu werden! Auch iſt

die Erlöſung aus einem Hauſe, wie dieſes, nichts Geringes. Man ſagt mir täglich, durch Annehmung des Schleyers könne ich frey werden, und Gott weis, was ich bereit ſeyn würde zu thun, wenn mir nicht eine angenehmere Erlöſung durch die Hand meines geliebten Ritters winkte. Meynſt du, Armgart, daß er ewig auf ſeinen Eigenſinn beharren wird, der ſich auf nichts als meinen Namen, den traurigen Namen an Donats Tochter gründet?

Den gegenwärtigen Zuſtand auf der Donatsburg brauche ich dir nicht zu beſchreiben, er iſt ſo wie immer. Die Favoritinnen des Grafen von Vatz gleichen ſich ſo ſehr, daß es wenig Veränderung macht, wenn die alte das Regiment einer neueren abtreten muß. Die Tage, welche ruhig ſeyn würden, weil Graf Donat mit ſeinem wilden Jagdgefolge dann in Fluren und Wäldern wüthet, werden mir durch den Uebermuth der jetzigen Beherrſcherinn des Schloſſes faſt unleidlich gemacht, auch ſtellt ſich der traute Zechgenoſſe von Graf Donats ſchwelgeriſchen Nächten, Abt Jakob von Churwalde, immer zeitig genug ein, um in Erwartung der rückkehrenden Jäger, mich auf meinem einſamen Zimmer mit ſeiner Gegenwart zu beläſtigen. Ein widriger abſcheulicher Mann, deſſen glän=

zende Auſſenſeite mir immer einen ſeiner wür- digen Vorfahren, den gottloſen Schwiegerus, in den Sinn bringt, welcher ſo viel Trübniß in Noxiens Tage brachte. Noch iſts vielleicht nur Vorurtheil, was mich wider ihn aufbringt, Gott gebe, daß meine Meynung von ihm nie gerechtfertigt werde!

Armgart an Urſula.

Ich habe alſo nicht nöthig, meine heimliche Entfernung von dem Schloſſe des Grafen von Vatz vor eurem Richterſtuhle zu rechtfertigen, ihr ſeht, daß mich die Nothwendigkeit drang, mich von meiner liebſten (Freundinn oder Gebieterinn, wie ihr wollt) loszureiſſen. — O daß ich euch bald ähnliche Befreyung von den Banden, welche das Laſter der Tugend an- legt, vom Himmel erflehen könnte! Befreyung durch die Hand Graf Hartmanns!

Doch werdet ihr durch dieſes höchſte Ziel eurer und meiner Wünſche, werdet ihr das Glück erlangen, welches ich gegenwärtig genieſ- ſe? — Das Schickſal handelt ſtiefmütterlich mit den Großen dieſer Erde, ihre höchſte Se- ligkeit iſt immer nichts als glänzende Sclaverey

Der Glanz und die Hoheit, welche ſie umringen, das Heer von ſchimmernden Dienern, welches jeden ihrer Tritte verfolgt, die Nothwendigkeit, in der großen Welt ihren Rang zu behaupten, die ihnen ſo oft, ach Gott, wie ſchwere Pflichten auflegt, was für Feſſeln! Wir niedrigen Kinder der Erde kennen keinen Pomp, als den der uns immer neuern Natur, haben keine Nachtreter, als diejenigen, welche Zuneigung und ähnliche Gefühle nöthigen, unſern Schritten nachzuſchleichen, und keine Pflicht, als häusliche Tugend und Vaterlandsliebe.

O Fräulein! könnte ich euch in unſere Gegenden wünſchen. Zwar die Thäler, in welche die hohe Donatsburg hinabſieht, ſind auch ſchön, euer Schloß am Rhein, an deſſen Mauern ſich der ſtolze Strom mit majeſtätiſcher Ruhe vorbey wälzt, iſt prächtig, und die Schatten des Münſterthals paradieſiſch; aber gegen die ſtillen friedlichen Wohnungen der Ruhe, welche ich jetzt bewohne, was ſind ſie anders, als Schatten deſſen, was wir, nur wir, in ganzer Fülle genieſſen.

Doch Geduld, der Geiſt der Freyheit wird einſt alle Gegenden durchwehen, und wir alle werden glücklich ſeyn! — Es giebt Männer unter uns, — nur Männer, Urſula, wir Weiber ſind immer eher, als jenes ſtolze Geſchlecht,

mit unſerer Lage zufrieden, — Männer, welche bey aller Freyheit, welche wir genieſſen, doch immer noch von Feſſeln ſprechen, und über Härte und Druck klagen. Sie nennen die ruhigen Stellvertreter kayſerlicher Hoheit, von welchen auch einer in unſern Gegenden ſeinen Sitz aufgeſchlagen hat, Tyrannen, und ſehen es mit Unwillen, wie gefällig ſich dieſe gewaltigen Herren zu uns geſellen, und Theil an unſern Feſten nehmen. Ihr wißt, Fräulein, ich bin keine Freundinn der Großen, aber ihr dürft euch unter dem neulich angekommenen kayſerlichen Statthalter, den Herrn von Landenberg, keinen ſchwelgeriſchen Jakob von Churwalde, keinen wilden grauſamen Donat von Vatz vorſtellen. Denkt euch einen Mann, der mit den gefälligen Sitten des Hofs wahre helvetiſche Treuherzigkeit verbindet, und ſich gern zu dem einfachen ländlichen Ton, welcher unter uns Landleuten herrſcht, herabläßt, und glaubt, daß es keinem unter uns gleichgültig ſeyn kann, von einem ſolchen Merkmahle der Achtung zu erhalten.

Wir feyern in unſern Gegenden jetzt tauſend Feſte, wie ſie die Menſchen im goldnen Weltalter feyern mochten. Die Vornehmſten unſers Volks kommen aus allen Gegenden herüber, und Freude und blühende Geſundheit,

die auf den Geſichtern dieſer zahlreichen Pilger des Vergnügens herrſchen, machen die Verſammlung glänzender als die koſtbaren Feſte großer Fürſten. Nur auf den Geſichtern einiger unſerer Männer herrſcht, wie geſagt, ein Blick der Unzufriedenheit, welcher mir mißfällt. Mein Vater, mein Bruder, Mechtildens Mann — ſie ſelbſt iſt Krankheit wegen zurück geblieben — und der alte Walter Fürſt aus dem Frutiger Thale, nehmen, wie mich dünkt, die Milde unſers guten Statthalters nicht ſo auf, wie ſie ſollten; ſie geſtehen, daß die große Verſammlung, die wir jetzt in unſern Thälern ſehen, und die Luſtbarkeiten, welche ſie herbeyriefen, um des kayſerlichen Stellvertreters willen angeſtellt ſind, aber mich dünkt, die allgemeine Abſicht iſt mehr ſein Bezeigen zu muſtern und durch ſeine Augen in ſein Herz zu ſchauen, als Begierde ihn zu ehren.

Fräulein, mich dünkt, ich ſchreibe euch ſeltſame Dinge, welche nicht ein Jeder ſehen dürfte, doch unſer Bote iſt treu, und die Züge unſerer Federn ſind für die meiſten unſerer Zeitverwandten ein unauflösliches Räthſel. Als Herr von Landenberg jüngſthin mich aus dem Haufen der jungen Dirnen meines Alters, welche ihm bey ſeiner Ankunft Geſchenke brachten, hervorrief, und mich fragte, ob ich eine Eingeborne

dieſer Gegenden ſey, da nannte meine gütige partheiiſche Mutter, die für mich die Antwort that, unter dem Verzeichniß meiner Talente, welches ſie ihm vorſagte, auch die Schreibekunſt, und der Mann erſtaunte, und bekannte, daß er hierinn mir, als einem Weibe, den Vorzug laſſen müſſe, und daß auch unter allen ſeinen weltlichen Dienern ſchwerlich einer ſeyn möchte, welcher die Feder zu führen verſtehe, als der einige Wolfenſchieſſen, ſein Hausmeiſter.

Er rief ihn unter der Menge hervor und ſprach, seht hier die kunſtreiche Jungfrau Armgart von Melchthal, ſie weis, wie man ſagt, zu ſchreiben und zu leſen. Dies möchte, dünkt mich, wenn ihr ledig wäret, ein Weib für euch ſeyn, ihr könntet mir dann beyde meinem Hausweſen große Dienſte thun. — Aber ich trat erröthend zurück, und verbarg mich unter meine Geſpielen, denn Wolfenſchieſſen, ledig oder verheyrathet, gefiel mir nicht. Auch führten uns die Mütter ſchleunig ins Thal zurück, und Walter Fürſt, nebſt meinem Vater und Bruder, verwieſen es, als ſie von einer Reiſe zurück kamen, die ſie kürzlich mit einander nach den öſtlichen Gebürgen gemacht haben, unſern Aelteſten, daß ſie den Zug der jungen Mädchen nach dem Schloſſe geſtatteten; meine Mutter

bekam noch beſondere Verweiſe, mich nicht zu- rück behalten zu haben, da, wie man ſagt, mir die Erziehung im Züricher Kloſter, welche ich von der edeln Noxia erhielt, und der Aufent- halt auf eurem Schloſſe, ein gewiſſes fremdes Weſen gegeben hat, welches mich vor all den andern Dirnen auszeichnet, ſo daß ich, bey minderer Schönheit, als die meiſten von ih- nen, nicht wohl kann überſehen werden.

Zum Beſchluß meines langen Briefes wünſche ich euch noch Geduld, und empfehle euch bey eurer mißlichen Lage Hoffnung auf beßre Zeiten, welche nicht außen bleiben werden.

Urſula an Noxia Venoſta.

Ich hatte einſt eine liebe Geſpielinn, Kune- gunde, war ihr Name. Sie war meine Schweſter, aber die Bande, mit welchen uns die Natur knüpfte, konnten nichts zu der Liebe hin- zu thun, welche ich für ſie gefühlt haben wür- de, und wär ich eine Fürſtinn, ſie eine Bäue- rinn geweſen. Ach mich dünkt, es ſind Jahre, ſeit wir getrennt wurden, und doch verſichern mich alle Umſtände, beſonders die ruhloſe Em- ſigkeit, mit welcher die Flüchtige noch immer

verfolgt wird, es ſeyen kaum Monate ſeit ihrem Verluſte vergangen.

Ihr wollt die Geſchichte der theuren Verlornen von meiner Feder verzeichnet haben, und hier iſt dasjenige, was ich in einigen ſchlafloſen Nächten — nur dieſe Stunden ſind jetzt ganz mein — über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben vermochte. Ich glaube, meine theure Mutter, es ſchwebte euch vor, daß die Härte meiner Hüter bald die mündlichen Unterhaltungen mit euch verwehren würde, und darum befehlt ihr mir, mich der Feder zu bedienen.

Wir Schweſtern, ich und Kunegunde wuchſen auf der Burg unſers Vaters heran, ohne Kenntniß unſerer ſelbſt und unſerer Pflichten. Graf Donat glaubte hinlänglich für uns geſorgt zu haben, wenn er uns unter der Aufſicht irgend einer leichtſinnigen Dirne ließ, welche durch Schönheit ihm zu gefallen wußte, und deren Vortheil es war, die Erbinnen des Grafen von Vatz hinlänglich zu vernachläßigen, um nach unſerm Untergange ſich deſto ruhiger in die Beute eines kinderloſen Vaters theilen zu können.

Was zu unſerm körperlichen Nachtheil abgeſehen war, mißglückte, wir wuchſen unter Druck und Mangel nur ſchöner und ſtärker heran, aber die Geſundheit unſerer Seele war

nicht ſo unzerſtörbar, wir wußten nicht was recht und unrecht war, und begunnten unter der elenden Geſellſchaft, welche uns umgab, bereits ſehr böſe Gewohnheiten anzunehmen.

Unſers Vaters Feinde waren faſt ſo zahlreich als die Grafen und Herrn, deren Gebiete das ſeinige umgränzten; keiner war unter ihnen, der nicht mittelbar oder unmittelbar Beleidigungen von ihn erlitten hatte, aber derjenige, welcher ihm unter allen am tödlichſten haßte, war Graf Ludwig von Homburg, der Gemahl jener Eliſabeth von Rappersweil, die mich die Kenntniß eurer Geſchichte ſo innig lieben und verehren lehrte.

Wie war es möglich, bey den bittern Beleidigungen, welche Ludwig und Eliſabeth von Graf Donaten, welche ſie ehemals beſonders in eurer Perſon erleiden mußten, wie war es möglich, bey Donats daurender tauſendfach geäußerter Feindſeligkeit, daß der edle Graf Ludwig ſich faſt herabließ, um Friede zu bitten, ungeachtet er der Stärkere war, daß er endlich ſo weit ging, ſich ſeinem heimtückiſchen Feinde anzuvertrauen, und unſer Schloß nebſt ſeiner ſchönen Gemahlinn zu beſuchen?

Verkenne ich hierinn eure Hand, theure Noria? — O ihr wußtet, daß in dieſen Mau-

ern zwey verlaſſene Kinder zum Laſter oder zum Tode heranreiften! Euer edler Vorſchlag, uns mit euch zu nehmen, den ihr in den erſten Jahren unſerer Kindheit dem Grafen von Vatz thatet, war ſo aufgenommen worden, wie er jedes Gute aufnimmt, eure nachmaligen Verſuche, uns durch Liſt oder Gewalt in eure Hände zu bekommen, ſchlugen fehl, und ihr ſtrebtet nunmehr, uns durch Hülfe eurer Freundinn, der Gräſinn von Homburg, unſerm Elende zu entreiſſen. — Ach ich habe es nicht vergeſſen, wie oft man uns in unſern früheren Jahren aus dem Bezirk des väterlichen Schloſſes zu locken, wie oft man uns den Armen unſerer nichtswürdigen Aufſeherinnen mit Gewalt zu entreiſſen ſuchte, wie uns einſt die Kloſterknechte von Zürich wirklich davon brachten, wie, als ſich unſer Vater über dieſe Gewaltthätigkeit beſchwerte, der Biſchof ihm, ſtatt der verlangten Genugthuung, die Antwort gab, er würde beſſer thun, die Fräuleins von Sargans in die Zucht frommer Kloſterfrauen zu geben, als ſie durch ſeine Dirnen dazu bilden zu laſſen, was jene ſelbſt wären. Alle dieſe Dinge kamen von eurer Hand, theure Mutter, und der Beſuch der Gräſinn Eliſabeth war gleichfalls euer Werk.

Ob Graf Donat und Graf Ludwig bey dieſer Zuſammenkunft, die den Schein einer Friedensunterhandlung tragen mußte, ihrer Sachen einig wurden, weis ich nicht, nur dieſes weis ich, daß die Gräſinn der Abſicht, warum ſie gekommen ſeyn mochte, wohl wahr nahm. Sie verlangte uns zu Gefärthinnen ihrer mitgebrachten Tochter. Graf Donat konnte ihr dieſe Gefälligkeit nicht abſchlagen, und wir waren binnen einigen Wochen, welche Graf Ludwigs Hof auf der Donatsburg zubrachte, unaufhörlich an der Seite einer Mutter und einer Tochter, welche uns tauſend unverdiente Beweiſe von Lieb' und Achtung gaben.

Aufopferung war es, daß die Gräſinn von Homburg uns den Umgang ihrer wohlerzogenen Tochter gönnte, es wär möglich geweſen, daß ſie von den Fehlern zweyer ſo ſehr vernachläßigter Mädchen, wie wir, angeſteckt worden wär, doch die kleine Helene von Homburg, ungeachtet ſie jünger war als wir, vermochte uns eher auf die gute Seite zu ſich hinüber zu ziehn, als auf die böſe zu uns zu treten.

Die Mutter unſerer jungen Freundinn war nicht zufrieden mit dem Saamen des Guten, den ſie durch Lehr und Beyſpiel in unſere Herzen auszuſtreuen ſuchte, ſie wollte uns

ganz retten, und trat mit dem Vorſchlag, uns mit ſich zu nehmen, als mit einer Bitte her⸗vor, welche ihr nicht verſagt werden könnte; aber eben dieſe Bitte ward vielleicht das Si⸗gnal zum völligen Bruch mit dem Grafen von Homburg, welcher bisher nur durch die un⸗glaubliche Großmuth und Nachgiebigkeit des letztern verhindert worden ſeyn mochte.

Graf Donat beantwortete die Bitte der edeln Eliſabeth mit Uebermuth, dieſe antworte⸗te mit jenem feinen beiſſenden Spott, der ihr eigen iſt, ihr Gemahl erwiederte Graf Donats unhöfliche Aeußerungen mit mehrerer Hitze als er ſonſt zu thun pflegte, und die Folge des ganzen Vorgangs war völlige Entzweyung und gänzliche Vernichtung desjenigen, was man bisher in ſo vielen Tagen gebaut hatte.

Der Graf von Homburg brach jähling auf, und nichts konnte ſeinen Abzug ſichern, als ſein zahlreiches Gefolge, das er ſehr vorſich⸗tig mit in die Burg ſeines alten Feindes ge⸗bracht hatte.

Ich glaube, es wär möglich geweſen, auch uns mit davon zu bringen, aber ich ſtelle mir vor, daß ein ſolcher Raub dem redlichen Gra⸗fen zu widerrechtlich vorkam, um ihn zu un⸗ternehmen, wenn auch ſeine Gemahlinn, an⸗

Liebe zu uns, ſo etwas in Vorſchlag gebracht hätte.

So war denn abermal ein Mittel zu unſerer Rettung fehlgeſchlagen; zwar wir waren zu jung, es zu fühlen, daß uns Rettung nöthig war, aber das fühlten wir doch, daß wir uns ungern von den beyden Eliſabethen trennten, und in die Hände unſerer niedrigen Zuchtmeiſterinnen zurück kehrten, die ſich bisher aus Ehrfurcht gegen unſere erhabenen Freundinnen hatten zurück ziehen müſſen.

Doch war der mißlungene Verſuch der Gräfinn von Homburg nicht ohne Nutzen, wir hatten zwo Wochen auf eine anſtändige Art zugebracht, hatten unſere Fehler kennen, und die Vorzüge anderer bewundern gelernt, und dieſes diente uns zu einer Art von Richtſchnur für unſer künftiges Verhalten. Das Betragen der jungen Helene war das Muſter, nach welchem wir einander unaufhörlich muſterten, wir verachteten die Lehren, welche man uns jetzt gab, denn jetzt begann uns in Helenens Bild eine lebhafte Idee von Wohlſtand und jungfräulichen Vollkommenheiten vorzuſchweben.

O Noria! unermüdete Erfinderinn immer neuer Mittel zu unſerm Glück, ich darf hoffen, der Engel, den ihr kurze Zeit nach dieſem Vorgang uns zuſchicktet, uns auf gute Wege

zu leiten, fand uns nicht ganz unbereitet, wenigſtens willig zu Befolgung eurer Endzwecke!

Heinrich von Melchthal, einer von den Vaſallen meines Vaters, welcher immer zu wenig in die böſen Abſichten ſeines Herrn einſtimmte, um ſein Günſtling zu ſeyn, brachte ſeine Tochter auf die Burg, er bat, ſie möchte in unſere Dienſte aufgenommen werden, und eine gute Laune, in welcher ſich vielleicht Graf Donat eben befand, oder Zufriedenheit, daß ſich der widerſpenſtige Heinrich einmal ſeiner Vaſallenpflicht erinnerte, oder Muthmaſſung, Armgart könne einſt ſchön werden, machte, daß das Geſuch gern bewilligt wurde.

Armgart ward unſere Dienerinn, ward unſere Geſpielinn, o, was ſage ich, ſie ward unſere Lehrerinn. Ihr wißt, wie ihr das edle Mädchen gebildet habt, ihr bildetet ſie ohne Zweifel für uns, und euch iſt alſo bekannt, was wir durch ſie werden konnten, und vielleicht, Gott ſey Dank, auch zum Theil geworden ſind.

Das tiefe und gründliche Wiſſen des theuren Mädchens, ihre feſte Anhänglichkeit an Tugend und Pflicht, und das ganze All ihrer glänzenden Eigenſchaften, lag in einer dichten

Hül-

Hülle ländlicher Einfalt verborgen, die jeder‑ mann dasjenige, was ſie uns war, unſichtbar machte, und uns den Beſitz einer ſolchen Freun‑ dinn lange Jahre ſicherte.

Wir wuchſen mit Armgart auf, ſie führ‑ te uns in das Haus ihres Vaters und lehrte uns dort die alte Freundinn unſers Hauſes, Mechtild Stauſacherinn, kennen, welche in un‑ ſerer Belehrung das vollendete, was unſerer jungen Geſpielinn zu ſchwer ward. Wir öffne‑ ten die Augen, und erblickten unſere gefährli‑ che Lage auf der Donatsburg in ihrem wahren Lichte, wir ſprachen von Flucht, Flucht zu euch nach dem Hauſe der großen Frau von Zürich, aber wir wurden zu gut bewacht, um dieſes ausführen zu können, denn ſo viel man auch der treuherzigen Armgart traute, ſo hatten doch wiederholte Merkmahle, man ſuche uns unſerm Vater zu entführen, ihn behutſam genug ge‑ macht, uns ſelten ohne Begleitung vom Schloſ‑ ſe gehen zu laſſen.

Mich dünkt, nicht Liebe war es, was den Grafen von Vatz bewog, unſerer ſo ſorgfältig zu hüten, wir hätten vielleicht ſterben oder ver‑ loren gehen können, ohne daß er uns beweint hätte, auch ſprach er oft davon, daß er uns zum Kloſter beſtimmt habe; nur denen gönnte

er uns nicht, welche uns ihm zu entreiſſen ſuchten, nur an jenes Kloſter durften wir nicht denken, in welchem uns an der Seite der ehrwürdigen Noxia ſo wohl geweſen ſeyn würde. — —

Seit ihr, meine theure Mutter, die Welt verlaſſen habt, hat ſich manches in unſern Gegenden geändert, das euch vielleicht nicht bekannt iſt, wenigſtens hat mich Mechtild oft verſichert, der Bezirk zehn Meilen in die Runde um die Donatsburg ſey ſeit den Jahren ihrer Jugend ganz unkenntlich geworden. Nach Art bejahrter Perſonen pflegte Mechtild immer dieſe Verwandlungen zu tadeln, ſie haßte die Gebüſche, welche ſeit dreyßig Jahren zu hohen Bäumen heran gewachſen waren, ſeufzte, daß die Bergſtröme dieſen und jenen Hügel zur Ebene gewaſchen hatten, und ſchalt auf die Gebäude, welche jetzt ſich hier und da erhoben, wo vordem Wieſe oder beſaamtes Land geweſen war. Ihr ſtrengſter Tadel traf immer ein gewiſſes Frauenkloſter, welches kürzlich in der Gegend des Kloſters Churwalden erbaut worden war, und welches jetzt durch anſehnliche vom heiligen Vater ertheilte Vorrechte, durch Schönheit der Lage und vortheilhafte innre Einrichtung in Aufnahme zu kommen begunnte.

Unſer Vater hatte es zu unſerm Aufenthalte beſtimmt, und zum erſtenmal vielleicht in unſerm Leben, waren wir mit ſeiner Verfügung völlig zufrieden. Unſere Wünſche nach dem Orte, wo unſere Wohlthäterinn, Norig, lebte, waren einmahl vergebens, wir fühlten es immer mehr, daß der Aufenthalt in jedem geiſtlichen Hauſe für uns ſchicklicher ſeyn würde, als das Leben auf der Donatsburg, über dieſes hatte auch das Kloſter der heiligen Roswith — ſo nennte man das Churwaldiſche Nonnenkloſter, den Reitz der Neuheit und den Vortheil, von unſerer Freundinn Armgart mit günſtigen Augen angeſehen zu werden. Wir entſchloſſen uns alſo, mit Hintanſetzung der Warnungen der eigenſinnigen Mechtild, auf die erſte ernſtliche Anforderung unſers Vaters, bereit zu ſeyn, in dem Hauſe, das er uns vorſchlug, den Schleyer zu nehmen.

Mehr war nicht nöthig, unſern Vater zu Aenderung ſeines Sinnes zu bewegen, als unſere Folgſamkeit. Widrige Schickſale, menſchenfeindliche Einſamkeit, und ein Blick in den Bau ſeines eigenen Herzens, hatte den Grafen von Vatz argwöhniſch gemacht, er muthmaßte überall verſteckte Abſichten, und immer da am

meiſten, wo man ſich am willigſten nach dem Seinigen zu bequemen ſchien.

Unſere Reiſe nach dem Kloſter der heiligen Roswith, welche, im Fall wir widerſtrebt hätten, gewiß gleich auf den nächſten Tag angeſetzt worden ſeyn würde, wurde verſchoben, und weil man von einem feindlichen Ueberfall eines unſerer Nachbaren ſprach, bey welchen ſich Graf Donat, Gott weis, welche Abſichten auf uns träumen ließ, ſo mußte auf eine andere Art unſerer Entfernung gedacht werden.

Zur ſelbigen Zeit lebte der Graf von Vatz, welches ſelten geſchah, mit dem Biſchofe von Chur in gutem Vernehmen. Graf Hartmann von Werdenberg, ein Verwandter unſers Hauſes, beſaß damals dieſe wichtige Stelle, und ſein Hof ward gewählt, uns zur Zuflucht vor einer Gefahr zu dienen, welche ein Hirngeſpinſt war, und die unſer Vater wahrſcheinlich ſelbſt nicht zu nennen wußte.

Wir reiſten, und Armgart begleitete uns. Wir wurden von unſerm geiſtlichen Vetter mit der Achtung aufgenommen, welche unſerm Stande zukam, und mich dünkt, daß er uns noch ein gutes Theil mehr wiederfahren ließ, als wir auf dieſe Rechnung ſchreiben konnten.

Sein Betragen munterte uns auf, und wir gewannen den guten Greis lieb. Wir waren einfältige Landmädchen, ganz unbekannt mit den Sitten der Welt, und doch klug genug, um unſern Mangel zu fühlen. Graf Hartmanns Milde beruhigte uns, die wir nichts als Strenge gewohnt waren, und ſein Beyfall gab uns Muth, gern in den Geſellſchaften zu erſcheinen, in welche er uns zu führen beliebte.

Der Graf von Werdenberg iſt ganz anders geartet, wie ſeine Vorgänger, die alten Biſchöfe von Chur. Wenn ich mir das Bild des ehrwürdigen Adelgott Urber, und des frommen Thomas von Planta denke, wie ich ſie einſt in eurem Kabinet ſah, und mir ſie neben die ſcharfſinnige Phiſiognomie des weltklugen, des galanten, des kriegeriſchen Hartmann von Werdenberg ſetze, wenn ich mir jene einfache Prieſtertracht und den geiſtlichen Pomp zuſammendenke, in welchem unſer Oheim ſich uns zeigte, als wir ihm unvermuthet an einem unfeſtlichen Tage vorgeſtellt wurden, ſo zweifle ich, ob ich ihn und ſie für Männer eines Standes halten ſoll.

Wir waren übrigens wohl zufrieden mit dem Ton, der an dem geiſtlichen Hofe herrſchte, und der uns ganz neu war. Schwerlich

hatte unſer Vater es ganz gewußt, wie wir es an dem Zufluchtsorte, den er für uns gewählt hatte, finden würden, oder er müßte uns ſehr genug gehaßt haben, um uns erſt die Reitze der Welt kennen zu lehren, und uns denn die Vorſtellung derſelben, und die Begierde nach Erneuerung der entzückenden Scenen, die wir hier fanden, zur Mitgift ins Kloſter geben zu wollen.

Alles war uns hier neu, von den Luſtbarkeiten an, welche ſich uns mit jedem Tage anboten, bis auf die Entdeckung, welche man uns gleich in der erſten Stunde unſerer Ankunft machte, wir ſeyen ſchön. — Schön? ſagte ich zu Kunegunden, warum habe ich das nicht längſt gefunden? zwar dein Anblick war mir immer angenehm, aber doch hat dein Geſicht zu viel Gleichheit mit dem meinigen, um mir vollkommen zu gefallen.

Armgart ward über dieſen wichtigen Punkt zu rathe gezogen, und ſie verſicherte uns mit ihrer natürlichen Einfalt, ſie halte uns nicht für ſchön, weil die Mädchen der Gegenden am Thunerſee, wo ſie geboren worden waren, viel ſchöner blühten als wir; ein Geſtändniß, welches wir ihr gar nicht übel nahmen.

Wir hätten vielleicht mit der Zeit fortgefahren an unſern Reitzen zu zweifeln, wenn

wir ſie von niemand weiter als dem alternden Grafen Hartmann, welcher ſie zuerſt zu bemerken beliebte, hätten rühmen hören, aber es gab unter den jungen Rittern, welche Graf Hartmanns Liebe zu den Waffen an den Hof von Chur verſammelte, mehrere, deren Blicke an unſern Augen hingen, und deren Mund uns Schmeicheleyen vorſagte, welche wir nur gar zu gut verſtehen lernten und nur gar zu ſchnell für einen Tribut zu halten begunnten, den man uns nicht ungeſtraft verſagen dürfe.

Zween unter den jungen Helden, die ſich damals an dem biſchöflichen Hofe zu einem großen Turnier verſammelten, zogen meine und Kunegundens Augen vor allen andern auf ſich, und eben ſie waren diejenigen, welche gegen unſere Reitzungen, auf welche wir jetzt einen ſo großen Werth hatten ſetzen lernen, blind zu ſeyn ſchienen. Zwar Graf Friedrich von Toggenburg, welcher in den Augen meiner Schweſter den Vorzug hatte, gab uns hinlängliche Urſach zu muthmaſſen, daß er es fühle, Kunegunde ſey ſchön, aber ſeine Bemühungen um ſie waren immer kalt und furchtſam, wie die eines Menſchen, welcher durch frühere Liebe gebunden iſt, und jetzt gewahr zu werden glaubt, daß er zu voreilig gewählt hat. Der junge Hartmann von Werdenberg, der Neffe des Bi-

ſchofs, bezeugte, (einige flüchtige Aeußerungen von Bewunderung ausgenommen, welche vorfielen, ehe er wußte wer ich war) gegen mich, die nur von ſeinen Blicken lebte, noch mehr Zurückhaltung, und als den Abend vor dem Turnier ſein Oheim ihm eine Feldbinde von meiner Leibfarbe, mit dem Befehl, ſie zu tragen überreichte, ſo fehlte nicht viel, daß er mich, welche erröthend dabey ſtand, als der Biſchof dieſen Beweis ſeiner Partheilichkeit für mich gab, durch Ausſchlagung des Geſchenkten beleidigt hätte.

Es iſt die Farbe der Erbinn von Vatz und Sargans, ſagte der alte Graf, welche euch dereinſt zu Hoffnungen berechtigen kann, die es wohl werth ſind, mit Verluſt eures Bluts erkauft zu werden.

O Gott! ſagte ich zu mir ſelbſt, indem ich mich entfernte, ohne das Herz zu haben, den voreiligen Worten und Handlungen des Biſchofs ſo Einhalt zu thun, wie ich geſollt hätte. O Gott, Eigennutz iſts alſo, was den geliebten Hartmann zu dir ziehen ſoll, Urſula, ſchön, gut und liebenswürdig wie ſie ſey, iſt nichts in ſeinen Augen, aber die Erbinn von Vatz und Sargans — — O betrogenes Mädchen, verhülle dich in deinen dichteſten

Schleyer, und entziehe dich den Scenen, wo die himmelblaue Binde auf Graf Hartmanns Rüſtung jedermann bereden wird, du ſeyſt glücklicher als du biſt.

Ich enthielt mich würklich, ſo viel es mich auch koſtete, mir den Anblick der Triumpfe meines Geliebten zu verſagen, bey dem Ritterſpiel gegenwärtig zu ſeyn. Meine Schweſter theilte die Preiſe aus, und der junge Hartmann von Werdenberg, welcher den erſten erhielt, ſahe ſich genöthigt, der Dame, deren Farbe er getragen hatte, denſelben nach der Sitte unſerer Zeiten zu Füſſen zu legen.

Ich war genöthigt ihn vor mich zu laſſen, er entledigte ſich ſeines Geſchäfts auf die gezwungenſte Art, und ich konnte mir die Anmerkung nicht verſagen, wie ich bey dieſer Höflichkeit alles auf den Namen einer Erbinn von Vatz und Sargans, nichts auf eigene Verdienſte rechne.

O wie ſehr irrt ihr! rief Hartmann mit dem gewöhnlichen Feuer junger Krieger, welches oft an Unbeſonnenheit und Unhöflichkeit gränzt, wie ſehr irrt ihr! Der Name, den ihr nennt, hat keine Anſprüche in meinen Augen, auch wißt ihr wohl, daß ich nur auf Befehl meines Oheims der Tochter Graf Donats meine Dienſte habe weihen müſſen.

Kann man kühner und beleidigender ſprechen? Ich fing von dieſem Augenblicke an den Grafen von Werdenberg, wie ich meynte, würklich zu haſſen, indeſſen ſein Oheim ſeine Bemühungen um mich verdoppelte, und endlich deutlich mit der Abſicht hervortrat, mich mit oder wider Willen meines Vaters zu ſeiner Nichte, und ſeinen Neffen zum Beſitzer der weitläuftigen Landſchaften zu machen, welche man mit dem Namen des zwölf Gerichtenkreiſes nennt.

Ich wandte mit Unwillen meine Beſtimmung zum Kloſter, den größten Antheil, den meine ältere Schweſter an meinen ſchwachen Anſprüchen auf die Lande meines Vaters hatte, und vor allen Graf Hartmanns Betragen vor, welches mit jedem Tage verächtlicher zu werden begunnte, aber der Biſchof entkräftete die beyden erſten Punkte durch den Vorſchlag, der ſtillen ſanften Kunegunde das Kloſter allein zu überlaſſen, und mich dann in Behauptung meiner Rechte auf ſeine Hülfe zu verlaſſen. Was meine Klage über Hartmanns Mangel an Liebe anbelangt, ſo beantwortete er ſie mit Lachen. Der junge Menſch, ſagte er, iſt ein Thor. Er liebte euch, er ſprach mit Entzücken von euren Reitzen, ſo lang er euch nicht kannte, und dieſe Liebe war es eben, was mich zu-

erſt auf den Gedanken brachte, ihn durch euch glücklich zu machen; aber ſobald er erfuhr, ſeine bewunderte Urſula ſey die Tochter des in ganz Helvetien wegen ſeiner Ruchloſigkeit verſchrieenen Grafen von Vatz, ſo ſchwand ſeine Neigung und er ſchwur, nicht zu ruhen, bis er jede Spur der Liebe für eine Unwürdige aus ſeinem Herzen geriſſen hätte. Der junge Menſch ſprach viel von dem Schlamm des Laſters, in welchem Graf Donats Töchter aufgewachſen wären, von feilen Dirnen und nichtswürdigen Knechten, die man euch zu Erziehern gegeben habe, von dem Leichtſinn, welcher in eurem ganzen Betragen herrſche, und nur gar zu deutlich zeige, was man bey der ſchönen verrätheriſchen Außenſeite, die euch die Natur gegeben habe, von euch erwarten könne.

O Noria! dieſes waren die Worte des Biſchofs, aber wie ſoll ich es anfangen, euch die Würkung zu beſchreiben, welche ſie auf meine Seele thaten. Schon zu Anfang hatte mich die Aeußerung der eigennützigen und ungerechten Abſichten dieſes Mannes mit einem Unwillen erfüllt, den ich auf die lebhafteſte Art geäußert haben würde, wenn nicht das Ende ſeiner Rede meine Empfindungen einen ganz andern Weg geleitet, und mich vor den gegenwärtigen Augenblick ſtumm gemacht hätte.

Hartmann liebte mich! rief ich, als ich allein war, er liebte mich, ehe er meinen Namen und meine Anſprüche kannte? und dieſer Name, dieſe Anſprüche ſind der Grund ſeines Widerwillens? — Der Schlamm des Laſters, in dem ich aufgewachſen bin? Feile Dirnen, nichtswürdige Knechte meine Erzieher? — O Hartmann, Hartmann du haſt recht! Aber verdient der Schiffer, der ſich durch Sturm und wüthende Wellen ans Land arbeitet, weniger Lob als der, welchen ein günſtiger Wind in den Hafen trieb, und ſind Urſula und Kunegunde darum Gegenſtände des Abſcheus und der Verachtung, weil ihnen mitten im Schoos der Bosheit das Beſtreben gut zu ſeyn nie fehlte, nie ganz mißlang. — Aber mein Leichtſinn, welcher nur gar zu deutlich zeigt, was man von mir zu gewarten hat! — O Hartmann, du biſt ungerecht! Ja, die Natur gab mir frohen Sinn und Liebe zum Vergnügen, welche ich, kaum dem Kerker Entronnene, vielleicht zu unverholen äußerte, aber iſt dies genug mich zu verdammen? Iſt dieſer Frohſinn, den du mir vorwirfſt, nicht vielleicht eine weiſe Gabe der Vorſicht, mich in künftigen Leiden aufrecht zu erhalten? — —

Ich zerfloß bey dieſen Betrachtungen in Thränen, und Armgart nebſt meiner Schweſter

wurden meine Vertrauten. Mit ihrer Hülfe ward mein Entſchluß, Flucht vom biſchöflichen Hofe, ſchnell gefaßt. Kunegunde hatte eben ſo viel Urſach, den Anblick Friedrichs von Toggenburg zu fliehen, als ich, Graf Hartmannen nie wieder zu ſehen. Ihre Sittſamkeit, ihr ſtilles zurückhaltendes Weſen, hatten zwar nie die Vorurtheile gegen die Tochter Graf Donats ſo erregen können, als meine Munterkeit ſie bey den biſchöflichen Nepoten werden ließ, aber ihre Liebe zu ihrem Erwählten ward auf andere Art unmöglich gemacht. Der Graf von Toggenburg war mit der jungen Helene von Homburg, deren ich im vorhergehenden gedacht habe, verſprochen, er hatte ſie nie geſehen, konnte ſie alſo auch nicht lieben, Kunegunde hingegen — — Doch wo iſt die Möglichkeit, gegebenes Ritterwort zu brechen? und wo ſollte die Möglichkeit bey Kunegunden ſeyn, ihrer Jugendfreundinn ihren Verlobten zu rauben, wenn auch er dazu geneigt geweſen wär? —

Nie hatten ſich Friedrich und Kunegunde deutlich gegen einander erklärt, aber mich dünkt, ſie verſtanden ſich hinlänglich, um der Worte entbehren zu können.

Unſer Abſchied war beſchloſſen. Ein Brief von uns gab unſerm Vater Winke, wie wenig er Urſach habe, darauf zu bauen, daß der Bi-

ſchof von Chur ſeine Abſichten, welche er etwa mit uns haben möchte, begünſtigen werde, und wir würden zurück berufen. Friedrich und Kunegunde nahmen mehr durch Blicke als Worte Abſchied von einander, ich aber trennte mich von Graf Hartmannen, ohne etwas von der Art nöthig zu finden, ich fühlte etwas gegen ihn in meinem Herzen, das ich Haß und Reue ihn geliebt zu haben nannte, aber die treue Armgart nannte es ein Mißverſtändniß, das mit den heiſſeſten Thränen zu beklagen ſey, und ſchwur, nicht zu ruhen, bis ſie mich durch Mittel, die der Himmel ſchon herbeyführen würde, in den Augen desjenigen gerechtfertiget hätte, der durch die Großmuth, mit welcher er diejenige, welche er liebenswerth fände, um der Sache der Tugend willen zu haſſen vermöchte, ſchon bewies, was für ein edler treflicher Mann er ſeyn müſſe.

Wir waren in unſern Nachrichten an unſern Vater unvorſichtig geweſen, wir hatten Argwohn gegen den Biſchof von Chur in ſein Herz ausgeſät, wir ſollten uns über die gegebenen Winke deutlicher erklären, wir konnten dieſes Verlangen nicht vollkommen erfüllen, ohne zugleich all unſere eigenen Geheimniſſe zu verrathen, und die Verlegenheit, in welche wir

hiedurch geſtürzt wurden, machte, daß ein groſſer Theil des Argwohns auf uns zurück fiel.

Wir hatten den Kummer, die alten Feindſeligkeiten zwiſchen Graf Donaten und dem Biſchofe von Chur wieder erneuert zu ſehen und uns für die Urſach dieſer Unruhen halten zu müſſen, indeſſen wir zugleich auf das ſtrengſte bewacht, und weil man, Gott weis, welches heimliche Komplott unter uns vermuthete, von einander abgeſondert wurden. Mir gönnte man, weil ich immer einen kleinen Grad höher in der Gunſt meines Vaters ſtand, als meine unglückliche Schweſter, die Geſellſchaft der geliebten Armgart, indeſſen Kunegunde hier auf dieſem Zimmer eingeſchloſſen wurde, ſich zu einer Sache zu entſchlieſſen, welche man ihr ehemals verſagte, da ſie geneigt dazu war, und die man ihr jetzt blos darum aufdrang, weil man Spuren von Widerwillen dagegen zu merken vermeynte.

Kunegunde ſollte auf einen beſtimmten Tag gefaßt ſeyn den Schleyer in dem Kloſter der heiligen Roswith zu nehmen, und Gott weis es, welches die Urſach war, daß ſie dieſen Befehl immer mit mehrerem Abſcheu verwarf, ihre Liebe zu dem Grafen von Toggenburg war ja hoffnungslos, was war ihr anders übrig, als das Kloſter? Der Abt von Churwalde

brachte täglich einige Stunden bey ihr zu, ſie zu dem Schritte zu überreden, welchen Graf Donat von ihr verlangte, und der Abſcheu, den ich vor dieſem Manne habe, macht mir es nicht unwahrſcheinlich, daß eben ſein Eindringen ihre Widerſetzlichkeit vermehrt hat, wenn nicht etwa ein Brief von der alten Freundinn unſers Hauſes der klugen Mechtild, den Armgart an meine Schweſter während ihrer Einſperrung an ſie zu beſtellen Gelegenheit fand, dieſe Würkung hervorbrachte.

Mir iſt es unbekannt, was er enthalten hat, denn ſo ſehr auch meine Schweſter, wenn es mir zuweilen glückte, ſie auf Augenblicke zu ſehen, ſtrebte, mir irgend etwas, das ſie auf dem Herzen haben mochte, zu entdecken, ſo war es doch wegen ſo vieler Augen, die uns immer bewachten, unmöglich. Ich habe euch geſagt, theure Noxia, wie ich noch am letzten Tage, da ich Kunegunden auf dieſer Stelle ſah, zu den Füſſen meines Vaters lag, und für mich und ſie um gütigere Behandlung flehte, wie ich bat, wenigſtens heute nicht von ihr getrennt zu werden, und wie mich des andern Tages der ſchreckliche Schlag traf, ſie von mir geriſſen zu ſehen, ohne zu wiſſen, wo ſie iſt, ohne Hoffnung zu haben, ſie je wieder zu finden.

Mein

Mein Schickſal hat ſich ſeitdem auf mannichfaltige Art verſchlimmert; meine Freundinn, meine Armgart, mußte aus meinen Armen entfliehen, weil es uns nur allzu deutlich ward, daß ſie Graf Donaten ſchön genug dünkte, von ihm unter die Zahl ſeiner Favorittinnen erhoben oder vielmehr erniedrigt zu werden. Ihr kennt Armgarts argloſes Herz, welches immer nur da Gefahr und Verbrechen ahndet, wo ihr dergleichen untrüglich in die Augen leuchtet, und könnt alſo glauben, daß ſie nicht ohne Urſach floh. Ihre Flucht und Kunegundens Entweichung, welche ſo ſchnell auf einander folgten, brachten mich um den wenigen Reſt von Zutrauen, welcher noch in dem Herzen meines Vaters für mich übrig war. Der Antheil, den ich an Armgarts Rettung hatte, war erwieſen, und folglich mußte ich bey meiner Schweſter Entfernung ähnliche Schuld gehabt haben. Wollte Gott, dem wär alſo! mit Freuden wollte ich dasjenige doppelt dulden, was ich jetzt um Armgarts willen leiden muß, und was ich ihr, um ſie nicht zu kränken, ſorgfältig verſchweige.

O Noxia! ihr möget ſagen was ihr wollt, ich kann dieſen Vater nicht lieben. Bedenket zu all dem Böſen, das er mir gethan

hat, auch noch dieſes, daß ich ihm, ihm allein, den Verluſt eines Mannes zu danken habe, der meiner würdig war, der mein Glück geweſen ſeyn würde! Graf Hartmann haßte und verachtete mich nur darum, weil ich Donats Tochter war, jetzt bewirbt er ſich, wie man ſagt, um ein anderes Fräulein, und all meine Hoffnung auf Wiedererlangung ſeiner guten Meynung, eine Hoffnung, mit welcher Armgart mir immer ſo ſüß zu ſchmeicheln wußte, iſt verloren.

Mein Entſchluß, den Schleyer zu nehmen, iſt gefaßt, und, o ich Thörinn, daß ich die gute Zeit verſäumte! Wie leicht hätte ich bey einem meiner zahlreichen Beſuche bey euch in dem Kloſter zu Zürich bleiben können! Wer hätte mich hier geſucht, oder wer würde mich, wär dies geſchehen, eurer mächtigen Aebtißinn haben entreiſſen können?

Nun iſts zu ſpät, ich darf keinen Fuß aus meinem Zimmer ſetzen, ohne von ſieben Wächtern begleitet zu werden, und in denſelben ſehe ich, außer unſern Hausgenoſſen, niemand als den widrigen Abt Jakob von Churwalde. Er iſts allein, der meinen Vorſatz, dem Befehl meines Vaters zufolge, in das Kloſter der heiligen Roswith zu gehen, bekämpft, faſt ſollte ich glauben, er thät dieſes darum, weil er weis, daß ich von allem, was er ſagen könnte,

das Gegentheil thun werde. Die geiſtlichen Herren ſind ja ſonſt immer geneigter, für als wider den heiligen Kloſterſtand zu ſprechen.

Seine Abſicht ſey welche ſie wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, daß ich gehen werde und gehen muß. Die Abſicht meines Vaters, warum er meine Schweſter und mich, ſeine ungezweifelten Erbinnen, zu jedermanns Verwunderung zum Nonnenſtande beſtimmt, iſt nunmehr klar. Des alten wüſten Lebens und der Herrſchaft feiler Dirnen überdrüßig, denkt er auf eine zweyte Eheverbindung, und es iſt natürlich, daß er eins der ſchönſten und tugendhafteſten Fräuleins auserſehen hat, ſeine Tage, die durch Alter, Krankheit und Gewiſſensbiſſe getrübt werden, aufzuheitern, oder vielmehr mit ihm unglücklich zu werden!

Verzeihet, theure Noria, die Bitterkeit, mit welcher ich von einem Vater ſchreibe; meine beſonders unglückliche Lage kann und muß dieſe Ausbrüche der Menſchheit entſchuldigen, um auch euch (nicht wider ihn aufzubringen) ſondern nur zur Rettung einer Unſchuldigen aufzunehmen, darf ich euch nur noch den Namen der Braut nennen, welche Liſt und Gewalt in Graf Donats Hände bringen ſoll, wenn der Wille der Eltern ihm entgegen iſt. Es iſt

— Helene von Homburg, die Tochter eurer Freundinn, Eliſabeth von Rappersweil, die Enkelinn eurer ehemaligen Leidensgefährthinn Hedwig. — — Verhindert, wo möglich, das Unglück derjenigen, die uns in ihren erſten Jugendjahren ſchon durch Lehr und Beyſpiel Pflichten der Dankbarkeit auflegte, und gebt mir euren Seegen zu dem Stande, den ich ohne weitere Rückſicht auf das, was hinter mir in der Welt vorgehen wird, unwiderruflich zu ergreifen gedenke.

Armgart an Urſula.

O Fräulein, welche Tage verleben wir bey uns! O daß ihr bey uns wäret, ihr würdet die Sclaverey im Hauſe eures Vaters und den traurigen Gedanken ans Kloſter, für welches ihr nicht geſchaffen ſeyd, ſchnell vergeſſen. Ihr beklagenswürdigen Großen! kennt ihr auch nur eine der zwangloſen Freuden, welche wir Geringern genieſſen? Nur dann tretet ihr in die Rechte der Natur, an welche ihr, ſo wohl als wir Lieblinge dieſer guten Mutter, Anſprüche habt, wenn ihr eure Feſſeln abwerft, wenn ihr

es macht, wie der großmüthige Pelegrin von Landenberg, welcher, ob er gleich der Stellvertreter des großen Kaiſers unſers Schirmherrn iſt, ſich doch nicht beſſer dünkt als wir, und unter uns lebt, als wär er unſerer einer.

Verwichner Sonntag war einer der herrlichen Tage, welche ich nie vergeſſen werde. Als die Sonne dort über die Schneegebürge herauf kam, und jenen grauen See zu röthen begunnte, waren alle junge Dirnen, welche die Freude jetzt zu uns verſammelt, ſchon auf dem grünen Anger vor der Wohnung meines Vaters beyſammen, von hier aus die Kirchfarth zu beginnen, — (ihr wißt, daß Heinrich von Melchthal von allen wegen ſeines Alters und ſeiner Weisheit geehrt wird —) Ich, als Heinrichs Tochter, ſollte den fröhlichen Zug anführen, aber ich überließ dieſe Ehre einer Fremden, welche ſeit einiger Zeit in unſern Fluren angekommen iſt, und die, ſo hoch auch ihre Abkunft ſeyn mag, ihren Vortheil hinlänglich kennt, um den Entſchluß gefaßt zu haben, unter uns zu wohnen, und ſich hier im Schooß der Ruhe über vergangnes Leiden zu tröſten. O ſolltet ihr ſie ſehen, dieſe Unbekannte meyne ich, welche Freude würde euer Herz erfüllen! Sie hat ſich in die einfache Tracht unſerer Landmädchen gekleidet, und iſt in derſelben ſo ſchön als eine

kenntlich; ich meyne nehmlich, daß wer ſie vordem geſehen hat, ſie unter dieſem ſimpeln Hirtenkleide nimmer kennen würde. Ich ſahe ſie an dieſem glücklichen Morgen zuerſt in dieſen Gegenden, ſie hat ſich bisher in dem Kloſter Engelberg verborgen gehalten, und — — doch ich vergeſſe, daß ich euch von der Feſtlichkeit dieſes Tages unterhalten wollte.

Wir wallten unter der Aufführung unſerer für dieſen Tag gewählten Königinn über die grüne Fläche, unſere leichtgeſchürzten Gewänder und unſere aufgelöſten Locken flogen in der friſchen Morgenluft, welche unſere Wangen mit höherm Roth färbte, und ſelbſt unſerer ſchönen bleichen Führerinn einen kleinen Anſtrich gab. Unter frohen Geſängen, wie ſie die Feyerlichkeit des Tages erlaubte, — es war der erſte Oſtertag — erreichten wir den See, wo ein Heer bunter Gondeln uns aufnahm, uns an das gegenſeitige Ufer zu ſetzen, wo die grauen Spitzen der Kloſterkirche, zu welcher wir wallfartheten, uns aus Felſenklippen entgegen ſahen.

Vor Alters hat hier ein Kloſter geſtanden, von welchem im Lande herum viel Sagens iſt, jetzt ſind nur noch die Trümmern davon vorhanden, aber die Kirche ſteht noch feſt und hehr; ſie wird jährlich nur einmal am heiligen Oſtertage geöffnet, und weil die Mönche

einen Abſcheu an dieſer Gegend haben, die vor⸗dem ein Schauplatz ihrer Greuelthaten und göttlicher Gerichte geweſen ſeyn ſoll, und alſo ſelten einer, dem etwa ein gutes Gewiſſen im Buſen ſchlagen mag, ſich dazu verſteht, ſein Amt in dieſen Mauern zu verwalten, ſo führen unſere Aelteſten die Aufſicht über den kurzen Gottesdienſt, der hier gehalten wird, bey wel⸗chem ein jeder ſein Herz zuerſt in ſtiller Andacht vor Gott ausſchüttet, und ſich dann mit der großen Verſammlung in einem feyerlichen Ge⸗ſange vereinigt, deſſen Melodie ſo einfach und Herz erſchütternd iſt, als ſeine Worte.

Walter Fürſt und Werner Staufacher öff⸗neten dieſesmal als Aelteſte die Thore, und lieſ⸗ſen uns einige Stufen in das kalte Kirchge⸗wölbe hinabſteigen, ſie lobten uns Jungfrauen, daß wir dieſesmal die erſten geweſen waren, die ſich zum Gottesdienſt eingefunden hatten. Bald darauf erſchienen die Frauen unter Mechtilds Anführung, weil meine Mutter bettlägrig iſt, und, o könnte ich euch beſchreiben, wie dieſe ehrwürdige Alte, das Ebenbild ihrer ehemaligen Gebieterinn, Noxia, unſere Anführerinn, die ed⸗le Fremde, ich will ſagen, wie ſie überhaupt uns Dirnen empfing!

Während wir uns nach gehöriger Stille und Sammlung zum ſtillen Gebet niedergewo⸗

fen hatten, waren die Jünglinge und Männer gekommen. Ich lag noch neben unſerer Führerinn auf den Knien, (unſere Herzen waren voll, wir hatten dieſen Tag dem Himmel viel vorzutragen) als ſchon der feyerliche Geſang um uns her begann, und uns nöthigte, uns empor zu richten. Die tauſendſtimmige Harmonie, vor deren gewaltigen Laut der gewölbte Boden unter unſern Füſſen dröhnte, ſagte uns, wie zahlreich während unſers Gebets die Verſammlung geworden war. Wir zogen uns zurück, denn alle Augen waren auf uns gerichtet, und o, daß ich ſagen könnte, es wär mir möglich geweſen, auch meine Aufmerkſamkeit von dem abzuziehen, was mich umgab, und mein Herz in der angefangenen Andacht feſt zu halten!

Urſula! eure Armgart, welche euer und eurer Schweſter ſchnell gefaßtes Wohlwollen gegen zwey euch bekannte Ritter nicht vom Tadel unbezeichnet laſſen konnte, iſt ſo ſchwach als ihr, ein Mann war es, der meine Gedanken jetzt ſchnell dem Himmel ſtahl, und mir es ſchwer machte, meine Blicke in den Grenzen des Wohlſtandes zu halten; wie war es auch möglich, ſie ganz von ihm abzulenken, er ſtand mir gegenüber, und ſchien mit Hintanſetzung der Urſach, warum wir hier verſammelt waren,

nur mich zu ſeinem Augenmerk gemacht zu haben. —

Hier war es, Urſula, wo ich euch und eures gleichen um einen Theil eures Schmucks, um den Schleyer, beneidete, den wir Landmädchen, die wir gern frey in Gottes ſchöne Welt blicken, und niemand unſer Anſchauen mißgönnen, nicht nöthig zu haben glauben. Mir wär jetzt eine Hülle ſehr nöthig geweſen, um meine Verwirrung zu verbergen, und auch dem, der noch immer mit unverwandten Blicken mir gegenüber ſtand, wieder zu ſeiner Andacht zu helfen. — Doch er fand ſich von ſelbſt bald wieder zurecht, mir aber blieb für den ganzen übrigen Theil des Geſangs jene Unruh, von welcher ich euch wohl ehr mit Lachen habe ſprechen hören.

Nun was ſchadet es! ſollte es auch Liebe ſeyn, was ſich in meinem Herzen regt! Der Pfad der niedrigen Kinder der Erde iſt nicht ſo rauh und uneben, wie der Weg der Großen, ihre Neigungen mißleiten ſie nicht ſo leicht wie jene, Erklärung und Vereinigung wird uns durch keine unnöthige Bedenklichkeit erſchwert, und trügen die Blicke meines Unbekannten nicht, ſo bin ich ihm nicht gleichgültig, und wir werden glücklich ſeyn. —

Ihr würdet lachen, wenn ich euch denjenigen beſchreiben ſollte, von dem ich ſpreche. Die jugendliche Armgart hat ſich keinen Jüngling zum Herzgeſpiel gewählt, der herrliche erhabne Mann mit der Heldenmiene, mit dem Blick ächter helvetiſcher Treuherzigkeit, die ſo allgewaltig hinreißt, hat bereits den Herbſt des Lebens angetreten, und doch —

Aber was mache ich! ihr glaubt doch nicht, daß dieſes flüchtige Gefühl meinem Herzen ernſthaft werden könne? — O nein! nein! alles iſt vergeſſen, oder muß vergeſſen werden, und dies ohne eine einzige Thräne. Der Gegenſtand meiner Aufmerkſamkeit kam mir ſchnell aus den Augen; ich habe ihn all dieſe Tage nicht wiedergeſehen; das Ganze war vielleicht nur ein Spiel meiner Phantaſie, meine Gefärthinn, die ſchöne Fremde will ja nichts von dieſer Erſcheinung geſehen haben! Aber ſie war auch ſo andächtig, daß ſie nicht einmal bemerkt hat, daß Pelegrin von Landenberg, wie einige unſerer Dirnen verſichern, ſie den ganzen Gottesdienſt über nicht aus den Augen verloren hat, und ihr, als wir den Rückzug begannen, mit ſehr unzweydeutigen Blicken gefolgt iſt.

O Urſula, ein ſolches Herz, wie Landenbergs, wollte ich eurer — ich will ſagen,

wollte ich meiner unglücklichen Freundinn gönnen. Ihr müßt wiſſen, die Fremde liebt unglücklich, und Pelegrin von Landenberg iſt ein ſehr ſchöner, ein ſehr guter und ein ſehr gewaltiger Mann, er könnte ihr Glück auf alle Weiſe machen. Die Reichsvögte, liebes Fräulein, die uns der gute Kaiſer zum Schutz geſandt hat, ſind Herren, die es mit Grafen und Fürſten, wie Graf Donat, wohl aufnehmen könnten, und dieſer hier iſt ſo mild, ſo fromm, ſo edel! ich brauche nichts weiter von ihm zu erwehnen, als die Herablaſſung, mit welcher er unter uns wohnt, als wär er einer der unſern, um ihn euch ganz zu ſchildern!

Ihr werdet ſchelten, daß ich euch von nichts ſchreibe als von Liebe; aber Freyheit, Wohlſeyn und Genuß der ſchönen Natur, ſind Ernährerinnen dieſes ſüſſeſten aller Gefühle; und tröſtet euch nur, auch ihr ſollt einſt glücklich werden; iſt jene Unbekannte erſt die Gemahlinn des gewaltigen Herrn von Landenberg, ſeyd ihr erſt, ſo wie ſie, der Sclaverey entriſſen, ſo wird Hartmann von Werdenberg, von deſſen Bewerbung um das Fräulein von Eſchenbach kein Wort wahr iſt, und der euch gewiß noch liebt, wie ehe er euren Namen wußte,

euch ſchon richtiger beurtheilen lernen, und alle Mißverſtändniſſe werden gelöſt ſeyn.

Bey dem Wörtlein Mißverſtand kommt mir in den Sinn, daß der Tag, deſſen Morgen ich euch geſchildert habe, doch nicht ganz ſo heiter verging als man hätte hoffen ſollen. Während wir Dirnen nebſt den Jünglingen unter der Aufſicht einiger unſerer Mütter den Nachmittag und Abend mit Spiel und Tanz verbrachten, entſpann ſich Unruh unter den Männern. Ich habe euch ſchon zuvor von dem Eigenſinn einiger unter ihnen geſchrieben, unter welche ich leider auch meinen Vater rechnen muß. Der Herr von Landenberg hatte ihnen auf ſeiner Burg ein großes Mahl bereitet, aber ſie weigerten ſich zu kommen, und Landenberg mußte ſich bequemen ihr Gaſt unter den Zelten im Thal zu ſeyn, auch ſoll er es gern gethan haben, aber da iſt herüber gekommen, während des Feſts, Geßler, der Reichsvogt der genſeitigen Gegenden, zuſammt den Abt von Sankt Gallen, ein grundböſer Mann, der hat unſern Statthalter gar ſchimpflich aufgezogen mit ſeiner Gefälligkeit und unſere Aelteſten gehöhnt, bis der Eifer auch in ihnen erwacht iſt, und ſie ihn geantwortet haben, wie er verdient; das

ſchlimmſte iſt endlich über den Abt von Sankt Gallen hinausgegangen, welcher Geßlern hat mit Worten vertreten wollen, ohne Athem und Beredſamkeit dazu zu haben. Denn einige unſerer jungen Männer, unter welchen leider mein Bruder Arnold der Vornehmſte geweſen iſt, haben angeſtimmt das ſpöttliche Lied, genannt *) Biſchof Ulrich von Konſtanz, und am Ende aus dem Stegreif eine Anwendung der

*) Biſchof Ulrich von Konſtanz verehrte in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts dem Kloſter zu Sankt Gallen ein gut und faſt groß Faß alten Weins, mit Vorbehalt, daß die Mönche die Ueberführung deſſelben beſorgen ſollten. Ein unglücklicher Zufall machte, daß unweit des Kloſters das Faß den Wagen zerbrach, und in eine faſt unzugängliche Tiefe verſank. Der ganze Konvent verſammelte ſich, um das verlorne Kleinod aus dem Abgrund heraus zu litaneyen, indeſſen einige wenige ihre Arme und nöthige Werkzeuge zu dieſer Abſicht anſtrengten. Dieſe doppelten Bemühungen gelangen endlich, und der gerettete Freund ward im Triumph ins Kloſter eingeführt. Man feyerte zum Andenken des Vorgangs dieſe Nacht ein Feſt im Kloſter, bey welchem es nicht an manchen frohen Reihtrunk von dem mühſam geretteten Necktar fehlte. Jedermann lag nach Mitternacht im tiefſten Schlummer des Rauſches, als in den heiligen Mauern ein Feuer auskam, aus welchem ſich kaum die trunkenen Zecher nebſt den Ueberreſten ihres Weins retten konnten. Das Kloſter lag noch vor Morgens in der Aſche, und der Abt pries nur darüber den Himmel, daß das große Faß nebſt ſeiner güldenen Leibkanne geborgen war. Dieſe vielleicht von der Sage ſehr entſtellte Geſchichte war wahrſcheinlich der Inhalt jenes ſchimpflichen Lieds, welches hier den Grund zu den wichtigſten Begebenheiten legen half.

läſterlichen Geſchichte auf den von Sankt Gallen gemacht, von welcher er ſich hinlänglich getroffen gefühlt hat, um mit grimmigem Zorn davon zu ziehen, Geßler aber iſt geblieben, und befindet ſich noch auf Landenbergs Burg, woraus manche unter uns nichts gutes folgern wollen.

Urſula an Armgart.

1.

Mein ſchweres Bekenntniß an die ehrwürdige Noria iſt gethan, und ich fühle mein Herz erleichtert, noch eine zweyte wichtige Entdeckung habe ich ihr gemacht, aber ſie iſt fruchtlos geweſen. Sie betraf die gewaltſamen Abſichten, welche Graf Donat auf die junge Helene von Homburg hat. Sie iſt ihm, wie ſich vermuthen ließ, von ihren Eltern verſagt worden, und der gewaltthätige Graf von Vatz rüſtete ſich zur Wegelagerung. Man hatte ihm nicht verholen, die junge Helene ſey Graf Friedrichen von Toggenburg zugeſagt, und die Kundſchafter meines Vaters brachten bald aus, daß die Braut am Oſtermontage dem Bräutigam zuge-

führt werden ſollte. Graf Donat nahm der Zeit ſo wohl wahr, daß er ſeiner unglücklichen Beute nicht verfehlen konnte. Er zog aus mit dem größten Theil ſeiner Reiſigen, und heute iſt die erſte Zeitung, welche ich vernehme, Helene ſey in ſeinen Händen, und er ſey mit ihr nach Oberhalbſtein am Rhein gezogen, um ſie dort zu der Seinigen zu machen, ehe Liſt oder Gewalt ſie ihm wieder entreiſſen könnten.

Ich erhalte zugleich Befehl, mich zu meiner Abreiſe nach dem Kloſter zu rüſten, damit ich nach geendeten Hochzeitfeyerlichkeiten hier nicht mehr vorhanden ſey, weil, wie Graf Donat meynt, mein Anblick ſeiner jungen Gemahlinn etwa widrig ſeyn möchte. O Helene! ich dir widrig? Sollte es nicht vielmehr, wenn deine Rettung unmöglich wär, dir Troſt ſeyn, an mir eine Freundinn, eine Leidensgefärthinn zu finden? —

Armgart, es iſt als wenn mir es jetzt ſchwerer würde, mich zum Kloſter zu entſchlieſſen. Gewiß, ich habe Helenen das Unglück, meines Vaters Gattinn zu werden, nicht gegönnt, ich habe nichts verſäumt, ſie vor denſelben zu bewahren, aber ſollte es nun dem ohngeachtet geſchehen ſeyn, wär es denn nicht möglich, daß dieſer Vorfall mein Glück würde?

Daß ſie durch Schönheit und Tugend Graf Donats wildes Herz ganz umänderte? Was für Zeiten könnte die Erſcheinung einer ſolchen Gebieterinn auf der Donatsburg hervorbringen! wär es nicht möglich, daß ich unter ihrer Regierung das Leben in der Welt wieder lieb gewönne?

2.

O wär doch ein Mittel vorhanden, mich dem Willen meines Vaters zu widerſetzen, denn — o Armgart, ſchilt mich nicht wankelmüthig, denn ich habe noch einen Grund, jenes Kloſter zu ſchauen, ich werde gewarnt, gewarnt auf eine übernatürliche Art vor dem Schritte, den mir mein Vater vorſchreibt; ſoll ich der Stimme des Himmels ungehorſam ſeyn? — Höre, was mir in dieſen Tagen begegnet iſt: Nach einer kurzen Abweſenheit aus meinem Zimmer fand ich auf meinem Tapetenrahm einen Streifen Pergament, auf welchem folgende Worte geſchrieben ſtanden.

„Bereite dich zur Flucht, das Kloſter iſt „dein Verderben!“

Ich

Ich hatte kaum ſo viel Zeit, das Gefundene, welches mir einen Schauer durch alle Gebeine goß, zu verbergen, weil der Abt von Churwalden, der, wie ich ſchon mehr erwähnt habe, mich täglich auf meinem Zimmer heimſucht, hereintrat. Aber der Eindruck deſſen, was ich geleſen hatte, verhinderte mich eine geraume Zeit auf das zu achten, was er ſagte. Ich glaubte in dieſem Augenblick einen Beweis von der mir ſo theuren Wahrheit erhalten zu haben, daß es warnende Engel giebt, welche ſich zu Zeiten herablaſſen, die Sterblichen dem Unglück zu entreiſſen, und mein durch die Hoffnung auf meine liebenswürdige Stiefmutter dem Kloſter ſchon halb entwandtes Herz begunnte ſich tauſend Urſachen zu erſinnen, warum der vordem ſo ſehnlich gewünſchte Schleyer mein Unglück machen könne, als von ohngefähr ein Wort, das Abt Jakob ſagte, mich aufmerkſam machte, und ich gewahr ward, daß ſein ganzes Geſpräch, auf welches ich bisher nicht gehört hatte, mit der ſchriftlichen Warnung meines Schutzgeiſts einerley Zweck und Inhalt hatte. Ich bebte zurück, der unausſtehliche Abt hatte ſchon mehrmals gegen mich wider das Kloſter geſprochen, aber mich dünkte, er ſprach heute mit mehrerem Feuer als je-

mals, und bediente ſich ſolcher Abrathungsgrün-
de, welche nur durch den Mund unkräftig ge-
macht werden konnten.

Ich bildete mir ein, auf einmal ein Licht
in der geheimnißvollen Sache zu ſehen, jene
übernatürliche Warnung ward in meinen Augen
ein Kunſtgriff jenes Mannes, der durch einen
der Ränke, deren ihn jedermann beſchuldigt,
vielleicht Mittel gefunden hatte, in mein ver-
ſchloſſenes Zimmer zu kommen, und der durch
dieſen Schleifweg, ſeinen Worten bey mir Ein-
gang zu verſchaffen, mir noch verdächtiger ward.
Ich warf ihn den Zettel verächtlich hin, und
fragte ihn, von weſſen Hand dieſe Warnung,
welche mit den ſeinigen ſo wohl übereinſtimm-
te, wohl kommen möchte. Ich hatte mich ge-
faßt gemacht, aus ſeinem Munde eine Menge
frommer Deklamationen, und die Verſicherung
zu hören, wie dieſer Zettel gerades Weges vom
Himmel kommen müſſe, aber wie erſtaunte ich,
als ich das Gegentheil vernahm. Das lebhaf-
teſte Entſetzen mahlte ſich auf ſeinem Geſicht.
Er fragte mit ſtammelnder Zunge, wo ich die-
ſes gefunden habe, und ſetzte, ehe ich noch ant-
worten konnte, haſtig noch mehrere Fragen hin-
zu: Ob mein Zimmer wohl verwahrt ſey, ob
ich nichts von einem verborgenen Zugang zu
denſelben wüßte, und was ich von dieſem ſeltſa-

men Vorgang denke. Dinge, welche ich alle mit Stillſchweigen beantwortete, weil ich nicht Belehrung geben, ſondern ſie von ihm haben wollte.

Er ward immer unruhiger, ſtrich im Zimmer auf und ab, probirte die Schlöſſer, unterſuchte die Fenſter, tappte an das Getäfel, und ſetzte ſich dann mit gedankenvoller Miene wieder mir gegenüber.

Alſo leugnet Abt Jakob es im ganzen Ernſte, rief ich nach einem langen Stillſchweigen, daß er der Schreiber dieſes Zettels war? daß er ſich deſſelben bedienen wollte, um ſeiner ſchwachen Ueberredungskunſt bey mir Nachdruck zu geben.

Und wenn ich nun, fing er nach einer beträchtlichen Pauſe an, das eingeſtünd, was ihr mir aufbürdet, würdet ihr hieraus Verbrechen oder falſche Abſichten folgern können? und, ja, Fräulein, weil ihr es nun ſo wollet, ich bin der Urheber dieſes Blattes, folget ſeinem Inhalt, folget mir, und enſchlieſſet euch zur Flucht.

Flucht? Abt, was wollt ihr hiermit ſagen? noch nie wagtet ihr es, mit mir von dieſem letztern zu ſprechen.

Flucht, Fräulein! vor eurer jungen Stief-mutter, vor eurem tyranniſchen Vater!

Und wohin?

Ins Kloſter!

In das der heiligen Roswith?

Nein, nach Zürich zu der alten Gräfinn von Vatz, eurer Großmutter!

Ich wandte dem heilloſen Mönche den Rü-cken, und befahl ihm mich zu verlaſſen. Wie wär es möglich, ſeinen Worten, ſo ſüß ſie auch lauteten, den geringſten Glauben beyzu-meſſen, mich ihm nur auf eine Stunde zu ver-trauen!

O Armgart, ihr wißt nicht die ſchimpfli-chen Reden, welche von dieſem Mönche gehen, ihr wißt es nicht, wie oft er ſie ſchon gegen mich wahr gemacht hat. Die Unſchuld ſchämt ſich zu bekennen, daß ſie der Gegenſtand ſträfli-cher Liebe iſt, und dies iſt der Grund, warum ich mich bis jetzt gehütet habe, euch etwas da-von zu ſagen, daß Jakob, dem ſein Stand je-den Anſpruch auf rechtmäßige Liebe benimmt, ſchon längſt frech genug war, mit mir von ſei-ner Leidenſchaft zu ſprechen, und daß dies der

Grund iſt, warum mir jedes Wort aus ſeinem Munde ſo abſcheulich iſt und gewiß nie, nie von mir befolgt werden wird.

Das Kloſter der heiligen Roswith würde mir ein Greuel ſeyn, weil es nahe bey dem ſeinigen liegt, und gewiſſermaſſen unter ſeiner Aufſicht ſteht, wenn mich nicht ſein Beſtreben, mir daſſelbe verhaßt zu machen, muthmaſſen ließ, daß er meinen Aufenthalt daſelbſt ſeinen Abſichten nachtheilig halte, und beſorge, ich werde dort unter der Aufſicht einer frommen Aebtiſſinn und heiliger Schweſtern, ſeinen Zudringlichkeiten beſſer entgehen können als hier, wo keine meiner Bitten und Vorſtellungen etwas gelten. — Jetzt nannte der Böswicht das Kloſter der ehrwürdigen Roxia, erkühnte ſich von Flucht in daſſelbe zu ſprechen, von Flucht an ſeiner Seite, und ihr werdet euch nicht wundern, daß ich dem frechen Betrüger ſo antwortete, wie ich euch gemeldet habe.

Er verließ mich, und ich blieb bis tief in die Nacht in meine ſchwermüthigen Gedanken verſenkt, da ich mich zur Ruhe legte, nachdem ich alle Thüren und Fenſter dreyfach verriegelt hatte, weil ich nach dem Abentheuer des vorigen Tages hier nicht mehr ganz ſicher zu ſeyn glaubte.

Ich war kaum eingeſchlummert, als ich mich von einer kalten Hand angerührt fühlte, und mit Schrecken erwachte. Ich erhub ein Geſchrey, als ich mein dunkles Zimmer von einer ſchwachen Klarheit erleuchtet ſah, und vor meinem Bette eine Geſtalt ſtehen ſah, die den Gedanken an einen neuen Tück von Sankt Jakob, der mir zuerſt in den Sinn gekommen war, gänzlich vernichtete, und mich mit einer ganz andern Furcht erfüllte.

Ein langer bleicher Mann, in Mönchstracht, mit den Zügen des hohen Alters auf dem Geſicht, ſtand vor meinem Lager. Der matte Schein der Lampe in ſeiner Hand gab den tiefen Hölungen ſeiner Augen und Wangen ein ſo fürchterliches Anſehen, daß mir es gewiß ward, ich befände mich in der Geſellſchaft eines Bürgers der andern Welt, und mein Geſicht voll Entſetzen in meine Decken verhüllte

Das Schreckbild wich nicht von meiner Seite, es tappte durch die Decke nach meinen zurückgezogenen Händen, und ſprach viel mit mir in einem bittenden und wehmüthig annehmenden Ton, wovon ich unter meiner Hülle nichts als das Wort Flucht und einigemal den Namen meiner Schweſter verſtehen konnte. Dieſes letzte war es, was mich ein wenig zu mir

ſelbſt brachte. Wie? rief ich, indem ich die Decke vom Geſicht ſchlug und mich aufrichtete, bringſt du mir vielleicht Poſt, daß Kunegundens abgeſchiedene Seele mich zu ſich winkt! — Aber die Schattengeſtalt hörte mich nicht, ſie hatte jetzt mein Bette verlaſſen, und ich ſah ſie in der entfernteſten Ecke des weiten Zimmers, wie mich dünkte, mit einem Seufzer verſchwinden.

Ich brachte den übrigen Theil der Nacht mit Muthmaſſungen zu, was mir dieſes Geſicht bedeuten könne, ich räumte mir einige Bruchſtücke deſſen, was ich von ſeiner Rede vernommen hatte, zuſammen, und glaubte Ueberzeugung zu finden, daß Abt Jakob des vorigen Tages, Gott weis aus welcher Abſicht, gelogen habe, daß jener Warnungszettel auf eben ſo übernatürliche Art, als die Erſcheinung, in mein Zimmer gekommen ſey, und daß beyde einerley Endzweck haben müſſen. Bald fiel mir auch ein, das Eine ſowohl als das Andere für heimliche Ränke meines Verfolgers anzuſehen, durch welche er mich in ſeine Gewalt bringen wollte, und gegen den Morgen war ich mit dem Entſchluß fertig, nie wieder in dieſem verdächtigen Zimmer zu ſchlafen, zu welchem körperliche oder unkörperliche Unholden den Zugang ſo wohl zu finden wüßten.

Was ich beſchloß, habe ich ausgeführt. Die Hausmeiſterinn des Grafen von Vatz hörte es gern, daß ich dieſes ſchöne Zimmer mit ſeiner herrlichen Ausſicht auf Flur und Wald räumen wollte, und wies mir, unter dem Vorwand, wie alle andere Gemächer für Graf Donats junge Gemahlinn bereitet würden, und wie ich ja ohnedem bald das Kloſter beziehen würde, eine kleine Bodenkammer zur Wohnung an, in welcher ich eine alte Hausmagd zur Geſellſchafterinn hatte, welche das Geſchlecht des Grafen von Vatz zweymal hat ausſterben und wieder aufblühen ſehen, und die meine Thränen über meine traurige, ungewiſſe, zweifelhafte Lage, durch ihre weitſchweifigen Erzählungen und durch ihre einfältigen nicht unwirkſamen Tröſtungen zu trocknen ſuchte.

Einen Theil ihrer Geſchichten muß ich euch mittheilen, weil er einige Verwandtſchaft mit meinem letzten nächtlichen Abentheuer hat. Sie hörte mir aufmerkſam zu, als ich es ihr erzählte, und begann denn nach einem langen Stillſchweigen folgender Geſtalt:

„Fräulein, ſagte ſie, mir iſt es klar, daß euch in jener Nacht nicht, ſo wie ihr meynet, ein Traum getäuſcht, oder ein böſer Menſch geneckt hat, ſondern daß euch ein würklicher leibhaftiger Geiſt erſchienen iſt.“

„Vor alten Zeiten, ach Gott, was habe ich in dieſer Burg nicht alles erlebt! Vor alten Zeiten war das Zimmer, welches ihr bisher bewohnt habt, das Schlafgemach der guten Gräſinn Noxia, welche, wie man ſagt, in einem unſerer Klöſter noch leben ſoll. Ihr Gemahl, Graf Walter, war ein harter Mann, faſt ſo einer, wie unſer jetziger Herr, euer Vater, den Gott beſſern wolle! Zu ſeiner Zeit trieben die Mönche von Courwalden Abt Konraden und Prior Lüttgern von ſich, welche bey der guten Gräſinn Noxia Schutz ſuchten, und von ihr durch einen unterirdiſchen Gang, deſſen Eingang eben in jenem Zimmer war, in Sicherheit gebracht wurden. Aber der gottloſe Walter kam dahinter, und die fromme Gräſinn mußte ihre gute That mit langem Gefängniß büßen. Ihr Tyrann, welchem es leid war, daß der verfolgte Abt und der Prior mit ihren Begleitern, denen er als Tadlern ſeiner Ruchloſigkeit feind war, gerettet ſeyn ſollten, ſtieg, ſobald Noxia nach Uſpunnen abgeführt war, in den unterirdiſchen Gang hinab, die Opfer ſeiner Rache aufzuſuchen, von denen er, wie mich damals ein alter Leibknecht Graf Walters verſicherte, zwey gefunden und zurück gebracht hat, um, Gott weis, welche Geheimniſſe aus ihnen zu erfragen. Sie ſind lange in jenem Zimmer verſchloſſen geblie-

ben, bis man ſie endlich in die Tiefe hinabge-
ſtoſſen hat, deren Eingang Graf Walter ver-
mauern, und die Elenden des ſchrecklichen Hun-
gertodes ſterben ließ. Ach Gott, Fräulein!
das Grab deckt manche Greuelthat. Viel un-
ſerer Hausgenoſſen fanden, als Graf Walter in
ſpätern Jahren den Verſtand verlor, einen Theil
ſeiner Rasereyen räthſelhaft; mir waren ſie es
nicht. Ich weis von manchem, das er auf
ſeinem Gewiſſen hatte, und welches ſonſt jedem
unbekannt iſt. — Die Körper der frommen
Mönche wurden in der Folge aus jener Tiefe
heraufgeholt, weil man ſagte, daß die Schatten
der jämmerlich Verſchmachteten die Nächte be-
unruhigten, man warf ſie in den alten Brun-
nen im kleinen Hinterhofe, vor welchen ſich
Graf Walter in der Folge ſo ſehr ſcheuete, und
in welchen nachmals Abt Schwiegerus, als un-
ſer Herr, Gott weis durch weſſen Hand, ſein Le-
ben verlor, auch ihn hinabſtürzte. Sehet, Fräu-
lein, ſo hat immer Verbrechen und Laſter ſeinen
rechten Lohn erhalten, die Unſchuld aber iſt oft ge-
rettet oder wenigſtens gerächt worden, welches
ihr zu eurem Troſte merken ſollet. Mir iſt es
aber ſehr wahrſcheinlich, daß euch in voriger
Nacht einer von den Geiſtern jener frommen
Mönche erſchienen iſt, deſſen Worte ihr nur oh-
ne Furcht hättet hören mögen, weil er ſicher-

lich nicht ohne Urſach kam. Doch dies iſt nun zu ſpät, und mich dünkt, ihr werdet wohl thun das einige, was euch übrig iſt, zu ergreifen, nehmlich den heiligen Kloſterſtand, in welchem ihr an Leib und Seel wohl berathen ſeyn werdet.“

Dieſes waren die Erzählungen meiner alten Schlafgeſellinn, welche wahrhaftig nicht dazu dienten, mein Grauen über das letzte Abentheuer zu mindern. Es ſey indeſſen an denſelben ſo viel Wahres als da wolle, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ihr Rath der beſte war. Ich habe überdem heute nochmaligen Befehl vom Grafen von Vatz erhalten, meine Abreiſe ins Kloſter zu beſchleunigen, weil er längſtens übermorgen mit ſeiner jungen Gemahlinn hier eintreffen wolle, und mich nicht mehr zu finden wünſche.

3.

So bin ich alſo verſtoſſen, verſtoſſen um Helenens willen, welche ſich ganz geändert haben müßte, wenn ſie die Härte, mit welcher man mir begegnet, wiſſen und billigen ſollte. Lebe alſo wohl mein väterliches Haus, und du o

Kloſter ſey mir willkommen! Doch was klage ich, was verliere ich in dem erſten, und was habe ich in dem andern zu fürchten? —

Mich dünkt, ich gehe doch nicht ganz gern nach dem Kloſter der heiligen Roswith, ja wenn ich nach Zürich zu der theuren Noria entkommen könnte! — Doch dies iſt unmöglich! Eine ſtarke Begleitung wartet meiner, welche mich bringen wird, nicht wohin ich will, ſondern wohin mein Vater gebietet.

Lebt wohl ihr Mauern, welche ſo manche meiner Thränen ſahen, und o lebe wohl gute Alte! treuherzige Jutta! o daß ich nicht eher wußte, daß unter dem geringſten Dienſtvolk dieſes Hauſes eine rechtſchaffene Seele war, deren einfältiger Rath und Zuſpruch mir manche trübe Stunde hätte erheitern können!

Die zierlichen Diener des Grafen von Vatz und ſeine Favorittinnen, welche um Helenens willen nicht abgeſchafft wurden, lachten höhniſch, als ſie mich meine alte Schlafgeſellinn, Jutta, weinend umarmen ſahen, und Abt Jakob ſteht dort am Wagen, der mich ins Kloſter bringen ſoll, mit jener unerklärbaren Miene, welche ſein Geſicht immer trägt, wenn er böſes im Sinn hat. Ich werde ihn keines Anblicks würdigen. O wenn ich nur ſicher in dem Kloſter der heiligen Roswith ankomme! Wenn nur

nicht Betrug oder Gewalt mich unterwegens in die Hände dieſes Frechen bringt! Juttens Erzählungen von ihm und von ſeinem Vorgänger, Schwiegerus, haben mich recht einſehen gelehrt, was man von Menſchen dieſer Art zu fürchten hat.

Leb wohl! Leb wohl, Armgart! du erhältſt dieſen Brief durch Juttens Vermittlung, welche auch ein kurzes Abſchiedsſchreiben an meine ehrwürdige Ahnfrau nach Zürich beſtellen will, deren Aufenthalt ſie erſt durch mich erfahren hat.

Dein letzter Brief war zu fröhlich, und gegenwärtig für mich zu unbedeutend, um jetzt beantwortet zu werden. Harre auf meine lange Muſe im Kloſter.

Armgart an Urſula.

Mit Verlangen ſeh ich eurer Beantwortung meines letzten Briefes entgegen, ohne die Fortſetzung meiner ländlichen Geſchichten bis dahin verſchieben zu können, mein Herz iſt zu voll, und ich mache mir Vorwürfe, daß ich es nicht ſchon in meinem letzten Schreiben völlig aus-

geſchüttet habe. Wie räthſelhaft muß euch nicht manche Stelle deſſelben ſcheinen! wollte ich mit eurem edeln Herzen ſpielen, daß ich euch die angenehmſte aller Zeitungen gleichſam im Schleyer gehüllt vortrug? Doch ihr werdet alles errathen; euer Herz wird euch die Beantwortung eurer Zweifel in den Sinn geben. Sobald die Frage in euch aufſteigt: warum ſchreibt mir Armgart alles dieſes? Wer iſt die Fremde, von welcher ſie ſo viel Worte macht? Was geht es mich an, welche Rolle ſie bey jenem ländlichen Feſte ſpielte? Was kümmert es mich, ob Landenberg ſie liebt, und was kann es für einen Einfluß auf mein Schickſal haben, wenn ſie die Gemahlinn des kayſerlichen Reichsvogts wird? ſo wird euch eine innere Stimme den Namen Kunegunde nennen, und dieſer Brief, den ihr durch mich Glückliche erhaltet, wird euch ſagen, daß eure Ahndung wahr redete.

Ja, theures Fräulein, eure edle Schweſter iſt bey uns, ſie lebte ſchon einige Zeit in einem Kloſter dieſer Gegenden, Engelberg genannt, und würde ſich wahrſcheinlich noch daſelbſt aufhalten, wenn ſie nicht gehört hätte, daß die allgemeinen Freudenfeſte, welche in dieſen Gegenden der Freyheit gefeyert werden, ihre alten Freundinnen, Mechtild und Armgart, auch herbey gezogen hätten, nach deren Umarmung ſie

ſich ſehnte, und, wie ich mich zu ſagen getraue, beſonders nach der meinigen, weil ſie von mir die neueſten Nachrichten von der geliebten Schweſter Urſula erwarten konnte.

Ich bin ſtolz auf die Freundſchaft, mit welcher mich die erhabne Kunegunde, welche hier jedermann anbetet, beehrt; aber ungeachtet des Vorzugs, den ſie mir vor allen meinen Geſpielinnen, welche ſie auch die ihrigen nennt, zu geben ſcheint, bin ich doch nicht ihre Vertraute. Ihr kennet das zurückhaltende Weſen des lieben Fräuleins. — Welches der Grund ihres ſchnellen Abſcheus vor dem ehemals gewünſchten Kloſter war, wie ſie aus dem väterlichen Hauſe entkam, warum ſie ſo lange zu Kloſter Engelberg im Verborgenen lebte, von all dieſem erfahre ich nichts. Mechtild mag wohl mehr wiſſen, auch enthält gewiß dieſes eigenhändiges Schreiben des Fräuleins die Enthüllung aller dieſer Geheimniſſe, von welchem ihr mir Neugierigen, nach angeborner Milde, wohl auch einige Bröcklein werdet zukommen laſſen.

Um euch zu dieſer Gefälligkeit zu verpflichten, will ich euch geſchwind alle meine kleinen Heimlichkeiten mittheilen, ehe die Leſung des Briefs der geliebten Kunegunde alles unſchmackhaft macht, was die arme Armgart angeht.

Wiſſet alſo, ich bin — Braut, Braut eines Mannes, welchen ich von ganzer Seele liebe, ob er gleich nicht derjenige iſt, den ſich mein thörichtes Herz an heiliger Stätte zum Herzgeſpiel auserkohr.

O ich Thörinn, daß ich mein Auge gerade auf den edelſten unter allen Helvetiern werfen konnte, gerade, als ob nur eben er gut genug für die einfältige Armgart von Melchthal ſey. Habt ihr nie etwas von Wilhelm Tell gehört? dem tugendhafteſten Manne, dem wärmſten Patrioten, weiſſeſten Rathgeber, klügſten Ackersmanne, erfahrenſten Schiffer, kühnſten Krieger u. ſ. w. dieſer Gegenden.

Eben er, dieſer Wilhelm Tell, der überdem ſchon verheyrathet, ſchon der Vater verſchiedener Kinder, ſchon über die Gränzen der Jahre der Leidenſchaft hinaus iſt, konnte es durch einige unbedeutende Blicke einem unſerer einfältigſten Mädchen in den Kopf ſetzen, er liebe ſie, und wünſche Gegenliebe.

Ich würde mich noch aufrichtiger meines Irrthums ſchämen, als ich thue, wenn er ſo ganz ſchlechthin Irrthum zu nennen wäre. Wilhelm Tells Blicke am erſten Oſtertage, die mich ſo ſchimpflich um meine Andacht brachten, waren doch nicht ſo ganz gleichgültig, nicht ſo

ganz

ganz leer der Deutung, die ich ihnen gab. Er zeichnete mich durch dieſelben würklich vor allen meinen Geſpielinnen aus, hing würklich mit Liebe an den meinigen, wählte mich würklich auf mein Anſchauen und einige vorläufig eingezogene Nachrichten, zur Braut, aber nicht für ſich, der ſchon mit einer unſerer beſten Frauen verbunden iſt, ſondern für ſeinen Stiefbruder, Herrmann Tell, genannt Baumgarten, deſſen Weib ich mich nun in wenig Tagen nennen werde.

O Fräulein, was könnte ich alles von dieſen Dingen ſagen! Liebe und Ehewerbung iſt doch traun bey uns ein ganz andres Ding als bey euch Großen. Wie wird euch zu Muthe, wenn Zwang der Eltern, Konvenienz, oder auch vielleicht etwas, das ihr Liebe nennt, euch das bedeutende Ja abdringt, und was fühlen wir hingegen in der edelſten, freyeſten, herzerhebendeſten aller menſchlichen Leidenſchaften! Rein und heiter wie unſere Gebürgsluft ſind unſere Empfindungen, frey unſere Blicke in die ferne Zukunft, welche die Liebe uns ſchöner aufſchließt, wie die Ausſichten von den Gipfeln unſerer Berge. Aber ihr? —

Die umſtändliche Beſchreibung meines Glücks auf ein andermal. Denn Glück nenne ich mei-

ne gegenwärtige Lage, ungeachtet ſie Vernichtung meiner erſten Liebe iſt. Es iſt auch Liebe, was ich für meinen Baumgarten fühle. — Er war mir ſchon nicht gleichgültig, als er am erſten Oſtertage bey Tanz und Spiel überall an meiner Seite war; ich entdeckte Züge meines geliebten Unbekannten in ſeinem Geſicht, und tauſend Spuren von Edelmuth und Herzensgüte in ſeinen Geſprächen. Aber als er ſich den Bruder des wackern Wilhelm Tell nannte, als dieſer ſelbſt kam, bey meinem Vater für ihn um mich zu werben, als ich in ihm meinen Unbekannten ſahe, und mich meines Irrthums ſchämte, als Wilhelm mit Worten, die nur in ſeinem Munde ſo ſchön klingen konnten, mir ſagte, er habe mich für ſeinen Bruder gewählt, ſo wie er ehedem für ſich eine Gattinn ſuchte und wählte, da erholte ſich mein Herz völlig, und all meine Liebe fiel auf den, nach dem ich mich in wenig Tagen nennen werde

Armgart Baumgarten.

Kunegunde an Urſula.

Iſts möglich, daß nun wirklich die Stunde erſchienen iſt, in welcher ich dir Nachricht von deiner ſo ſehr beweinten Schweſter geben kann? — Ach ja, Urſula hat mich beweint, mein Herz würde mir das ſagen, wenn ichs auch nicht aus Armgarts Munde wüßte, wie viel Thränen für mich gefloſſen ſind

Gute, liebevolle Seele! nimm hier die Nachricht von dem Leben, von dem Glück und der Freyheit deiner Schweſter, nimm zugleich die Verſicherung, daß auch du jede Stunde frey und glücklich werden kannſt, wie ich, frey, durch das leichteſte Mittel, das ſich denken läßt, das ſo lang uns unbekannt in unſern Händen war, und uns ſo manchesmal aus der traurigſten Verlegenheit hätte reiſſen können.

Doch nein! So aufs äußerſte gebracht waren wir wohl noch nie, als ich es war, da ich meine Zuflucht zu dem bedenklichſten Schritte, zur Flucht aus meines Vaters Hauſe nahm. Nimm wohl in Acht, Schweſter, was ich dir ſagen werde, denn mir ahndet, daß auch du einſt dahin kommen wirſt, wo ich war, daß auch du einſt kein anderes Mittel zu deiner

Rettung kennen wirſt, als das meinige. O wie habe ich gebrannt, dir daſſelbe nebſt der Nachricht von meinem Leben mitzutheilen, weil ich ja nicht wußte, wie bald die Zeit der Gefahr auch über dich kommen konnte, aber die Unmöglichkeit ſtand mir im Wege, bis mir durch die Hülfe Mechtildens und der treuen Armgart die Hoffnung aufgeht, daß dieſes richtig und geheim zu deinen Händen gelangen werde.

Wiſſe alſo — — doch warum ſoll ich, da dir und mir die Zeit günſtig iſt, dir nicht umſtändlich erzählen, was mich aus dem väterlichen Hauſe trieb, und mir den Weg zur Flucht in dieſe paradieſiſchen Gegenden öffnete, wo nur die Gegenwart meiner Urſula mir zur Vollkommenheit meines Glücks fehlt.

Mit Herzen voll Lieb' und Kummer — du kannſt es noch nicht vergeſſen haben, — kehrten wir beyde vom Hofe des Biſchofs zu unſerm Vater zurück, und hatten bald Urſach zu bereuen, daß wir gegen dieſen unſern rauhen Beherrſcher zu offenherzig geweſen waren. Nur unſer heiligſtes Geheimniß, unſere beyderſeitige unglückliche Liebe, hatten wir ihm verſchwiegen, ſonſt würde unſer Schickſal noch härter geweſen ſeyn. Doch konnte wohl etwas härteres erdacht werden, als Trennung von dir, meine Geliebte, und Einkerkerung im Kloſter?

Mir war beydes faſt gleich unausſtehlich. Du weißt, wie ich dich liebe, und was ich leiden mußte, da du mir überall fehlteſt, auch weißt du wohl, daß dir es leichter ward, den Gedanken an den ungerechten Hartmann von Werdenberg, mit Kloſtergedanken zu vertauſchen, als mir, die zu tiefern und innigen Empfindungen geſchaffen, noch überdem die ſüſſe ſchwermüthige Erinnerung hatte, Friedrich von Toggenburg ſey mit Gefühlen von mir geſchieden, welche den meinigen vollkommen gleich waren, und nur Redlichkeit und Ritterpflicht entferne ihn von mir. O Urſula, es iſt viel leichter eine verſchmähte als eine erwiederte Liebe dem Himmel aufzuopfern!

Mir war der Gedanke an jedes Kloſter ein Abſcheu, ſelbſt der Aufenthalt in dem zu Zürich, an der Seite unſerer vortreflichen Großmutter, würde mir es geweſen ſeyn, da mein Herz noch immer irdiſche Hoffnungen hegte, welche gegenſeitiger Liebe, auch bey den finſterſten Ausſichten, nie ganz fehlen; aber jetzt kam eine Zeit, in welcher mir das Haus, wohin ich beſtimmt war, das Kloſter der heiligen Roswith, vor jedem andern ſchrecklich ausgezeichnet, und der Entſchluß in mir erregt werden ſollte, lieber alles aufzuopfern, als mich an dem verworfenſten aller Orte, in die Wohnung

der Heucheley und der Sünde bringen zu laſſen.

Schon längſt hatte die Bekanntſchaft mit Abt Jakobs und einigen der vornehmſten Kloſterherren von Churwalden, wahren Charakter, die Meynung in mir getödet, welche man uns in der Kindheit von der Heiligkeit der Ordensleute beyzubringen pflegt; aber immer hatte mich Vorliebe zu meinem Geſchlecht, und Kenntniß meines eignen dem Laſter gehäßigen Herzens überredet, das Verbrechen könne nie in die Wohnungen der Bräute des Himmels dringen, hier allein habe ſich Gott ein Heiligthum errichtet, und der Name einer geiſtlichen Frau bezeichne das höchſte Ideal menſchlicher Unſchuld, Tugend und Reinigkeit!

Stelle dir vor, was ich empfand, als ich von dem Gegentheil überzeugt ward, als man mir mit unumſtößlichen Gründen erwies, daß beſonders das ſogenannte Haus der heiligen Roswith der verworfenſte Sündenwinkel ſey, welcher jemals der Ueppigkeit erbaut wurde.

Du kennſt den Ruf, in welchem die letztern Aebte von Churwalden ſeit Schwiegerus Zeiten ſtehen. Sie waren die Erbauer jenes Kloſters, dies iſt genug, dir einen Wink von ſeiner Ordensregel zu geben. Der Reichthum des Hauſes iſt groß, die Indulgentien, mit wel-

chen es vom heiligen Vater begnadigt wurde, ſo zahlreich, wie die Einwohnerinnen deſſelben es bedürfen mögen. Die Lage und innere Einrichtung verführeriſch, die Kleidung der Kloſterfrauen — laß mich nichts von derſelben ſagen. Die treue Warnerinn, deren Namen ich aus Vorſicht nicht nennen will, welche mir ſchriftlich den Abgrund ſchilderte, in den man mich ſtürzen wollte, ſandte mir eine Abbildung von einer der Dienerinnen der heiligen Roswith, und ich habe nichts mehr nöthig, dir das ſittenloſe ihrer Tracht zu beſchreiben, als dir zu ſagen, daß dieſe Unglücklichen dem Himmel ſogar das kleine Opfer ihrer Locken, welches ſonſt jede Nonne ſich gefallen laſſen muß, verſagen. Zwar die üppig zu Felde geſchlagenen und mit weltlichem Schmucke gezierten Haare, deckt zum Schein der heilige Schleyer, aber dieſen mögen ſie wohl ſelten tragen, als im Chor, und wo ſie es nöthig finden, ſich durch Heucheley ein Anſehen zu machen. — Auch tragen ſie hochgeſchnäbelte Schuhe, und tauſendfachen andern Tand, welchen ſchon die Sittſamkeit einer weltlichen Jungfrau zur Sünde macht. Schlieſſe aus ihrer Tracht, was ſich von ihren Sitten vermuthen läßt, und erſpare mir die weitere Erzählung. —

Alle dieſe Dinge erfuhr ich auf die vorge- meldete Art, und die Beſorgniſſe, welche hie- durch in mir erregt wurden, kamen dadurch auf den höchſten Gipfel, daß mir es vor Augen ge- legt wurde, wie Abt Jakob unſern Vater in Anſehung dieſes Kloſters nur darum ſo künſtlich zu täuſchen gewußt habe, weil es ihm beſonders um meine Perſon zu thun ſey, die in dieſem Kloſter, in welchem er, er ſtelle ſich wie er wolle, alles zu ſagen hat, unwiederbringlich ver- loren ſey.

Welche Entdeckungen! Urſula, welche Ent- deckungen! Ich brannte vor Verlangen, dir ſie mitzutheilen, weil ich für nöthig hielt, daß du alles wüßteſt, was auch dir einmal gefährlich werden könnte, ungeachtet dir und mir bekannt iſt, daß du immer von unſerm Vater weniger zu Annehmung des Schleyers angetrieben wur- deſt, als ich Verſtoſſene.

Du mußt es gemerkt haben, daß, ſo oft du mich in Geſellſchaft unſerer Hüter beſuchteſt, mir ein Geheimniß auf den Lippen ſchwebte, welches nur die Aufmerkſamkeit dieſer Lauſcher zurückhielt. Oft kam mir es in den Sinn, unſerm Vater alles zu entdecken. Er müßte ein Unmenſch geweſen ſeyn, wenn er ſeine Tochter mit eigner Hand dem Verderben in

den Rachen hätte jagen wollen. Gewiß wär Abt Jakob und ſeine ſchändlichen Gehülfen gänzlich entlarvt, und ich gerettet worden, aber wo ſollte ich bey der Furcht, welche du und ich mit der Muttermilch von demjenigen einſogen, den wir mit Zittern Vater nennten, wo ſollte ich den Muth hernehmen, mit ihm entſcheidend zu ſprechen? Welchen Beweis konnte ich meinen Worten geben, als den Brief meiner Freundinn, welche immer ein Gegenſtand ſeines Haſſes war, und die ich unausbleiblich durch dieſe Entdeckung aufgeopfert haben würde.

Du kennſt ſie, dieſe furchtloſe Seele, die ich dir nicht zu nennen brauche, doch fehlte es ihr immer an Muth, bey dem Abſcheu, den ſie ſtets, wie du weißt, vor den Roswithenkloſter gegen uns äußerte, uns den wahren Grund deſſelben zu entdecken, und nur meine äußerſte Gefahr bewog ſie, mir zu ſchreiben, was ſie ſich nie zu ſagen getraut hatte. Der Graf von Vatz war es nicht allein, den ſie hier zu ſchonen hatte, ſondern der mächtige Abt von Churwalden, an welchen ſich bald die ganze Geiſtlichkeit zuſamt dem heiligen Vater angeſchloſſen haben würde, ſeine Sache zu vertheidigen; denn du weißt, wenn es wider die Layen geht, ſind ſie immer eins.

Ich wußte nicht, was ich thun ſollte. Der Tag der Entſcheidung nahte heran; der peinlichſte Gram verzehrte mich; ich verging wie ein Schatten, und der Schlaf flohe meine Augen. In einer meiner durchweinten und durchwachten Nächte vernahm ich ein Geräuſch an dem Getäfel meines Zimmers, das ich ſchon einigemal gehört hatte; ich glaubte das Nagen einer Maus zu hören, und blieb ruhig, aber ſchnell verdoppelte es ſich, es geſchah ein heftiger Knall, die Flammen der Kerzen wehten wie vom gewaltigen Zugwinde, eine ſchneidende Kälte, wie aus einem Grabe, wehte mich hinterwärts an, und ich fühlte mich von ein paar Armen umſchlungen, ehr alle dieſe Dinge, welche ſchneller auf einander folgten, als ich ſie dir mittheile, Muthmaſſung, Gewißheit oder Entſchluß in mir hervorbringen konnten.

Hier nicht zu erſchrecken, wär unmöglich geweſen, doch befand ich mich in jener Gemüthsfaſſung, in welcher das Entſetzen nicht zu heftig werden kann, weil man faſt immer in Erwartung außerordentlicher Dinge lebt.

Ich blieb bey mir ſelbſt, ich hatte Faſſung genug, gewahr zu werden, daß es ein paar weibliche Arme waren, welche mich umfingen, und dieſes machte mir Muth, mich nach derjenigen umzuſehen, von welcher ich dieſe

Liebkoſung erhielt. Ich erblickte meine treue Warnerinn, deren Namen ich dir nicht zu nennen brauche, und an ihrer Seite einen alten Mönch, in der Tracht des Kloſters von Churwalden, welcher ſo geiſtermäßig ausſahe, daß ich ſeine einſame Erſcheinung nicht mit ſo vieler Gegenwart des Geiſtes würde ertragen haben, als ich iezt in mir fühlte, da ich meine alte hülfreiche Freundinn an ſeiner Seite ſah. Gleichwohl war mir ſein einſamer Beſuch zugedacht geweſen, und nur die Furcht vor dem, was wahrſcheinlich hätte erfolgen können, hatte meine Retterinn bewogen, ihn zu begleiten.

Die Theure! Welcher Dank wird hinlänglich ſeyn, ihr die unermüdete Sorgfalt zu belohnen, mit welcher ſie für mich wachte! Es war ihr nicht genug geweſen, mich gewarnt zu haben, ſie ſah die Unzulänglichkeit desjenigen ein, was ſie für mich gethan hatte, und ſie eilte mehr zu thun. — —

Tief im Schooß des nordweſtlichen Gebürgs, das den Horizont der Donatsburg umgränzt, lebt eine kleine Geſellſchaft frommer Einſiedler, wenn man denenjenigen, welche ſich in mehrerer Anzahl zur Flucht von der Welt entſchlieſſen, dieſen Namen geben kann. Ihren Urſprung hat dieſe heilige Verbrüderung einem vertriebenen Abt von Churwalden zu danken,

welcher vor vielen Jahren nebſt fünf Gefärthen, die mit ihm gleiches Unglück erfuhren, hier Ruhe und Zuflucht ſuchte. Die edle Noxia war damals ſeine Retterinn. Zween ſeiner Gefärthen, welche ſich in dem unterirdiſchen Gange, der ſie der Gefahr entriß, verſpätigt und verirrt hatten, kamen wieder in die Hände ihrer Verfolger, oder fanden ihren Untergang auf andere Art, denn nie hat man wieder etwas von ihnen vernommen, aber die andern waren geborgen, und begannen ein ruhiges und heiliges Leben in der Wildniß, welche ihr Fleiß bald zum Eden umſchaffte. Sie lebten hier lange Jahre vor jedermann verborgen. Einige Reiſende, welche der Zufall zu ihnen führte, entſchloſſen ſich, bey ihnen zu bleiben, und die Lücken auszufüllen, welche der Verluſt ihrer beyden verunglückten Brüder, und bald darauf der Tod des älteſten unter ihnen, Lüttger genannt, in ihrer heiligen Zahl machte, welche, nach Verordnung des Stifters, ſich nie über ſechs erſtrecken darf.

So wie der Tod nach und nach Noxiens Gerettete alle bis auf einen aufrieb, führte die Schickung des Himmels immer neue Mitglieder der frommen Geſellſchaft herbey, ſo daß ihre Zahl, gleichſam durch ein Wunder, immer voll geblieben iſt.

Eine Reiſe, auf welcher ſich meine dies⸗malige Retterinn von ihrer Geſellſchaft verirrte, brachte ſie vor vier Jahren zu dieſen heiligen Männern, die ſie gern aufnahmen, und ſie mit dem Urſprung und der Beſchaffenheit ihres Or⸗dens bekannt machten; Dinge, welche meiner Freundinn nicht neu waren, da ſie ſelbſt ehe⸗mals an der edeln Handlung Noxiens, zum Beſten der Verfolgten, einigen Antheil gehabt hatte. Man gab ſich einander zu erkennen, und ſchwur ſich ewige Freundſchaft und Ver⸗ſchwiegenheit. Damals lebte noch der vertrie⸗bene Abt nebſt zweyen ſeiner Gefärthen, die ſich freuten, einer ihrer Retterinnen dieſſeits der Gruft noch einmal danken zu können, und ſie einluden, öfters ihre Einöde zu beſuchen, und in ihrer Geſellſchaft einen Vorſchmack von dem Leben der Seligen zu genieſſen.

Sie gehorchte der Einladung, ohne jemand, ſelbſt ihrem Manne nicht, etwas davon zu ver⸗trauen, wohin Freundſchaft und Andacht ſie ſo fleißig trieben. Die heiligen Einſiedler wurden die Verwahrer ihrer liebſten Geheimniſſe, und ſie liebte mich ſehr genug, um ihnen auch mei⸗nen Namen zu nennen, und ſie von meinen Bedrängniſſen zu unterrichten. Dieſes ward der Grund zu meiner Rettung; ſie ſowohl, als das jetzige Oberhaupt der Einſiedler, der Einzi⸗

ge, der jetzt von jenen ſechs Geretteten noch übrig war, erinnerten ſich an den unterirdiſchen Gang, welcher ſie ehemals der Gewalt ihrer Verfolger entriß, und es ward beſchloſſen, auch mich durch denſelben davon zu bringen. Der Umſtand, daß Graf Donat den Eingang nach dem Schloſſe zu hatte vermauern laſſen, war kein Hinderniß; man nahm die jüngſten von der Brüderſchaft zu ſich, verſahe ſich mit Werkzeugen, und die Arbeit glückte ſo ſchnell und ſo gut, daß ich mich jetzt in den Armen meiner beſten Freundinn befand, und den Weg zu meiner Rettung offen ſahe.

O Urſula! wie gern hätte ich dich zur Gefährthinn meiner Flucht gehabt! Dir mußte eine dunkle Ahndung von dem Glück, das dir nebſt mir hätte werden können, vorgeſchwebt haben, denn erinnerſt du dich noch, wie ſehnlich du am Morgen jenes Tages unſern Vater bateſt, dich doch nur heute bey mir zu laſſen?

Der Wunſch, auch dich gerettet zu ſehen, war nun vergebens, der Tag brach an und wir mußten eilen; auch tröſtete mich unſere Freundinn, daß deine Lage nicht ſo gefährlich ſey, wie die meinige, und daß dieſer Weg zur Flucht dir für die Zukunft immer offen erhalten werden ſollte.

Auch hatten würklich, während der Mönch, meine Freundinn und ich uns in Geſprächen vertieften, bis der Morgen uns an die Flucht erinnerte, die kunſtreichen Einſiedler das Gemäuer, nebſt dem Getäfel des Zimmers, das den Eingang verſchloß, ſo geſchickt eingerichtet, daß Eröffnung oder Entdeckung der Thür von innen, ohne Kenntniß des Kunſtgriffs, unmöglich, von außen aber der Zutritt zu dieſem Zimmer immer leicht und offen war. Dieſer Kunſtgriff iſt nicht ſchwer: wenn du an der ſüdöſtlichen Seite unſers Zimmers den ſiebenten Granatapfel am Schnitzwerk von oben her zählſt, und ihn mit einem ſtarken Druck aufwärts hinwegnimmſt, ſo findeſt du Schloß und Schlüſſel, die Thür weicht durch ein geringes Anziehen zurück, du findeſt eine breite Treppe von fünf und zwanzig Stufen, und der Weg iſt, wenn du dich immer rechter Hand hältſt, nicht zu verfehlen, doch iſt er etwas lang, und Ermüdung oder Beſorgniß, dich verirrt zu haben, könnten dich wohl, wenn du ohne einen tröſtenden Führer wäreſt, beunruhigen; ich rathe dir alſo, die einſame Flucht nur auf den höchſten Nothfall zu verſparen; die gutherzigen Eremiten haben mir auch überdem verſprochen, für dein Beſtes zu wachen, im Schloſſe immer einen Kundſchafter zu unterhalten, der ſie von deiner Lage be-

nachrichtigt, dich bedürfenden Falls, um dir das Schrecken einer plötzlichen Erſcheinung zu erſparen, erſt ſchriftlich zu warnen, und dann zu retten.

Dieſer Tröſtungen ungeachtet konnte ich mich nicht enthalten, dir, meine Geliebte, einige Thränen der Beſorgniß zu weinen, ich verweilte, um nachzuſinnen, welch ein Zeichen meiner Befreyung ich dir, deinen Kummer über mein Verſchwinden zu lindern, zurück laſſen könne, aber meine Retter zeigten mir, wie gefährlich alles ſey, was ich thun könne, und trieben mich von dannen.

Laß mich von meiner Angſt auf dem langen und dunkeln Pfade, den man mich führte, und von dem Vergnügen, das meiner in der Wohnung der heiligen Einſiedler wartete, ſchweigen, o was geht über das Gefühl der Freyheit, was über das Bewußtſeyn, uns unter lauter guten uns und die Tugend liebenden Menſchen zu befinden! Wirſt du einſt ſo weit ſeyn als ich, ſo wirſt du dieſe herrlichſten aller Empfindungen auch kennen lernen, die dir dann ſo neu ſeyn wird, als ſie mir war, denn, liebe Urſula, was war unſer Leben auf der Donatsburg? Angſt und Beſorgniß wegen der Zukunft, heuchelnde Verſtellung unſerer bittern Gefühle,

und

und peinliche Anſtrengung auf einem ſchlüpfrigen Wege nicht auszugleiten, und neben denen, welche uns umgaben und uns zu ſich herabzuziehen ſuchten, im Staube zu liegen.

Mechtild führte mich aus den Wohnungen der Eremiten in dieſe Gegenden. Ihr Vorſpruch war hinlänglich, mir in dem Kloſter Engelberg, wo ſie bekannt war, Aufenthalt zu verſchaffen, und ich fand mich ſo glücklich im Umgang dieſer frommen Nonnen, daß nur Eins mich abhalten konnte, in ihre Schweſterſchaft einzutreten.

Erräthſt du dies Eine? — O Urſula! daß doch bey der Liebe ſelbſt die Unmöglichkeit unwirkſam iſt! Könnte ich mich doch nur gewöhnen, den Namen Friedrich von Toggenburg allemal dicht an den der glücklichen Helene von Homburg zu ketten, dann würde ich ja wohl einſehen lernen, daß mir am Ende nichts übrig bleiben kann, als der Schleyer.

Mechtild hatte mir geſchrieben, daß auf ſie gefallner Argwohn und heimliche Verfolgungen des Abts von Churwalden ſie genöthigt hätten, ſich nach Steinen zu verfügen, wo ihr Mann beſchäftigt war, ein Haus zu bauen, welches ſeinem wachſenden Wohlſtande und dem guten Geſchmack angemeſſen war, den er ſich

auf ſeinen jugendlichen Reiſen erworben hatte. Ich freute mich, mir jetzt die Theure ſo nahe zu wiſſen, und mein Vergnügen wuchs, als ich erfuhr, wie die allgemeine Verſammlung der Helvetier am Thunerſee, welche die Freude zum Vorwand hat, auch ſie nebſt ihrem Manne her- bey ziehen, wie ich in jenen von mir noch nie geſehenen Gegenden, auch unſere alte Jugend- geſpielinn, Armgart, finden würde.

Armgart hat dir, wie ſie ſagt, ſchon et- was von dem glücklichen, dem feyerlichen Tage geſchrieben, welcher die beſten weiblichen Seelen, die ich nach dir kenne, aufs neue mit der ver- laſſenen Kunegunde verband. Welche Freude! Welche Ahndung, daß ich bald auch dich hier in meine Arme ſchlieſſen werde! Die heiſſeſten Gebete, für die Erfüllung meiner Wünſche, für unſer beyder Glück, ſtrömten an jenem herrlichen Morgen vor Gottes Altar aus meinem Herzen, ich merkte nichts von den kleinen Begebenheiten, die ſich, wie dir die muntere Armgart gemeldet haben wird, um mich her zutrugen. Ich ſollte die Augen des größten Mannes in dieſen Ge- genden, des kayſerlichen Reichsvogts, auf mich gezogen haben, wie ſie ſagte. Armſeliger Vor- zug! Was könnte mich wohl hier vor tauſend meiner ſchönen Geſpielinnen auszeichnen? Nicht einmal die Kleidung, denn noch mehr die Nei-

gung zu den einfältigen Sitten der kunſtloſen Natur, als die nöthige Vorſicht haben, mich bewogen, die Tracht der helvetiſchen Landmädchen anzunehmen. Doch behauptet Armgart, ich habe etwas auszeichnendes, das dem Herrn von Landenberg nicht entgangen ſey, auch iſt es wahr, daß er mich dieſen Tag bey Spiel und Tanz wenig aus den Augen ließ, aber mir ſchmeichelt das wenig, und ſollte ich mehr Gewißheit erhalten, daß Armgart recht hat, ſo würde ich ungeſäumt den Rückweg nach Engelberg ſuchen.

Armgart iſt ſehr auf Landenbergs Seite, ſie ſieht tauſenderley Glück für mich und dich in einer ſolchen Verbindung, ſie macht mir unaufhörliche Vorſtellungen, Friedrichen ſo gegen Pelegrin von Landenberg zu vertauſchen, wie ſie ihre voreilige Liebe für Wilhelm Tell in Neigung zu einem andern verwandeln konnte, doch die Gemüther ſind ſich nicht gleich, was Armgarten möglich war, wird Kunegunde nimmer vermögen.

Die völlige Erläuterung verſchiedener Dinge ſpare ich für unſere nächſte mündliche Unterhaltung, welcher ich in kurzem entgegen ſehe. Du weißt jetzt das Geheimniß, dich deinem Kerker zu entreiſſen, und ich rathe dir, nicht

das äuſſerſte zu erwarten, ehe du dich zu dieſem Schritt entſchlieſſeſt. — Zwar ungereizt einen Vater verlaſſen — Genug, ich wage es nicht, dir vorzuſchreiben, der Himmel leite deine Entſchlieſſungen.

Ich verlange ſehr nach dir, auch um meinetwillen. Ich darf mich unſerer Armgart nicht ganz vertrauen; wie kann doch bey ihrem Verſtande ſo viel Partheilichkeit gegen Unwürdige, ſo viel unvorſichtiges Zutrauen gegen verdächtige Perſonen Platz in ihrer Seele finden? — Doch ihr gutes verdachtloſes Herz iſts, was ſie verleitet, und andre wiſſen ihren Vortheil aus ihrer Schwäche zu ziehen.

Armgart an Urſula.

Wie ſoll ich die Tage zählen, in welchen wir glücklichen Gebürgbewohnerinnen nichts von euch vernahmen? — Iſts auch erlaubt, uns ſo viel Wermuth in unſere Freuden zu miſchen? oder iſt euch Baumgartens Weib nicht mehr ſo lieb, wie eure jungfräuliche Geſpielinn Armgart? —

Faſt möchte ich ſagen, der Eheſtand ſcheu=che euch Jungfrauen von uns Verheyratheten zurück. Auch Kunegunde ſcheint mich zu flie=hen, und ich laſſe es doch an nichts fehlen, ihr mein Haus angenehm zu machen. Pele=grin von Landenberg, der gütige herablaſſende Landenberg, beſucht unſere Hütte fleißig; o wie kränkt es mich, daß er die ſchöne Fremde, wie eure Schweſter hier durchgängig heißt, ſo ſelten bey mir findet.

Ich würde den Reichsvogt, deſſen Würde man bey der Gleichförmigkeit, welche er in al=len mit uns anzunehmen ſucht, gänzlich vergißt, noch lieber bey mir ſehen, wenn ihm ſein Schat=ten Wolfenſchieſſen nicht überall hin verfolgte. Ich weis nicht, was ich gegen dieſen übrigens klugen und geſchickten Mann einzuwenden habe, aber ſein Geſicht iſt mir ſchlechterdings unaus=ſtehlich; mein Mann kann ihn indeſſen wohl leiden, und Landenberg braucht ihn gern zum Unterhändler mit mir wegen Kunegundens, denn ich muß euch nur ſagen, daß er mir nunmehr ſeine Leidenſchaft für ſie deutlich ge=ſtanden hat.

Redet doch auch eures Orts eurer Schwe=ſter zu, ihr Glück nicht zu verſäumen. Frie=drich von Toggenburg iſt nun einmal für ſie verloren. Das ganze Land ſpricht von den Fe=

ſten, welche bey der Heimholung ſeiner Braut, der jungen Helene von Homburg, ſollen gefeyert werden.

2.

Urſula! Welche Zeitungen vernehmen wir aus euren Gegenden? Helene von Homburg ſoll von eurem Vater entführt, er mit ihr vermählt, und ihr nach dem Kloſter der heiligen Roswith gebracht worden ſeyn. — Gott, wenn dieſes wahr ſeyn ſollte! — Was kann ich zu eurer Hülfe thun! Kunegunde hatte mir doch geſagt, ſie habe euch untrügliche Mittel zur Rettung überſchrieben! — Wenn ich nur ſie oder Mechtilden um Rath fragen könnte! — Aber auch in unſern Gegenden fehlt es nicht an Verwirrung. Es hat Uneinigkeit zwiſchen unſern Aelteſten und dem Landvogte gegeben, die Vornehmſten aus den ſüdweſtlichen Gebürgen haben unſere Gegenden ſchnell verlaſſen, auch Mechtild nebſt ihrem Manne iſt fort, und eure Schweſter Kunegunde, haben weder meine noch Landenbergs Bitten und Thränen abhalten können, nach ihrem Kloſter zurück zu gehen.

Jn meiner äußerſten Verwirrung wegen eurer Noth habe ich mich, weil mein Mann ſich in ſo wichtigen Dingen nicht zu rathen getraut, und der Herr von Landenberg unmüßig iſt, an denjenigen um Rath wenden müſſen, an den ſich mein Herz noch immer nicht gewöhnen kann, ſo ſehr er ſich auch uns als ein Freund erzeigt, an Landenbergs Liebling Wolfenſchieſſen. Er hat für gut gefunden, daß mein Mann nebſt einigen unſerer jungen Leute ſich aufmache, euch, wo möglich, noch auf dem Wege nach jenen Ort des Verderbens zu treffen und zu uns herüber zu bringen. Jch fürchte, ich bin in der Angſt meines Herzens nicht ganz vorſichtig mit euren Geheimniſſen umgegangen. Landenberg und Wolfenſchieſſen müſſen von euren und Kunegundens Angelegenheiten mehr errathen haben, als ſie ſollten, doch warum ſollten wir zurückhaltend gegen denjenigen ſeyn, welcher, wenn nur eure Schweſter ihren Eigenſinn bezwingt, nächſtens euer Bruder werden wird. O Urſula, in dieſem einigen Worte ſehe ich Aufklärung eurer dunkelſten Schickſale! Landenberg iſt mächtig, und ihr werdet nächſtens ſo glücklich ſeyn, als ich ſeyn würde, wenn nicht die Sorge um euch meine Tage trübte.

3.

O Gott! Schlag auf Schlag! — Werde ich im Stande ſeyn, alle Streiche des Unglücks, welche mich, welche uns alle in wenig Tagen getroffen haben, niederzuſchreiben? Niederzuſchreiben, Gott weis für wen, nicht für dich, Urſula, denn du biſt wahrſcheinlich dahin, nicht für dich, Kunegunde, denn du biſt entflohen, nicht für mich ſelbſt, denn alles iſt in unſern Gegenden Unruh und Aufruhr! Aufruhr, Gott weis warum! Konnte das frommſte und friedlichſte Volk der Erde ſo ſein Glück verkennen, daß es ſich wider den leutſeligſten Stellvertreter ſeines Schirmherrn, daß es ſich wider Pelegrin von Landenberg empörte?

Was gehen uns die Gerüchte aus jenen Gegenden an, wo Geßler wüthet, wir ſind unter Landenbergs Schutz ſicher, wir können von ihm auch Hülfe für unſere bedrängten Brüder erwarten. Ihnen allen, beſonders meinem alten Vater und dem Hauſe meines Bruders, welche ſich in der Nähe von Geßlers Gebiet nicht mehr ſicher dünken, iſt Zuflucht in unſern Thälern verſprochen, in dieſen Thälern, die Gott lange die Wohnung der Ruhe bleiben laſſe! O Urſula,

ich muß abbrechen! Mein Herz iſt zu voll, um deutlich zu ſchreiben, und mein einiger Tröſter, den ich gegenwärtig habe, Wolfenſchieſſen, der mich jetzt in Abweſenheit meines Mannes fleiſſig heimſucht, tritt ein, mir wahrſcheinlich Poſt von dem zu bringen, was man zu eurer Rettung gethan hat.

4.

Ich bin jetzt gefaßter, die Hoffnung, Urſula könne gerettet ſeyn, beruhigt mich. Wolfenſchieſſen verſpricht mir ſelbſt auf zu ſeyn, und meinem Manne zu eurer Rettung nachzueilen, er verſpricht mir ſogar, dieſes und alle vorhergehende Blätter in eure Hände zu liefern. O wie man ſich in ſeinem Urtheil täuſchen kann! Vordem haßte ich dieſen Mann, und jetzt, da alles mich verläßt, iſt er mein hülfreichſter Freund.

Doch ich habe euch viel Räthſel, die Räthſel des vorigen Blattes, aufzulöſen, und muß beginnen. An einem Tage erhielten wir eure ſchriftliche Erzählung von eurem Zuſtande, und eine noch viel ſchrecklichere Nachricht. Euer

Brief, den Jutta an mich beſtellen ſollte, muß Monatelang in unrechten Händen geweſen ſeyn, das beweiſt die Zeit, in welcher ich ihn erſt erhalten habe, und vor allen ſein Anſehen, welches mir andeutet, daß man den Siegeln Gewalt angethan hat, und daß ich ſicherlich nicht die einige Leſerinn deſſelben geweſen bin.

Kaum hatte ich mich von dem Schrecken erholt, welches eure Reiſe nach dem Roswithenkloſter durch meine Gebeine goß, kaum hatte ich meinen theuren gefälligen Gatten vermocht, nach näherer Nachricht von euch auf zu ſeyn, als ſich von allen Seiten das Geſchrey ausbreitete, jenes Kloſter ſey ein Raub der Flammen geworden, Flammen, nicht vom Zufall oder göttlicher Rache, ſondern von Menſchenhänden angezündet. Wie das Feuer, ſo habe auch das Schwerd gewüthet, niemand ſey in dem grauſamen Ueberfall, deſſen Urheber noch keiner bey uns zu nennen wußte, verſchont geblieben. Auch ſprach man dabey ganz laut von den ſchimpflichen Geheimniſſen jenes Kloſters, und verſicherte, daß der gröſste Theil der churwaldenſchen Mönche, nebſt ihrem Abte, bey dem Untergange jenes Kloſters mit umgekommen wären, ob als Retter oder als Geſellſchafter der beklagenswürdigen Nonnen, das ſcheue ich mich zu ſagen, denn jede böſe Rede von jenem Hauſe,

in welchen ihr, wenn ich nachrechne, zur Zeit, da es ein Raub der Flammen wurde, doch zwey Monate lang geweſen ſeyn mußtet, iſt mir ein Dorn im Herzen.

Ich glaube, ich habe den Verſtand bey dem Gewühl ſchrecklicher Zeitungen halb verloren, denn ich befand mich auf dem Wege nach Kunegundens Kloſter, ohne mir bewußt zu ſeyn, wie ich dahin gekommen ſey, oder was ich daſelbſt wolle. Klagen wollte ich ihr unſern gemeinſchaftlichen Kummer, aber Rath oder Hülfe konnte ich unmöglich von derjenigen erwarten, welche ich durch meine traurige Erzählung ſo troſtlos machen mußte als ich ſelbſt war.

Ich langte an, und werde im Stande ſeyn, euch das Uebermaaß von Entſetzen zu ſchildern, welches mich überfiel, als ich erfuhr, eure Schweſter ſey dieſen Morgen von einer großen Anzahl Gewaffneter aus der Kirche geraubt und davon geführt worden? Das ganze Volk iſt aufrühriſch und ſchreyt über Entweihung des Heiligthums, alle ſchmähen, Gott weis, mit welchem Rechte, auf Landenbergen, als den Urheber dieſer Unthat, alle bringen Thaten von ihm, im Verborgenen begangen, zum Vorſchein, vor welchen ſelbſt Geßlers Höllenthaten erbleichen müſſen. Sollte ich mich ſo in der Einfalt meines Herzens in Anſehung ſeiner ge-

täuſcht haben? — Selbſt Wölfenſchieſſen, der getreuſte ſeiner Diener, getraut ſich nicht, ihn zu entſchuldigen, aber helfen will er uns, und ich ſchlieſſe dieſes Blatt, um es ſeinen treuen Händen zu übergeben. O ſäumt nicht, euch ihm ganz zu vertrauen, und ihm in unſere Gegenden zu folgen, in unſere glücklichen Gegenden kann ich nicht mehr ſagen, denn ach die friedliche Stille dieſer Thäler wird jetzt durch das Gebrüll des Aufruhrs entweiht. Alles ſchreyt über Landenbergen, und ſetzt ihn dem gottloſen Geßler zu Uri an die Seite, aus aller Munde erſchallt das Wort Freyheit! Freyheit! aber es tönt nicht ſo melodiſch, wie ſonſt in unſern Geſängen, mich dünkt, ich höre in ſeinem Laut das Röcheln der Sterbenden, welche mit ihrem Blut einigen wenigen überbleibenden dieſes Kleinod werden erkaufen müſſen.

Mein Elend vollkommen zu machen, ſind mein Vater und mein Bruder in dem kläglichſten Zuſtande hier angelangt, Heinrich von Melchthal von Geßlern gemißhandelt und ſeiner Güter beraubt, und Arnold als ein Flüchtling, weil er die mächtige Unthat beging, ſich an dem Gerichtsknechte zu vergreifen, welcher ſich erkühnte, dem Vater ſeine Stiere aus dem Pfluge zu ſpannen, und ihm, dem ſchwachen Greiſe, höhnend zu gebieten, die Arbeit der ge-

raubten Thiere in Zukunft ſelbſt zu verrichten! — O Urſula! Ich erliege unter dem Gewühl meiner Leiden, welche mir die Abweſenheit meines Mannes doppelt erſchwert.

5.

Ich hatte Troſt von der Anweſenheit meines Vaters und Bruders gehofft, aber ich bin ſo troſtlos als zuvor, der erſte liegt von Geßlers Mißhandlungen krank in der Hütte, und Arnold? — Ihr könnt errathen, was ich von dieſem ungeſtümen jungen Manne für Beruhigung zu erwarten habe, wenn ihr euch des wilden Feuers erinnert, mit welchem er ſchon in den erſten Jugendjahren zu handeln pflegte. Ein zu kühner Blick von einem Jüngling auf mich geworfen, machte oft, daß er ſchon Rache ſchnaubte, er erkühnte ſich ſogar, ſeine Aufmerkſamkeit auch auf euch und eure Schweſter auszudehnen. Gedenket ihr noch daran, wie ihr euch einſt nebſt mir vom Schloſſe geſtohlen hattet, um in der Hütte meines Vaters einmal einen frohen Abend zu verleben, deren uns auf der Donatsburg nur wenige gegönnt wurden? Mir iſts noch, als wenns heute geſchäh; einige

fremde Ritter, welche nach dem Hofe des Biſchofs von Chur zum Turnier reiſten, hatten uns drey Dirnen auf dem Wege geſehen, und euch beyde, weil ihr mich zwiſchen euch genommen hattet, für meines gleichen gehalten; — ſie drängten ſich des Abends in unſern fröhlichen Kreis, und begehrten eurer zum Tanz, aber Arnold — nun ihr erinnert euch noch, wie er ſie abfertigte, und kühn genug war, ſelbſt euch, als er uns auf die Burg zurückbegleitete, gute Lehren von löblicher Zurückhaltung und Eingezogenheit im väterlichen Hauſe zu geben.

Eben die Rolle, die er damals ſpielte, führt er jetzt von neuem auf. Man ſollte glauben, er hätte jetzt andere Dinge im Sinn um auf mich zu achten, gleichwohl meiſtert er jede meiner unſchuldigen Handlungen. Er vergißt, daß ich euretwegen mit Wolfenſchieſſen in einer Art von Verbindung ſtehen muß, da er in euren Angelegenheiten ab und zu reiſet und mir, (Gott ſey Dank, bis hieher gute) Nachrichten von euch zu bringen hat, er mißbilligt, daß ich dieſen Mann zuweilen ſehe, der übrigens zu alt und zu häßlich wär, mir gefährlich zu werden, wenn ich nicht noch überdem an meiner Liebe zu meinem Hermann, und an

dieſem Herzen voll helvetiſchen Biederſinnes, ein paar Hüter hätte, welche jeder Verſuchung trotzen.

Ich weiß nicht was Arnold denkt, nie ſprach Wolfenſchieſſen mit mir von Liebe, auch iſt er vermählt ſo wohl als ich, und mächtig genug iſt er auch, uns zu ſtürzen, wenn wir ihn erzürnen, da er in der Abweſenheit des Herrn von Landenberg hier richten und ſprechen kann, wie er will.

Ich habe indeſſen nachgegeben, ich habe mein Haus, das mir ohnedem in meines Mannes Abweſenheit zu öd' und einſam iſt, verlaſſen, um in der Hütte meines Bruders zu wohnen, wo ich mit ſeiner guten Frau die Pflege unſers kranken Vaters theile. Wolfenſchieſſen bekommt mich hier nicht zu ſehen, weil er nach einem Zwiſt, der letzthin vorfiel, Arnolds Schwelle gewiß nicht wieder betreten wird. Gleichwohl brenne ich für Verlangen, ihn zu ſprechen. Nur im Fluge gab er mir neulich Winke, daß es um euch beide wohl ſtehe, daß er euch meine Briefe übergeben habe, und daß ich nächſtens mehr erfahren ſollte. In Anſehung Kunegundens verwies er mich an eine Schweſter im Kloſter Engelberg, welche von ihrem Schickſal mehr wiſſe als er, aber von

euch, theure Urſula, ſprach er, könne nur er mir Nachricht und zwar ganz unerwartet gute Nachricht geben.

Ich habe mit meiner Schwägerinn, welche meine Vertraute iſt, alles beredet. Sie wißbilligt die Strenge ihres Mannes, und iſt meiner Meynung, daß ich nächſter Tage nach Engelberg gehen ſoll, um wenigſtens von Kunegunden Nachricht einzuziehen. Mit Wolfenſchieſſen mich wider das Verbot meines Bruders einzulaſſen, will ſie mir nicht rathen, doch hat ſie ſich erboten, Unterhändlerinn zwiſchen uns beyden zu ſeyn, denn meine Liebe für euch, trautes Fräulein, iſt zu groß, als daß ich die unerwartet gute Poſt, welche Wolfenſchieſſen von euch hat, mit Ruhe erwarten könnte, ich muß wiſſen, bald wiſſen, wie es um euch ſtehet, und wie ihr den Händen eurer Verfolger, und dem gräulichen Flammentode entronnen ſeyd.

Fort-

Fortſetzung
von der Hand einer Schweſter im Kloſter zu Zürich.

Wie alles ſich wandelt, alles entfleucht! — Wie viel Zeit mag wohl verfloſſen ſeyn, ſeit Armgart Baumgarten von Alzelen vorige Blätter ſchrieb, welche mit den Papieren der beyden Schweſtern von Vatz durch Zufall in dieſes Kloſter kamen? — Zufall? — Iſts Zufall, daß ſie gerade in meine Hände fielen? — Iſts nicht Pflicht für mich, das Abgebrochene zu ergänzen, und der Nachwelt ein vollſtändiges Denkmahl vergangner, nicht unwichtiger Dinge zu hinterlaſſen?

Wohl mir, daß ich zu dieſem Vorhaben Muſe und Kenntniß habe! Mein Schickſal war mit dem Schickſal jener beyden Schweſtern zu genau verkettet, als daß mir der kleinſte Umſtand ihrer Angelegenheiten verborgen geweſen ſeyn ſollte, und mein Name wird mit den ihrigen auf die Nachwelt behalten werden.

Doch iſts nicht ſtolze Ruhmſucht, was mir dieſe Art von Unſterblichkeit wünſchenswerth macht? — Nein, ich will mich überwinden;

will, im Verleugnen geübt, auch dieſes Gelüſten dem Himmel opfern, und niederſchreiben, was ich weiß, als ob ich von Fremden ſchriebe, und meinen Namen verſchweige, der ja dem Himmel bekannt iſt, ſo wie all meine Leiden.

Unſchuld und Schönheit wandelten von jeher in der verführeriſchen Welt unter Fallſtricken, welche deſto gefährlicher waren, je verborgener ſie ausgebreitet wurden; auch ich habe einſt es erfahren, ehe die Ruhe des Kloſters mein Theil ward.

Armgart überſah die Schlingen, welche ihr ſichtbar genug gelegt wurden, um von ihr bemerkt zu werden, wenn gutherzige Einfalt nicht ihre Augen verſchloſſen, und weiblicher Eigenſinn ihr Herz mit Unwillen gegen ihre Warner erfüllt hätte.

Die mit ihrer Schwägerinn verabredete Reiſe nach Engelberg wurde erſtes Tages unternommen, und jene, jung, vorwitzig, und verdachtlos, wie die unvorſichtige Armgart, nahm es über ſich, den argwöhniſchen Arnold von Melchthal, und den kranken Greis, der unaufhörlich nach ſeiner Tochter fragte, mit allerley Dichtungen bis zu ihrer Wiederkunft hinzuhalten, welche ſich ungewöhnlich lang verzog.

Wie konnte Armgart ſchnell zurückkehren, da auf ihrem Wege Abentheuer ihrer warteten, auf welche ſie nicht gerechnet hatte, und deren Folgen wichtig genug waren, um einen fürchterlichen Einfluß ins Ganze zu haben! — Ach, die Hütte, welche ſie mit unbeſorgtem Herzen verließ, ſollte ſie nicht ſo ruhig wieder betreten; das Schickſal der beyden Schweſtern, nach deſſen Aufklärung ſie ſtrebte, ſollte nun erſt für ſie mit undurchdringlicher Nacht umzogen werden! — Doch ich werde weitläuftig, wie mein Stand und meine Jahre das mit ſich bringen. Eine alternde Nonne, ſollt ihr wiſſen, kann nicht leicht einen Vers aus dem Pſalter abſchreiben, ohne ihre eigenen Bemerkungen daran zu ketten.

Armgart erhielt im Kloſter Engelberg von einer Kloſterfrau, welche Wolfenſchieſſens heimliche Freundinn und die heimtückiſche Beförderinn von Kunegundens Entführung war, eine umſtändliche Erzählung, wie dieſe Verlorne, eigentlich nicht entführt, ſondern auf eigene Veranſtaltung den Verfolgungen des Herrn von Landenberg und den wachſenden Unruhen in dieſen Gegenden entriſſen worden ſey. Eure Anhänglichkeit, ſagte die Verrätherinn zu der horchenden Armgart, eure unabläßige Vorſprache

vor denjenigen, welchen ſie nicht lieben konnte, machten Kunegunden mißtrauiſch ſelbſt gegen euch, ſie vertraute ſich niemand als mir, und ich glaube, daß ich recht gethan habe, ſie den Schlingen der böſen Welt zu entreiſſen. Sie lebt gegenwärtig in dem Kloſter zu Zürich, an der Seite einer alten Dame, Noxia genannt, welche etwa ihre Freundinn oder Anverwandte seyn mag, denn die Freude beym Empfang ſoll zwiſchen beyden gar groß geweſen ſeyn.

Armgart, welche in dieſer Erzählung keine Spur vom ſchlecht verholnen Betrug fand, tadelte nur dieſes, daß man die wahre Beſchaffenheit von Kunegundens Entweichung verſchweige, und den Geiſt des Aufruhrs unter dem Volke dadurch nähre, daß man es in dem Wahne ließ, Landenberg ſey der Räuber einer Bürgerinn dieſer heiligen Mauern geweſen.

Von der ſchwachen Widerlegung ihrer Gründe ſchlecht befriedigt, verließ die ſchöne Baumgarten das Kloſter, und vergaß das, was ihr in der eben gehörten Erzählung mißfiel, ſchnell über den frohen Gedanken, doch eine ihrer Freundinnen in den Armen der Freundſchaft und der mütterlichen Liebe ſicher zu wiſſen.

O daß ich nun eben das von der geliebten Urſula ſagen könnte, ſprach ſie im Weitergehen zu ſich ſelbſt, o daß Wolfenſchieſſen mir auf

dieſem Wege begegnete, damit er mir alles mittheilen könnte, was er von der Theuren weis; nur in wenig Worten ſollte er mir es ſagen, und ſich dann entfernen, damit ich dem ſtrengen Tadler meiner Handlungen nicht mit gar zu hoher Erröthung in die Augen ſehe, wenn er mich dieſen Abend fragt: wo biſt du geweſen? und wen haſt du geſprochen? — Lächerlich, daß Arnold ſich bey einem Manne von Wolfenſchieſſens Alter, verbotene Abſichten auf mich junges kaum zwanzigjähriges Weib träumen laſſen kann; doch treue Bruderliebe gab ihm ſeine Beſorgniſſe ein, und ſein gutes Herz muß geſchont werden.

In ſolchen Gedanken wandelte Baumgartens ſchöne Gattinn den langen Weg vom Kloſter nach Arnolds Hütte ſorglos daher, und ſchaute ſich fleißig um, ob nicht der Mann, der ihre Ungeduld, auch von Urſulas glücklicherm Schickſal unterrichtet zu ſeyn, allein befriedigen konnte, vorhanden ſey. Wolfenſchieſſen hatte fleißig Geſchäfte zu Engelberg, welches ſeinem Schutz untergeben war, und es befand ſich nichts unwahrſcheinliches darinn, ihn in dieſer Gegend zu finden.

Auch ſchlich der Verführer ſchon neben der holden Pilgerinn her, ohne von ihr geſehen zu werden, weil ihn die dichte Hecke vom Schlee-

dorn verbarg, welche ſich vom engelberger Jungfernkloſter bis die Hälfte des Weges entlang, den Armgart zu gehen hatte, hinabzieht.

Es wird dem Böſen leicht, die Gränze der ſorgloſen Unſchuld auszuſpähen, denn alle Handlungen der letzten ſind ſo natürliche Folgen der jedesmaligen Ereigniſſe, daß man wenig Argliſt braucht, ſie auf Tag und Stunde zu errathen. Wolfenſchieſſen hatte in Armgarts von treuer Freundſchaft glühendes Herz Hoffnungen ausgeſät, Nachricht von ihren Geliebten zu erhalten, er hatte ihr den Ort bezeichnet, wo ein Theil dieſer Hoffnungen befriedigt werden ſollte, und er konnte alſo gewiß wiſſen, auf welchem Wege er ſie in den nächſten Tagen treffen würde. Ihre Wallfarth nach Engelberg hatte er durch Zufall verſäumt; aber als ſie den Rückweg antrat, und den Kloſterberg tiefdenkend hinabging, lauſchte er ſchon hinter dem rothen Thurme am untern Teiche, und ſchlüpfte ſchnell hinter die Hecke, um im Verborgenen ſie zu beobachten.

So war er lang neben ihr her gewandelt, hatte alle Züge ihres ſchönen kunſtloſen Geſichts bemerkt, und ſich ihre Gedanken mehr als richtig aus denſelben erklärt. Dieſe halb freudige halb kummervolle Miene, dieſes bange Umherblicken hätte ihm ſchon genug ſagen können,

wenn auch nicht einige abgebrochne Worte, wie ſie ein jeder im Drang von Gefühlen zuweilen zu ſich ſelbſt ſpricht, ihm völlige Deutlichkeit gegeben hätten.

Wolfenſchieſſen hatte den Plan zu Armgarts Verderben längſt ſo angelegt, daß ſeine Ausführung jeden Augenblick möglich war, und der gegenwärtige ſchien ihm beſonders günſtig zu ſeyn. Die wildeſte Leidenſchaft für die ſchuldloſe Tochter der Natur glühte in ſeinem Herzen und täuſchte ihn, der andere zu täuſchen ſo geſchickt war, hinlänglich, daß er in Armgarts unruhigen Blicken, daß er in dem Ton, mit welchem ſein Name einigemal ausgeſprochen ward, etwas ganz anders als Urſulens Freundinn in dieſem Augenblicke empfand, daß er Liebe in denſelben zu leſen glaubte. Gütiger Himmel Liebe! Liebe einer Huldinn zu einem Faun, wenn es mir erlaubt iſt, mich dieſes unheiligen Gleichniſſes zu bedienen.

Zu frühzeitiges Erſcheinen, zu frühzeitiges Bekenntniß meiner wahren Abſichten, ſagte er zu ſich ſelbſt, würde mir, ſie ſey auch geſinnet wie ſie wolle, vielleicht Nachtheil bringen. Ihre Ungeduld muß aufs höchſte geſpannt, ſie muß genöthigt werden, mir nachzugehen, ſo habe ich ſie deſto gewiſſer!

Und ſo blieb Wolfenſchieſſen lang unſichtbar, und ſtrich, als ihn jetzt die Hecke nicht mehr verbergen konnte, der Pilgerin in einiger Ferne queer über den Weg, ohne dem Scheine nach ihrer wahrzunehmen.

Armgart verdoppelte ihre Schritte und nannte zweymal ſeinen Namen.

Was wollt ihr mir, tugendſame Frau, fragte er, indem er ihren Gruß erwiederte, und ſie zu erwarten ſtehen blieb.

O Nachricht! Nachricht von dem Fräulein von Vatz!

Ihr kommt von Engelberg und müßt alſo mehr wiſſen, als was ich euch ſagen könnte.

Nicht doch! Nicht doch! Ich ſpreche von Urſula!

Nun, Frau Armgart, ſie iſt geborgen, iſt — aber, hier iſt eures überklugen Bruders Haus, man möchte uns bemerken, lebt wohl! wenn ich von meiner Reiſe nach Uri zurückkomme, könnt ihr vielleicht mehr erfahren.

Und wenn tretet ihr dieſe Reiſe an? und wie lang wird ſie dauern?

Morgen, und ihre Dauer möchte bey jetzigen verwirrten Zeitläuften vielleicht lang ſeyn.

Armgart bezeugte mit innigen Merkmalen des Unmuths ihr Verlangen, jetzt nur etwas

entſcheidendes von der den Flammen Entriſſenen zu hören, ſie folgte Wolfenſchieſſen einen Seitenweg, der nach dem Schloß führte, und auf welchem der Verführer eine lange lügenhafte Erzählung begann, welche die ganze Aufmerkſamkeit der Horchenden ſpannte, aber, da ich Wahrheiten zu ſchreiben habe, zu unwürdig iſt, von mir nacherzählt zu werden.

Nur noch eine Frage! hub jetzt Armgart an, indem ſie ſtill ſtand, seht, die Nacht bricht an, dort auf dem Hügel liegt ſchon die Burg, ich habe alſo noch einen weiten Rückweg nach meines Bruders Hütte, und man möchte mich vermiſſen: ihr ſagt, Urſula iſt gerettet, ſo wunderbar gerettet, iſt in der Nähe, aber wo iſt ſie, denn mein Herz ſchlägt ſie zu umarmen.

Nun wohl, ſo macht noch den kurzen Weg mit mir nach der Burg, dort habe ich ſie hingebracht, um ſie morgen mit nach Uri zu nehmen, weil hier nicht lang mehr Ruhe und Sicherheit ſeyn wird.

Und ihr hättet ſie hinwegführen wollen, ohne mir vorher ihren Anblick zu gönnen? Grauſamer, grauſamer Wolfenſchieſſen! ſo wild wie euer Name!

Was hätte ich machen wollen, wenn euch nicht der Zufall mir in den Weg geführt hätte? — Doch auf allen Fall hättet ihr einen

Brief von dem Fräulein erhalten, welchen euch euer Mann, der uns bey ihrer Befreyung gute Dienste gethan hat, und der jetzt noch auf der Burg iſt, ihr Schreiben abzuwarten, würde überbracht haben.

Mein Mann? mein Baumgarten iſt bey Urſula? — O ich muß euch begleiten, ich übernachte denn, mit eurer Vergunſt, bey dem lieben Fräulein, mich mit ihr zu letzen, oder mein Mann bringt mich noch dieſe Nacht nach Hauſe.

Wolfenſchieſſen lächelte mit boshafter Schadenfreude, und meynte, wenn dieſes nur nicht Verdacht bey dem argwöhniſchen Bruder, der den Ehemann an Eiferſucht weit überträfe, erregen möchte.

O rief die Betrogne, was iſt Verdacht zwiſchen mir und euch! — und der Verräther, welcher in dieſen Worten Beſtätigung ſeiner kühnen Hoffnungen zu finden meynte, wollte eben einen Druck ihrer Hand wagen, welcher ihr vielleicht noch zu rechter Zeit die Augen geöffnet hätte, aber ſie begann eben eine ganze Reihe zärtlicher Fragen nach dem Ergehen des geliebten Baumgartens, welche ihn zurückſchreckten, und deren Beantwortung ſie bis dicht vor die bereits geſchloſſene Schloßpforte beſchäftigte,

welche man ihnen öffnete, und das Fallgatter dicht hinter ihnen niederließ.

Wie wir doch zuweilen bis zu einem gewiſſen Punkte ganz verblendet dahingehen, und dann auf einmal durch einen geringen Umſtand aus unſerm Taumel erweckt werden! Armgart hat mir in der Folge oft geſagt, daß das Geräuſch des Fallgitters ſie wie vom Traume aufgeſchreckt, und ihr die erſte dunkle Ahndung von ihrer Unvorſichtigkeit und der Gefährlichkeit ihrer Lage gegeben habe.

Mit ängſtlicher zweifelnder Stimme nannte ſie Baumgartens und Urſulens Namen und zog ihre Hand aus Wolfenſchieſſens Händen, der ſie jetzt mit dem Feuer der wildeſten Leidenſchaft gefaßt hatte, und ihr mit einem Blick in die Augen ſah, welcher ihr das ganze ſchreckliche Geheimniß erklärte oder erklärt haben könnte.

Doch es war mehr nöthig, die Unſchuldige von ihrem ganzen Unglück zu überführen, als ſolche Kleinigkeiten, die ihr argloſes Herz nicht verſtand. Erſt als ſie gewahr ward, daß man ſie getäuſcht hatte, daß weder Urſula noch Herrmann Baumgarten in dieſen Mauern waren, als ſie ſich mit dem Elenden, den ſie zu gering geſchätzt hatte, um ihn für gefährlich zu halten, allein ſah, als ſie merkte, daß eine

ältliche Frau, die ihr der Verführer anfangs, um ſie nur ein wenig zu beruhigen, für ſeine Gattinn ausgegeben hatte, nichts war als eine Magd; erſt dann ward es Licht vor ihren Augen, und auf dieſes ſchreckliche Licht würde bey jeder andern als ihr, vielleicht die Dunkelheit der Ohnmacht oder gänzlicher Muthloſigkeit gefolgt ſeyn; aber Armgart war eine Helvetierinn, das iſt, ſie war ein Weib von ungeſchwächten, unverwahrloſten Leibes- und Gemüthskräften, auch war bey all der Leichtgläubigkeit und Unvorſichtigkeit, die ſie in dieſes Unglück geſtürzt hatte, ihr Verſtand hell und ſcharf genug, ihr ſchnell ein Mittel zur Rettung oder wenigſtens zu Gewinnung der Zeit, dieſer groſsen Helferinn in allen Dingen an die Hand zu geben.

Blöde und ſtillſchweigend ſaſs ſie bey dem ausgeſuchten Mahle, das ihnen Wolfenſchieſſens Vertraute, das einige menſchliche Weſen, welches nebſt ihnen im Innern des Schloſſes war, auftrug, doch wuſste ſie ihrem Stillſchweigen den Anſchein von Zwang zu geben, ſie weigerte Wolfenſchieſſen nicht das Anſchaun ihrer Schönheit, als er ſie bat, den neidiſchen Schirmhut abzulegen, noch die weiſſe Hand, die er wenig aus der ſeinigen lieſs.

Kann ich hoffen, fragte der betrogne Betrüger, daſs Armgart mich nicht haſst?

Mein Herz iſt zu fromm jemand zu haſſen!

Werdet ihr zürnen, daß ich mir durch Liſt dieſen frohen Abend erkaufte?

Liſt? — Mich dünkt, der Zufall und — und mein eigner Wille waren ſehr auf eurer Seite.

O göttliches Weib! darf ich hoffen, daß Wolfenſchieſſen euch nicht ganz gleichgültig iſt.

Gleichgültig? Nein, bey Gott, das ſeyd ihr nicht! — Und hoffen? Wer kann euch die Hoffnung verbieten?

So hielt die Schlaue den Verräther mit geſchraubten Worten hin, und vergaß nicht die ſilbernen Becher fleißig zu füllen, den ſeinen mit berauſchendem Weine, den ihrigen mit friſchem Quellwaſſer, welches ſeine immer dunkler werdenden Augen nicht mehr erkennen konnten.

Um Mitternacht hatte Wolfenſchieſſen alle Beſonnenheit verloren, und Armgart nutzte die Zeit, da auch die Magd zur Ruhe gegangen war, in der öden Burg umher zu ſchleichen, um Mittel zur Flucht auszuſpähen.

Schlöſſer und Riegel waren unüberwindlich, und die Schlüſſel nirgends zu finden, aber ein kühner Sprung aus einem Fenſter hätte ſie in den mittlern Hof bringen können, wenn ſie

nicht dort mehrere Gefahr vor ſich geſehen hätte. Hier hatte die Schloßbeſatzung ihren Aufenthalt. Die nächtlichen Wachten riefen einander in ſo rauher Mundart zu, daß ihr alle Hoffnung verging, bey ihnen Erbarmen zu finden, auch hörte ſie aus abgeriſsnen Stücken ihrer Geſpräche, daß Geſchenke und Nachſicht bey den gröbſten Vergehungen dieſe Leute zu ſehr zu Wolfenſchieſſens Ergebenen gemacht habe, als daß ſie Muth und Willen haben könnten, ihm entgegen zu handeln.

Sie rang verzweifelnd die Hände, und hatte mehr als einmal die flammende Kerze in der Hand, um ſich durch angelegtes Feuer den Weg zur Flucht zu bahnen, auch kam ihr einigemal in den Sinn, ſich vom hohen Umgange lieber hinab zu ſtürzen, als noch eine Stunde lang in der Gewalt eines Böswichts zu bleiben, doch bebte ihre ſanfte Seele immer vor dieſen gewaltſamen Rettungsmitteln zurück.

Es war weit gegen den Morgen, als ſie die Schildwacht, welche eben vom äußerſten Wall abgelöſt worden war, gegen einen Gefärthen von der Nothwendigkeit ſprechen hörte, Lerm zu machen und Wolfenſchieſſen zu wecken, indem die Ebne vor der Burg den erſten Theil

der Nacht nicht leer von Gewaffneten geworden ſey, die er vor Baumgartens Vortrab halte, welcher, wie er erlauſcht habe, mit Sonnenaufgang hier vorüber nach Alzelen ziehen würde.

Baumgarten? fragte der andre, wenn iſt der ſchwache ſchläfrige Baumgarten zum Krieger geworden, und was hat Wolfenſchieſſen von demjenigen zu fürchten, welcher kürzlich noch hinter dem Pfluge ging.

Leider iſt dies die Zeit, antwortete jener, da jeder Landmann Sichel und Pflugſchaar mit Spieß und Schwerd vertauſcht, und Baumgarten kenne ich hinlänglich, um zu wiſſen, daß ihn der Raub ſeines ſchönen Weibes zum Löwen machen wird.

Raub? erwiederte der erſte. Mich dünkt, ſie folgte unſerm Herrn mit gar geneigtem Willen, Baumgarten wär ein Thor, für ſie einen Schwerdſchlag zu thun.

Wildes Gelächter beſchloß dieſes Geſpräch, welches der Horchenden durch die Seele ſchnitt, und man ward am Ende einig, Wolfenſchieſſen dieſe Nacht nicht zu ſtören, ſondern die Nachricht von den nächtlichen Vorgängen auf den Morgen zu verſparen.

Armgart zerfloß in Thränen, aber ein Weib von Muth und thätigem Geiſte vermag

nicht immer zu weinen. Tauſend Anſchläge gingen ihr durch den Kopf, da ſie jetzt nur den Anſchein von Hoffnung hatte, ihre Retter würden in einigen Stunden hier vorüber ziehen, wenn ſie nur Zeit gewinnen könnte, ihre Ankunft ſicher zu erwarten, und Mittel, ihnen ihre Bedrängniſſe kund zu machen.

Der Zufall gab ihr beydes an die Hand. Mit Zittern war ſie in das Zimmer zurückgegangen, wo der trunkene Wolfenſchieſſen noch lag und ſchlief, das abſcheulichſte Bild eines Trunkenbolds, das ſich denken läßt. Verzweiflung gab ihr ein Meſſer in die Hand, ihn zu tödten, aber auch hier bebte ihre ſanfte Seele zurück, und ſie eilte auf den Balkon unter dem freyen mit Sternen beſäten Himmel, Gott um Beyſtand in dieſen ſchrecklichen verſuchungsvollen Stunden anzuflehen, ſie ſtand getröſtet vom Gebet auf, und machte im Hinabſchauen in die ſchon vom kommenden Morgen dämmernde Gegend, die Entdeckung, daß dieſe Auslage zwar viel zu hoch vom Erdboden ſey, um ohne Gefahr hinabzukommen, aber, immer niedrig genug für eine um Hülfe rufende ſich ihren Rettern verſtändlich zu machen.

Sie wünſchte dem ſchlafenden Schwelger noch die Ruhe eines halben Tages, und ſchlich

oft auf den Zähen hinzu, um zu lauſchen, ob ihr Wunſch, er möge wenigſtens nicht vor Baumgartens Ankunft erwachen, erfüllt werden würde.

Jetzt war es heller Tag. Wolfenſchießen dehnte ſich auf eine ekelhafte Art, und öfnete die rothen Augen. Seine heißere Stimme rief die angſtvolle Armgart, welche voll Schrecken in einen Winkel geflohen war, herbey. Meine Tochter, ſagte er mit gebrochenen Worten, mich dünkt, du haſt mir geſtern mit zu milder Hand eingeſchenkt, ich befinde mich ſehr übel. Tritt näher, mein Kind, vielleicht daß mich der Anblick deiner Schönheit, oder ein Kuß von deinem Munde erquickt.

Gnädiger Herr, erwiederte die zitternde Armgart aus ihrer Entfernung, ich wüßte wohl ein Mittel euch zu helfen, wenn ihr euch demſelben unterwerfen wolltet. Als ich auf der Donatsburg bey den Fräuleins von Vatz in Dienſten ſtand, ſo pflegte mein Herr, Graf Donat, nach ſeinen etwanigen Ueberſchreitungen der Mäßigkeit, ſich oft des Morgens ein kaltes Bad bereiten zu laſſen, welches ihm gar wohl that; nun habe ich im Nebenzimmer einer kupfernen Wanne wahrgenommen, und ſo ihr wollt, will ich ſie ungeſäumt mit Waſſer füllen, und dann eure Diener rufen, euch im Bade zu bedienen.

Ohne eine Antwort zu erwarten, flog hier die geſchäftige Armgart aus dem Zimmer, und kam bald darauf mit einem gefüllten Eymer zurück, welchen ſie in das weite Behältniß ausleerte, ſo that ſie länger als eine Stunde, und verſäumte nicht, im Vorübergehen, allemal durch die Fenſter zu ſchauen, ob ihre Retter eilten.

Wolfenſchießen rief unabläßig zu Leiſtung dieſer beſchwerlichen Dienſte lieber die Perſon zu wecken, welche ſie am Abend bedient hatte, aber Armgart rechnete ihm ihre Bemühung als einen Beweis ihrer Ergebenheit an, und er ſchwur, daß er nie geglaubt hätte, ſo von ihr geliebt zu werden.

Sie gönnte ihm gern den Wahn, welcher nun von keinem Nutzen mehr für ihn ſeyn konnte, denn mit Entzücken ward ſie in der Ferne aufſteigenden Staub, und bald darauf in der Nähe viel ihrer Bekannten, und ach, an ihrer Spitze den geliebten Baumgarten gewahr.

Wolfenſchießen hatte ſich jetzt mühſam von der Stelle aufgeraft, wo er lag, und Armgart gewann, indeſſen er ſich nach dem Zimmer ſchleppte, wo ſein Bad bereit ſtand, Zeit, auf den Balkon zu eilen, und mit lautem Geſchrey die Vorüberziehenden um Hülfe anzuflehen.

Baumgartens Entſetzen über den Anblick ſeines Weibes an dieſem Orte, Armgarts kurze Er-

zehlung und die ſchleunige Hülfe, welche ihr wiederfuhr, will ich nur mit wenig Worten anzeigen; denn ſchon gar zu lang habe ich mich bey einer Begebenheit verweilt, welche nicht ſowohl durch den mir ſo lieben Namen der Heldinn dieſer Geſchichte, als vielmehr durch den Einfluß merkwürdig gemacht wird, welchen ſie in die ganze damalige Lage der helvetiſchen Angelegenheiten hatte.

Ehe die Schloßbeſatzung ihrem Herrn die Botſchaft brachte, welche ſie ihm ſchon in der Nacht mitzutheilen für nöthig gehalten hatte, ehe man an der Hauptſeite der Burg einen Angriff beſorgte, war ſie in jenem Winkel, wo Armgart um Hülfe gerufen hatte, ſchon erſtiegen.

Das Bad, welches die ſchwelgeriſche Hitze des noch halb trunkenen Wolfenſchießen abkühlen ſollte, trank ſein Blut, Armgart lag in den Armen ihres halb frohen, halb erzürnten Mannes, der Widerſtand der Schloßwache bey völliger Eroberung der Burg war ſchwach, und dieſer feſte Platz wär gewiß zu großem Vortheil der Helvetier, ihr Eigenthum geblieben, wenn ihre Anzahl groß genug geweſen wär, ſie wider die Knechte des Abts von Sankt Gallen, und anderer Verbündeten des Landvogts zu behaupten, welche ihnen wenig Tage nach dem Siege ihre Eroberung entriſſen.

Noch war die Erbitterung des Volks wider ihre Unterdrücker nicht ſo ausgebrochen, wie jetzt, noch hätte ſie vielleicht ohne Armgarts Geſchichte und Wolfenſchießens Tod, lange im Verborgenen geglimmt, aber dieſe Begebenheiten waren das Signal zu offner Fehde, das ganze Land ſchwamm in Blut, und o daß ich ſagen könnte, es ſey nur immer Blut der Feinde der Freyheit geweſen, aber leider war die Anzahl der Gegner der Unterdrückten zu groß, ſie wurden übermocht, und die Sieger von wenigen Tagen, Hermann Baumgarten, Arnold von Melchthal, nebſt dem alten Vater Heinrich, welchen Rache und Patriotismus jetzt wenigſtens zum Rathgeben ſtark genug gemacht hatten, mußten fliehen, aus den ehemals ſo ſtillen und friedlichen Thälern, den Wohnungen der Freyheit und der Ruhe.

Schon das Wörtlein Flucht dünkte den braven Helvetiern Schande, und eben ſo peinlich, eben ſo ſchimpflich war ihnen der Ort, wohin ſie fliehen mußten. Fliehen gen Altdorf, fliehen in Geßlers Gebiet, welch' ein Gedanke für Arnolden und Heinrichen, die von dieſem Tyrannen ſchon ſo viel erlitten hatten! Gleichwohl war dies der einzige Ort, wo ſie ſicher ſeyn konnten, wenn ſie ſich ſtill und verborgen hielten, bis neugeſammelte Kräfte ihnen erlaubten, von neuem auf ihre Unterdrücker loszugehen. Zu Altdorf lebte der brave Walter Fürſt, vor welchem ſelbſt Geßler ſich ſcheuete, und

der edle Wilhelm Tell, Baumgartens Stiefbruder. Die Flüchtigen blieben einige Zeit insgeheim unter dem Schutz dieſer durch ihre Tugend mächtigen Männer und nährten Hoffnungen, welche ſie glücklich gemacht haben würden, wenn Unruh und Zwietracht, die Verheererinnen dieſes ganzen Landes, ſich nicht auch in ihren kleinen Kreis eingedrungen, und ihren häuslichen Frieden getrübt hätten.

Armgarts Unvorſichtigkeit, mit welcher ſie ſich ihrem Verführer entgegengeworfen hatte, ungeachtet ſie ſo oft, ſo treulich gewarnet worden war, blieb nicht ungeahndet. Die bittern Vorwürfe des wilden Arnolds, regten bald auch Baumgartens Unwillen und Eiferſucht auf, und ſie würde ganz unglücklich geweſen ſeyn, wenn nicht der alte Heinrich von Melchthal ihr Vater ihre Seite gehalten, und beſonders der edle Wilhelm Tell ihre Unſchuld mächtig vertheidigt hätte. Gewiß, die Stimme der Wahrheit war in der einfältigen Erzehlung ihrer traurigen Geſchichte nicht zu verkennen, aber man mußte Tells kaltes Blut und ſein groſſes verdachtloſes Herz haben, um alles ſo ganz in ſeinem wahren Lichte zu ſehen, wie er that.

Doch gelang es ihm endlich, die getrennten Ehegatten wieder zu verſöhnen, und Armgart nannte ihn zum zweytenmal den Schöpfer ihres Glücks. Etwas zu Baumgartens Beſänftigung

mochte auch wohl Arnolds Abweſenheit beytragen. Dieſer Unglückliche, welcher an jenem Oſterfeſt der Anführer des Trupps junger muthwilliger Männer war, die den Abt von Sankt Gallen durch Abſingung des ſchimpflichen Volkslieds von Biſchoff Ulrich zu Konſtanz höhnten, fiel endlich in die längſtgelegten Stricke des geiſtlichen Herrn, den er beleidigt hatte, und würde ohne Zweifel ein Opfer der Klosterwuth geworden ſeyn, wenn nicht Werner Stauffacher von Steinen ihn auf eine Art, welche hier zu melden zu weitläuftig iſt, gerettet, und ihm in ſeinem Hauſe Zuflucht gegeben hätte.

Der kaum wiederhergeſtellte und noch ſehr ſchwankende Friede mit ihrem Manne, und das Gefängniß des, ungeachtet ſeiner Hitze ſo innig geliebten Bruders, würde die beklagenswürdige Armgart ſchon unglücklich gemacht haben, wenn ſich auch nicht zu allen ihren Sorgen noch die Ungewißheit wegen dem Schickſal der beyden Schweſtern von Vatz geſellt hätte. Ihre Freundſchaft trieb ſie an, unabläßig zu forſchen, bis ſie endlich ihre quälenden Zweifel mit der ſchrecklichen Gewißheit vertauſchen mußte, Kunegunde befinde ſich wirklich in der Gewalt Landenbergs, ſo ſehr auch Wolfenſchießens falſche Tröſtungen das Gegentheil behauptet hatten, auf dem Schloſſe Ratzeburg, und Urſula ſey von den Flammen des Roswithenklo-

ſters verzehrt worden. Das Gerücht verbreitete von dieſer letzten ſchrecklichen Begebenheit ſeltſame Dinge, welche ich mir für die Zukunft aufzuklären vorbehalte, da niemand unter allen jetzt Lebenden, es beſſer zu thun im Stande iſt, als ich.

Die Thränen, welche Armgart für das Schickſal ihrer Freundinnen und für ihr eigenes vergoß, mußten indeſſen bald getrocknet werden, um andern noch bitterern Zähren Platz zu machen.

Der Uebermuth des wüthenden Geßlers wuchs mit jedem Tage; er erſann täglich neue Mittel, seine Feinde kennen zu lernen, um ſie zu quälen. Auf dem Markte zu Altdorf ſteckte er das Zeichen der höchſten Gewalt, den hohen befiederten Hut, der ſeinen nichtswürdigen Scheitel zu decken pflegte, auf eine Lanze, und gebot allem Volk, ſich vor demſelben zu beugen. Der ſpottende Pöbel gehorchte, und betheuerte heimlich, daß er dieſe Achtung weit lieber der leeren Hülle erweiſe, als dem tollen Kopfe, dem ſie ſonſt zur Zierde zu dienen pflege; aber Wilhelm Tell und einige andere gingen ſtolz und mit ungebeugten Nacken vorüber, und wurden Geßlern dadurch als Nachopfer ausgezeichnet.

Wird es nöthig ſeyn, der Nachwelt jene Geſchichte zu wiederholen, welche in den wenigen Jahren, die jetzt nach derſelben verfloſſen ſind, ſchon durch die Lieder unſerer beſten Dichter ver-

ewiget ward, und die, wie ich zu Gott hoffe, immer die einige in ihrer Art bleiben wird?

Hätte doch der Tyrann, wenn er es wagen durfte, die Hand an Tells Ehr und Leben legen, hätte er ſein Weib zur Sklavinn verkaufen, und ſeine Kinder vor ſeinen Augen ermorden mögen, was wären dieſe Unthaten gegen den teufliſchen Einfall geweſen, den edelſten, den zärtlichſten aller Väter zum Mörder ſeines Kindes zu machen, den ſchönſten lieblichſten aller Knaben, den kleinen vierjährigen Wilhelm Tell bey einem Luſtſchießen zum Ziel für den Pfeil des Vaters hinzuſtellen.

Der Vater entbrannte im innerlichen Grimme ob dem Uebermuth, mit welchem Geßler es wagte, ihm den ſchimpflichſten, den unmenſchlichſten aller Vorſchläge zu thun. Keine irdiſche Macht wär im Stande geweſen, ſeine Hand zu einem ſo ſchrecklichen ungewiſſen Schuß zu bewaffnen, doch Pfeil und Bogen waren keine Werkzeuge ſeines zweifelhaften Erfolgs in der Hand des künſtlichſten aller Schützen, und er nahm eine Zumuthung an, von welcher er wußte, daß jedermann ihre ganze Abſcheulichkeit fühlen, daß ſie in jedem Herzen das Feuer für die Freyheit zu ſtreiten, zur hellen Flamme anfachen, uud auf dieſe Art das Vaterland auf einmal von ſeinen ſchändlichen Tyrannen befreyen mußte.

Ein Blick, in welchem mehr Verachtung als Unwillen war, fiel aus Tells hohen Augen auf den Landvogt, der ſich auf ſeinem Prunkſeſſel mit ſibaritiſcher Ruhe wiegte, und auf den Kreis der edeln Helvetier, welche das Wettſchießen gen Altdorf verſammelt hatte, wie auf Geſchöpfe niederer Gattung herab ſah.

Geßler war zu tief geſunken, um den Strahl aus Wilhelms treffenden Auge zu fühlen, er lächelte verächtlich über die Folgſamkeit des großen Mannes, die er kaum zu hoffen gewagt hatte, indeß jener den holdſeligen Knaben, ſeinen jüngſtgebohrnen an die Bruſt drückte, ihn ſelbſt an den Baum führte, wo er ſeinen Stand nehmen ſollte, und den Apfel, welcher das ſcheinbare Ziel des Schuſſes ſeyn ſollte, der nach Geßlers Hoffnung das Herz des Knaben treffen mußte, auf den Kopf des Kindes beveſtigte.

Geßlers Knechte waren bereit, das reizende unſchuldvolle Geſchöpf an den Baum feſt zu binden, aber ſchon glimmte ein Funken von dem Muthe des Vaters in dem Knaben. Ich bin ein Helvetier! rief er mit kindiſchem Ernſt, den Tod ſcheue ich nicht, aber die Bande! Glaubt ihr, daß ich, wenn mein Vater mich auch würklich töden wollte, ſeinem Pfeil entfliehen würde?

Man entfernte ſich von dem Orte, wo das vermeynte Opfer des Todes ſtill und ruhig lä-

chelnd ſtand, wie ein zweyter Iſaak. Die ängſtlich harrende Menge athmete kaum, Wilhelm Tell nahm ſeinen Anſtand, welchen ihm Geßlers Knechte für den ſchrecklichen Schuß, den er zu thun hatte, nicht nachtheilig genug anweiſen konnten. Noch harrte man, daß Tell vielleicht zitternd und ungewiß, den Bogen ſpannen würde, ſeinen Liebling zu tödten, als ſchon der Pfeil ziſchend die Luft durchſchnitt, und dicht über dem Scheitel des Kindes, welches ihm ruhig entgegen ſah, in dem Apfel ſtecken blieb.

Jedermann drängte ſich näher um den Ausgang dieſes ſchauervollen Schauſpiels zu ſehen. Einige ſchrien: er iſt gefallen! er iſt gefallen! weil der Knabe ſich nach dem Apfel, welcher von der Gewalt des Schuſſes herabgeriſſen worden war, bückte, und ihn lächelnd dem Vater entgegen hielt, der faſt ſo ſchnell als der Pfeil von ſeinem Bogen herbeyflog, und das gerettete Kind in ſeine Arme drückte. Das wußte ich wohl, Vater, rief der Kleine, der ſich um den Nacken des athemloſen Tells ſchlang, das wußte ich wohl, daß du deinen Wilhelm nicht tödten würdeſt! — Ich dich tödten? rief Tell, eher den Mordſtahl in mein eignes Herz! aber Fluch und Tod dem, der mich zum Mörder meines Kindes machen wollte! Siehe hier, ſetzte er hinzu, indem er ſeinen Sohn bey Geßlern langſam vorüber führte, ſiehe, dieſer Pfeil war

für dich beſtimmt, wenn der erſte gefehlt hätte; auch biſt du der Rache noch nicht entgangen!

Rache! Fluch und Tod dem Tyrannen! Ewiges Verderben dem teufliſchen Geßler und ſeinen Gehülfen! ſchrie jetzt die ganze Menge, welche ſich hinter Wilhelm Tell anſchloß, um ihn ſicher nach ſeiner Hütte zu bringen, weil die Reiſigen des Landvogts ſich auf ſeinen Wink ſchon bereit machten, ihn anzufallen.

Aber die Anzahl der Streiter für die Freyheit war zu klein gegen das Heer der Unterdrükker. Ehe der edle Tell noch die Hälfte des Wegs zurücklegen konnte, waren ſeine Begleiter zerſtreut, und er in den Händen ſeines Verfolgers, welcher ihn binden, und in ein fertig liegendes Schiff werfen ließ um ihn als einen Beleidiger kaiſerlicher Hoheit, gen Küßnach ins Gefängniß zu bringen.

Niemand durfte ihm folgen, aber ſein kleiner Sohn hielt ſich an den Banden feſt, welche die Hände ſeines edeln Vaters durchſchnitten, und drohte, ſich ehe in die Wellen zu ſtürzen, als ſich hinwegreiſſen zu laſſen! Geßlers Knechte, welche es für beſſer hielten, zwey Opfer als eins zu haben, hatten nichts wider die Bitten des Kindes, welchem Armgart ohne um Vergunſt zu bitten folgte. Sie hatte den Knaben ihren Liebling, zu dem Luſtſchieſſen geführt, in welchem er ſo unvermuthet die Hauptrolle ſpielen mußte, das Geſchrey,

er ſey gerettet, hatte ſie aus der Ohnmacht erweckt, in welche ſie der Anblick ſeiner Gefahr geſtürzt hatte, und es war ihr unmöglich, ſich ſo ſchnell von dem zu trennen, den ſie, die Tells Schießkunſt nicht kannte, nur entſeelt wieder in ihre Arme ſchließen zu können geglaubt hatte, auch beſorgte ſie nicht ohne Grund neues Unheil für das gerettete Schlachtopfer, wenn ſie es, an der Seite eines gebundenen Vaters, allein in der Gewalt der Feinde ließ. Welches Mittel den Freund der Freyheit zu kränken, hätte Geßlers Kreaturen wohl ſchrecklich genug ſeyn können!

Armgart fühlte dies, fühlte, daß ſie zu ſchwach war, das geliebte Kind zu ſchützen, wenn man den Einfall gehabt hätte, es vor Tells Augen hinzuopfern, und nahm den erſten Augenblick wahr, ſich mit ihm auf die Seite zu ſtehlen, und ſich in den dunkelſten Winkel des Schiffs zu ſchmiegen, wo ſie den kleinen Wilhelm ermahnte, ſtill zu ſeyn, und ihm von weitem ſeinen gebundenen Vater zeigte, der auch ſtille und ruhig mit gefaltenen Händen in ſeinen Banden dalag, und einen Blick, den der Retter der Unſchuld verſtand, über die Wolken hinauf ſchickte.

Was macht der Vater? fragte das Kind ſeine treue Gefärthinn mit leiſer Stimme. Er betet für ſich und uns, erwiederte Armgart; — Nun ſo wird ihm ja Gott helfen, und wir könn-

ten immer hervorgehen, und die Bande von ſeinen armen wunden Händen nehmen. — Armgart antwortete ſo wie ſie mußte, und es erhub ſich ein leiſes Geſpräch zwiſchen ihr und ihrem kleinen Gefährten, welches nach und nach intereſſant genug ward, es ihm und ihr unmerkbar zu machen, welch ein Wetter ſich über ihnen aufthürmte, das den Tag zur Nacht machte, und das leichte Schiff weit von der vorgeſchriebenen Farth hinwegſchleuderte. Das Rollen des Donners, das Feuer des Blitzes und der herabſtrömende Regen machte endlich beyde ſtill, und der kleine Wilhelm that den Vorſchlag in der dicken Dunkelheit ſich zu ſeinem Vater hinzuſchleichen, und ihn, der ſich nicht vor der Näſſe ſchützen konnte, mit ihren Kleidern zu decken, worein Armgart gern willigte, und nebſt dem muthigen Kinde alles anwandte, dem Gebundenen ſeine Lage zu erleichtern.

Tell ſah mit kalter Mine und ſtarren Augen Freundſchaft und kindliche Liebe um ſich beſchäftigt, ohne ein Zeichen zu geben, daß er das Rührende dieſer Scene fühle; entweder die Vorgänge dieſes Tages hatten alle ſeine Empfindungen abgeſtumpft, oder er ging mit Anſchlägen zur Rettung um, welche dem wahren Helden nie fehlen, und deren Ausführung die Vorſicht über ſich nimmt.

Das Ungewitter nahm zu. Die Gefahr des leichten Schiffs verdoppelte ſich. Tell, Armgart und das Kind waren jetzt ganz einſam, denn alles Volk hatte ſich in die verſchiedenen Gegenden des Fahrzeugs vertheilt, daſſelbe, welches ſchon Maſt und Segellos daher trieb, noch wo möglich, zu retten. Die drey Gefangenen waren die Glücklichſten im ganzen Schiffe, ſie wechſelten Worte der Zärtlichkeit und der Hoffnung mit einander zu ſterben; auch verſuchte das Kind, welches keinen deutlichen Begriff von der Gefahr hatte, und glaubte, alles würde gut ſeyn, wenn ſein Vater nur nicht gebunden wär, ſeine ſchwachen Kräfte, Tells Bande zu brechen, welches ſowohl ihm als der ſtärkern Armgart unmöglich war.

In dem Augenblicke dieſer vergeblichen Bemühungen, hörten ſie, wie ſich das Geſchrey über die Gefahr auf dem Verdeck verdoppelte, und einer überlaut rief: Hier ſind wir verloren; was Sturm und Wellen nicht vermögen, werden hier die verborgenen Klippen ausrichten, welche keiner unter uns kennt. O was wollte ich in dieſem Augenblick für Tells Steuerkunſt, und ſeiner Kenntniß dieſer Ufer geben.

Armgart, welche dieſes deutlich verſtand, horchte hoch auf, um mehr zu hören. Sie vernahm, daß man den Namen des gefangenen Tell noch oft nannte, und daß nach einigem Streit et-

liche der Schiffer ihren Weg nach dem Winkel nahmen, wo ſie ſich an der Seite ihres unglücklichen Freundes befand.

Tell! ſchrie der Vornehmſte, ihr wißt, daß ihr das Leben verwürkt habt, aber wir wollen euch eine ſonderliche Gnade erweiſen, und euch mit einiger Hoffnung auf ein gelindes Urtheil losbinden, wenn ihr euch getraut, das Fahrzeug ſicher ans Land zu bringen.

Was mir zehnmal in weit ſchlimmerer Lage glückte, antwortete Tell mit kaltem Ton, wird mir heute nicht unmöglich ſeyn. Eure Gnade aber bietet dem, der ſie fodert, ich brauche keine, als die Gnade deſſen, unter deſſen Hand wir jetzt alle zittern.

Tell ward losgebunden, und ergriff das Steuerruder, Wilhelm und Armgart hielten ſich dicht an ſeiner Seite, indeß die Worte des kühnen Schiffers, welcher in einem Ton ſprach, als hätte er hier allein zu gebieten, das Schiffsvolk in die verſchiedenen Gegenden des Fahrzeugs entfernten, wo ihre Gegenwart nöthig war.

Tells Ruder ſchien dem Sturm zu gebieten, er ſteuerte muthig durch die ſchäumenden Wellen hin, und ſeine Gefärthen jauchzten der Rettung entgegen. Und was wird der Lohn unſers Erlöſers ſeyn? rief einer der Beſten un-

ter ihnen. Leidliches Gefängniß oder ein baldiger unſchmerzlicher Tod! war die Antwort des Vornehmſten.

Tell ſchwieg und ſahe durch die ſchwarzen Gewitterwolken hoffnungsvoll zu ſeinem Retter auf.

O daß ich jetzt für niemand zu ſorgen hätte, als für mich! ſagte er nach einer Weile leiſe zu der neben ihm knieenden Armgart, wie ſchnell wollte ich geborgen ſeyn!

Und was wolltet ihr thun? fragte Armgart.

Das Ufer iſt niedrig, wie leicht könnt' ich durch einen kühnen Sprung entkommen.

Werfet mich in die Fluthen, ſprach das Kind, wenn ich eurer Rettung hinderlich bin!

Tell ſchwieg und fragte nach einer Weile ſeine Gefärthinn, ob ſie Muth genug habe, ſich mit Hoffnung auf baldige Hülfe in dem überhängenden Geſträuch des Ufers veſt zu halten, und das Fahrzeug unter ſich weggleiten zu laſſen?

Aber was wird aus dem Kinde? fragte ſie.

Dafür laßt mich ſorgen, erwiederte er, der ihr bald darauf eine bequeme Stelle zu dem gefahrvollen Streich bezeichnete, dann den zit-

tern,

ternden Kleinen in den linken Arm faßte, mit dem rechten das Ruder an das Ufer anſtemmte, ſich hinauf ſchwang, und das Schiff mit ſeiner undankbaren Laſt den Wellen Preis gab. Der Sturm faßte es, und ſchleuderte es weit in die ſchäumende Fluth zurück, indeß er vollends das Ufer hinauf glomm, den geretteten Knaben auf die Erde ſetzte, und nach der Stelle eilte, wo Armgart, der es nicht an Stärke und Leichtigkeit fehlte, ſich ſchon ohne ſeine Hülfe einen Weg durch das verworrne Gebüſch, das ſteile Ufer hinauf, gemacht hatte, und ihm mit der Freude einer dem Tode Entflohenen entgegen ſtürzte.

Tell und Armgart ſind eigentlich Fremdlinge in meiner Geſchichte, und ich habe mich ſchon zu lange bey ihnen verweilt, um mich mit Nachtheil meiner eigentlichen Heldinnen ferner bey ihnen aufhalten zu dürfen. Nichts alſo von dem heiſſen glühenden Dank, den auf dieſer heiligen der Rettung der Unſchuld geweihten Stelle drey der beſten unſchuldsvollſten Seelen dem Himmel opferten, nichts von der Fortſetzung ihrer gefahrvollen Flucht und dem ſchrecklichen Zufall, der ſie aufs neue in Geßlers Gewalt brachte. —

Der Pfeil, welchen der Rächer der Menſchheit für dieſen Augenblick aufgehoben zu haben ſchien, der Pfeil, den Tell Geßlern des vorigen Tages drohend gezeigt hatte, tödete den Tyrannen, und befreyte Helvetien von einem Ungeheuer, welches ſeine friedlichen Thäler weit grauſamer verwüſtet hatte, als die gefabelten Drachen die romantiſchen Gegenden der Vorzeit.

Tell entkam mit ſeiner Reiſegeſellſchaft nach Steinen zu Werner Staufachern, in deſſen Armen er Zuflucht zu finden hoffte, aber ach, Geßlers Wuth hatte ihn zum Bettler gemacht. Sein ſchönes neuerbautes Haus, das Wunder der umliegenden Gegend, lag in der Aſche. Geßler hatte es für einen Privatmann zu ſchön gefunden, und mit Schleifung gedroht. Werner lachte der Drohung; es war kein Kleines, einem Mann von ſeinem Anſehen mitten im Schooß der Bürgerſchaft, die ihn liebte, das Seinige auf ſo gewaltſame Art zu rauben. Ach der Unglückliche bedachte nicht, daß die Bosheit tauſend verborgene Mittel hat, ihre Abſichten auszuführen! Wenig Wochen vergingen, ſo kam um Mitternacht ein Feuer aus, welches dadurch, daß es von drey Ecken zugleich zu wüthen begann, und durch die Stunde des tiefſten Schlafs, in welcher es ſchnell ungehindert über-

handnehmen konnte, unlöſchbar ward. Werner und Mechtild brachten nichts davon, als ihr Leben. Jedermann ſchrie über heimtückiſche Anlegung, und niemand zweifelte, von weſſen Hand der ſchändlichſte aller Streiche komme. Es waren Beweiſe vorhanden, welche nur gar zu deutlich wider den Urheber alles Unheils, wider Geßlern, zeugten.

Tells Erbitterung ſtieg durch den Anblick des Elends ſeiner Freunde aufs höchſte. Er ließ Armgart und ſeinen Sohn bey Mechtild, welche bey der treuen Unterſtützung ihrer Mitbürger keinen Mangel litt, und eilte Werner Staufachern nach, welcher auf Antrieb ſeiner muthigen Gattinn gen Altdorf gezogen war, um mit Walter Fürſts und Henrichs von Melchthals Hülfe alles zur Rache ſo gehäufter Unthaten, und zu Abſchüttelung des ſchändlichen Jochs aufzubieten. Auch Arnold von Melchthal, welcher nur kürzlich den Banden des Abts von Sankt Gallen entronnen war, befand ſich in ihrer Zahl, und die Nachwelt würde ſchon muthmaſſen können, was die vereinte Klugheit und Tapferkeit fünf ſolcher Männer auszurichten vermochte, wenn nicht ihre Thaten und der glückliche Erfolg derſelben groß genug gewe-

ſen wär, ihre Namen für jede Zukunft unſterblich zu machen.

Baumgarten eilte nach Steinen zu ſeiner Frau, um ſich ihrer Rettung zu freuen, und in ihren Armen den böſen Verdacht zu beweinen, welchem in der Zeit ihrer Trennung ſein ſchwaches Herz ſo willig Raum gegeben hatte. Neid und Bosheit hatten nicht ermangelt, eine der edelſten Handlungen der großmüthigen Armgart mit Läſterung zu beflecken. Ihre kunſtloſe Offenherzigkeit hatte nie ein Geheimniß daraus gemacht, daß der große Wilhelm Tell die erſte Liebe ihres unerfahrnen Herzens geweſen war, und die freywillige Verlaſſung ihres Mannes, die freywillige Theilnahme an dem Schickſal des edeln Gefangenen, wovon ganz Altdorf Augenzeuge geweſen war, fand die Auslegung, welche das Laſter ſo gern denen ihm unerreichbaren Handlungen der höchſten Tugend giebt.

Zum Glück war Baumgartens Herz dem eiferſüchtigen Argwohn nicht offner, als der entgegengeſetzten Ueberzeugung, und es war wenig mehr nöthig, als die Erſcheinung ſeines edeln Bruders, und die Erzählung der wahren Beſchaffenheit der Sache, um ihm die Thorheit des Verdachts auf einen ſolchen Mann anſchaulich zu machen, und ihn reuevoll in die Arme

ſeiner Gattinn zurück zu bringen, von welcher ihm nun keine Macht, ſelbſt das Verlangen an den Unternehmungen ſeiner Freunde zum Beſten des Vaterlands Theil zu nehmen, nicht losreiſſen konnte.

Doch war Baumgarten an der Seite ſeiner Armgart nicht müßig. Schon ehemals hatte er ſich durch die Freundſchaft ſeiner Gattinn für die Fräuleins von Vatz, zu Erkundigungen nach ihrem Schickſal, aufmahnen laſſen. Wolfenſchieſſen, welcher damals die Hand bey dieſem Unternehmen im Spiel hatte, und deſſen Abſicht nichts weiter war, als den Mann zu entfernen, damit er in ſeiner Abweſenheit das ſchutzloſe Weib zur freyen Beute haben könne, Wolfenſchieſſen, ſage ich, hatte damals ſchon dafür geſorgt, ihn immer irre zu leiten, und durch fruchtloſe Verſuche ſeine Entfernung zu verlängern. Baumgarten merkte endlich, daß er auf die Jagd eines Hirngeſpinſtes ausgeſandt wurde, er faßte Verdacht, und kehrte in Geſellſchaft einer guten Anzahl bewaffneter Freunde zurück, ſeinen vermeynten Schimpf zu rächen. Den Ausgang dieſer verwickelten Sache habe ich ſchon im Vorhergehenden berührt, und es iſt nicht zu verwundern, wenn das Andenken an die damaligen Vorgänge Baumgarten jetzt

von der Wiederholung jenes Unternehmens abſchreckte.

Doch Armgarts Bitten und die Vorſtellungen der weiſen Mechtild drangen endlich durch, und es ward ihm nicht ſchwer, auf einigen kurzen Reiſen auszuſpähen, daß das Gerücht von Kunegundens Gefängniß zu Ratzburg ſo wenig gelogen habe, als das von Urſulens kläglichem Tode zu Churwalden; und Rache der letzten, und Rettung der erſten ward von nun an der Hauptgegenſtand aller Berathſchlagungen, welche zwiſchen Armgart, Mechtild und Hermann Baumgarten vorfielen.

Je mehr ſie rathſchlagten, je mehr ſie forſchten, deſto ſchrecklicher ſtand das Schickſal der beyden Schweſtern vor ihren Augen, deſto ſchwerer dünkte ihnen das, was ſie bey demſelben zu thun zu haben glaubten, auszuführen. Sie fühlten, daß ohne mächtige Hülfe ihre Kräfte zu irgend einer Unternehmung zu ſchwach waren, und Armgart dachte jetzt an zwey Helden, welchen die beyden Fräuleins von Sargans ehedem nicht gleichgültig geweſen waren, und von denen man vielleicht einen Beytritt zu Rach und Rettung hoffen konnte. Zwar von Hartmannen von Werdenberg, Urſulens ehemaligen Verehrer, ließ ſich wenig erwarten. Seine Liebe zu dieſer Unglücklichen ward ſchon ehemals

durch falſchen Verdacht gehemmt; auch hatten ihn Verzweiflung und Gram, über ſchlecht angewandte und noch ſchlechter beſiegte Liebe, aus dem Lande in das ferne England getrieben, von wo ihn ſeine Verwandten bisher vergebens zurück berufen hatten.

So wenig ſich aber auf Graf Hartmanns Beytritt zu dem großen Unternehmen rechnen ließ, ſo viel konnte man ſich hingegen von dem edeln Friedrich von Toggenburg verſprechen, und eine Reiſe zu ihm ward beſchloſſen, von welcher Baumgarten ſchnell und in Begleitung des jungen Helden zurück kam.

Aus Urſachen, welche ich nie entdecken werde, unternehme ich es ungern, meinen Leſern den Namen dieſes Toggenburgs zu nennen, und ſeines Einfluſſes in die Geſchichte der Fräuleins von Sargans zu gedenken, doch es muß ſeyn; kein Opfer darf dieſem Herzen zu ſchwer fallen.

Friedrich von Toggenburg, ehemals aus Staatsabſichten ſo feſt an die unglückliche Helene von Homburg gebunden, als Liebe und freyer Wille ihn an die ſchöne Kunegunde von Sargans feſſelten, war jetzt in Anſehung der Erſten frey, und konnte ohne Bedenken zu jedem Unternehmen für die Letztere die Hand bieten.

Helene, ach die unglückliche Helene, war, wie ſchon im Vorhergehenden erwähnt worden iſt, an ihrem Brauttage von dem alten häßlichen, übelberüchtigten Donat von Vatz entführt und mit Gewalt zu der ſeinigen gemacht worden. Wo waret ihr damals, Engel der Unſchuld, daß ihr die Armſelige nicht warntet vor den Schlingen, die ihr auf dem frohen Zuge zu den Eltern ihres Gemahls, auf dem Wege zu dem nie geſehenen Bräutigam gelegt wurden, welchem ihr unſchuldiges Herz entgegen ſchlug?

Doch welch Unglück war gröſſer? das, einem Donat zur Beute werden? oder das, mit einem Herzen voll Liebe in die Arme eines Gemahls geliefert werden, der insgeheim für eine andere glühte, und der armen Helene nur aus Treue gegen ſein Ritterwort die Hand geben wollte?

Das Gerücht von der geraubten Braut kam, anſtatt ihrer, wenigſtens von den Eltern des Bräutigams ſehnlich erwarteten Perſon, in das Hochzeithaus. Liebe freylich nicht, aber doch Erbarmen mit der armen Geraubten, und Pflicht, die gekränkte Rittersehre zu rächen, trieben den jungen Friedrich von Toggenburg, ſich an die Spitze ſeiner Reiſigen zu ſtellen,

und wider Donaten von Vatz, den Jungfrauenräuber auszuziehen.

Helene, welche zu Oberhalbſtein am Rhein in das ſchreckliche Eheband gezwungen worden war, mußte jetzt ihrem ungeliebten Gemahl auf ein anderes ſeiner Schlöſſer, in den ſüdlichen rhätiſchen Gebürgen gelegen, folgen, und ſie folgte ihm gern dahin, weil ſie auf der Donatsburg die Tröſtungen der Freundſchaft zu genieſſen hoffte. Graf Donat hatte Töchter. Kunegunde und Urſula, waren ehemals in den Tagen der Kindheit, einige glückliche Wochen hindurch, Helenens Geſpielinnen geweſen, auch hatten ihr in der Folge Briefe und mündliche Botſchaften oft bewieſen, daß ſie bey den Fräuleins von Sargans, welche das Schickſal jetzt zu ihren Töchtern gemacht hatte, nicht ganz vergeſſen war. In ihren Umarmungen erwartete ſie Erleichterung ihres Schickſals, auch verſprach ſie ſich vielleicht bey dem Namen, den ſie jetzt führte, etwas zum Glück dieſer Armſeligen beytragen zu können, und Gedanken dieſer Art lieſſen ſie nicht ganz elend ſeyn.

Aber auf dem Wege nach dem Orte, wohin ſie ſich ſehnte, und den ſie jetzt an Graf Donats Seite, vom großen reiſigen Zeuge begleitet, antrat, ſtieß Graf Friedrich von Toggenburg mit ſeinen tapfern Gefärthen auf ſie,

und ſie erblickte zum erſtenmal den Bräutigam, den ihr das Schickſal nicht gegönnt hatte, den ſie ſchon ungeſehen liebte, und deſſen Anblick, o der Anblick des ſchönſten herrlichſten Mannes, den je ein Weiberherz geliebt hat, ihr Unglück vollendete.

Toggenburgs Tapferkeit ſchlug Graf Donaten in die Flucht, und brachte die zitternde Helene in ſeine Hände. — Erſpare mir, o Nachwelt, die Schilderung einer Scene, welche unbeſchreibbar iſt. Helene, welche ſich von Toggenburgen für ſo geliebt hielt, als ſie ihn liebte, vergaß auf einige Augenblicke ihre Pflicht; aber ſchnell riß ſie ſich aus den Armen des geliebten Jünglings, und gebot ihm, ſich zu entfernen. Meine Rettung kommt zu ſpät! ſchrie ſie, ich bin Donats Gattinn, ſein muß ich bleiben, und ob mein Herz brechen wollte! O Friedrich! gebt mich ihm zurück, und vergeſſet die, welche das Schickſal nicht für euch beſtimmte. Thränen ſtanden in Toggenburgs Augen, er ſchien ſie zurück halten zu wollen, aber ſie riß ſich los, ſchwang ſich auf eines ſeiner Roſſe, und jagte mit verhängtem Zügel nach der Gegend zu, wohin Toggenburgs Schwerd Donaten und ſeine flüchtigen Krieger getrieben hatte.

Helenens That, welche man wohl mit Recht ſchwer nennen könnte, wenn Tugend und Pflicht nicht alles Schwere leicht machten, ward von ihrem harten Gemahl mit Kälte und Vorwürfen empfangen. Man langte auf der Donatsburg an, wo Helenen auch die letzte kleine Freude, die Hoffnung, ihre alten Freundinnen zu finden, fehlſchlug.

Graf Donat rechnete es ihr als Gefälligkeit, als Aufmerkſamkeit für ihr Glück an, auch die letzte ſeiner Töchter, welche, nachdem die erſte verloren gegangen, ihm übrig war, entfernt zu haben. Er war taub bey ihren Bitten, Urſulen von dem Roswithenkloſter zurück zu rufen, und es blieb der unglücklichen Helene nichts übrig, als einſame Verzweiflung.

Auch die äußerlichen Umſtände ihres aufgedrungenen Gemahls nahmen eine unglückliche Wendung. Die Grafen von Homburg, Toggenburg und Rappersweil, welche durch Helenens Entführung tödlich beleidigt waren, hatten das Rachſchwerd noch nicht eingeſteckt, ſie überſchwemmten die Lande des Grafen von Vatz wie eine Fluth, raubten und verheerten ſeine Schlöſſer, und nahten ſich jetzt der Donatsburg, um ſich auch dieſer zu bemächtigen. Aber Helene, deren einiger Troſt jetzt ja nur

die ſtrengſte Befolgung ihrer Pflichten war, ging zu ihren Verwandten heraus, und bat um Friede, bat ſo heiß, ſo innig, betheuerte ſo heilig, daß ſie ihre Pflicht fühle, mit Graf Donaten zu leben und zu ſterben, und dieſelbe, es erfolge, was da wolle, erfüllen würde, daß ihre Worte endlich Eingang bey Donats Feinden fanden.

Helene ward ſehr von ihren theuren Verwandten geliebt, ſie wünſchten ihre Glückſeligkeit, welche ſie, wie man ſehr richtig urtheilte, unmöglich in Donats Armen finden konnte; aber ſie ſelbſt hatten ihr ja die Tugend gelehrt, wie hätten ſie die Uebertretung derſelben von ihr fordern ſollen? — Es ward Friede, Friede durch Helenens Vermittlung. Man ließ dem gewaltthätigen Grafen von Vatz ſein geraubtes Weib, und verband ihn durch fürchterliche Eyde, ihn durch treue Liebe und unabläßiges Beſtreben für ihr Glück, das zu vergüten, was er an der Armſeligen verſchuldet hatte.

Donat ſchwur, aber wie er ſeine Eyde hielt, das iſt niemand als dem Allſehenden und Helenen bekannt, doch ſie hat gelobt, vor Gott gelobt, zu ſchweigen, und wird die ſchrecklichſten aller Geheimniſſe mit ſich ins Grab nehmen.

Sie war ſehr unglücklich, und nur diejenigen ihrer Tage hatten einige Heiterkeit, wo ihr grauſamer Gemahl abweſend war. An einem dieſer Tage verlangte ein unbekannter Bote mit Fräulein Urſula von Sargans zu ſprechen, man ſagte ihm, daß ſie abweſend ſey, und brachte ihn zu Helenen.

Er brachte Briefe vom Thunerſee, welche er Helenen ungern, und endlich, wie er ſagte, nur im Vertrauen auf ihr Redlichkeit verſprechendes Geſicht überließ. Wollt ihr ſie dem Fräulein zu treuen Händen überliefern? fragte er. Helene, welche die Einſchränkung, in der ſie lebte, zu gut kannte, um ein ſolches Verſprechen zu thun, zog die Schultern, und der Bote, welcher aus dieſer zweydeutigen Bewegung etwas arges für ſein Leben vermuthen mochte, ergriff eilig die Thür und entfloh.

Helene verbot ihren Leuten, ihn zu verfolgen, und ſah ſich nun im Beſitz eines verſchloſſenen Schatzes, von welchem ſie keinen Gebrauch zu machen wußte. Doch die Unmöglichkeit, dieſe Papiere in die Hände der Eigenthümerinn zu liefern, nebſt Langerweile und einer ſtarken Begierde, nähere Nachrichten von dem Schickſal der beyden Schweſtern zu haben, welches ſich bey genauer Kenntniß deſſelben

vielleicht lindern ließ, ſagten ihr endlich, was ſie zu thun habe.

Sie erbrach das Packet. Es waren Briefe Armgarts von Alzelen, und der verlornen Kunegunde an Urſula. Gott! welche Aufſchlüſſe erhielt Helene in dieſen Augenblicken! Aufſchlüſſe auch in ihren eigenen Angelegenheiten! Gott ſey Dank, daß ſie unter andern auch dieſes erfuhr, Friedrich von Toggenburg habe ſie nie geliebt, ſondern ihr ſey nur Pflicht und Gehorſam gegen ſeine Eltern, Kunegunden aber die Fülle eines liebevollen Herzens geweiht geweſen. Schöne ſchreckliche Entdeckung! ſie durchbohrte Helenens Herz, und gab ihr zugleich Kraft, ſich in ihr trauriges Schickſal beſſer zu finden, und jeden Gedanken an den geliebten Jüngling, welche der Verlaßnen nur gar zu oft vorſchwebte, zu beſiegen.

Mit gänzlicher Losreiſſung von allem, was ſie ſelbſt betraf, beſchloß jetzt Helene, nur für das Glück der beyden Schweſtern zu leben, und ſie ſuchte zu dem Ende immer tiefer in die geheimen Begebenheiten derſelben einzudringen. In den erbrochenen Briefen war einer gewiſſen Jutta gedacht, welche in den letzten Tagen von Urſulens Aufenthalt auf der Donatsburg ihre Vertraute geweſen ſeyn ſollte, und Helene befahl augenblicklich nachzufragen, ob ſich unter

dem geringen Dienſtvolk der Burg ein Weib dieſes Namens befänd, und dieſelbe vor ſie zu bringen.

Man ſagte ihr, die alte Jutta läge ſchon ſeit etlichen Monaten tödlich krank, und ſehe ihrem Ende entgegen. Helene eilte zu größter Verwunderung der höhern Dienerſchaft zu ihr, um, wie ſie ſagte, ſie in ihren letzten Stunden zu tröſten.

Leider war Helene nicht ſo glücklich, ſich einig dieſer frommen Abſicht rühmen zu können, doch verſäumte ſie dieſelbe nicht ganz, und erfuhr dafür von der Sterbenden alles, was ſie wünſchte. Jutta, welche bald nach Urſulens Entfernung gefährlich befallen worden war, hatte nur eben noch ſo viele Zeit gehabt, ihren Brief an Armgart abzuſenden, dahingegen ein andrer an die alte Gräfinn, Noxia von Vatz, noch unbeſtellt in ihren Händen war. Sie übergab ihn Helenen und bat ſie, ſeine Beſorgung über ſich zu nehmen. Ihn in Noxiens Hände zu bringen, war unmöglich, er ward ebenfalls erbrochen, und gab der forſchenden Helene volles Licht über Urſulens Schickſal, indem er zugleich ihr Verlangen, die Elende zu retten, auf den höchſten Gipfel heimlicher, ungeduldiger Sehnſucht brachte.

Arme Urſula! wie nahe warſt du deiner Befreyung geweſen, und in welchem Abgrund des Verderbens mochteſt du dich gegenwärtig befinden. Ach die bleiche Mönchsgeſtalt, welche dir in jenem Zimmer erſchien, war kein Geſpenſt, war einer der frommen Einſiedler aus den ſüdweſtlichen Gebürgen, der dich zu retten kam. Kunegundens Brief hätte dich hievon belehren können, aber der treue Warner kam zu ſpät. Kindiſche Furcht, ungegründeter Argwohn, trieben dich aus dem einigen Orte im Schloſſe, wo Flucht möglich war, und jagten dich rettungsloſem Unglück in den Rachen.

Es iſt unglaublich, was Helene, die durch eignes Unglück noch mitleidiger gemacht ward, als ſie von Natur ſeyn mochte, bey Gedanken von dieſer Art ausſtand. Drey Dinge lagen ihr unaufhörlich im Sinn: Dem Grafen von Toggenburg, welcher doch auf alle Art für ſie verloren war, Nachricht von dem Aufenthalt ſeiner Kunegunde zu geben, aber wo ſollte ſie Gelegenheit finden, ihm Botſchaft zu thun? — Urſulen noch, wo möglich, aus dem Roswithenkloſter zu retten, aber dieſes war ihr, die ſelbſt auf der Donatsburg wie eine Gefangene lebte, gleich unmöglich, — und den Schlüſſel zu jenem Zimmer zu überkommen, wo der Eingang

zu Noxiens Bädern, und durch dieſelben zu dem unterirdiſchen Gange in die Wohnung der Einſiedler war.

Der Wunſch ihre beyden erſtgemeldeten Anſchläge zu erfüllen, vielleicht auch der Gedanke ſich einſt in äußerſter Noth ſelbſt jenes Weges zur Freyheit zu bedienen, machten ihr Beſtreben nach dem letztern vielleicht eifriger, als es bey ihrer bedenklichen Lage hätte ſeyn ſollen. Sie ging oft vor jenem Zimmer vorüber, und fand es mit ſieben Schlöſſern verwahrt, verſuchte oft in der Stille der Nacht, wenn jederman ſchlief oder zu ſchlafen ſchien, alle Schlüſſel des Hauſes, welche in ihrer Hand waren, und kehrte, als einſt einige Schlöſſer durch dieſes Mittel geſprengt wurden, voll froher Hoffnung, auch die übrigen würden ſich löſen laſſen, auf ihr Zimmer zurück, weil vernommenes Geräuſch ihr die Fortſetzung ihres Vorhabens für die gegenwärtige Stunde unmöglich machte.

Freude über den zur Hälfte gelungenen Verſuch machte den übrigen Theil der Nacht ſchlaflos für ſie, aber er war fruchtbar an Entwürfen. Wenn ich — ſo ſprach ſie nach langem Hin und Herdenken zu ſich ſelbſt, wenn ich in künftiger Nacht glücklich genug bin, alle Schlöſſer zu öffnen, ſo wag' ich mich ungeſäumt in jenen verborgenen

Erdgang; Eine Fackel, und die gute Kenntniß des Weges, welche ich aus Kunegundens Briefe habe, werden mich ſicher leiten, und ich werde hinlänglich eilen, um noch vor Tages Anbruch zurück zu ſeyn, denn entfliehen will ich nicht, ſo erwünſcht mir auch die Freyheit wär; ich bin Donats Weib, mich ſeinen Armen entreißen wär Verbrechen und Hochverrath. Aber durch meinen Mund ſollen die Einſiedler im Gebürge alles erfahren und Kunegunde ſoll bald glücklich in Toggenburgs Armen, und die arme Urſula ſchnell gerettet ſeyn.

Bey weiterer Ueberlegung fand Helene, daß blos mündlicher Bericht an die Einſiedler nicht hinlänglich ſeyn möchte; ein Brief an Friedrichen von Toggenburg, und einer an die Gräſinn Noxia von Vatz mußte, wie ſie meynte, die gewünſchte Abſicht weit ſicherer erreichen. Auch dachte ſie auf ein bedrohliches Schreiben an Abt Jakoben von Churwalden, welches ihn, wenn alle andere Mittel fehl ſchlügen, zur Herausgabe Urſulens bewegen ſollte. Um in der folgenden Nacht alles fertig zu haben, ſtand ſie zur Stunde auf, die Schreiben zu fertigen, die ſie aber nicht ganz zu Ende bringen konnte, weil der Tag anbrach, und ihre Dienerinnen, vielmehr ihre Wächterinnen hereintraten, ſie zu wecken, die nicht wenig erſtaunten ſie ſchon wach zu ſehen.

Ich halte geſtrenge Frau, ſagte die älteſte unter ihnen, irgend eine frohe Ahndung oder ein weiſſagen der Traum habe euch geweckt. Unſer Herr wird heute zurückkommen, wir wußten es ſchon geſtern, aber wir verſparten es zur glücklichen Morgenzeitung, damit wir euch die Ruhe nicht verderbten.

Helena ſchwieg, und ſahe die Sprecherinn mit jenem Blicke an, mit welchem offne Redlichkeit falſche Worte zu belohnen pflegt. Niemand konnte beſſer wiſſen, als ihre Frauen, die Zeuginnen ihres Jammers, welche Gefühle die Rückkunft ihres Tyrannen in ihr erregen mußte, auch bebte nicht ſie allein, jede lebendige Seele in der Donatsburg bebte vor dem gefürchteten Grafen von Vatz, was lag alſo anders in dieſen Worten als Spott und bittere Kränkung? Gleichwohl durfte Helene keine Kühnheit ihrer weiblichen Dienerſchaft rügen, welche größtentheils aus vormaligen Favorittinnen Graf Donats beſtand, die noch jetzt weit mehr bey ihm zu ſagen hatten, als ſeine unglückliche Gemahlinn.

Die Poſt von Donats Wiederkunft, welche Helenen heute aus doppelten Gründen widrig war, wurde durch den Erfolg beſtätigt. Um Mittag ritt der Tyrann von Vatz in der Donatsburg ein, ſtieß ſeine unſchuldige Gemahlinn, die ihm mit der lächelnden Unterwürfigkeit, zu welcher ſie gewöhnt

war, entgegen ging, wüthend von ſich, und ver=ſchloß ſich mit einigen ſeiner Vertrauteſten auf ſein Zimmer, aus welchem er nach einiger Zeit noch wüthender hervorging, als er es betreten hatte. Seine brüllende Stimme tönte durch das ganze Schloß, und verſammelte alle ſeine Reiſigen, die von dem kaum geendigten Zuge ermattet, mehr nach Ruhe als nach einem zweyten Ritt verlangten, um ihn her. Zun Waffen! Zun Waffen! ſchrie Donat; eilig zu Pferde! es gilt einen neuen Zug, der keinen Aufſchub leidet! Keine Einwendung von Mattigkeit oder Schwäche! Die Thaten, wel=che ich heute von euren Fäuſten verlange, könn=ten vollbracht werden, und wenn ſie zur Hälfte gelähmt wären. Es geht heute nicht wider tapfre Krieger, nein, wider feige Mönche, an denen ich mich rächen muß, ehe die Sonne untergeht.

Man war zu wohl gewohnt, Graf Donaten auf jedem Wink zu gehorchen, als daß man auch wider das Unmögliche hätte Einwendung machen ſollen. Im Hui ſaß die ganze Mannſchaft zu Pferde und flog ihrem Herrn nach über die don=nernde Zugbrücke, hinunter ins Thal, wo ſie den Nachſchauenden ſchnell wie der Bliz aus den Au=gen verſchwanden.

Die Bewohner der Donatsburg ſahen ſich mit Erſtaunen an; gemeinſchaftliche Gefühle machten die Frau und ihre widerwärtigen Dienerinnen ver=

traut, und eine von ihnen geſtand ihr, daß ſie ſich getraue alles zu errathen; aber von dem, was ſie wiſſe, nur dieſes ſagen wolle, daß Graf Donat auf dem Wege nach dem Schloſſe einen Brief von einem Orte her bekommen habe, woher er oft welche zu erhalten pflegte, und dieſer Brief möchte wohl der Grund all dieſes Lermens geweſen ſeyn, denn Graf Donat habe, nachdem er ihn mit ſeinen Vertrauteſten geleſen, ihn zerriſſen, und ſchäumend und knirſchend mit Füßen getreten, auch wüßte ſie gar eigen, daß er einigemal die Namen ſeiner Tochter Urſula und des Abts von Churwalden genennt habe.

Urſula? und Churwalden? ſchrie die erfreute Helena. Sollte es möglich ſeyn, daß irgend ein wohlthätiger Menſch oder Engel ihm die Augen über das Elend ſeiner Tochter geöfnet hätte? und daß er ihr zu Hülfe eilte? Ach warum fehlte mir es an Muth das nehmliche zu thun? Dieſes wär ja der kürzeſte Weg geweſen, die Gefangene aus den Händen ihrer Verführer zu retten! Es iſt ja unmöglich, daß auch der ruchloſeſte Vater in das Verderben ſeines Kindes einwilligen ſollte! Graf Donaten waren ſicherlich die Geheimniſſe des Roswithenkloſters verborgen, ſonſt würde er ſie nicht dorthin geſchickt haben.

Dieſe von Helenen halb geſprochenen, halb gedachten Worte, waren für ihre Frauen, welche

jetzt ihre Stimmen alle zugleich erhuben, um einander ihre Urtheile über den letzten Vorgang mitzutheilen, unverſtändlich, auch wurden ſie durch denſelben hinlänglich beſchäftigt es nicht zu beachten, daß ihre Gebieterinn ſie verließ und ſich in das Zimmer ihres Gemahls verſchloß, wo ſie vielleicht Aufſchluß über das, was ihr Herz halb erfreute, halb beunruhigte, zu finden hoffte.

Die Fragmente des zerriſſenen Briefs, welche ſie auf dem Boden fand, gewährten ihr das, was ſie wünſchte, aber immer blieben ihr noch Dunkelheiten, welche erſt die Zukunft ganz aufklären konnte. Sie ſahe aus den ſorgfältig zuſammen geſetzten Zetteln, daß man Graf Donaten vor den Tücken des Abts von Churwalden gewarnt, daß man ihm entdeckt hatte, wie jenes Roswithenkloſter nichts ſey, als das Serail der Mönche von Churwalden, und wie er, indem er ſeine Tochter dahin geſchickt, nichts gethan habe, als ſie in die Arme ihres ſtrafbaren Anbeters Abt Jakobs zu liefern.

Wars wohl zu verwundern, daß ein Brief wie dieſer das ganze Herz, die ganze Ehrliebe eines Vaters empörte? Graf Donat, welcher ſich ſelbſt alle Ausſchweifungen erlaubte, war nicht Unmenſch genug, zu dulden, daß das Laſter ſeine Klauen auch nach ſeiner Tochter ausſtreckte, und ein Gedränge von untadelhaften Empfindungen

wars dieſesmal, was ihn vielleicht zuerſt in ſeinem Leben, zu einem Zuge in Sachen der Tugend aufmahnte.

Auf den Knieen dankte Helene Gott für die unvermuthete Erfüllung ihrer Wünſche. Sie ſandte ihrem Gemahl tauſend Seufzer für den glücklichen Erfolg ſeines Unternehmens nach, ſie ging ſo weit, eine Menge kleine Veranſtaltungen zu Aufnahme der geretteten Urſula zu machen, die ſie ſchon im Geiſt an ihr Herz drückte, und wandte, als dieſe angenehmen Geſchäfte vollbracht waren, den Reſt der Zeit an, auf die gutherzige Seele zu rathen, welche den Vater zur Rettung der Tochter aufgemahnt hatte.

Die gute Helene! ſie konnte das nicht muthmaßen, was ſie erſt ziemlich ſpat hernach erfuhr! Sie wußte nicht, daß die Bosheit oft eine ſcheinbar gute Handlung unternimmt, um ihre eigenen Abſichten zu erreichen, kurz, ſie wußte nicht, daß Wolfenſchießen der Schreiber jenes Briefes war, und hätte ſie es auch gewußt, ſo kannte ſie doch dieſen Böſewicht aus Armgarts erbrochenen Briefen lange nicht genug, um zu fürchten, daß eine wahrſcheinlich aus böſen Abſichten von einem Ruchloſen angeſponnene Sache ein ſchlimmes Ende nehmen möge.

Die Wahrheit von dem ganzen Vorgang war dieſe; Die Unterdrücker der rhätiſchen und

helvetiſchen Freyheit, die kaiſerlichen Landvögte und ihre Gehülfen lebten in geheimen gar guten Vernehmen mit einigen Groſſen des Landes, denen gleichfalls daran gelegen war, die unglücklichen Einwohner dieſes geſegneten Landes immer mehr zu unterjochen, und ihre Gröſſe auf ihren Untergang zu bauen. Die Vornehmſten unter dieſen geheimen Freunden Geßlers und Landenbergs, waren Graf Donat von Vatz und die Mönche von Churwalden, mit welchen jene, durch den der Schreibekunſt mächtigen Wolfenſchießen, in vertrautem Briefwechſel ſtanden.

Doch meynten es beyde Theile, wie unter Gottloſen zu geſchehen pflegt, nicht redlich miteinander. Der Abt und der Graf waren entſchloſſen, den Landvögten nur genau ſo weit die Hand zu bieten, als es mit ihrem Vortheil beſtehen konnte; und jene gedachten, wenn ſie durch Donaten, Abt Jakoben, und einige andere erhalten hätten, was ſie wollten, dieſe denn an einander zu hetzen, und den beſten Nutzen aus ihrem gemeinſchaftlichen Streit zu ziehen.

Wir haben im Vorhergehenden geſehen, wie unvorſichtig Armgart mit geheimen Dingen gegen den von ihr ſo ſehr verkannten Wolfenſchieſſen umging. Ihre Briefe an Urſula gingen durch ſeine Hände, und die, welche ihm nicht gutwillig anvertraut wurden, wußte er auf andre Art hab-

haft zu werden. Auch fand er Mittel, diejenigen, welche Urſula an Armgart abgelaſſen hatte, in ſeine Gewalt zu bringen; Baumgartens einfältiges Weib ſah denn, als ſie endlich dieſelben noch erhielt, wohl, daß ſie in unrechten Händen geweſen waren, aber in welchen, das errieth ſie nicht, das konnte ſie nicht errathen.

Aller Vortheil, den der verrätheriſche Wolfenſchießen vor der Hand aus den erbrochenen Briefen ziehen konnte, war dieſer, daß er erfuhr, welch ein heimlicher Haß gegen die Landvögte in dem Herzen des Volks glimmte, als wovon Armgart ziemlich frey zu ſchreiben pflegte, und daß ihm in Urſulens Geſchichte ein ſchickliches Mittel in die Hände fiel, den mächtigen Grafen von Vatz und den mächtigen Abt von Churwalden, vor welchen ſich die Landvögte nach gerade zu fürchten begunten, auf ewig zu entzweyen, und dann im Trüben zu fiſchen.

Dieſes war der Grund jenes Warnungsſchreibens, deſſen Verfaſſer Helene mit ſo heißen Thränen ſegnete, indem ſie den Ausgang ſeiner ſchönen That mit klopfenden Herzen entgegen harrte.

Die Nacht brach ein, an Eröfnung der Schlöſſer jenes Zimmers, an den Weg zu den Einſiedlern, welcher für dieſe Stunden aufgeſpart worden war, wurde nicht gedacht, weil die Abſicht dieſes Unternehmens zum Theil

auf andere Art erreicht war, auch konnte nicht daran gedacht werden, denn jedermann im Schloſſe blieb wach, und ſahe den Wiederkommenden entgegen; der gröſste Theil der Schloſsbewohner mit tauſend abentheuerlichen Muthmaſſungen, und die einige Helene mit Gedanken, die der Wahrheit am nächſten kamen, welche ſie aber weislich für ſich behielt.

Es war weit gegen den Morgen, als die Frauen zu der tiefdenkenden Helene eintraten, und ſie aufmahnten, auf den hohen Umgang zu treten, wo ſich gegen Oſten ein ſchreckliches Feuerzeichen ſehen lieſs.

Gott verhüte Unglück! ſchrie Helene, welche ihren Leuten folgte, und die ganze Himmelsgegend nach Churwalden zu in Glut ſchwimmen ſah. O Donat! Donat! was haſt du gethan! war kein gelinderes Mittel? — O Urſula, meine Urſula!

Helene ahndete die Wahrheit. Graf Donat hatte das, was er thun wollte und thun muſste, ganz nach ſeiner eigenen Weiſe ausgeführt. Wolfenſchieſsens Brief hatte ihm ſchon einige Winke von den nächtlichen Bachanalen gegeben, welche wechſelsweiſe in dem churwaldenſchen und in dem benachbarten Roswithenkloſter gefeyert wurden, die Sagen der den üppigen Mönchen gehäſsigen Umwohner beſtätigten das, was er geleſen hatte, und ein Alter, der ſich einer beſondern Kenntniſs jener

ſchimpflichen Geheimniſſe rühmte, ſetzte hinzu, daß dieſe Nacht die Bekehrung einer der jüngſten Nonnen, mit einem ſchwelgeriſchen Feſte gefeyert werden ſollte; ihr werdet wohl errathen, lieber Herr, ſetzte er hinzu, was bey dieſen frommen Kloſterleuten Bekehrung heißen mag. Das Fräulein, — ich habe ſie einbringen ſehen, — ein Engel an Unſchuld und Schönheit, mag wohl anfangs ein wenig ſtörrig geweſen ſeyn, und da werden ſie nun vermuthlich ihre wilde Tugend endlich gezähmt haben, wie ſo manche hier gezähmt worden iſt.

Großer Gott! ſchrie einer von Donats redlichſten Rittern, und von dieſen Dingen ſpricht man hier ſo öffentlich, und gleichwohl ſchweigt die Gerechtigkeit, ſchweigt der Biſchoff von Chur zu ſolchen Abſcheulichkeiten!

Behüte Gott, Herr Ritter, erwiederte der Alte, nicht öffentlich wird von dieſen Geheimniſſen geſprochen, wie könnten ſonſt ſo manche Eltern ihre Kinder in dieſen Abgrund des Verderbens ſchicken? Die Eltern jenes bekehrten Fräuleins mögen wohl auch nicht gewußt haben, daß ſie eine Heilige in die Gewalt der Satane gaben. — Aber gegen Herren von eurer Art, von denen ſich Hülfe erwarten läßt, muß man offenherzig reden. Ich ſehe, ihr ſeyd gewaffnet, und jener alte Herr dort mit den zuſammengezognen Augenbraunen und der geballten Fauſt, mags wohl für uns arme Land-

leute, die auch zu dieſen ſchändlichen Feſten über Vermögen fröhnen mußten, gut im Sinne haben.— Was ihr aber vom Biſchoffe von Chur ſagt, das möchte wohl gelten, wenn die alten heiligen Väter, ſelbſt wenn der alte Hartmann von Werdenberg noch lebte, aber der jetztregierende? — Ja, ja! Er, und der von Sankt Gallen, ein gutes Geſpan! —

Während die Ritter mit den Landleuten Geſpräche von dieſer Art hielten, hatte der vor Grimm faſt ſeiner Sinne beraubte Donat, ſich hinlänglich beſonnen, um Entſchlüſſe zu faſſen, welche ganz ſeinem wüthenden Charakter angemeſſen, ganz ſeiner würdig waren. Zutritt in einem von den beyden Klöſtern zu erhalten, war unmöglich geweſen, jeder andre Vorſchlag, den ihm ſeine Ritter thaten, ward als unwirkſam zu Erreichung des Entzwecks verworfen, und gegen den Morgen ſtand das Roswithenkloſter in vollen Flammen. Zwar regte ſich noch ein Funke von Vaterliebe gegen die unglückliche Urſula in Donats Herzen, aber da er geneigt war, es für bekannt anzunehmen, ſie habe ſich nach der Weiſe der Mönche und Nonnen von Churwalden bekehrt, ſo hielt er es für billig, daß ſie mit ihnen eine Strafe leide, und ließ, als bey überhandnehmender Glut, überall Mönche mit Nonnen gepaart genug zum Vorſchein kamen, ohn Erbarmen und ohne Un=

terſuchen, ob Urſula ſich unter denſelben befände, die Elenden, welche ſich retten wollten, ohne Unterſchied mit dem Schwerte zurück in die Flammen jagen *), welche jetzt auch das Mönchskloſter ergriffen hatten, und daſſelbe ſowohl als das der Heiligen Roswith noch vor Morgens in die Aſche legten.

Der Abglanz dieſer ſchrecklichen Glut war es, was man auf der Donatsburg geſehen hatte. Helenens Herz hatte nicht umſonſt von banger Ahndung geſchlagen. Graf Donat kam am Morgen von ſeiner fürchterlichen Expedition ganz mit der Laune zurücke, die jeden Böſewicht nach Verübung einer Unthat anwandelt. Er kam zurück, und ohne Urſulen.

Helene forderte das Fräulein mit Heftigkeit aus ſeinen Händen, und er beantwortete ihre Forderungen mit kalter Erzehlung des gräulichen Vorgangs. Ohnmacht war bey Helenen die Würkung dieſer Antwort, und bey ihm war tobende Wuth die Folge ſeiner erſt gezeigten Kälte.

Er riß Helenen aus ihrer Sinnloſigkeit empor, und fragte mit donnernder Stimme, was ſie

*) Unterſchiedliche Geſchichtſchreiber ſetzen die grauſame Einäſcherung des Kloſters Churwalden auf das Jahr 1328 bis 29. und alſo verſchiedene Jahre ſpäter, als hier in dieſer Geſchichte angegeben wird.

von ſeinen Geheimniſſen wiſſe? die Unglückliche wußte ſich in der Angſt nicht anders zu helfen, als daß ſie dasjenige wiederholte, was ihr eine ihrer Frauen von dem von Wolſenſchießen erhaltenen Schreiben geſagt, und was ſie hernach aus den aufgeleſenen Fragmenten deſſelben zuſammengebracht hatte.

Ein fürchterliches Ungewitter brach über jene Ausſagerinn ſeiner Geheimniſſe aus, welche allerdings von Donats verborgenen Angelegenheiten mehr wußte, als er bekannt werden laſſen wollte, und als ſie auch in der That dieſesmal ausgeſagt hatte.

Dieſe Unglückliche wußte ſich für die harte Begegnung, die ſie erfuhr, nicht beſſer an ihrer unſchuldigen Anklägerinn zu rächen, als daß ſie anfing, auch tauſend Lügen und Wahrheiten wider Helenen auszuſagen, von welchen die Vorgänge der letzten Tage die vornehmſten waren.

Helene habe vor einiger Zeit Briefe von einem unbekannten Boten erhalten, welcher entflohen ſey, und den niemand auf ihren Befehl habe aufhalten dürfen. Sie habe von der verſtorbenen Jutta verdächtige Papiere erhalten, in welchen ſie Tag und Nacht geleſen habe. Man habe ſie in den vergangenen Tagen oft tiefdenkend, angſtvoll und weinend geſehen, habe ſie oft an der ſiebenmal verſchloſſenen Thür jenes Zimmers be-

lauſcht, von welchem die Rede gehe, es trage ſeine Schlöſſer darum, weil ſich bey Tag und Nacht oft ſeltſames Geräuſch darinn hören laſſe, und es alſo wahrſcheinlich von Geiſtern bewohnt ſey. Auch habe Helene in vorgeſtriger Nacht würklich glückliche Verſuche gemacht, jene Schlöſſer zu öffnen, ſey aber, weil der ſie Belauſchende ſich nicht ſtill genug gehalten, nach ihrem Zimmer entflohen, wo ſie die ganze Nacht mit Wachen, Weinen und Schreiben zugebracht habe, wie ſie denn auch am Morgen ihre Frauen über Papieren gefunden, welche ſie ihr bey der Verwirrung des geſtrigen Tages heimlich hinweggenommen hätten, und ſie nun zu ihrer Ueberführung vorzeigen könnten.

Dieſes waren die Anklagen, welche man wider Helenen vorbrachte, und ſie verfehlten ihre Würkung nicht. Donat verlangte die Papiere zu ſehen, und man brachte ihm die Briefe, welche Helene in jener Nacht zu vorgemeldeten Entzwecken angefangen hatte. Der Graf von Vatz hatte von der Leſekunſt gerade ſo viel begriffen, daß er ſich die groß geſchriebenen Ueberſchriften an Maria Venoſta, an Friedrichen von Toggenburg, und an den Abt von Churwalden zuſammenreimen konnte, und dieſe Ueberſchriften waren ſchon hinlänglich, die arme Helene zu verdammen, wären es vielleicht bey andern viel billigern Richtern geweſen. Einmal war ſo viel

gewiß, daß Noxia, Friedrich und der Abt, Donats ärgſte Feinde waren; was hatte Helene an dieſe zu ſchreiben? was hatte ſie vornehmlich an Friedrichen von Toggenburg, ihrem ehemaligen Bräutigam zu ſchreiben? Arme Helene! Der Anſchein war allerdings wider dich. Die Briefe waren nur angefangen, und wie das im Anfange gemeiniglich geſchieht, dunkel und zweydeutig. Diejenigen, welchen ſie zu leſen aufgetragen wurden, waren ſchlechte Leſer, und noch ſchlechtere Vertheidiger der Unſchuld. Es war erwieſen, daß Helene eine Vertraute der in vorigen Zeiten tödtlich beleidigten, und alſo nach Donats Auslegung, unverſöhnlichen Noxia Venoſta, eine Mitverſchworne des abſcheulichen Abts von Churwalden ſey. Daß ſie Friedrichen von Toggenburg noch liebte, und zu ihm fliehen wollte, war eben ſo gewiß. Ihr Brief und ihre Bemühung, jenes verſchloſſene Zimmer zu öfnen, legte es ja ganz klar zu Tage. Zwar hatte man daſſelbe würklich bisher blos darum verſchloſſen gehalten, weil man wähnte, es ſey von böſen Geiſtern bewohnt; aber Wolfenſchießens Brief, von welchem Helene bey weitem nicht alle Fragmente finden konnte, hatte Donaten auch das Geheimniß des verborgenen Ganges gelehrt, und ließ ihn nun muthmaßen, daß das dumpfe, oft innerhalb jener Wände gehörte Geräuſch wohl von

Per-

Perſonen herkommen könne, welche durch den Erdweg ihren freyen Ab- und Zugang hätten, und die vielleicht mit ſeiner zur Flucht entſchloſſenen Gemahlinn im heimlichen Verſtändniß ſtünden. Helene ward alſo auch durch dieſen Umſtand der böſeſten Abſichten überführt, und von ihrem eigenmächtigen Richter zu willkührlicher Strafe verdammt. Man brachte ſie vorläufig in eines der wohlverwahrteſten Schloßgefängniſſe, wahrſcheinlich in jenes, in welchem ehemals Noxia ſchmachten mußte, indeſſen ihr Kerkermeiſter mit ſeinen ihm ähnlichen Dienern, und den Weibern des Schloſſes, ihren Feindinnen, zu Rathe ging, was mit ihr anzufangen ſey.

Ich weis nicht, was Donaten abhalten konnte, augenblicklich nach der äußerſten Strenge mit der Angeklagten zu verfahren, da das, was er ehemals Liebe gegen ſie nannte, längſt verſchwunden war, und die letzte Unthat, die klägliche Hinopferung der churwaldenſchen Kloſterleute ihn völlig zum Unmenſchen umgeſchaffen hatte. Wem, der einmal den höchſten Gipfel des Verbrechens erreicht hat, kann irgend eine Handlung, welche noch diſſeit der fürchterlichen Höhe liegt, zu viel ſeyn? — Vielleicht wars dann alſo Furcht, was Donaten zweifelhaft

machte, was er zu thun habe. Helene war doch gleichwohl die Tochter des Grafen von Homburg, Graf Rudolfs von Rappersweil Nichte, und Toggenburgs ehemalige Verlobte; ungeſtraft ſie hinzuopfern, konnte er nicht hoffen.

Dem ſey im übrigen wie ihm wolle, Donat bedachte ſich zwey Tage lang, in welchen Helene unbeſucht und ungetröſtet in ihrem Kerker blieb, er zitterte vielleicht vor Helenens Rächern, dachte auf Mittel, ſie durch Erweiſung ihrer Schuld auf ſeine Seite zu bringen, fand dieſes ſchwer, und vergaß darüber, daß er weit nähere Feinde zu fürchten habe.

Es war mehr als wahrſcheinlich, daß der Biſchof von Churwalden zu der an einem Kloſter verübten Unmenſchlichkeit nicht ſtillſchweigen würde, aber darauf dachte man nicht, und die Rächer der churwaldenſchen Kloſterleute waren vor den Mauern der Donatsburg, ehe man ſich nur einen ſolchen Fall als möglich gedacht hatte.

Helene vernahm in ihrem Gefängniß das Geräuſch des Streits, das Geſchrey der Obſiegenden und Unterliegenden, aber ich weis nicht, ob ihre ganz zu Boden gedrückte Seele im Stande war, ſich Begriffe von dem, was vorging, zu machen, oder Wünſche und Gebete für eine oder die andre Parthey zu thun.

Sie lag in einer Art von Betäubung, als der Graf von Vatz zu ihr eintrat, ſie ungeſtüm empor riß, und ihr mehr mit Winken als Worten andeutete, ihm zu folgen. Wie ein verſtummendes Lamm folgte ſie ihrem Führer, welcher, als er ihre Schwäche ſahe, menſchlich oder unmenſchlich genug war, ihr zu Verlängerung ihrer Quaal einen Stärktrunk zu reichen. Sie erholte ſich hinlänglich, um zu bemerken, daß ihr Gemahl die Figur eines zur weiten Reiſe mit Wehr und Nahrung verſehenen Pilgers machte, und daß ſie durch einen kleinen Hinterhof von dem Geräuſch des Streits abgeführt wurde. An einer verborgenen Stiege wartete mit einer Fackel in der Hand ein Diener, welcher mit leiſen abgebrochenen Worten zu verſtehen gab, daß hier der Weg noch ſicher ſey, und man ungehindert hinaufſteigen könne.

Helene war zu ſchwach, um es ſonderbar zu finden, daß man ſtatt der nöthigen Flucht aus den Mauern, in die obern Gegenden der Burg hinauf ſtieg, welche, wie ihr immer deutlicher werden mußte, ſchon in Feindes Gewalt war. Jetzt ſtand man vor der Thür jenes Zimmers, welches den Eingang zu dem verborgenen Erdweg verſchloß, die Schlöſſer wichen

mit dem Zuge eines einigen Schlüſſels. Donat zog ſeine Gemahlinn nach ſich hinein, nahm die Fackel aus ſeines Begleiters Händen, gebot ihm, nun zu thun, wie ihm befohlen ſey, und dann auch auf ſeine Sicherheit zu denken.

So war denn Helene an dem Orte, den ſie ſo ſehnlich aber gewiß nicht in ſolcher Geſellſchaft zu betreten gewünſcht hatte. Donat mußte ihr hier eine kurze Ruhe vergönnen, und ſie hörte deutlich, daß die Thür, durch welche ſie eingegangen war, von außen mit allen ihren Schlöſſern verwahrt wurde. Ihr Tyrann ließ ihr nicht Zeit, einige Muthmaſſungen von dem zu bilden, was ihr bevorſtand, ſondern nöthigte ſie ſchnell zum Weitergehen, und ſtieß ſie durch den glücklich gefundenen Eingang in Noxiens Bäder, vor ſich hinab, indem er ihr nach wohl verſchloßner Thür mit der Fackel folgte.

Helene ging langſam vor ihm her, und ward beym Zurückſehen gewahr, daß er fleißig mit dem Fuß an die Seitenmauer ſtieß, und endlich bey einer kleinen halb verſunkenen Thür ſtehen blieb, welche er mit einer Gewalt, die das ganze Gewölbe erſchüttern machte, aufriß, öffnete, und mit der Fackel hinein leuchtete.

Ja, ja, ſprach er zu ſich ſelbſt, glücklich gefunden! — Helene! komm zurück! oder ge-

trauſt du dich, allein den Weg durch dieſe Gewölber zu finden? — Helene ſchlich herbey, er faßte ſie und ſtieß ſie einige Stufen in eine kleine Höle hinab, indem er ihr mit teufliſchem Gelächter nachrief: Hier! Verrätherinn, der Ort deines Todes und deiner Verweſung, und hier deine letzte Nahrung, damit du nicht im halben Taumel, wie jetzt geſchehen würde, deine Strafe leideſt, ſondern in vollem Bewußtſeyn deſſen, was du verdient haſt, verſchmachteſt, wie ſchon mehrere hier verſchmachtet ſind. —

Helene fühlte, daß ihr Tyrann ihr ein kleines Brod zuwarf, und ein Gefäß mit Getränk neben ſie ſtellte, ohne im Stande zu ſeyn, das, was er ſagte, mit einem Wort zu erwiedern, auch hörte ſie, daß er gewaltſam die Thür zuklemmte, und ſie von außen ſo viel als möglich verwahrte, vermuthlich um ihr das Entkommen zu verwehren.

In Helenens Adern ſchlug gegenwärtig nur noch das thieriſche Leben, welches durch die Erſchütterungen der letzten Tage, und durch die Beraubung aller Nahrung auch ſchon zur Hälfte erloſchen war. Deſſen, was um ſie vorging, war ſie ſich nur ſchwach bewußt, und es hat lange Zeit dazu gehört, es ihr völlig ins Gedächtniß zu rufen. Inſtinkt war es, was ſie jetzt nach der lang entbehrten Nahrung greifen

ließ, welche man ihr gereicht hatte, und der Genuß derſelben machte erſt, daß ſie ſich völlig beſann, und mit den kaum hörbar geſprochenen Worten: wo bin ich? um ſich her ſah. Sie glaubte zu träumen, und ſchloß mit dem Gefühl der äußerſten Ermattung die Augen, um fortzuſchlafen.

Ein heftiger Knall, von welchem der lockre Boden unter ihr zitterte, ſchreckte ſie nach wenig Minuten auf, und ſie hatte jetzt Kraft und Beſonnenheit genug, aufzuſpringen, und einen Schritt vorwärts zu thun, der ſie auf die Stufen brachte, welche ſie Donat vor kurzem hinabgeſtoſſen hatte. In dieſem Augenblick empfand ſie eine zweyte Erſchütterung, wie den Stoß eines Erdbebens, und das Knarren der aufprallenden verquollenen Thür, nebſt dem Zug der Luft, ſagte ihr, daß der Eingang, in deſſen Nähe ſie ſich befand, aufgeſprungen ſey, ſie eilte hinaus, wie eine ſo ſchwache Perſon in dicker Finſterniß eilen kann, und ging ohngefähr funfzig Schritte, welche ſie in eine Krümmung des Weges brachten, auf dem ſie in weiter Ferne Licht ſchimmern ſah. Sie beflügelte ihre Schritte ſo gut ſie konnte, und fand bald darauf das, deſſen Schein ſie herbey gezogen hatte, Donats Fackel, von dem Schutt, in welchen

ſie gefallen war, halb verlöſcht auf dem Boden liegen.

Ohne zu bedenken, was ihren Tyrannen wohl bewogen haben mochte, ſeine Leiterinn in der Finſterniß, ſeine einige Rettung in dieſen verſchlungenen Gängen, von ſich zu werfen, raffte Helene ihren Fund auf, reinigte den Tocht von dem Schutte, und machte die Flamme heller auflodern, indem ſie ängſtlich um ſich ſah, ob jemand vorhanden ſey, ihr ihren köſtlichen Raub zu entreiſſen. — Eben dieſe Beſorgniß hieß ſie haſtiger forteilen, aber nicht lange, ſo wurden ihre Schritte durch friſchen Schutt und Steine gehemmt, auch dünkte es ihr, als ob ſie nah bey ſich ein dumpfes Röcheln vernähme. Ohne Zweifel ſtiegen damals Gedanken in ihr auf, welche der Wahrheit mehr als zu nahe kamen, ſie glaubte, unter einem Haufen eingeſunkener Steine eine Stimme, wie Donats Stimme, herauftönen zu hören, aber ehe ihr Entſetzen ihre Ideen zu völliger Deutlichkeit kommen ließ, ward ſie von einem dritten Erdſtoß, der ihr die Natur der beyden erſten hinlänglich erklärte, ſo betäubt, daß ſie zu Boden ſank, und erſt nach einigen Minuten ſich emporrichten konnte. Ihre Fackel war ihr zum Glück unverlöſcht geblieben, ſie ſah vor ſich den Weg, den ſie anfangs of-

ſen erblickt hatte, von eingeſtürzter Erde verſperrt, glaubte über ſich das Gewölbe wanken zu ſehen, und unter ſich das Einſinken des Bodens zu fühlen. Die Furcht gab ihr Kräfte, und ſie eilte auf einem Seitenwege, wie ihr ihn der Zufall zeigte, ohne Ruhe fort, bis ihr die Gegend bekannter zu werden ſchien, und ſie von weitem die kleine Thür des Behältniſſes ſah, welches vorhin Donat zu ihrem Grabe beſtimmt hatte.

Helene ſtrengte ihre letzten Kräfte an, bey der fürchterlichen Höle vorüber zu kommen, deren Eingang, von der Erſchütterung aufgeſprungen, weit offen ſtand, und ihr ebenfalls den Anblick von eingeſunkener Erde zeigte, welche ſie zerſchmettert haben müßte, wenn ſie vorhin einen Augenblick länger hier verweilt hätte.

Helene wußte, daß von hier der Weg nach dem Schloſſe nicht mehr weit ſeyn konnte, ſie zitterte, auch ihn, den einigen, den ſie gehen konnte, verſchüttet zu ſehen, oder ihn zu verfehlen und hier umkommen zu müſſen, denn ihre Leiterinn, die Fackel, begunnte zu verlöſchen. Aber ein günſtiges Geſchick leitete ihre Schritte, und ſie erreichte die Stiege und das Zimmer noch zeitig genug, um bey nunmehr

völligem Erliegen ihrer Kräfte, ohne Gefahr ruhen zu können.

Ihre Ruhe war Ohnmacht. Sie erholte ſich jetzt, ſahe das Zimmer, welches Donat zu Deckung ſeiner Flucht vergebens hinter ſich hatte verſchlieſſen laſſen, geöffnet, ſah es mit Leuten erfüllt, fühlte, daß man ſie auf ein Bette brachte, und ihr Hülfe leiſtete, hörte, daß man Fragen an ſie that, ohne ein Zeichen von ſich geben zu können, daß ihr das, was ſie umgab, merkbar ſey.

Schmerz war es endlich, was ſie völlig zu ſich ſelbſt brachte, man hatte ihre Arme und Schenkel ſehr beſchädigt gefunden, ob durch Donats Hinabſtoſſen in die Höle, oder durch einſtürzende Steine, das hat ſie ſich nie deutlich erinnern können, man beſchäftigte ſich, ſie zu verbinden, und dieſes nöthigte ihr ein klägliches Geſchrey ab. Man fragte ſie, was ihr begegnet ſey, daß ſie in den Zuſtand geſetzt, in welchem man ſie hier gefunden habe. Sie ſtammelte das Wort Erdbeben. Man fragte nach Graf Donaten, und ſie deutete auf den noch geöffneten Eingang in die Tiefe.

Man brachte ſie endlich in ein bequemes Zimmer, und die Art, mit welcher man gegen ſie verfuhr, zeigte ihr, daß ſie in keinen ſchlimmen Händen ſey. Am vierten Tage, als man

ſie ſchon für eine Wiedergeneſende halten konnte, trat ein junger Mann, der Anführer der biſchöflichen Truppen, welche das Schloß erobert hatten, herein, und redete ſie folgendermaſſen an.

Edle Frau, ſagte er, ihr ſeyd die Gemahlinn des ruchloſen Beſitzers dieſes Hauſes, aber wir halten euch für keine Mitſchuldige ſeiner Unthaten. Seine Leute ſind theils erſchlagen, theils entflohen, wir können von niemand Nachricht von ſeinem Aufenthalt bekommen, gebt Gott und der Wahrheit die Ehre, und entdeckt uns ihn, es ſoll leidlicher mit ihm verfahren werden, als er mit andern gethan hat. Euer Wink auf jene geöffnete Thür hat uns nicht genug gethan, dort hinaus kann er nicht entflohen ſeyn, wir haben nichts gefunden, als einen verfallenen Erdgang, und ſollte er dort im Fliehen von der Rache Gottes ereilet worden ſeyn, wie wäret ihr denn geborgen worden.

Helene ermannte ſich zu Erzählung ihrer Flucht, aber theils die Nothwendigkeit, ſich kurz zu faſſen, theils das Beſtreben, das grauſame Verfahren Donats gegen ſie zu verbergen, welches ſie für Pflicht hielt, machten alles, was ſie ſagte, dunkel und unwahrſcheinlich. Sie ſprach vom Erdbeben, und zeigte zu Beſtätigung ihrer Worte auf ihre beſchädigten Glie-

der, man geſtand den letzten Beweis ein, und leugnete den erſten. Niemand hatte in der Oberwelt etwas von Erdbeben vernommen, und es war keine andere Möglichkeit, als daß die Gewalt, die der elende Donat gebraucht hatte, jenes Grab für ſeine unglückliche Gemahlinn zu öffnen, das ganze morſche Gewölbe erſchüttert, und ſeinen nachmaligen Einſturz verurſacht haben mußte.

Helene erklärte das, was man wiſſen wollte, ſo gut es ihr bey ihrer Lage und ihren Grundſätzen möglich war. Sie drang auf Hinwegräumung des Schutts, und Nachſuchung nach dem Körper ihres Gemahls, und als man dieſen endlich nach vieler Tage Arbeit ganz zerſchmettert hervorbrachte, ſo war wieder ihre Bitte um ehrliches Begräbniß, und Vorbitten zu Ruhe ſeiner Seele ſo dringend, daß man ganz irre an ihr ward, ſie bey weitem nicht für die ſchuldloſe Seele, bey weitem nicht für die Märtyrerinn der Bosheit ihres Mannes hielt, für welche ſie das Gerücht ausgab und die ſie würklich war, ſie nicht mehr mit Fragen beunruhigte, und, da man ſie keiner weitern Unthat überweiſen konnte, und ihrer vornehmen Verwandten ſchonen mußte, ſie in das Nonnenkloſter zu Zürich mit dem Andeuten brachte, daß

ſie wohl thun würde, hier ihre übrigen Tage zu verleben.

Wird man wohl im Stande ſeyn, ſich die Freude vorzuſtellen, welche Helene über die glückliche Wahl dieſes Orts fühlte? Wird man ſich denken können, wie ihr zu Muthe war, als ſie die ehrwürdige Noxia an dem nunmehrigen Ort ihres Aufenthalts kennen lernte, und ſich ihr völlig entdeckte? Jetzt erſt fing ſich an ihr trübes Schickſal aufzuklären. Sie ſah Tage des Himmels vor ſich in dem Umgang der ehrwürdigen Matrone, bey welcher ſie keine Zurückhaltung mehr kannte, vor welcher ſie alles enthüllte, womit ſie, vielleicht zur Unzeit, bisher verſchwiegen geweſen war.

Wär es doch möglich, der Nachwelt nur einen kleinen Theil der Unterhaltungen Noxiens und der unglücklichen Helene mitzutheilen, wie lehrreich würden ſie für manchen Leidenden, wie aufklärend für manchen dunkeln Theil dieſer Geſchichte ſeyn! Helenens verwundetes Herz ward durch dieſelben geheilet, und manches Licht über ihre verwickelten Schickſale verbreitet. Von Donats Wuth, ſie zu der Seinigen zu machen — Liebe konnte man es nicht nennen — bis auf jenes Grab, in welchem er ſie verſchmachten laſſen wollte, blieb ihr nichts dunkel. Jene war ein trauriges Erbſtück von ihrer Mutter

Eliſabeth, welche auch ehemals von Donaten auf ſeine eigene Art geliebt wurde; und jene Höle, welche er in einem ihr unbekannten Orte ſo richtig zu finden wußte, mochte wahrſcheinlich die nehmliche ſeyn, wo Graf Walter ehemals ein paar churwaldenſche Mönche umkommen ließ, und das dem würdigen Sohne eines ſolchen Vaters, nach Angabe der Sage leicht zu finden ſeyn mußte. — O ihr Mauern der Donatsburg! welche Gräule habt ihr ſeit eurer Entſtehung in euch verſchloſſen! Wird die Rache des ewigen Richters euch unzerſtört laſſen? wird nicht Feuer euch verzehren oder Erdbeben euch verſchlingen müſſen, um das Andenken jener Unthaten zu vertilgen? — Doch ihr ſeyd unſchuldig. Das Blut eurer ruchloſen Beſitzer hat euch entſündigt, ihr ſeyd gegenwärtig die Wohnungen der Tugend! Friede, Friede ſey mit euren rechtmäßigen Bewohnern, und der Fluch treffe nur die, welche ſich mit Unrecht ihrer Beſitzungen anmaſſen!

Einſamkeit und Erfahrung bewaffnen die der Welt entflohene Seelen mit Seherblick: Ich ſehe im Geiſt, es wird dem Hauſe von Vatz und Sargans, welches immer ſeine Peiniger hatte, nie an Tyrannen und Tyranninnen fehlen; aber noch einmal: Wehe über den, der die Nachkommen meiner Kunegunde, meiner Urſula,

aus ihrem Eigenthum verdrängt, und ſie die Leiden ihrer Vorfahren kennen lehrt!

Ich bin von meinem Pfade abgekommen, und muß einlenken! — Helene lebte ruhig an Noxiens Seite im Kloſter zu Zürich, ſie wußte nichts von den böſen Reden, welche ihre Feinde, durch ihr Unglück irre geleitet, von ihr ausſprengten, nichts von dem Guten, welches ihre Freunde für ſie im Sinne hatten. Ihre Verwandten, die Grafen und Gräſinnen von Homburg und Rapperswell, beſuchten ſie im Kloſter zu Zürich, und trugen ihr jetzt, da ſie Wittwe war, die Hand ihres ehemaligen Bräutigams, Graf Friedrichs von Toggenburg von neuem an. Helene wußte, daß kein Friedrich von Toggenburg für ſie lebte, ſie hatte ihr Herz heldenmüthig von ihm losgeriſſen, und ſprach frey von ſeiner Liebe zu Kunegunden, ihn durch ſie, ſie durch ihn glücklich zu ſehen, war jetzt der einige Wunſch ihres Herzens.

Helenens Verwandte hörten mit Unwillen, was ſie in dieſer Abſicht vorbrachte, ſie hätten ihr, welche ſo lang gelitten hatte, gern das Glück der Liebe in den Armen eines der edelſten Männer Helvetiens gegönnt; aber es waren unter denen, welche gen Zürich gekommen waren, mit ihr hierüber zu ſprechen, auch ei-

nige Verwandte Toggenburgs, und dieſe ver-nahmen die Geſchichte von der Liebe Friedrichs und Kunegundens nicht mit Verdruß. Kunegunde war jetzt eine reiche Erbinn, war nach dem Tode ihres Vaters, Frau und Beſitzerinn aller Herrſchaften von Vatz und Sargans, und alſo eine ſehr anſtändige Partie für einen Grafen von Toggenburg. Helenens und Friedrichs Verwandte entzweyten ſich über dieſen Punkt, aber das Zureden der Wittwe Graf Donats, welche feſt darauf beſtand, dieſen Namen nie abzulegen, brachte den Frieden zurück. Man umarmte ſich endlich von neuem mit dem Namen Freund und Bundsgenoß, und ſchwur Helenen, den einigen Wunſch, den ſie auf Erden kannte, die Verbindung ihrer Freundinn und ihres ehemaligen Geliebten zu befördern. Von ihr erfuhr man den Ort, wo Kunegunde ſich nach Armgarts Berichten aufhalten ſollte, und eilte nach Kloſter Engelberg, um ſie ihrem Bräutigam und ihrem Glück entgegen zu führen.

Daß man ſie dort nicht finden konnte, daß Kunegunde ſchon damals in Landenbergs Händen war, wird man aus dem Vorhergehenden abnehmen können. Friedrichs von Toggenburg Nachforſchen, wo die ihm vom Schickſal ſo wunderbar zugeführte Braut ſey, war ohne

Ruhe, aber vergeblich, bis Herrmann Baumgarten, auf Anrathen Armgarts und Mechtilds, ſich bey ihm meldete, ihm den Aufenthalt ſeiner Verlornen auf der Ratzburg anzeigte, und ihn zum Bündniß wider den gemeinſchaftlichen Feind, Geßlers würdigen Nachahmer, Landenbergen aufmahnte; eine Aufmahnung, die ihm ſo erwünſcht, ſo theuer war, daß er perſönlich mit Baumgarten nach Steinen zog, um mit ſeinen und Kunegundens Freunden weitere Verabredung zu treffen.

Zur nämlichen Zeit kam in einer andern Gegend des Landes unter Wilhelm Tells, Walter Fürſts, Werner Staufacher, und der beyden Melchthale Anführung, ein den ſeinigen begünſtigender Plan, die Abſchüttelung des Jochs der Landvögte und die Vertheidigung der Freyheit zur Reife.

Der Anhang, welchen ſich die Retter des Vaterlands unter ihrem Volk gemacht hatten, war groß, aber alles beſtand noch auf der äuſſerſten Geheimhaltung. Die, welche bald, wie die Flammen des Weltgerichts hervorbrechen, und der Nachwelt ein Beyſpiel großmüthiger Behauptung der Rechte der Natur geben wollten, mußten jetzt noch im Dunkeln handeln und in Winkeln rathſchlagen.

Erſt

Erſt am Tage Alexandri und Ruffi, am 28ſten des Wintermonats, wagten ſie es, ſich in größerer Menge auf der Rutelismatte am Waldſtetterſee zu verſammeln, und die letzte Verabredung zu treffen, doch mußten ſie auch dieſesmal noch die Nacht zur Vertrauten ihres großen Geheimniſſes wählen. Hermann Baumgarten und Friedrich von Toggenburg kamen von Steinen herbey, um ſich mit den Vertheidigern der Freyheit zu verbinden, aber letzterer hätte leicht durch ſeine Hitze alles verderben können. Friedrich von Toggenburg kannte ſeinen Stand, kannte die Macht ſeiner Bundsgenoſſen, ſein hoher Muth machte es ihm ſchimpflich, im Finſtern zu ſchleichen, da er offen handeln konnte, er war für ſchnellen Ausbruch der Feindſeligkeit gegen Landenberg, für ſchnelle Befreyung ſeiner Geliebten, und nur Wilhelm Tells Beredſamkeit, nur die lebendige Darſtellung von Kunegundens Gefahr, wenn ihre Befreyung anders, als durch Liſt geſucht würde, konnte ihn mit dem gemeinen Schluß ausſöhnen, daß der völlige Ausbruch wider den Tyrannen, bis auf Sankt Sylveſterabend verſpart, und auch denn noch mit der äußerſten Behutſamkeit eingeleitet werden müſſe.

Kunegundens Freunde hatten Kundſchaft von ihrem Zuſtand; einer von Arnold Melchthals Söhnen, ein feuriger achtzehnjähriger Jüngling, gleich geſchickt zu ſchlauer Liſt und kühner Ausführung, fand Mittel, Zutritt in der unerſteiglichen Ratzburg zu erlangen, und auszuſpähen, was zu Rettung Kunegundens von Sargans zu thun ſey, die von dem gutmüthigen Volk am Thuner- und Waldſtetterſee, unter welchem ſie einige Monate gelebt hatte, angebetet wurde. Kunegundens majeſtätiſches Weſen, mit der Herablaſſung einer Huldinn verbunden, die Demuth, mit welcher ſie ſich in Allem, den jungen Dirnen jener Thäler gleich hielt, und ſich nicht ſchämte, ſie Geſpielinnen zu nennen, hatten ihr tauſend Herzen erobert, und wär den Söhnen der Freyheit, nicht jeder Anſchein von Joch, ein Fluch geweſen, ſo hätte Kunegunde leicht durch allgemeine Zuſtimmung den Namen einer Fürſtinn eins der beſten Völker der Erde erlangen können.

Zu der Begierde dieſe allgemein angebetete Perſon, aus den Händen des allgemein verabſcheuten Landenbergs zu reiſſen, geſellte ſich jetzt auch noch das Verlangen, ſich der feſten Ratzburg zu bemächtigen, und dadurch alle große Plane, deren Ausführung noch

im Schooße der Zukunft verborgen lag, zu ſichern.

Wolfgang, Arnolds von Melchthal Sohn, dachte in der Ratzburg im Verborgenen und unbemerkt ſein Späheramt zu verſehen, ohne zu bedenken, daß es Geſtalten gibt, welche unter keiner Hülle unbemerkt bleiben können. Zum Glück wurde die ſeinige diesmal nur von den Augen der Liebe beobachtet. Kunegunde ſtand in Landenbergs Abweſenheit unter der Aufſicht einer Dirne, welche ſich das Anſehen, in dem ſie bey ihrem Herrn war, durch vormahliche Gefälligkeiten erkauft hatte, und die ſich jetzt gefallen ließ, die Rolle von Pelegrins Liebſchaft mit der einer Hüterinn ſeiner Geliebten zu vertauſchen. Ihr Kennerblick männlicher Schönheit war es, der unter den geringen Tracht eines Eymerträgers, in welcher ſich Wolfgang auf die Ratzburg geſchlichen hatte, etwas größeres ahndete, als einen gemeinen Waſſerſchöpfer. Es kam zur ſcharfen Nachfrage. Die Einfalt, mit welcher ſich der Befragte zu ſchützen ſuchte, half ihm nicht, und er mußte ſeine Zuflucht zur Liſt nehmen, oder in jenes verdächtige Verſtummen fallen, welches hier ſo gefährlich, als das Geſtändniß der Wahrheit geweſen ſeyn würde.

Alſo keine, keine Urſach der Anweſenheit eines ſo außerordentlichen Menſchen in erborgter Tracht? fragte die Dirne. — Jüngling! mir ſollte es leid thun, dich einem andern Befrager übergeben, oder bis auf die Wiederkunft meines Herrn verwahrlich aufbehalten laſſen zu müſſen. Geſtehe, wer biſt du, und was brachte dich in dieſe Mauern.

Wolfgang war zu den Füſſen der Fragerinn geſunken, in deren Blicken er eine Partheilichkeit las, welche er nutzen zu müſſen glaubte. Was mich hieher brachte? erwiederte er ſtammelnd, die Liebe! — Und wer ich bin? — ſoll ich mich der, welche ich liebe, als einen geringen Thalbewohner bekannt machen, und dadurch das Urtheil meiner Verſtoſſung beſchleunigen? Und wen liebeſt du? fragte die Dirne. Dich, dich, ſchönes Mädchen! rief er und umarmte ihre Kniee feſter, und ich muß ſterben, wenn du grauſam biſt! —

Die entzückte Dirne wand ſich los und entflohe, um bald wieder zurück zu kehren, und ſich die Möglichkeit einer ſo glänzenden Eroberung bey mehr als zur Hälfte verblühten Reitzen zu erklären. Was iſt leichter zu täuſchen als Eitelkeit, ſie ward noch vor Abends ihres Sieges völlig gewiß. Die Rolle der Sprödigkeit war ausgeſpielt, und der ſchöne Wolfgang war in

einen Liebeshandel verwickelt, deſſen Ende er nicht abſah, und deſſen er ſich auf keine Weiſe rühmen konnte.

Der Vortheil, welchen er vor der Hand von ſeiner Dichtung hatte, war nicht groß. Kunegunden zu ſehen, oder ihr Winke zu geben, daß man im Thal auf ihre Rettung gedenke, war unmöglich, auch nöthigte ihn die ſchnelle Rückkunft Pelegrins von Landenberg, der wegen der heimlichen Gährungen im Volk, jetzt oft und lange abweſend ſeyn mußte, und ſeiner Liebe nur verſtohlne Stunden ſchenken konnte, ſich eher zu entfernen, als er wünſchte, denn die betrogene Dirne zitterte, daß mehrere als ſie auf ihren geliebten Wolfgang aufmerkſam werden, und ihre angehende Liebe ſtören möchten. Doch blieb ihm ein geheimer Zutritt zu dem Felſenſchloſſe offen, den ihn die Vorſichtigkeit ſeiner Liebhaberinn ſauer genug zu machen wußte, und deſſen er ſich doch, um Kunegundens und um des allgemeinen Beſtens willen, ſo oft als möglich bediente. Durch eine Lucke in der Mauer ließ die Dirne in der Mitternacht ein Seil auf den ſchroffen Felſen hinab, und wand den armſeligen Liebhaber zu ſich hinauf, der jede kleine Nachricht, die ihm nöthig war, mit tauſend Schmeicheleyen erkaufen mußte, welche dem helvetiſchen Biederſinn, der

in ſeinem Herzen wohnte, tauſend ſchmerzhafte Wunden ſchlugen.

Doch erfuhr er in mancher heimlichen Stunde ſo viel, daß Pelegrins von Landenberg Betragen gegen das Fräulein von Sargans noch zur Zeit ziemlich in den Schranken der Ehrerbietung geblieben ſey, daß aber der längſte Termin, welchen er ihrer Unerbittlichkeit verſtattet habe, der erſte Tag des nächſt anzutretenden Jahres ſey, welchen Feſttag er durch gutwillige oder gewaltſame Verbindung mit ſeiner Grauſamen zu feyern gedächte.

Wolfgang erbeutete bey ſeinen zahlreichen Beſuchen auf der Ratzburg, endlich hinlängliche Wiſſenſchaft aller kleinen Umſtände, welche Kunegundens Freunden zur Ausführung eines Hauptſtreichs behülflich ſeyn konnten, und vornehmlich hinlängliche Kenntniß der Ratzburgiſchen Veſte, und die Erſteigung derſelben möglich und vortheilhaft zu machen.

Gegen Sankt Sylveſtertag waren alle Anſtalten gemacht, alle Maſchienen bereit, in verſchiedenen Gegenden zugleich zu ſpielen, und den größten aller Anſchläge zu ſichern, von welchem die Befreyung eines geraubten Fräuleins immer nur der kleinſte Theil war, und der, wenn er mißlungen wär, ſo ſehr die Gerechtigkeit auch auf ſeiner Seite war, von der

Folgezeit mit dem gehäſſigen Namen Aufruhr gebrandmarkt worden, und mit ähnlich mißlungenen Verſuchen ohnmächtiger Unterdrückten, in einen Haufen geworfen worden ſeyn würde, da ihn hingegen jetzt, da er vorſichtig angelegt, und glücklich ausgeführt ward, noch die ſpäteſte Zukunft als den ſchönſten Sieg der Rechte der Natur, über Wuth und Tyranney bewundern wird. So gewiß iſts, daß wir alles nach dem Ausgange beurtheilen, und daß auch der gerechteſte Richter oft in dieſem Stück unbillig handelt.

Wär es nach dem Willen Friedrichs von Toggenburg gegangen, ſo hätte der letzte entſcheidende Tag ſeines Glücks und Unglücks nicht auf die letzte Gränze möglicher Rettung verſchoben werden dürfen, ſo hätte wenigſtens der aus weiſen Urſachen, auf den Sylveſtertag verſparte Angriff, nicht in ſo kleiner Anzahl unternommen werden dürfen. Auch hätte man vielleicht hierinn der Schwachheit des ungeduldigen Jünglings etwas nachgeben können, aber es fehlte den Befreyern Helvetiens nicht an jenem Starrſinn, welcher ſo oft ein Gefährte der Tapferkeit und Entſchloſſenheit iſt. Sie würden Toggenburgs Vorſchlägen vielleicht mehr nachgeſehen haben, wenn er kein Herr über Land und Leute geweſen wär, wenn er ihnen

nicht ein ſo zahlreiches Hülfsheer hätte zufüh- ren können. Sie ahndeten überall Spuren von Unterjochung und wollten bey jedem Schritt zu Eroberung der Freyheit, auch ganz frey handeln. Da man wußte, daß die Ratzburg ſchlecht bemannt war, und ihre Unüberwindlich- keit blos in ihrer unerſteiglichen Veſte beſtand, ſo blieb es dabey, daß nur *) hundert Mann wider dieſelbe angeführt werden ſollten, und unter dieſen wollten die eiferſüchtigen Helvetier, welche niemand als ſich ſelbſt die Löſung ihrer Bande zu danken haben mochten, nicht einen einigen von Toggenburgs Leuten, kaum ihn ſelbſt dulden, welcher mit Mühe die Ehre er- hielt, nach dem jungen Wolfgang von Melch- thal, der erſte zum Eintritt in die Ratzburg zu ſeyn. Die Häupter des Volks, die Telle, Melchthale u. ſ. w. dachten in dieſem Stück billiger, aber ſie mußten der Meynung des größ- ten Haufens nachgeben, und ſie thaten es gern, weil ſie jede Aeußerung des Freyheitſinnes, in den Streitern für das Vaterland ehrten.

Der von Toggenburg ängſtlich durchharrte, von ihm länger als ein Sommertag geſchätzte Sylveſtertag war vorbey. Man verſammelte ſich mit der werdenden Dämmerung bey Einen und Zweyen von verſchiedenen Seiten an den

*) Wie andre wollen, eine noch geringere Anzahl.

beſtimmten Ort. Die Nacht brach an; eine der finſterſten Winternächte, die je einen verborgenen Anſchlag begünſtigt hat, und auf der Mauer zinne kam noch immer die kleine Leuchte, welche Wolfgangen ſonſt bey der Hinauffahrt zum Zeichen zu dienen pflegte, nicht zum Vorſchein. Mitternacht war ſchon vorbey, als man den einigen, wohlverwahrten und mit zahlreichen Fallbrücken verſehenen Schloßweg herab Reuter daherziehen, und ihren Weg ins Thal nehmen ſah, oder vielmehr bey der handgreiflichen Dunkelheit, nur den Schall von dem Huf ihrer Roſſe hörte. Landenberg war mitten unter ihnen, er hatte Kunegunden ihr letztes Endurtheil auf morgen angekündigt, ohne ſich an Thränen und Ohnmacht zu kehren, und zog jetzt gen Sarnen, um daſelbſt, zum morgenden Neujahrstage das gewöhnliche Geſchenk der Thalbewohner, das Unterpfand ihrer Unterwürfigkeit zu erwarten. Es war in dieſen Gegenden gewöhnlich, das, was die Raubgier der Landvögte das Jahr hindurch ſchonte, auf den Neujahrstag aufzuheben, und ſich damit an dieſem feierlichen Feſte verneute Huld, oder vielmehr noch wüthendere Bedrückung des Tyrannen zu erkaufen.

Landenberg rekapitulirte bey ſich ſelbſt im Hinabziehen, was er in dieſem Jahr, noch auf-

ſer den zuſammengeſcharrten Reichthümern und dem nahen Beſitz der ſchönen Kunegunde erbeutet hatte; Freyheit, ſich ohne die beſchwerliche Maſke der Heucheley zeigen zu dürfen, welche er noch vor kurzem zu tragen für nöthig hielt.

Gößlers Tod, ſo ſagte er zu ſich ſelbſt, machte meine Lage nicht ſchlimmer, er befreyte mich von einem Nebenbuhler meiner Größe, und gab mir ein Recht, unter dem Namen gerechter Rache, jede Strenge zu üben, welche mir gut dünkte, auch haben mich die bisherigen ohnmächtigen Beſtrebungen, ſich meiner Macht zu widerſetzen, gelehrt, daß ich es mit einem ſchwachen machtloßen Volk zu thun habe, welches höchſtens nur zum erſten Angriffe Muth hat, und dann zaghaft die Hände ſinken läßt. Es ſind nicht lauter Tells unter ihnen; wohl mir, daß dieſer einige, vor welchen ich mich fürchten könnte, der Sage nach tod, oder wenigſtens weit genug entflohen iſt, um mir unter meinen Sklaven, durch ſein giftiges Einhauchen keine Gefahr zu bereiten. Ja mir, mir, keinem andern. Das künftige Jahr wird vielleicht beweiſen, für Wen ich arbeitete, und Welchen Vortheil und Gefahr am nächſten trift! Auch denke ich, wenn ich erreicht habe, was ich will, der kleine Umſtand, daß dir von

dieſem Volk angebetete Kunegunde meine Hoheit mit mir theilt, wird mir die Liebe der Unterjochten und ihren Beyſtand wider den getäuſchten Kayſer erwerben. Gelinder werde ich dann auch regieren, wenn ich den Namen errungen habe, der mir gebührt, und wir alle werden glücklich ſeyn, Kunegunde, ich, und das Land, das wir beherrſchen.

So dachte Landenberg, und ließ den größten Theil ſeiner Gedanken, in Geſprächen mit ſeinen Vertrauten, welche ihn umgaben, laut werden, ohne zu ahnden, daß er dicht bey der Gefahr vorüber zog, welche ſeinen hochfliegenden Entwürfen auf einmal ein Ende zu machen vermochte. Seine kühnen Worte wurden von denen hier und da am unterſten Abhang des ſteilen Schloßbergs vertheilten Helvetiern vernommen, und manches Schwerd zuckte in der Scheide, um dem ſtolzen Sprecher ewiges Stillſchweigen zu gebieten.

Doch die Wachſamkeit der weiſen Anführer, und die Kenntniß des gemeinen Beſten, hielt den aufbrauſenden Eifer zurück; ein vorſchneller Angriff hätte alles verderben können, Landenberg wär vielleicht jetzt gefallen, um einem noch ſchlimmern Nachfolger Platz zu machen, hier war es nicht um Aufreibung eines einzelnen Tyrannen, nein um Abſchüttelung des

ganzen Jochs, um Behauptung der Freyheit auf Kind und Kindeskind zu thun.

Alles was Pelegrin und ſeine zahlreichen Reiſigen von der Gefahr vernahmen, welche neben ihnen lauſchte, war ein leiſes Flüſtern im Gebüſche, das ihnen die Haare emporſtreubte, und weil ſie es für Geiſterruf hielten, ihren Zug beſchleunigten.

Kaum hatten ſich ihre Letzten im fernen Thal verloren, oder vielmehr, da die Finſterniß einen dicken Vorhang dicht hinter ihnen niederließ, kaum hatte der Wiederhall im Gebürge den letzten Ton vom Hufſchlag ihrer Roſſe zurück gegeben, da kam Wolfgangs Leitſtern, die Ampel der verliebten Dirne auf der Zinne zum Vorſchein, man wechſelte unten noch einige geflügelte Worte wegen des weitern Erfolgs der Unternehmung, und der junge Melchthal ergriff das Seil, um ſich, wie er gewohnt war, hinauf zu ſchwingen, zu der, welche in Liebe ſeiner harrte, und die er zum letztenmal mit der täuſchenden Umarmung der Gegenliebe umfing. Armer Wolfgang! es war kein kleines Opfer, das du dem Vaterlande brachteſt! Dein offnes treuloſes Herz in Falſchheit zu hüllen, einer Ungeliebten Liebe zu heucheln, in ſo mancher rauhen ſtürmiſchen Nacht Pfade zu gehen, und Gefahren dich ausſetzen, welche nur

die heiſſeſte Leidenſchaft erleichtern kann, und jetzt am Ende die Larve abziehen und vor einem laſterhaften Geſchöpf als ein Betrüger erröthen zu müſſen! Welche Aufgabe! Doch die Abſicht mußte hier alles entſchuldigen, und Patriotismus und Pflicht auch das Schwerſte überſtehen helfen.

Seufzend über die ſchwere Rolle, welche er zu ſpielen hatte, folgte Wolfgang ſeiner Ungeliebten in eine entlegene Kammer, in welcher ihm und ihr, wie ſie meynte, dieſesmal die Stunden der Nacht ungeſtörter entfliehen ſollten, als zuvor einzelne abgeſtohlne Viertelſtunden, aber ſtatt dem Kuß der Liebe, dem ſie ſich nun nach verſchloſſener Thür entgegenſtürzte, hemmte ein mächtiger Knebel den zum Sprechen geöffneten Mund, und Arme und Füſſe bändigten feſte Bande. Nach der einſtimmigen Meynung des Volks ſollte Tod der Lohn dieſes elenden Geſchöpfs ſeyn, aber wie hätte Wolfgang in eine That willigen ſollen, welche ſeinem redlichen Herzen ewig ein Brandmahl geweſen ſeyn würde. Schon wegen deſſen, was er jetzt that, was er unumgänglich thun mußte, glühten ſeine Wangen, er fühlte es, mit ſtechender Schaamröthe, er konnte es nicht über das Herz bringen, die, welche er im Grunde verachtete, ungetröſtet der Verzweiflung

zu überlaſſen. Sey ruhig, Dirne! rief er ihr zu, indem er die Thür verſchloß, nenne mich keinen Betrüger. Alles wird ſich aufklären, und dir ſoll kein Leid geſchehen; — Ein Verſprechen, welches ihr redlich gehalten ward. —

Arnold eilte von der wohlverwahrten Thür nach der Zinne zurück, und half durch das Seil der Liebe Friedrichen von Toggenburg ſo herauf, wie ihm vorher von der Dirne geſchehen war, und ſo ſehr dieſer auch brannte, zu Kunegunden zu eilen, ſo ging er doch nicht ehe von Dannen, bis er mit Hülfe Wolfgangs noch zwey der unten Wartenden heraufgewunden hatte, welche den andern die nemlichen Dienſte thaten, bis eine hinlängliche Anzahl auf der Mauer war, um etwas mehr wagen zu können. — Die Hälfte derer, welche auf eine ſo ſeltſame Art die Veſtung erſtiegen hatten, bemächtigte ſich ohne Geräuſch der ſchlafenden Wachten, indeſſen die andere Hälfte die Burgthore öffnete, und den Felſenweg für die unten Zurückgebliebenen zugänglich machte.

Man hatte Urſach gehabt zu hoffen, die Eroberung der Ratzburg würde ohne einen Schwerdſchlag geſchehen können, aber man hatte die Beſatzung der Veſte zu gering geſchätzt. Aus Gegenden, wo man es nicht vermuthet hatte, thaten ſich Gewaffnete hervor, welche den

Eroberern ihren Sieg noch ſauer genug machten. Manch braver Helvetier fiel, und nahm ſeinen Feind mit ſich in den Tod, und die Morgendämmerung ſah die Wälle des Felſenſchloſſes im Blute ſchwimmen. Als die Sonne völlig über die öſtlichen Gebürge herauf war, hatten die Helden den Anfang des ſchweren Werks vollendet, und ſteckten das blutige Schwerd in die Scheide. Die Häupter des Volks trafen weitere Verfügung, und Friedrich von Toggenburg eilte zu ſeiner Kunegunde, welche er in ihrem Kämmerlein betend auf den Knien fand. Das Geräuſch des Streits hatte ſie frühzeitig aus dem Schlafe geriſſen, aber überzeugt, daß ihr Schickſal nicht ſchlimmer werden könnte, als es war, war ſie ruhig geblieben. Voll von Ergebung in die Wege der Vorſicht, war das Herz des frommen Mädchens; ſie glaubte, der Regierer aller Dinge werde es gut mit ihr machen, und mehr ihm hiefür zu danken, als um Hülfe zu flehen, war ſie auf die Knie geſunken. Flehte ihr ſanftes Herz ja um etwas, ſo war es Hemmung des Blutvergieſſens, wovon ihr das Geräuſch der Waffen und das Röcheln der Sterbenden vor ihrer Kammer nur gar zu deutliche Zeichen waren.

Jetzt trat nach langer Stille ein gewaffneter Ritter, Friedrich von Toggenburg zu ihr

herein. Sie kannte ihn nicht, ſie begriff, als ihr der geöffnete Helm das ſchöne Geſicht zeigte, welches ihrer Seele mit ſo tiefen Zügen eingegraben war, nichts von dem, was er ihr ſagte, ſie wand ſich aus der Umarmung, mit welcher er ſie als ſeine Braut begrüſſen zu können glaubte, ſie wollte fliehen, und es gehörte Zeit dazu, ehe er ſich der Erſchrockenen verſtändlich machen, ehe er ihr den ganzen Umfang ihres Glück vergegenwärtigen konnte.

Eine Kloſterfrau taugt nichts bey Scenen der Liebe, und die Schreiberinn dieſer Geſchichte, ob ſie wohl auch ehedem geliebt haben mag, wendet ſich ſchnell von dem ſchönſten aller Auftritte hinweg, ohne den Augenblick abzuwarten, da Kunegunde zuerſt im vollen Gefühl ihrer Seligkeit mit den Worten: mein Friedrich! mein Toggenburg! in die Arme des Ritters ſank. Man hat mir in der Folge geſagt, Helenens ſey nicht ganz in dieſen Stunden der Zärtlichkeit vergeſſen worden, und ich will hoffen, daß dem alſo ſey; einen kleinen Dank, ein kleines Andenken verdiente die Arme doch wenigſtens für die ſchwerſte aller Ueberwindungen.

Mittlerweile die Liebenden auf der Ratzburg alles andere bey der grenzenloſen Ausſicht

auf:

auf künftiges Glück vergaſſen, mittlerweile die Helden daſelbſt thaten, was zu Behauptung ihres Sieges gethan werden mußte, brachen auch in einer andern Gegend, der Verabredung gemäß, die Patrioten mit Ausführung ihrer groſſen Plane hervor.

Pelegrin von Landenberg war bey guter Zeit auf Schloß Sarnen angekommen, und hatte ſich nach kurz gehaltner Ruhe vom Lager erhoben, dem ſchönſten ſeiner Tage, dem Brauttage mit Kunegunden, entgegen zu gehen. Gegen den Abend ſollte ſie ihm, ſo war es beſchloſſen, unter ſtarker Bedeckung von der Ratzburg zugeführt, und dann gern oder ungern von einem Vikarius des Abts zu Sankt Gallen, welchen ſich Landenberg zu dieſer Handlung verſchrieben hatte, auf ewig an ihn gefeſſelt werden.

Um einer ſo wichtigen Epoche ſeines Lebens einen gutſcheinenden Anfang zu geben, war er entſchloſſen, zu jedermanns Erbauung heut einen Kirchgang zu halten, und er zog eben in großer Begleitung ſeiner Höflinge die breite Burgſtiege herab, als ihm angeſagt ward, wie die Leute der umliegenden Gegenden im Thal daher zögen, ihm ihr Neujahrsopfer zu bringen.

Landenberg hielt viel auf Vorzeichen, und nahm es als ein Unterpfand künftiges Glücks an, daß man ihm noch vor dem erſten Schritt aus dem Schloſſe mit Geſchenken entgegen kam. Der Kirchgang ward ein wenig verſchoben, ein Theil ſeiner Leute ward ausgeſandt, das gezollte Vieh, die Früchte, das Getraide, die künſtlichen Gewebe der fleißigen Helvetierinnen, die Schläuche mit Wein, zuſamt den wenigen Sekeln mit Gelde, welche man herbeybrachte, in Empfang zu nehmen, indeſſen er mit ſeinen Vertrauteſten im Schloßhof hielt, die Abgeordneten ſeiner Knechte, wie er die freyen Helvetier nannte, mit gebührlicher Hoheit zu hören.

Die Männer traten herein, funfzig an der Zahl, und Heinrich von Melchthal, der achzigjährige Greis, war an ihrer Spitze.

Herr, ſagte der ſilberhaarige Alte, indem er Landenbergen näher trat. Ein Jahr iſt geſtern beſchloſſen, und heute beginnt ein neues. Wie ihr in dem vergangenen die Perſon kayſerlicher Hoheit, deſſen Knecht ihr ſeyd, bey uns unterdrückten Kindern der Freyheit vertreten habt, das mögt *ihr* wiſſen, aber wir wiſſen wohl, wie *wir* das *Neue* anfangen wollen. Gott ſey Richter zwiſchen uns und

euch, Pelegrin von Landenberg! Gott, der Geßlern gerichtet hat, wie er euch richten wird! Ihr aber, meine Kinder, thut, wie ihr mich thun ſeht, und ſchonet nicht eures Lebens für die Freyheit.

Wie es möglich war, daß man die Rede des kühnen Alten bis auf dieſen Punkt ruhig anhören konnte, iſt mir unbegreiflich. Ein Schrecken vom Allmächtigen mußte ſich des Tyrannen und ſeiner Höflinge bemächtigt haben; ſie zuckten an den zierlich bebänderten Prunkſchwerdern, welche man zu damaliger Zeit, wegen ihrer Friedlichkeit, Kirchdegen zu nennen pflegte, indeſſen der alte Melchthal zuerſt, und nach ihm ſeine tapfern Begleiter, verborgene Spieſſe auf ihre weiſſen Stäbe ſteckten, und den Anfang eines Blutvergieſſens machten, welchem ſo ſchnell niemand Einhalt thun konnte. Landenberg war einer der erſten, welche fielen. Henrich Melchthals ſchwacher Arm vollführte, von Gott geſtärkt, den Streich, und Hermann Baumgarten, welcher fürchtete, daß man die kühne That an ſeinen Schwiegervater rächen möchte, führte ihn ſchnell aus dem Gedränge, welches ſich jetzt nach der Erholung vom erſten Schrecken, dicht um Landenbergs Mörder zog. Pelegrin fluchte, ſo ſchändlich von der Hand

bindung mit Friedrichen von Toggenburg; aber zu ſehen wünſchte ſie die Glücklichen nicht, und als ſie demnach kamen, ihr zu danken, ſo war es nur eine kurze Stunde, die ſie ihnen gönnen konnte, und viele Tage nachher waren für ſie Tage des Traurens; denn Helene war ja nur ein Menſch, und kein Engel. Auch iſt vergeſſen nicht ſo leicht, als man denkt.

Aber noch eine Freude hatte ihr Gott für ihr abgezognes Leben aufbehalten, o heilige Jungfrau, welch' eine überraſchende ganz in jene Reiche des Lichts und des frohen Wiederſehens gehörende Freude! — Laßt mich umſtändlich erzählen.

Die gute Aebtißinn zu Zürich war geſtorben; die Prinzeßinn Euphemie, Kaiſer Rudolfs Tochter, war Aebtißinn zu Tull, und alſo anderweit verſorgt. Die edle Noria, zu ſelbiger Zeit eben durch den kläglichen Tod einer ihrer Freundinnen, der Frau von der Wart, tödlich betrübt, war nicht zu bereden, die erledigte Stelle anzunehmen, und man trug ſie Helenen von Homburg, der Wittwe Graf Donats von Vatz, auf. Sie gehorchte der Stimme der allgemeinen Wahl, und freute ſich, einen weitern Wirkungskreis zu Ausübung des Guten zu bekommen.

Sie ward, — Ruhm iſts nicht, was ich von ihr ſage, denn was ſie that, war Pflicht, — ſie ward eine Mutter der Bedrängten, und keiner konnte ein Weib, eine Schweſter, eine Geliebte, die ihm theuer war, ſicherer verwahren, als in ihren Armen. Das wußte man, und kein Ritter that einen weiten Zug um Fehde oder Andacht willen, der ihr nicht während ſeiner Abweſenheit gern die Seinigen vertraute.

Da verlangte einſt ein Ritter mit ihr zu ſprechen, und als ſie ihn vorließ, da ward ihr zu Muthe, wie einem, dem ein weiſſagender Traum ausgeht, oder wie dem, den ein längſt vergeßnes Geſicht wieder erſcheint.

Herr Ritter, ſagte ſie, mich dünkt euch mehr geſehen zu haben.

Heilige Mutter, erwiederte er, das mag wohl ſeyn, denn ich war der, welcher jenesmal die Donatsburg auf Befehl des Biſchofs von Chur hinwegnahm, und euch hieher lieferte. Mich dünkt, ihr waret damals nicht offenherzig gegen mich und thatet euch ſelbſt Schaden; doch ihr wußtet meinen Namen nicht, wußtet nicht, daß Hartmann von Werdenberg niemands Zutrauen misbrauchen kann. Was ihr jenesmal verſäumtet, will ich jetzo thun, und euch zur Vertrauten meiner wichtigſten Geheimniſſe machen, zur Verwahrerinn meines liebſten Schatzes machen. Freſſender Herzens-

gram hatte mich ehedem aus meinem Vaterlande nach England getrieben, der Tod meines Oheims, des Biſchofs, brachte mich zurück, und ich ließ mir es gefallen zu bleiben, und unter erborgten Namen, der Schirmvogt der Beſitzungen des neuen Biſchofs, und der Vertheidiger ſeiner Gerechtſamen zu werden.

Als ich nun, wie ihr wißt, euch auf der Donatsburg kennen gelernt, euch, weil die Reden von Euch wunderlich gingen, ſchneller hieher geliefert, und weniger Achtung erzeigt hatte, als ihr verdientet, ſo mußte ich auf Befehl des Biſchofs die Donatsburg im Beſitz behalten, welche er als Vormund der Töchter Graf Donats, deren Aufenthalt niemand wußte, wider die Anſprengungen Landenbergs und ſeiner Gehülfen zu ſchirmen gehalten war. Dieſe Friedensſtörer glaubten ihre Zeit gar eben abgeſehen zu haben, ſich bey gegenwärtigen von ihnen angeſtifteten und begünſtigten Unruhen im zehn Gerichten-Kraiſe des ganzen Rhätiens zu bemächtigen, aber es iſt bekannt, wie ich ihnen begegnete und wie bald ſie, vornehmlich da die Tapferkeit der Vertheidiger der Freyheit ſie in andre Gegenden rief, zur Ruhe gebracht wurden.

Um nach wiederhergeſtelltem Frieden nicht müſſig zu ſeyn, ward mir vom Biſchoffe, der ein groſſer Freund des Geldes iſt, aufgetragen, mich nach dem Grund der alten Sagen zu erkundigen, wel-

che im Volk von in der Donatsburg verborgenen Schätzen gingen. Man deutete mir auf meine Nachfragen einen verfallenen Brunnen in einem abgelegenen Hofe, als den Bewahrer unglaublicher Kostbarkeiten an, ich ließ ihn auf biſchöflichen Befehl räumen, und was ich fand, war giftiges Ungeziefer und Todtenbeine, Denkmaale ehemals hier verübter Grauſamkeiten, welche Gott gerichtet hat. So täuſchte man mich noch verſchiedenemal mit falſchen Ausſagen, bis ich auf den Einfall kam, jenen verfallenen Erdgang räumen zu laſſen, welcher mir durch Euch bekannt worden war. Wahrſcheinlich wär es allenfalls geweſen, hier das, was ich ſuchen ſollte, noch am erſten zu finden, doch war mir es weniger um Schätze zu thun, welche meines Erachtens, wenn ich ſie gefunden hätte, doch nicht dem Biſchoffe, ſondern der damals eben wieder gefundenen Erbin von Batz und Sargans, der Gräſinn Kunegunde von Toggenburg gehört hätten. Ich glaubte in Wiederherſtellung eines verborgenen Ganges, dergleichen in unſern Noth- und Trübſalsvollen Zeiten jedes Schloß haben ſollte, der ſpätern Nachwelt vielleicht noch Nutzen zu ſchaffen, und meinen jetzt müßigen Leuten eine nützliche Beſchäftigung zu geben. Dieſes war die vornehmſte Urſach meiner Bemühungen. Die Arbeit war ſchwer und langwierig, und ich freute mich, ſie faſt zu der Zeit zu Ende gebracht zu haben, da der

Biſchoff von Chur ſich endlich genöthigt ſah, die Donatsburg nach langem Weigern der Gräfinn Kunegunde und ihrem Gemahl zu überlaſſen. Nur ein Revier, ein verfallener Arm jenes Erdganges blieb mir noch herzuſtellen übrig, welchen ich gern noch gefertiget hätte, wenn es die Zeit hätte erlauben, oder ich Graf Toggenburgen, Kunegundens Gemahl darum hätte begrüßen wollen. Er hatte bereits ſeinen Einzug auf der Donatsburg gehalten, ich hatte ihm alles, was mir vertraut geweſen war, treulich überliefert, wir erneuerten alte Freundſchaft, und es kam des Abends bey den gefüllten Bechern die Reihe an die Erinnerung vergangener Zeiten.

Er erinnerte mich an die Schweſter ſeiner Gemahlinn, welche ehemals von mir geliebt und darum, weil ſie Graf Donats Tochter war, verlaſſen ward, er ſtellte mir ſein Glück mit Kunegunden vor, und beſchuldigte mich, ehemals unrecht an Urſula gehandelt, und ſie durch meine Verſchmähung dem Verderben in den Rachen gejagt zu haben. Da Urſulens Verwandte immer ſehr geheim mit ihrem endlichen Schickſal geweſen ſind, ſo weis ich nicht, was aus ihr, die ich ehemals ſo ſehr liebte, geworden iſt, und konnte alſo nicht verſtehen, was Friedrich mit dem letzten Theil ſeiner Rede meynte, doch behauptete ich, wie ich pflege, ſtandhaft, recht gehandelt zu haben. Wir

geriethen hart aneinander, und ſchieden ſo zornig, daß ich nicht daran denken konnte, ihn um die Erlaubniß zu begrüßen, mein unterirdiſches Werk in ſeinem verborgenen Gange fortſetzen zu dürfen.

Nun höret aber auch, was mich auf dieſe Arbeit ſo begierig machte, höret einen der ſeltſamſten Träume und ſeine Deutung.

In meinen erſten Jugendjahren erhielt ich auf einem Ritterſpiele einen Ring zum Dank, deſſen Stein ich für köſtlich hielt, und ihn deshalb zu hohen Ehrentagen trug, bis ein Verſtändiger mich überwies, er ſey unächt und nicht dreyer güldnen Schilde werth, da ich dann ergrimmte, ihn vom Finger riß, und von mir ſchleuderte, ſo, daß er, ob ihn gleich meine Knappen ſuchten, nicht wiedergefunden worden iſt. Von dieſem Ringe nun träumte mir in den letzten Nächten auf der Donatsburg zweymal, ich habe ihn in jenem noch ungeräumten Erdgange wiedergefunden, und der falſche Stein in ſeiner Mitte habe ſich in einen Edelſtein verwandelt, dem an Koſtbarkeit keiner auf der Welt zu vergleichen ſey.

Dieſer Traum beſchäftigte mich, ſo wenig auch Gold und Koſtbarkeiten in meinen Augen ſind, und ſo feſt ich entſchloſſen bin, alle Herrlichkeiten der Welt für das Kreuz unſers Herrn hinzugeben, welches ich wider die Ungläubigen zu tragen gedenke, dieſer Traum, ſage ich, beſchäftig-

te mich doch dermaßen, daß ich keine Ruhe hatte, bis ich den Ort ſah, welchen er mir zu Wiederfindung eines verlohrnen ehemals verkannten Kleinods anwies; ihr wißt, wie ſchwach wir heut zu Tage in Anſehung der Träume ſind.

Der Zugang in den verfallenen Erdweg von Seiten der Donatsburg war mir durch meinen Zwiſt mit Toggenburgen verſchloſſen, aber ich konnte bey einiger Kenntniß von der Meßkunſt, welche ich in England erlangte, berechnen, daß von dem zerſtörten Kloſter Churwalden, welches man jetzt wieder aufzubauen beginnt, es nicht unmöglich ſeyn müßte, ſich einen Pfad dahin, wohin ich begehrte, zu bahnen.

Der Oberſte der wenigen churwaldenſchen Mönche, welche ehemals Graf Donats Unmenſchlichkeit entgingen, und zugleich der Aufſeher des neuen Baues, Prior Johann, iſt mein Freund, er vergönnte mir, was ich bat, und ich fing meine Arbeit an.

Meine Arbeiter fanden in den vielen Tagen, welche ſie unter meinen Augen ihr Werk trieben, nichts, das ich eine Deutung meines Traums nennen könnte; nur mir begegnete, als ich ſie ſchon alle verabſchiedet hatte, und eines Abends ganz allein in der Gegend umherging, welche noch die Spuren der Verwüſtung trägt, folgendes, was mich bewogen hat, mich zu Euch, heilige Mutter,

zu wenden, denn ſo viel werdet ihr wohl merken, daß das, was ich euch bisher geſagt habe, nur die Einleitung zu dem iſt, was ich euch noch ſa- gen werde. Ach ich fand, ich fand allerdings ei- nen verlornen verachteten Juweel, den ich Euch vertrauen will, obgleich, Gott ſey Dank, nicht von mir verachtet, nicht von mir in den Staub getreten.

Von der durch Feuer verheerten Gegend der churwaldenſchen Klöſter, wo die langſam emporſtei- genden neuen Mauern mit dennoch nicht ganz hinweg- geräumten alten Ruinen einen traurigen Kontraſt machen, in den Donatsburgiſchen Erdgang, von da wieder zurück, trugen mich oft meine Schritte. Eine tiefe Schwermuth nahm Beſitz von meiner Seele, und wie konnte das anders ſeyn, da mich überall Denkmaale der Vergänglichkeit umgaben, überall das Andenken göttlicher Gerichte mich begleitete. Wo waren jetzt die Herrlichkeiten der üppigen churwaldenſchen Mönche? Wo der Stolz der al- ten Tyrannen von Vatz? Vom Feuer verzehrt! von der Erde verſchlungen! ſagte ich zu mir ſelbſt. — O Hartmann! bewahre den zürnen- den Haß des Laſters, die unerbittliche Strenge ge- gen die Verbrecher feſt in deinem Herzen, aber der hülfloſen Unſchuld beut deine Hand, und das Recht der Unterdrückten bringe ans Licht, ſo wirſt du Gott dem Rächer und dem Retter gleich werden.

Ich war einſt mitten in dem Donatsburgiſchen Erdgewölbe, als ich von der Größe dieſer Gedanken übermocht ſtillſtand, und bald darauf meinen Sitz auf einem Steine nahm. Ich hatte dieſen Ort die Wohnung heiliger Schwermuth mit einer hängenden Ampel erleuchten laſſen, deren Licht, ſo lang ich noch in dieſen Gegenden weilte, nicht verlöſchen durfte, weil ich den melancholiſchen Spazierweg lieb gewonnen, und ihn zur Stäte meiner Gebete und meiner Thränen geweiht hatte. Ja, ehrwürdige Mutter, meine Thränen! Der rauhe Hartmann von Werdenberg weinte hier oft, weinte Zähren, deren er ſich vor jedem andern Auge, nur nicht vor dem Auge nachſichtsvoller Frömmigkeit, nur nicht vor den Eurigen zu ſchämen hat.

Ach ſie floſſen einer thörichten tadelhaften Jugendleidenſchaft. Ich liebte ehemals Urſulen von Sargans, und riß mein Herz von ihr los, weil ich nicht begreifen konnte, daß man im Schooße des Laſters aufgewachſen und doch tugendhaft ſeyn könnte. Gleichwohl war Kunegunde Urſulens Schweſter gut und bieder, warum nicht auch ſie? — Mein letzter Streit mit Friedrichen von Toggenburg über dieſen Gegenſtand kam mir nicht aus dem Sinne, ſeine Worte, Urſula ſey von mir in den Rachen des Verderbens gejagt worden, fielen ſchwer auf mein Herz. Er mochte ſo un-

recht nicht haben, die Verbindung mit einem redlichen Manne wie Hartmann von Werdenberg ſich zu ſeyn rühmt, hätte ſie am beſten aus der Gewalt eines boshaften Vaters geriſſen; aber was ſollte ich damals thun? ich war irre an Urſula, ſollte ich es drauf wagen, mich mit einer Laſterhaften zu verbinden? —

Was aus dieſer Urſula geworden ſeyn mochte, war ein andrer Gegenſtand meines ſchwermüthigen Nachſinnens. Toggenburgs Worte über das Schickſal ſeiner Schwägerinn waren räthſelhaft, ich war mit ihm zerfallen, konnte keine Aufklärung von ihm erhalten, andre waren eben ſo unwiſſend als ich, und es war mir nichts weiter übrig, als mich von Gedanken loszureißen, welche, Gott weis warum, eben jetzt mein Herz ſo heftig beſtürmten, und die gewiß die thörichtſten und vergeblichſten waren, die ich hegen konnte.

Schon oft in meinem Leben erfuhr ich, daß die Vorſicht, wenn mein Herz einen Irrweg gehen wollte, mir ſchnell zu meiner Rettung die Ausübung einer guten That in den Weg warf. Hartmann war nicht zu müßigen Grübeleyen, war zu Handlungen beſtimmt, das erfuhr ich auch jetzt, da ich ganz in meinen Gedanken verloren daſaß, und bald den fernen Schimmer der brennenden Ampel, bald die düſtern Mauern anſtarrte, welche

ſich über mir zuſammen wölbten, ohne im Grunde das eine und das andere wahrzunehmen.

Schon oft, wenn ich hier wandelte, hatte mich klägliches Stöhnen, umflüſtert, welches ich nicht achtete, weil ich es bald für Stimmen hier ſchwebender Geiſter, bald für den Wiederhall meiner eigenen Seufzer hielt. Jetzt riß mich dieſer Laut, welcher heute ſtärker, oder vielmehr anhaltender ſchallte, endlich aus meinem Tiefſinn.

Ich ſprang auf, ich erhob meine Stimme um zu hören, ob mich der Wiederhall äffete. Ich entfernte mich, kam wieder, legte mein Ohr jetzt an die Mauer, jetzt auf den Boden, vernahm was ich anfangs vernommen hatte, bald ſchwächer bald ſtärker, und ſtieß endlich auf ein kleines eiſernes Gitter, dicht am Fußboden, aus welchem mir eine Luft entgegenhauchte, die noch kälter und dumpfer war, als die, im übrigen Erdgewölbe.

Hier tönte mir eine klagende Weiberſtimme ſo deutlich in das Ohr, daß alle meine Zweifel ſchwinden, und mein ganzes aufgebrachtes Gefühl ſich in der haſtigen Frage auflöſen mußte, wer hier klage, und ob Hülfe nöthig oder möglich ſey?

Seyd ihr es, Jakob? fragte die Stimme. Redet deutlicher, ich verſtehe euch nicht. Die Dämpfe dieſer Höle ſtumpfen meine Sinnen.

Ich

Ich wiederholte meine Rede ohne verſtanden zu werden.

Ich weis nicht, was ihr ſagt, erwiederte ſie, ich bin zu ſchwach, mich der Oeffnung zu nähern? — Bringt ihr Brod? — So lange verließt ihr mich! — Ich glaubte, ich würde verſchmachten müſſen! — Ich zitterte, ihr möchtet geſtorben ſeyn! — O Gott, hätte ich ehemals geglaubt über Jakobs Tod zittern zu müſſen!

Dieſe Worte wurden langſam und in langen Zwiſchenräumen ausgeſprochen, indeß die meinigen ungehört und unverſtanden blieben.

Itzt erhub ich meine Stimme ſtärker, die Worte, Hülfe und Befreyung mit Nachdruck auszuſprechen.

Befreyung? ſagte ſie. — Nein, Jakob, ich kann nicht mit Euch fliehen, hätte ich es gekonnt, ich hätte nicht Jahrelang in dieſem finſtern Kerker ſchmachten müſſen! Laßt mich hier ſterben! — Und doch, o Gott, der Verluſt auch des elendeſten Lebens iſt immer noch ſo bitter!

Ich ſah, daß es unmöglich ſeyn würde, mich der Unglücklichen verſtändlich zu machen. Das letzte, was ich ſagte, ward ſo verwirrt wie das erſte, und endlich ſo ſchwach beantwortet, daß es mir gewiß ward, die Sprecherinn müſſe ohnmächtig geworden ſeyn.

Ich wußte nicht, was ich zu ihrer Rettung beginnen ſollte, doch ließ mich endlich die Angſt den klügſten Weg ergreifen. Ich eilte aus meiner Höhle nach dem kleinen Gebäude, welches der Prior Johann mit ſeinen Mönchen bewohnete, erzehlte was mir begegnet war, und forderte Hülfe.

Mit allerley Werkzeugen bewaffnet folgte mir die kleine Anzahl der Brüder; fromme heilige Männer wie die erſten Stifter dieſes Ordens, in jenem gräulichen Brande von der Vorſicht wunderbar gerettet und von den Böſen geſondert, und jetzt ſo geitzig auf Ausübung einer guten Handlung, wie andre ihres Standes auf Geld und gefüllte Weinſchläuche.

Wir rathſchlagten im Forteilen über die Mittel zu Rettung einer Gefangenen, von welcher niemand wußte, wie ſie hieher gekommen ſey, und ſahen nunmehr die von der fernen Ampel ſchwach beſchienene Stelle ſchon von weitem.

Jetzt wollten wir uns nähern, aber wir fanden den Ort nicht ſo einſam als ich ihn verlaſſen hatte. Einige von den Scharfſichtigſten unter uns wollten ſchon von weitem geſehen haben, wie beym Schimmer einer kleinen Leuchte eine dunkle Geſtalt an dem von mir bezeichneten Gitter knie, und jetzt ſchlüpfte ein bleiches Geſpenſt bey uns vorbey, welches bey der furchtſamen Eil, zu welcher es durch die Gegenwart mehrerer Perſo'

nen angetrieben werden mochte, ſo ungewiſſe Tritte that, daß es ſtrauchelte und fiel.

Meine Begleiter, auf die Rettung jener Hülfsbedürftigen begierig, wollten vorüber eilen, aber mir fiel ein Gedanke wie ein Lichtſtrahl in die Seele; ich dachte an den Jakob, welchen die Gefangene ſo oft genennt hatte, und der aller Wahrſcheinlichkeit nach der Kerkermeiſter dieſer Unſchuldigen ſeyn mußte, ich muthmaßte, ihn hier gefunden zu haben, und hoffte, zu ihrem Beſten viel zu gewinnen, wenn ich mich ſeiner bemächtigte. Mein ſtarker Arm riß ihn empor, und ich zog ihn näher zum Schein der Fackeln, um meinen Fund zu beſichtigen.

Ich erblickte eine elende abgezehrte Geſtalt in einer abgetragenen Mönchskutte, welche mein tiefſtes Mitleiden erregt haben würde, wenn ich nicht Urſach gehabt hätte, Gedanken zu hegen, welche jedes Mitleiden vertilgten.

Biſt du Jakob? rief ich mit donnernder Stimme.

Er ſank zu meinen Füſſen und ſtammelte Ja.

Was bewog dich, der Kerkermeiſter einer Unſchuldigen zu werden? fuhr ich fort!

Mein Herr, ich ſehe, ihr wiſſet alles, verſetzte er, indem er ſich vor mir im Staube wand, — wozu dieſe peinigenden Fragen?

Ich wußte eigentlich nichts als den Namen dieſes Elenden, hatte nichts als Muthmaſſungen, daß er der Beleidiger jener Leidenden ſey, aber ich wollte meine Unwiſſenheit nicht verrathen, und mir dadurch die Erforſchung des Geheimniſſes erſchweren, ich hielt alſo ein mit weiterm Fragen, gebot ihm aufzuſtehen, und die erſte Vergütung ſeiner Verbrechen dadurch zu machen, daß er bey Befreyung der unglücklichen Gefangenen Hand anlegen hülfe.

Meine Begleiter hatten mit Aexten und Spaden ſchon den Anfang gemacht, aber große Stücken in den Kerker hinabgeſunkenes Erdreich, und das Winſeln der Elenden, ſie beſorge verſchüttet zu werden, machten ſie zweifelhaft, ob ſie ihr Werk fortſetzen dürften.

Während wir berathſchlagten, was zu thun ſey, ſtand Jakob eine lange Weile ſtill und nachdenkend an meiner Seite, als ginge auch er über einen Schluß mit ſich zu Rathe.

Endlich warf er ſich von neuem mir zu Füſſen, und bat um Friſtung ſeines Lebens und Freyheit unter einer Bedingung, die er gewiſſenhaft erfüllen wolle. Ich allein, ſagte er, kann euch ſichere und leichte Mittel zur Rettung des Fräuleins anweiſen. Ihr ſehet, wie morſch dieſes Gewölbe, könnet aus dem entfernten Laut ihres Winſelns ſchlieſſen, wie tief ihr Kerker iſt, es iſt zweifelhaft, ob und wenn ihr ſie hier lebendig heraus bringen werdet, aber nur ein Wort, mir meine Begnadigung zu verſichern, und ich gebe euch Aufſchlüſſe, welche ich ſonſt vermittelſt dieſes Dolchs mit ins Grab nehmen will.

Jakobs gezucktes und gegen ſeine Bruſt gewandtes Mordgewehr jagte uns kein Schrecken ein, es wär leicht geweſen, es ihm zu entreiſſen, aber das Verlangen, jener Unglücklichen ſchleunig zu helfen, nöthigte uns jedes Verſprechen ab, das Jakob verlangte. Sie war jetzt wieder ganz ſtill geworden, und wir fühlten, daß kein Augenblick zu ihrer Rettung zu verſäumen ſey.

Jakob übergab, nachdem wir ihm Leben und Freyheit geſchworen hatten, ſeinen Dolch einem der Mönche, und deutete uns an, wir müßten, zu Erreichung unſers Endzwecks, dieſes Gewölbe verlaſſen, und einen andern ihm be-

kannten Eingang in den Kerker des Fräuleins ſuchen. Wir folgten ihm, und er führte uns aus dem Erdgange heraus, einen langen Weg mitten in die churwaldenſchen Ruinen.

Hier, ſagte er, indem er bey einem verfallenen Gemäuer ſtehen blieb, und uns nach Wegnehmung einiger loſer Steine eine kleine Treppe zeigte, hier ſteiget hinab und ſuchet eure Beute, und mir erlaubt, mich zu entfernen, denn ich habe geleiſtet, was ich verſprach. Schon ergriff ich eine Fackel, und machte mich gefaßt, hinabzuſteigen, aber der klügere Prior hielt mich zurück, gab die Fackel in Jakobs Hand, und gebot ihm, ſein nur angefangnes Werk erſt zu vollenden, ehe er den verſprochenen Lohn einforderte.

Jakob mußte gehorchen, und wir folgten ihm funfzig Stufen hinab einen eben ſo langen Weg unter der Erde, als wir über derſelben gegangen waren, der ſich bey einer eiſernen nur von außen verwahrten Thür endigte. Man zog die Riegel hinweg, und wir traten in ein Gewölbe, von welchem die Finſterniß ſo feſten Beſitz genommen zu haben ſchien, daß unſere Fackeln kaum eine ſchwache Dämmerung umherſtreuen konnten. Seine Höhe und Weite war der einige Vorzug, den es hatte, mitten im obern Gewölbe, welches wir mit Hül-

ſe der in die Höhe gehaltenen Fackeln mit Mühe erkennen konnten, zeigte ſich das Gatter, durch welches die klagende Stimme der Gefangenen zu mir herauf getönt hatte. Gerad unter demſelben ſtand ein Krug mit Wein und ein Brod, welches Jakob ſeiner Gefangenen in dem Augenblick, da wir zu ihrer Rettung herbey kamen, ihr eben hinabgelaſſen hatte. Sie ſelbſt fanden wir in einem Winkel ohnmächtig liegen, wie wir aus ihrem Stillſchweigen gemuthmaßt hatten, und ich nebſt einem der Mönche faßten ſie an, ſie hinauf in die freye Luft zu tragen, welche, wie wir meynten, das beſte Erholungsmittel für ſie ſeyn würde.

Wir hatten uns geirrt. Wir waren ſchon über eine Stunde in der Wohnung des Priors angelangt, hatten ſchon alles verſucht, was die Beſcheidenheit Männern erlaubt, zur Erhaltung eines ohnmächtigen Fräuleins zu thun, als ſie zuerſt die Augen aufſchlug und ſie eben ſo ſchnell wieder ſchloß, weil das Tageslicht, deſſen ſie ſo lang entwohnt war, ihnen Schmerzen machte.

Wir erquickten ſie auf alle mögliche Art, und ſie erhielt in der That nach einiger Zeit hinlängliche Stärke und Beſinnungskraft, das, was wir ihr von der glücklichen Aenderung ihres Schickſals vorſagten, zu begreifen. Nur

Thränen und dankend gen Himmel gefaltne Hände waren ihre Antwort, ich würde ſagen, auch dankende Blicke auf uns, aber das Licht des Tages war ihr ſo peinlich, daß ſie das Geſicht mit einem dichten Tuche verhüllen mußte, um nicht von neuem ohnmächtig zu werden.

Wir gönnten ihr endlich Ruhe und Dunkelheit und verlieſſen ſie, um, indeſſen ſie ſchlief, von Jakob die Aufklärung einer Geſchichte zu fordern, welche uns immer bedenklicher ward, und die dadurch den höchſten Grad unſerer Neugier erregte, daß einige der Mönche verſicherten, in Jakobs Geſicht bekannte Züge wahrgenommen zu haben, worein auch ſogar Prior Johann mit einſtimmte.

Um unſern Endzweck zu erreichen, hätten wir behutſamer ſeyn ſollen. Ueber den Bemühungen um das kranke Fräulein, zu welcher wir alle uns mit faſt gleicher Begierde drängten, hatten wir unſern Gefangenen vergeſſen, er war nirgend zu finden, hatte uns wahrſcheinlich gleich nach Oeffnung des unterirdiſchen Gewölbes verlaſſen, denn keiner von uns konnte ſich erinnern, nach dieſem Augenblick ihn bemerkt oder nur an ihn gedacht zu haben.

Wir zürnten mit uns ſelbſt, und gaben einander wechſelſeitig die Schuld dieſes Fehlers;

indeſſen glaubten wir doch im Ganzen nicht viel verloren zu haben, da unſere gute That gelungen und das Fräulein gerettet war.

Sie war, geſtärkt vom Schlummer, erwacht, und eine ihrer erſten Bitten war, aus der Geſellſchaft der Männer zu Perſonen ihres Geſchlechts gebracht zu werden. Wir ſchafften ſie in eins der nächſten churwaldenſchen Dörfer zu einer alten Bäuerinn, welche ſich ihrer Pflege ſo treulich annahm, daß man ſie bald für dieſes Leben gerettet nennen konnte. Ihre Augen gewöhnten ſich wieder an das Licht, ihr Ohr an menſchliche Stimmen, und ihr Mund zum Sprechen, doch iſt ſie mit ihrer Geſchichte ſehr zurückhaltend, auch ihren Namen hat ſie weder mir noch dem Prior, von welchem ſie täglich beſucht wird, nennen wollen. — Mag er indeſſen doch verborgen ſeyn, und es ewig bleiben, nach der kurzen und beſcheidenen Erzählung ihrer Leiden weis ich wohl, welcher Name ihr zukommt, der Name der heiligſten heldenmüthigſten Märtyrerinn der Tugend, ein Name, würdig in Marmor geätzt und auf Altäre geſtellt zu werden.

Ihr erſtaunt, heilige Mutter, über das Feuer, mit welchem der kalte Hartmann ſpricht, aber denkt kein Arges von mir. Meine Gerettete mag wohl ſchön geweſen ſeyn, aber ſie

iſt es nicht mehr, nichts an ihrer Perſon kann zur Liebe reizen; doch iſt ſo viel gewiß, könnte dieſe Leidenſchaft jemals in meinem Herzen Platz nehmen, ſo würde ſie eher dem höchſten Ideal weiblicher Tugend als weiblicher Schönheit zu Theil werden. Die ſchöne Urſula konnte ich vergeſſen, aber meine bleiche abgezehrte dem Grabe zuſchleichende Unbekannte wird wohl nie, ſo lang ich Odem hole, aus meinem Gedächtniß ſchwinden.

Doch, ich komme zu weit von dem Zweck meiner langen Rede, von der Bitte ab, welche ich am Ende an euch zu thun habe, und von welcher alles Vorhergehende nur der Eingang iſt.

Meine edle unglückliche Freundinn, meine Schweſter, meine Gerettete, fängt jetzt, bey völliger Geneſung an, ſich eine weitere Ausſicht ins Leben zu eröffnen, ſie denkt auf ihr künftiges Schickſal, und würdigt mich, da ſie, wie ſie ſpricht, keinen Verwandten auf der Welt hat, dem ſie ſich anvertrauen möchte, mit mir über dieſe Dinge zu Rathe zu gehen. Wir ſind einig geworden, daß ein Kloſter, daß das eurige, heilige Mutter, für ſie der ſchicklichſte Aufenthalt ſey. Sie nahm dieſen Vorſchlag, den ich zuerſt that, mit Entzücken an. Wie iſts möglich, rief ſie, daß ich den Aufenthalt

einer Perſon, deren Name mir immer ſo heilig war, ſo ganz vergeſſen konnte! Darauf fragte ſie, ob Noxia Venoſta noch in dieſen Mauern lebte, und als ich dieſes bejahte, ſo gerieth ſie in eine Bewegung, welche ich bey ihrer ſanften Gemüthsart kaum vermuthet hätte. Feuer kam in ihre matten Augen und Röthe auf ihre bleichen Wangen, ſie trieb mich beynahe von ſich, um ihre Aufnahme hier eilig zu beſorgen. Gern hätte ich ihr noch etwas von euch, heilige Mutter, ſagen mögen, ob ſie euch vielleicht auch kennen möchte, aber ich fand kein Gehör, und mußte mich entfernen.

Darf ich von euch Gewährung meiner Bitte, darf ich für meine Freundinn Aufnahme in euren Mauern hoffen? Gebietet nur, und ſie iſt in wenig Stunden bey euch. Unter dem Geleite des Priors iſt ſie mir von Ort zu Ort auf meiner Reiſe gefolgt, und ich brauche nichts, als eure Erlaubniß, ſie ſchnell in eure Arme zu liefern.

Ob Hartmann von Werdenberg das, was er ſuchte, von Helenen erhielt, verdient kaum erwähnt zu werden, aber wie ſoll ich die Bewegung ſchildern, mit welcher das Geſuchte gewährt ward!

Hartmann ſah einen Strom von Thränen aus Helenens Augen flieſſen, vernahm aus

ihrem Munde Ausrufungen der Freude, welche er nur halb verſtand, und deren Deutung er ſich nur auf eine Art erklären konnte.

Heilige Mutter, ſagte er, mir ahndet, ihr kennt meine Unbekannte! Wie ſollte ich! rief Helene, indem ſie die Augen trocknete, war doch deſſen, was ihr mir von ihr geſagt habt, ſo wenig, daß ich vor jetzt noch alle meine Ahndungen Lügen ſtrafen muß! O gebt mir mehr Licht, ſagt mir von eurer Geretteten alles, was ihr wiſſet, um die thörigten Träume, welche in meinem Gehirn aufſteigen, zu vernichten. Es iſt unmöglich, unmöglich, daß ſie Wahrheit ſeyn können, aber ich bitte euch, zerſtört ſie bald, ehe die ſüſſeſte aller Hoffnungen meinem Herzen zu tief eingewebt wird, um ihm ohne Schmerz entriſſen zu werden.

Alles, was ich von meiner Freundinn weiß, erwiederte Hartmann, iſt, daß ſie wenig Monate vor dem großen Brande, von ihren Verwandten in das Roswithenkloſter gebracht ward, deſſen innere Beſchaffenheit ſie bald genug kennen lernte. Der nichtswürdige Abt Jakob, welcher ſie ſchon in dem Hauſe ihrer Eltern mit ſeiner ſtrafbaren Leidenſchaft gequält hatte, erneuerte hier, wo er alles zu gebieten hatte, ſeine Verfolgungen mit mehrerem Nachdruck. Das Gefängniß, aus welchem ich ſie ge-

zogen habe, ward frühzeitig die Strafe ihrer Widerſpenſtigkeit, doch brachte man ſie zu Zeiten ins Kloſter herauf, damit ihre Tugend nicht allein durch Gewalt, ſondern auch durch Liſt, Schmeicheley und alle Künſte der Verführung geprüft werden möchte.

Auf den ſchrecklichen Tag, in deſſen Nacht jene Wohnungen der Sünde mit Feuer verzehrt werden ſollten, war die Ausführung eines Hauptſtreichs angeſetzt, welcher, wie man meynte, glücken müßte; aber er mißlang für die Verfolger der Unſchuld auf eine ſo ſchimpfliche Art, daß Grimm an die Stelle der Schmeicheley und Liebe trat, und die Siegerinn, mit Spott und ſchmerzhaften Züchtigungen überhäuft von neuem in ihren Kerker hinabgeſtoſſen ward.

Ihr Gefängniß war ihre Rettung. Es war ſo weit von den, dem Feuer gewidmeten Klöſtern entfernt, daß ſie nur aus einigen Umſtänden dunkle Ahndungen haben konnte, daß über ihr etwas Schreckliches vorging.

Einige Tage, in welchen ſie ganz ohne Nahrung blieb, beſtärkten ſie in ihren Muthmaſſungen, bis zu der Zeit, da ſie ſchon im Begriff war zu verſchmachten, Abt Jakob zu ihr eintrat, ſie mit dem fürchterlichen Vorgang bekannt machte, und ſie, nachdem er ſie ge

labt hatte, zur Flucht an ſeiner Hand auf⸗mahnte.

Man glaubt, ſagte er, ich ſey, wie ſo viele andere, im Feuer umgekommen, und ich begünſtige gern dieſe Meynung, da ſie mir be⸗hülflich iſt, einen Stand zu verlaſſen, für den ich nicht geboren war, und den ich nie geliebt habe. Ich bekenne es, meine bisherige Leiden⸗ſchaft für euch war ſtrafbar, aber ich komme, ihr das Siegel der Rechtmäßigkeit aufzudrücken. Ich habe aus den noch rauchenden Ruinen mei⸗nes Kloſters Gold genug gerettet, beſitze in an⸗dern entlegenen Gegenden noch Schätze genug, um da, wo man mich nicht kennt, das Leben eines weltlichen Fürſten führen zu können. Nur ihr, nur eure Hand wird denn zur Vollkom⸗menheit meines Glücks fehlen, und ich glaube, ihr werdet euer Beſtes nicht ſo verkennen, fer⸗ner die Unerbittliche zu ſpielen. Ihr habt nur eine Wahl: hier umzukommen, — denn nie⸗mand lebt jetzt auf der Welt, der dieſes Ge⸗wölbe kennt, als ich — oder die Meinige zu werden. Langes Bedenken iſt unmöglich, denn die Ausführung meiner Plane beſteht auf der Eil.

Das Fräulein, welches den laſterhaften Jakob ſo verabſcheute, wie die Tugend das Verbrechen verabſcheuen muß, und die von der

Unrechtmäßigkeit jeder Verbindung mit ihm überzeugt war, antwortete ſo, wie ſie mußte, und ihr Verfolger verließ ſie mit der Drohung, nie ſeine Bitten wieder zu erneuern, ſondern ſie ohne Erbarmen dem Hungertode zu überlaſſen; eine Drohung, welche ihn die Leidenſchaft für ſie nicht erfüllen ließ. Er quälte ſie ein ganzes Jahr lang mit fruchtloſen Ueberredungen, welche er zu ihrem Troſte endlich nur aus der Ferne an ſie konnte ergehen laſſen; man fing an zu bedenken, daß die Ruinen von Churwalden große Schätze enthalten mußten, und hielt es für gut ſie zu bewachen, daher war dem ruchloſen Mönche der Eingang zu ſeiner Gefangenen verſperrt, und alles mußte zwiſchen ihnen durch das Gitter abgethan werden.

Jakob fand es jetzt nöthig, eine Reiſe nach Italien zu thun, wo er ſeine größten Schätze ſtehen hatte. Er übergab die Sorge für das gefangene Fräulein einem Vertrauten, und da ſeine Abweſenheit weit länger dauerte, als er vermuthet hatte, ſo genoß ſie eine lange Ruhe vor ſeinem läſtigen Eindringen, und die ſchwache immer vereitelte Hoffnung, ihre Bitten, ihre Klagen würden endlich ſeinen Stellvertreter erweichen, etwas zu ihrer Rettung zu thun. Dieſer, ſo hart als ſein Herr, blieb

unerbittlich, und machte ihr, wie ſie ſagt, ſchreckliche Vorſtellungen von dem gegenwärtigen Zuſtand auf der Oberwelt, von dem gänzlichen Verluſt alles deſſen, was ſie geliebt hatte, und dem glücklichen Leben ihrer Feinde, daß faſt jeder Wunſch nach Rettung aus dem Kerker in ihr erſtarb, und ſie endlich keinen andern kannte, als den Tod, mit welchem doch immer die natürliche Liebe zum Leben im Streite lag.

Jahrelang hatte das ſchreckliche Einerley der traurigſten aller Lagen gedauert, welches keine Abänderung kannte, als die von der äußerſten Verzweiflung, welcher die arme Gefangene oft nahe war, zu jenen Grad der Hoffnung, mit welcher die Vorſicht die, welche ſie dereinſt zu retten denkt, von Zeit zu Zeit erquickt, damit ſie nicht ganz erliegen. Jakob verzog ſeine Wiederkunft; ſein Vikar ſchien ſich nach und nach gegen die Klagen des Fräuleins zu erweichen, er gab ihr zuweilen dunkle Winke von Befreyung, die er endlich auf ihr Eindringen durch den Vorſchlag erklärte, an ſeiner Seite mit den ihm vertrauten Schätzen des Abts zu fliehen, und auf dieſe Weiſe ihrem Elend ein Ende zu machen.

Die Art, mit welcher ſie den ſchimpflichſten aller Anträge beantwortete, war ſo bitter, daß

ihr Kerkermeiſter von ihrer Strenge aufgebracht, ſchwur, ſeinen Plan noch heute ohne ſie auszuführen, und ſie ihrem Schickſal zu überlaſſen. Er erfüllte, was er gedacht hatte, und die Gefangene hätte umkommen müſſen, wenn nicht gerade zu der Zeit der Abt von ſeiner Reiſe zurückgekehrt wär. Er hatte ſehr ſchlechten Erfolg von ſeinen Unternehmungen gehabt, ſeine auswärtigen Güter waren auf mancherley Art ein Raub des Unglücks geworden, und hier fand er ſeinen Vertrauten entflohen, ſeine Schätze geplündert und ſeine Geliebte noch ſo hart wie zuvor. Gram, Mangel und Krankheit warfen ihn nieder, die Gefangene war oft mehrere Tage verlaſſen, und erſchien dann ihr Kerkermeiſter von neuem, ſo war es nur um ihr vorzuwerfen, daß er ſeinen ſparſamen Biſſen Brod mit ihr theile, und ihr jedesmal zu drohen, daß dieſes das letzte ſey, was ſie von ihm erhielt. Von Flucht war jetzt ſelten mehr die Rede, da der Eingang in den churwaldenſchen Ruinen, jetzt, da man auf Wiederaufbauung des Kloſters zu denken anfing, mehr als ſonſt bewacht wurde, ſie bat ihn oft, doch nur ihren Aufenthalt vor ſeinem Tode, von welchem er, um ſie zu quälen, fleißig ſprach, jemand zu entdecken, da ihm ja mit ihrem Untergange nichts ge-

dient ſeyn könnte, aber er war taub bey ihrem Flehen; nur höhniſcher Spott war ſeine Antwort, und es ſchien, er friſte ihr ihr Leben blos darum, um ein menſchliches Geſchöpf in ſeiner Gewalt zu haben, das er quälen könne.

Um dieſe Zeit war es, daß man anfing die Gewölbe über ihrem Kerker zu räumen, die bisher bis auf einen ſchmalen Gang, der zu ihrem Gitter führte, verfallen geweſen waren. Sie hatte ſchon oft Verſuche zu einem freywilligen Hungertode gemacht, aber jetzt, da ſie oft Geräuſch über ihrem Kopfe vernahm, und zuweilen gar den Schein von Fackeln ſah, da wurden die ſchrecklichen Entſchlüſſe auf die Seite geſetzt, und die Hoffnung, der Zufall könne vielleicht einſt ihre Rettung bewirken, nahm Platz in ihrer Seele.

Sie entdeckte ihrem Kerkermeiſter nichts von derſelben, und da ihre ſüſſen Träume ſie ſo oft getäuſcht hatten, ſo gab es auch Stunden genug, in welchen dieſelbe verſchwand, und die alte Verzweiflung wiederkehrte, doch war es ihr ſo zur Gewohnheit geworden, immer durch einen klagenden Laut anzudeuten, daß hier ein leidendes Geſchöpf vorhanden ſey, welches um Hülfe flehte, daß ſie ſeufzte und ſtöhnte, auch da ſie ſchon längſt zu hoffen aufgehört hatte, eine menſchenfreundliche Seele könne ihre

Stimme vernehmen. Auch die Arbeiter hatten ſie, wenn das Getös ihrer Werkzeuge ſchwieg, oft gehört, und ihr Auslegungen gegeben, wie Aberglaube und Furchtſamkeit ſie begünſtigen mochten; auch in meine Ohren war der geliebte klagende Laut oft gedrungen, ohne den Weg zu meinem Herzen zu finden, bis ein guter Engel mich aufmerkſam machte, und mir den Weg zu einer Handlung bahnte, welche ewig das Glück meines Lebens ſeyn wird.

Hartmann von Werdenberg endigte hier, und Helene befand ſich in einer Bewegung, zu welcher mir ein Gleichniß fehlt. Urſula! ſagte ſie mit jener innern Stimme, die nur den Geiſtern hörbar iſt, zu ſich ſelbſt; Urſula! du lebſt und ich ſoll dich Verlorne, dich Gequälte, dich heilige Märtyrerinn der Tugend wieder an meine Bruſt drücken? Und Hartmann iſt dein Retter? Hartmann von Werdenberg, der dich einſt verkannte? der dich jetzt, wenn ich nicht ſehr irre, mit der heiſſeſten Leidenſchaft verehrt, welche je ein Sterblicher empfunden hat? — O Helene! Helene! welches Uebermaaß der Freude! Du wirſt zwey der beſten Seelen glücklich ſehen, nach langem Leiden! Wirſt ſelbſt Hand anlegen, ſie glücklich zu machen! O ihr Heiligen, gebt

mir Weisheit und Vorſicht, bey dem Bau des Glücks meiner Geliebten nichts zu verſäumen.

Hartmann konnte ſich in Helenens Stillſchweigen nicht finden. Er entfernte ſich auf ihren Befehl, ſeine Unbekannte herbey zu holen, aber Helene drang darauf, daß er bey ihrem Empfang nicht gegenwärtig ſeyn ſollte. Sie wollte allein ſeyn mit der, welche ſie liebte, wollte nicht zur Unzeit ihren Namen verrathen, da ſie noch nicht wüßte, ob ſie Hartmannen noch kenne, und von ihm gekannt zu werden wünſche; alles dieſes mußte, wie ſie meynte, die Zeit entwickeln, nichts durfte durch Uebereilung verdorben werden.

Urſula erſchien an der Seite des Priors, und Helene wunderte ſich nicht mehr, daß ſie in ihrer gegenwärtigen Geſtalt nicht von ihrem ehemahligen Liebhaber erkannt worden war. Sie hatte ſich ganz, ganz geändert; man denke, was Jahre des Leidens zu verheeren vermögen! Man mußte ſo ſchön geweſen ſeyn, wie Urſula, um in der langen fürchterlichen Epoche nicht jeden Reitz verloren zu haben, mußte ſo viel Geiſt beſeſſen haben, wie ſie, um noch einige Ueberbleibſel von Munterkeit aus dem ſchrecklichen Schiffbruche zu retten. Ach Hartmann! Hartmann! Der jugendliche Leichtſinn, den dei-

ne Strenge an der Unſchuldigen einſt ſo tadelhaft fand, war freylich jetzt ganz verſchwunden, und ſtiller Ernſt, mit kaum einem Quentlein holdſeliges Lächelns verſüſſet, hatte ſeine Stelle eingenommen; doch ſo wollteſt du es, und Urſula mußte dir, um dieſer Aenderung willen, deſto mehr gefallen. Urſula war indeſſen immer noch unausſprechlich einnehmend, eine ſchlanke ſchwebende Nympfengeſtalt, ein Marmorbild von blendender Weiſſe, ein Geſicht, dem die Heldenmiene der Verleugnung etwas übermenſchliches gab, aber ſchön war ſie nicht mehr!

Natürlich konnte die entzückte Helene im Augenblicke der erſten Umarmung dieſe Bemerkung nicht machen, ſie drückte die Kommende mit ſprachloſer Wonne an ihre Bruſt. Urſula war gefaßter, ſie kannte die nur ſelten geſehene Helene nicht mehr, und fühlte auch, als ſie ſich ihr nannte, bey weitem nicht den hohen Grad der Freude, die jene empfand. Helene war ihr in ihrem Leben nicht viel mehr geweſen, als eine geliebte Bekannte, an die man zuweilen mit Wunſch und Sehnſucht denkt, zuweilen ſie ganz vergißt. Aber ſie war Helenen mehr. O der Gram und das Schickſal einer anfänglich blos bekannten Perſon, macht ſie unſerm Herzen unendlich theuer, und Wunſch und Vermögen, et-

was zu ihrem Glück beytragen zu können, bringt dieſes Gefühl auf den höchſten Gipfel, den die Freundſchaft zu erreichen vermag.

Wie Helene und Urſula ſich gegen einander erklärten, wie dieſe von der alten ſchwachwerdenden Noxia empfangen wurde, und mit was für Gefühlen ſie ihr an den Buſen ſank, die Recapitulation gegenſeitiger Schickſale und die Plane für die Zukunft, alles dieſes übergehe ich, und ſage von dem letzten nur das Nothwendigſte. Helene irrte nicht: Hartmann hatte ſich Urſulen nicht genannt, und ſie hatte, bey einer dunkeln Ahndung bekannter Geſichtszüge, ſich dennoch nicht auf ihn beſinnen können. Seine Leidenſchaft für ſie war ihr zeitig merkbar worden, und die Abneigung, ſie zu begünſtigen, hatte jede neugierige Frage unterdrückt. Sie war in allem unwiſſend, was während ihrer Abſonderung in der Oberwelt vorgegangen war, ihre Kerkermeiſter hatten ihr davon vorgeſpiegelt, was ſie für gut hielten, und ſie glaubte im ganzen Ernſte noch an das Leben ihrer Feinde und den Tod aller ihrer Geliebten. Mit welchem Entzücken erfuhr ſie aus dem Munde ihrer Freundinnen das Gegentheil! mit welcher ſüſſen Ueberraſchung löſte ſich ihr das Räthſel von Hartmannen von Werdenberg! Ich ſagte vorhin, ſie ſey abgeneigt geweſen,

ſeine Liebe zu begünſtigen, aber dieſes galt nur ſo lange, als ſie ihn nicht kannte; jetzt, da ſie die Augen aufthat, da ſie in allen ſeinen Zügen den ehemals ſo heißgeliebten Hartmann erkannte, jetzt änderte ſich ihr Sinn. — Wer, dem ſich nach Jahren ein vordem gewünſchtes Gut anbeut, vermag die Hand eigenſinnig zurückzuziehen? Wir ſetzen dann uns in die vergangenen Tage zurück, und handeln ganz ſo, wie wir damals gehandelt haben würden, wenn anders Starkmuth und feſter Biederſinn in unſerm Herzen wohnt.

Doch kam Urſula darinn mit ihren Freundinnen überein, daß Hartmann, der ehemalige Verächter von Graf Donats Tochter, noch beſſer geprüft werden müſſe, ehe man ihm ihren Namen nennte, denn auch bey ihm hätten vielleicht alte Vorurtheile daurend ſeyn können; eine Beſorgniß, welche jedoch bey gelegentlich herbey gezogenen Geſprächen von dieſen Dingen bald gänzlich verſchwand. Er hatte für die verſchmähte Urſula ſelbſt an der Seite ſeiner Unbekannten immer noch eine Thräne. Er ſahe ſein unbekanntes Mädchen fleißig am Sprachgitter des Kloſters zu Zürich, und ſein Herz verſtrickte ſich immer mehr in der Liebe zu ihr, auch entließ ſie ihn nicht ganz ohne

Troſt, als er den gelobten Zug wider die Unglaubigen antrat.

Auf die Zeit ſeiner Abweſenheit war Urſulen noch eine der größten Freuden, das Wiederſehen ihrer Schweſter, Kunegunde, aufgeſpart worden. Mit Fleiß hatte man dieſe Epoche zu einer Zuſammenkunft gewählt, deren Folgen wichtig genug ſeyn mußten, um Urſulens Namen nicht länger ein Geheimniß bleiben zu laſſen.

Helene hatte ſich mit der Zeit hinlänglich überwunden, Kunegundens und Toggenburgs Anblick aushalten zu können; ſie und Noxia waren Zeuginnen einer Scene, welche mehr in die hellen Gegenden jenſeit des Grabes, als in dieſe düſtre Unterwelt zu gehören ſchien. Kunegunde, in den Armen der längſt aufgegebenen Urſula! Noxia, Helene und Toggenburg, Theilnehmer ihres Entzückens! Welcher Pinſel kann dieſes ausmahlen? Und die Erzählungen von Urſulens langen Leiden! und die Gemählde von Kunegundens Glück, das auch ſie nicht ohne Mühe errang! und auch die glänzenden Ausſichten für die Zukunft, welche dieſesmal nicht täuſchten!! —

Ich muß einhalten, wenn ich nicht in lauter Ausrufungen ſchreiben ſoll!

Das Gerücht von Wiederfindung der zweyten Erbinn von Sargans brach aus, die Schweſtern theilten ihre Lande, wie zwey Liebende eine köſtliche Traube theilen, jedes voll Beſorgniß, daß das andere nicht bey der Theilung zu kurz komme. Aus allen Gegenden des jetzt ſo glücklichen Helvetiens kamen die alten Freunde und Freundinnen der Schweſtern von Sargans herbey, ihnen Glück zu wünſchen. Auch Hartmann von Werdenberg kam endlich mit Ruhme gekrönet und vom heiligen Vater mit Ablaß beſchenkt, den der fromme Held nicht bedurfte, von ſeinen Siegen zurück. Graf Toggenburg trug ihm ſeine Schweſter, die reiche Erbinn von Sargans, an, aber er ſchützte ſich mit der Treue für ſeine Unbekannte. Sie willigte ein in der Stille, ſeine Gattinn zu werden, aber am andern Tage des Hochzeitfeſts überraſchte ſie ihn mit ihrem Namen, den der klügere Hartmann jetzt nicht mehr verabſcheute, da jugendliche Vorurtheile ſich gelegt hatten, und das ganze Land von Urſulens Lobe voll war. Sie machte ihn, der eine Freundloſe zu ehelichen geglaubt hatte, zum Verwandten der Grafen von Toggenburg und anderer gewaltiger Herren, ihn, welcher meynte, einer Bettlerinn die Hand zu geben, zum Herrn von Obervatz, Ortenſtein, Alt und Neuſin-

und mancher andern blühenden Landſchaft. Glücklich, glücklich, waren ihre Tage! Glücklich er durch ſie, und ſie durch ihn! Der köſtliche einſt verkannte Edelſtein war wieder gefunden! Alte und neue Liebe in der Perſon der angebeteten Urſula vereinigt!

Und Helene war die Zuſchauerinn ihrer Seligkeit, iſts in dem Augenblick noch, da ich dieſes ſchreibe! Kunegunde und Urſula, Hartmann und Friedrich ſind ihr jetzt gleich theuer! — Siehe, auf der Welt iſt alles vorübergehend; Gott ſey gelobt, auch unſere Leidenſchaften ſind es! Auf die feurige, unruhevolle Jugend folgt ein ruhiges Alter, auf den ſchwülen, durch tägliches Ungewitter bezeichneten Sommer, der ſtille Herbſt.

Noch blühen, alle meine Freunde, noch lebt die ehrwürdige Noria und alle die mir lieb ſind. Rund umher lächelt das Land in ſtillen Frieden. Keiner derer, die meinem Herzen nahe ſind, durfte die theure Freyheit mit ſeinem Blute bezahlen. Das Verbrechen fängt an in unſern Gegenden ein Fremdling zu werden; die Wohnungen des Laſters ſind zu Heiligthümern der Tugend umgeſchaffen, und das Kloſter von Churwalden iſt aus ſeinen Ruinen hervorgeſtiegen, ſchöner als es zuvor war. Kein Jakob, kein Schwiegerus, führt hier die

Herrſchaft über ruchloſe Mönche. Keine Schweſtern *) der Liebe wohnen mehr in der Nachbarſchaft ihrer Mauern. Der redliche Abt Johann verſammelt nur ſolche Männer zu ſeiner frommen Brüderſchaft, welche das Unrecht haſſen, wie er, und ihr heiliger Wandel vertilgt den übeln Ruf ſeiner alten Ordensbrüder gänzlich aus dem Gedächtniß der Menſchen.

In den unterirdiſchen Gewölbern der Donatsburg errichtete Hartmann neulich den Leiden ſeiner Gemahlinn ein herrliches Monument; dreyßig ſilberne Ampeln erhellen es, und jeder Fremdling wallfarthet dahin und hört die Geſchichte einer noch lebenden Heiligen mit froher Bewunderung. Auch ſuchte der Freund dieſer düſtern Gegenden den Weg nach den südöſtlichen Gebürgen zu den heiligen Einſiedlern wieder zu öffnen, aber noch bis dieſe Stunde hat man in den verſchlungenen Erdgängen vergeblich nach jenem Ausgange geſucht; die alte Mechtild, welche ihn kannte, iſt geſtorben, und Noriens hohes Alter verbietet die Wallfarth dahin. Vom Gebürge her iſt die Auffuchung des Eingangs eben ſo fruchtlos geweſen. Nicht einmal die Stätte, wo die Einſiedler wohnten,

*) sorores agapetae. Ein bekannter Name, damit die damaligen Mönche ihre geiſtlichen Liebſchaften zu nennen pflegten.

iſt mehr zu finden. Wahrſcheinlich iſt ihre heilige Zahl ausgeſtorben; die Sage wird nichts von ihren guten Werken auf die Nachwelt bringen, doch ſie ſind in dem Buche des Ewigen angeſchrieben, und vielleicht erreichen noch einige Züge meiner Feder die Zukunft, ſie und ſo manchen, der zu meinen Zeiten im Verborgenen gut handelte, vor gänzlicher Vergeſſenheit zu bewahren.

Fünfter Abſchnitt.

Eliſabeth, Erbinn von Toggenburg, an Ludwig, Grafen von Mätſch, ihren Bruder.

O mein Bruder *), welche Geſchichten! — Haſt du ſie geleſen? Haſt du ihren Nachdruck gefühlt? Haſt du die Würkung geahndet, welche ſie auf mein Herz machen mußten? Trü-

*) Natürlich mußten vorige Blätter, welche den heutigen Leſer vielleicht ganz kalt laſſen, einen ganz andern Eindruck auf eine Dame machen, welche in einem Kloſter lebte, welche nach der Weiſe ihrer Zeit keine andere als geiſtliche Lektür kannte, und welcher noch obendrein das Geleſene nahe genug anging, um ſie ungewöhnlich zu intereßiren.

gen ſie nicht das Gepräg des grauen Alterthums, ich würde glauben, ſie wären für mich geſchrieben, würde wähnen, Abt Konrad, welcher ſie mir empfahl, hätte alle jene namloſe Aehnlichkeiten mit meiner eigenen traurigen Geſchichte hineingekünſtelt, um mich blindlings dahin zu leiten, wohin er mich haben will, und wie ſehr könnte er dann über den glücklichen Erfolg ſeiner Liſt triumphiren! Doch was ich geleſen habe iſt nur allzu wahr. Ich habe Beweiſe, die ich kühnlich der uralten Schrift meiner Dokumente und andern Merkzeichen der Zeit, in welcher ſie geſchrieben wurden, an die Seite ſetzen kann.

Allerdings kann mir es nicht gleichgültig ſeyn, ob ich Wahrheit oder Gedicht geleſen habe, und ich habe es nicht an Bemühungen fehlen laſſen, mich hierinn zur Gewißheit zu bringen.

Du weißt, daß ich dieſe Schriften faſt durch Diebſtahl an mich geriſſen habe. Man hatte vielleicht Urſach, mich, eine Layinn, nicht zu genau mit den Tücken der Geiſtlichkeit bekannt werden zu laſſen, von welchen dieſe Papiere ſo ſchreckliche Denkmale enthalten. Um meine einmal gereitzte Neugier doch einigermaaſſen zu befriedigen, bot mir unſre gute Aebtißinn, — mich dünkt, ich habe dir es ſchon geſchrieben — eine mündliche Erzählung von

demjenigen Theil der Annalen der Frauen von Sargans an, welcher mir der wiſſenswürdigſte zu ſeyn dünken würde, und ich ließ mir dieſes Erbieten, welches ich anfangs aus Eigenſinn und Unwillen über die Verweigerung des Gebetenen ausſchlug, jetzt, da ich völlige Vernichtung meiner Zweifel wünſchte, gefallen.

Die Aebtiſſinn ſchenkte mir täglich einige Stunden in ihrem Bilderkabinet, das mich zuerſt auf jene Muſter der Tugend und des Leidens aufmerkſam machte, mich von dem zu unterrichten, was ich wiſſen wollte; und ich vernahm nichts, als was ich insgeheim ſchon geleſen hatte. Zwar jeden Umſtand, wo ein zu gehäſſiges Licht auf irgend ein geiſtliches Geſchöpf fiel, Abt, Biſchof, Mönch oder Nonne, wie es heiſſen mochte, mit einem dichten Schleyer verhüllt, aber jene Beyſpiele von Mißgeſchick und heldenmüthiger Ueberwindung, welche eigentlich für mich geſchrieben zu ſeyn ſchienen; völlig ſo, wie ich und du ſie geſehen haben, und ich weiß nicht, wenn ſie den ſtärkſten Eindruck auf mich machten, da, als ich manche Nacht durchwachte, ſie zu leſen, oder da ich ſie aus dem Munde einer Heiligen vernahm, welche vielleicht nur zu bald für uns ihre Freundinnen mit himmliſcher Glorie bekränzt werden wird.

Unſere gute Aebtiſſinn, eine Frau in der Blüthe der Jahre, ſchleicht dem Grabe zu, eine langſame Abzehrung nagt an ihren edelſten Kräften, und die Wiederholung jener, mir ſchon bekannten Geſchichten, war ein wahres Opfer, das ſie meiner Wißbegierde brachte. Die Lage, in welcher ſie ſich befindet, erhöhet die Gültigkeit ihres Zeugniſſes. Glaubſt du, daß man ſo nahe an den Grenzen der Ewigkeit, die Stunden mit Erzählung niegeſchehener Geſchichten verderben könnte?

Nein, was ich geleſen habe, iſt wahr. Du ehrwürdige Noria, an deren Bilde mein Auge ſo oft mit ſanfter Schwermuth hängt, und du unglückliche Adelheit, der ich ſo manche Thränen ſchenke, ihr littet, dachtet und handeltet würklich ſo, wie ich gehört und geleſen habe, und dieſe Beyſpiele heldenmüthiger Geduld in weit herbern Leiden als die meinigen, ſollen mir zu Wegweiſern dienen, wie ich zu handeln habe.

Und du, großmüthige Helene, mein eigenthümliches Vorbild, ganz die Eliſabeth deiner Zeit, was ſoll ich von dir ſagen? — Immer wirſt du meines Herzens Liebling, immer das Muſter bleiben, nach dem ich aufblicke, wenn mein gefaßter Entſchluß wanken ſollte.

Ich bin gänzlich der Meynung, daß ſie, ſie ſelbſt, die Schreiberinn des letzten Aufſatzes geweſen iſt, überall blickt mehr Antheil an der Geſchichte hervor, als eine Fremde daran nehmen konnte, und o Gott, wie ſehr der Werth dieſer Schrift dadurch in meinen Augen vermehrt wird! —

Die Aebtißinn war ſo gefällig, mir auf meine Bitte das Bild Helenens von Homburg ſehen zu laſſen, und meine ſchwärmeriſche Anhänglichkeit für dieſe meine Heldinn, machte, daß ich ſchwach genug war, treffende Aehnlichkeit zwiſchen dieſer reizenden Perſon, und dem Bilde zu finden, welches mir mein Spiegel zeigt. Ich entdeckte meiner Freundinn meinen Wahn, ſie bekräftigte ihn lächelnd, und ſetzte hinzu, Schönheit ſey nicht das einige, was ich mit dieſer großmüthigen Dame gemein habe. Ich ſtutzte, und beſorgte eine Aplication von Helenens Geſchichte auf die meinige zu hören, welche, da meine traurigen Abentheuer mit Berta und Montfort, ein heiliges Geheimniß ſind, mir ungelegen geweſen ſeyn, und vielleicht viel Gutes, das im Aufkeimen iſt, verdorben haben würde. Aber die Aebtißinn fuhr fort: Helene war nicht allein ſchön, gut und fromm, wie Eliſabeth von Toggenburg, ſie war auch gelehrt, wie ſie. Fe-

der

der und Papier ſind, wie ich höre, Eliſabeths liebſter Zeitvertreib, und von Helenen haben wir Schriften, welche auch leſenswerth ſind, und welche ich euch, gute Gräſinn, vielleicht vertrauen würde, wenn ich nicht das Verſprechen hätte geben müſſen es nicht zu thun.

Ich verbarg eine gewaltige Erröthung, welche mir der Gedanke an meinen Raub in die Wangen trieb, unter der Frage: Warum man mir dieſes Vergnügen mißgönne, und wer mein heimlicher Neider ſey? — Die Aebtißinn zuckte die Achſeln, und behauptete, es ſeyn in den Schriften der Geiſtlichen allerdings viel Züge, welche man den Augen des Layen entziehen müſſe, um ſie nicht in ihrem Glauben irre zu machen. Werdet eine von uns, ſetzte ſie lächelnd hinzu, ſo will ich euch, wenn ich ſterbe, meine Stelle, und die volle Freyheit hinterlaſſen, alles zu leſen, was die weiten Archive dieſes Kloſters enthalten.

O Bruder, wenn Berta eine Kunegunde, und Montfort ein Toggenburg wär, wie leicht ſollte es mir werden, einen ſolchen Schritt zu thun, aber die ſchlechte Meynung, welche ich von beyden habe, und das lebhafte Bewußtſeyn, mir ſey Unrecht geſchehen, wird vielleicht noch

lange das Gute hindern, welches ich thun ſollte, wenn mir daran gelegen iſt, Helenens großem Beyſpiel nachzufolgen.

Eliſabeth an Ludwig.

Die Aebtißinn iſt meine Vertraute geworden. In weſſen Herzen kann man ſeine Geheimniſſe beſſer verwahren, als in deſſen, welcher bald vor Gottes Thron aller verborgenen Dinge kundig werden wird? von wem beſſer Rath nehmen, als von einer Seele, welche ſo nahe an der Gränze des irdiſchen Lebens ſteht, daß ihr ſchon ein Strahl der hellen Ewigkeit in die Augen leuchtet, der ſie alle Dinge dieſer Welt in ihrer eigenthümlichen Geſtalt betrachten lehrt!

Sie hat alles erfahren, und ich geſtehe, ihre Fragen, welche ſie zwiſchen meine Erzählungen einſchaltete, haben mich oft in Verwirrung geſetzt.

Und ihr waret alſo würklich, würklich Monforts erſte Liebe?

Und er hing ſo mit ganzer Seele an euch, als ihr an ihm?

Und er war unedel genug, euch auf den erſten Anblick einer Niegeſehenen, blos weil ſie ſchöner war als ihr, an Gottes Altar zu verlaſſen? Mich dünkt, dies harmonirt ſchlecht mit Montforts bekannter Rechtſchaffenheit. Was war die Urſach ſeiner Flucht mit euch aus dem Hauſe eures Bruders? Ihr ſagt, Verlangen, euch von der Verbindung mit einem damals Ungeliebten, mit eurem nachmaligen Gemahl, dem alten Grafen von Toggenburg zu befreyen, habe ihn bewogen, euch zu entführen; dies war ja ſonach wohl nur Mitleiden, nicht Liebe?

Dieſes waren die ſpitzfindigen Fragen der Aebtißinn. Ich behauptete und bewies ihr, daß ich wirklich von Montfort geliebt worden ſey, und ſie geſtand ſehr höflich ein, daß mitleidsvolle Theilnehmung ſich bey der ſchönen Eliſabeth ſehr leicht in Liebe verwandeln könne.

Mich verdroß dieſe Schmeicheley, welche gegen die herbe Bitterkeit in ihren übrigen Fragen ſo heßlich abſtach, und ich ſuchte das Geſpräch auf etwas anders zu bringen.

O Bruder, Bruder! alles iſt wider mich und für Montfort. Von der mir nachtheiligen Entſcheidung des alten Itel Reding meines Rathgebers, welche ich heute erhielt, will ich

gar nichts gedenken, denn was iſt Geld und Gut, was ſind Land und Leute gegenwärtig in meinen Augen! —

Die Aebtißinn trat mir noch mit einer herzſchneidenden Frage näher, als ich wünſchte, ſie nannte den Namen meines alten Jugendgeſpielen des guten Richards von Heuwen, deſſen Freundſchaft ſich ſo ſchnell in Liebe verwandelte, in eine Liebe, welche ich nur um Montforts willen nicht erwiedern konnte, und ich gerieth durch dieſe Rüge in eine ſolche Verwirrung, daß ich — abermals auf eine höchſt ungeſchickte Art, wie ich glaubte, abbrach und das Geſpräch änderte.

Wir waren in der Aebtißinn geheimen Kabinet, und jene Schildereyen, welche meine Neugier nach den Geheimniſſen des Hauſes, zu dem ich mich gegenwärtig zähle, zuerſt erregt hatten, gaben mir Anlaß, mich mit gutem oder ſchlechten Anſtand von den Zudringlichkeiten der Aebtißinn los zu machen.

Heilige Mutter, ſagte ich, unter allen Geſchichten der Frauen von Sargans, welche ihr mir mitgetheilt habt, vermiſſe ich noch eine. Sprecht, wer ſind dieſe beyden verirrten Pilgerinnen, in der wilden Wüſteney des Schneegebürgs, die gleich zu Anfang meine Aufmerkſamkeit ſtärker als die andern Gemälde anzogen.

Ich hielt ſie für die unglücklichen Schweſtern Urſula und Kunegunde, aber ich beſinne mich nicht, in ihrer Geſchichte einen einigen Umſtand gehört — (faſt hätte ich geſagt geleſen) — zu haben, welcher durch dieſes Meiſterbild könnte vorgeſtellt werden. — O die lieben ſchuldloſen Seelen! wie ängſtlich ſie nach dem rechten Pfade ſuchen! Ob ſie ihn doch gefunden haben müſſen? und was ſie doch in die Verlegenheit gebracht haben mag, in welcher ſie ſich befinden? Ich muß ſie näher kennen! Mein ganzes Herz ſpricht für ſie.

Thut es dies? fragte die immer lächelnde Heilige, o dies gute Herz! — Beſchaut doch das Bild genauer, ob ihr in den Zügen dieſer gewiß nicht unglücklichen beklagenswürdigen Geſchöpfe, irgend etwas entdeckt, das eure Partheilichkeit rechtfertigt.

Ich ſchaute emſig zu, und wandte mich endlich erröthend weg, weil ich würklich etwas neues in dieſen Geſichtern fand, aber etwas das mir nicht ganz gefiel.

Nun, fragte die Aebtißinn, was habt ihr entdeckt?

Die gemeine Familienähnlichkeit, die dem Hauſe von Sargans eigen iſt, erwiederte ich,

aber ich bitte euch, wer waren die beyden Hauptfiguren.

Unglückliche Geſchöpfe ohne Namen, antwortete ſie. Ich könnte euch viel von ihnen erzählen, aber meine Bruſt iſt ſchwach, um mich doch einmal eurer Wißbegier gefällig zu erzeigen, ſo ſoll man euch dieſen Abend das wenige einhändigen, was in unſerm Archive von ihrer Geſchichte vorhanden iſt. Vielleicht findet ihr mehr belehrendes und unterhaltendes in dieſen Blättern, als in denen, welche ich euch verſagen mußte, wär es auch nur darum, weil die andern alle von Weiberhänden verfaßt wurden, dahingegen dieſe einem gelehrten Abt von Churwalden zugeſchrieben werden.

Von Churwalden? verſetzte ich!

Keine Vorurtheile Gräfinn, ſagte ſie mit einiger Heftigkeit, der Urſchreiber deſſen, was ich euch in einer beglaubten Kopie vorlegen werde, war kein Schwiegerus, kein Jakob, nein, einer der frömmſten und weiſeſten Männer, welche je dem Namen eines Prälaten Ehre machten.

Ich kann nicht läugnen, daß mich dieſe Einleitung ſehr begierig nach dem Verſprochenen gemacht hat; bedenke ſelbſt, die Geſchichte

zweyer Frauen, von einem Geiſtlichen der Beſchreibung gewürdigt, die Heldinnen derſelben, unglückliche Geſchöpfe ohne Namen. Warum ohne Namen? War es Nothwendigkeit oder Beſcheidenheit, welche der Nachwelt das Glück raubt, die frommen Dulderinnen zu nennen? O vielleicht das letzte, vielleicht, ſo wie bey der edeln Geſchichtſchreiberinn Urſulens und Kunegundens großmüthige Verleugnung alles eigenen Ruhms. — Verberget euch nur, verberget euch nur ihr Heldinnen der Tugend! ich werde nicht ruhen, bis ich den Schleyer, in welchen ihr euch hüllet, durchdrungen habe, ſo wie mir es bey Helenen von Homburg geglückt iſt.

Bruder! ich lebe jetzt in einer Lage, in welcher ich jedes Mittel verſuchen muß, meine innern Gefühle zu überſchreyen, auch hierauf iſt ein Theil der Ungeduld zu ſchreiben, mit welcher ich Beſchäftigung außer mir ſuche, mit welcher ich dem, was ich erhalten, dem, was ich leſen werde, entgegen ſehe!

Eliſabeth an Ludwig.

Ich habe erhalten, ich habe geleſen, mehr als einmal geleſen. Hier, Bruder, lies auch du, fühle, was ich gefühlt habe, und verwundere dich über nichts, das du hören wirſt von deiner Schweſter

Eliſabeth.

Sechſter Abſchnitt.

Geſchichte der Ungenannten, beſchrieben von einem Abt von Churwalden.

Faſt hundert Jahr ſind verfloſſen, ſeit die letzten Heldinnen jenes Hauſes, deſſen Namen ich nicht zu nennen brauche, vom Schauplatz abtraten. Die Letzten ſage ich? o wer weiß, wie manche große und gute Seele in dieſem langen von der Geſchichte unausgefüllten Zeitraum, gedultet und ihrer großen Ahnen würdig

gehandelt hat, ohne ein Denkmal ihrer Edelthaten zurückzulaſſen! Mein nach Erzählungen von Beyſpielen hoher Tugend dürſtendes Herz, fluchte der Nachläßigkeit der Zeitverwandten, jener unbillig Vergeſſenen, ich fühlte Trieb in mir den Fehler zu vermeiden, den ich an andern haßte, und ſo entſtand das, was, wenn mein Wunſch erfüllt werden ſollte, noch die ſpäte Nachwelt leſen wird. Wahrheit iſts, was ich ſchreiben werde, einfältige ungeſchmückte Wahrheit; die gerechte Sache braucht keine Schminke, und du, gute Seele, welche vielleicht in der Folge nähern Antheil an dem, was ſie lieſt, zu haben glaubt als andere, wie ſehr würdeſt du irren, wenn du wähnteſt, um deinetwillen ſey irgend etwas hinweggelaſſen oder hinzugethan worden, was nicht vor jedem unpartheiiſchen Richterſtuhl könne behauptet werden; gütiger Gott! um Deinetwillen, die dieſe Blätter vielleicht, nur vielleicht einſt leſen wird? — Nein, ich ſchreibe nicht für dich, ich ſchreibe für die ganze Welt, welche prüfen mag, was ich mit ſchüchterner Gewiſſenhaftigkeit, als vor dem Auge des Himmels verzeichne.

In den ſtillen Thälern am Waldſtetter- und Thunerſee, wo ehemals die helvetiſche Freyheit zuerſt die Feſſeln abſchüttelte, lebten noch die Abkömmlinge der alten Freunde des Vaterlands,

Tells, Melchthals, Fürſts und Stauffachers Nachkommen. Sie hatten ſich weit umher ausgebreitet, und waren gleichſam ein beſonderes kleines Volk geworden, welches in dem Lande, wo Biederſinn und Tugend unter den Flügeln der Freyheit ſo wohl gedeihen, ſich doch immer noch einige Stufen über das gewöhnlich Gute erhob. Es ſollte mir nicht ſchwer werden, in dem Kreiſe dieſer Edeln mehrere Wilhelme, Walter und Arnolde, und mehrere Armgarten und Mechtilden auszuzeichnen, ſo wohl hatte ſich der Edelſinn der Voreltern in den Enkeln erhalten. Doch will ich jetzt nur eines Hauſes aus dieſen glücklichen Geſchlechtern gedenken, weil es meinen Heldinnen zur Wiege diente.

In der ſtillen Hütte eines jungen Wilhelms und einer jüngern Armgart, den Urenkeln jenes Tells, welcher die Tyrannen ſtürzen half, wuchſen unter einer zahlreichen Menge blühender Söhne und Töchter, zwey junge Dirnen auf, welche ſich für Geſchwiſter der andern, für Kinder gemeinſchaftlicher Eltern hielten und es nicht waren. Schon ihre Geſtalt bezeugte, daß ſie mit ihren Geſpielen nicht einerley Urſprung hatten; die eigentlichen Söhne und Töchter des Hauſes waren ſo, wie alle ihre glücklichen Landsleute, ſchön und ſtark, die beyden Fremden, welche ich, weil doch jedes Ding einen Na-

men haben muß, und mir nicht gleich andre einfallen, Berta und Marie nennen will, die beyden Fremden, ſage ich, waren ſchön und zart, köſtliche ausländiſche Gewächſe in ein Veilchenbeet verpflanzt, welche ihren Nachbarinnen den Schweſternamen gern gönnten, und die Vorzüge dieſer einfachen wenig bedürfenden Kinder der Natur zu ſchätzen wußten.

Ich habe die beyden Jungfrauen, von welchen ich ſchreibe, Ungenannte genannt, und die Folge wird zeigen, ob ihnen dieſer Name zukommt, lange wußten ſie nicht, zu welchem Geſchlecht ſie ſich zählen ſollten, und als ſie es erfuhren, ſo hatten andere Beſitz von ihren Rechten genommen, und noch jetzt iſts ihnen unterſagt, ſich nach einem Hauſe zu nennen, dem ſie durch die Niedrigkeit, in welcher ſie leben müſſen, Schande machen.

Die Schweſtern kannten in den erſten Frühlingstagen ihres Lebens, welche ihnen eben nur angebrochen waren, nichts von ihren großen Anſprüchen, auch regte ſich kein Wunſch nach Größe in ihrer Seele; ſie waren glücklich in der niedrigen Sphäre, welche ſie für ihre Beſtimmung hielten, glücklich in den Schatten ihrer Gebürge, im Schooß ihrer blühenden Thäler, am Ufer ihrer grünlichen Seen. Sie hielten alles, was ſie umgab, und was ſie ſo

reizend fanden, für den Inbegriff der ganzen Welt, und kümmerten ſich nicht, ob außer demſelben noch etwas Sehens- oder Wünſchenswürdiges vorhanden ſey. Auch ſuchte man dieſe glückliche Unwiſſenheit in ihnen ſo lang als möglich zu erhalten, und der kluge Hausvater unterhielt ſeine Kinder, unter welche die Schweſtern auch mit gezählt wurden, an ſtillen Winterabenden oder zu andern Zeiten heiliger Ruhe am liebſten von alten vaterländiſchen Geſchichten, ſo daß ihnen nichts bekannter war, als das Land ihrer Geburt, und ſie alles außer demſelben für unbeträchtlich hielten, weil ihnen wenig davon geſagt wurde. — Eben ſo hielt man es auch mit dem Unterricht von den Ständen des menſchlichen Lebens, alle Geſchichten, welche man ſie lehrte, waren aus den niedern oder mittlern Volksklaſſen genommen, und das Leben der Großen wär ihnen völlig unbekannt geblieben, wenn nicht das eigentliche Haupt des glücklichen Hauſes, in welchem die Schweſtern lebten, ein faſt hundertjähriger Greis, ſie zuweilen beſonders genommen, und ihnen, während die andern jungen Leute von den Heldenthaten der Telle, Melchthale u. ſ. w. unterhalten wurden, etwas von den alten Geſchichten der Häuſer Vatz, Toggenburg, Homburg und Werdenberg erzählt hätte. Berta und

Marie hörten beydes gern, und wußten unter den Noxien, Mechtilten, Armgarten und Helenen wenig Unterſchied zu machen.

Nur die ſtille ernſte Marie ſchien mit der Zeit eine Vorliebe für die edeln Damen jener Häuſer zu gewinnen, welche ihr Leben dem Kloſter geweiht hatten, ſie that ſchon in ihrem zwölften Jahre eine Wallfarth nach dem Kloſter Engelberg, küßte den Stein, auf welchem Kunegunde gekniet hatte, als ſie von Landenbergen entführt ward, und äußerte den Wunſch, einſt in dem Kloſter den Schleyer nehmen zu können, wo dieſe ihre Heldinn gelebt hatte.

Die muthwillige Berta fragte ſie oft, ob ſie nicht ſo, wie ihr ſchönes Vorbild, gern das Kloſter um den Brautkranz hingeben würde, aber Marie bewieß in der Folge, daß wenigſtens damals es ihr um das Leben der Engel ein ganzer Ernſt geweſen ſey.

Es war in ihrem funfzehenden Jahre, als das ehrwürdige Haupt der Familie, der alte Wilhelm Tell, Mariens Bitten nachgeben, und ſie nach Kloſter Engelberg ſchicken mußte, er ſchien Urſachen zu haben, es ungern zu thun, doch tröſtete er ſich damit, daß hier keine Kloſterjungfer das unwiederrufliche Gelübde vor dem fünf und zwanzigſten Jahre ablegen durfte; eine Zeit, von welcher dem betagten Wil-

helm die Erfahrung ſagte, daß ſie ſchnell verfliegt, und tauſend Veränderungen in ihrem Schooße trägt, welche manchen eifrig gefaßten Entſchluß erſchüttern können.

Berta begleitete ihre Schweſter nach Engelberg, zwang ſich, einige Tage in der daſigen heiligen Stille zu verweilen, und fand am Ende, daß Mariens Geſellſchaft es allein ſey, was ihr die Kloſterſitte noch allenfalls erträglich machen könne, daß es aber im Grunde ſich für ihre Gemüthsart beſſer ſchicke, mit muntern Geſpielen bey Sang und Tanz des Lebens fröhlig zu genieſſen, und dadurch den Geſchäften des Hauſes, welche ihr beſſer behagten, als die Pſalter der Nonnen, eine liebliche Abwechſelung zu geben.

Berta ward ſchön, ſehr ſchön, ohne daß es ihr jemand ſagte. So wie ihr keiner von denen ihr bekannten Jünglingen hinlänglich gefiel, um einen Eindruck auf ſie zu machen, ſo blieben auch ihre Reitze von jenen unbeachtet. Berta hatte bey all ihrer Munterkeit doch ein gewiſſes Etwas an ſich, welches den groſſen Haufen zurück ſchreckte, jedermann ehrte ſie, war ihr gewogen, ſah ſie gern in dem bunten Zirkel der Fröhlichkeit, aber dabey blieb es, eine Art von Zurückſetzung, welche ſie nicht eher fühlte, bis der Kreis jugendlicher Freunde und

Freundinnen mit einer Perſon vermehrt wurde, welche ſie nur einmal zu ſehen brauchte, um den Wunſch zu thun, hier etwas mehr als Gleichgültigkeit oder kalte Freundſchaft zu finden, welcher Wunſch! der nicht lange unerfüllt blieb.

Die Abkömmlinge der alten Melchthale ſetzten mit Tells Nachkommen die feſte Freundſchaft fort, welche unter ihren Vätern ſtatt gefunden hatte. Noch lebte ein Sohn jenes Wolfgang Melchthals, welcher bey der Eroberung von Ratzburg die Hauptrolle geſpielt hatte, er war dem jetzt ſo genannten alten Wilhelm Tell an Alter bis auf wenig Jahre gleich. Beyde Greiſe, bey ihrem hohen Alter noch ſo friſch und ſtark, wie es die reine Gebürgsluft mit ſich bringt, ſahen einander oft, und jedes ihrer Familienfeſte mußte gemeinſchaftlich ſeyn. Wenn denn Melchthal an einem ſolchen Tage die Thaten ſeiner Väter gegen den alten Tell auftreten ließ, und dieſer von der gefährlichen Schiffahrt anfing, welche er als ein *) vierjähriger Knabe an der Seite ſeines gefangenen Vaters gethan hatte, ſo hielten die Jünglinge und Mädchens oft mitten im Tanze inne und hüpften herbey, die Männer zu hören, welche

*) S. die Geſchichte Urſulens und Konegundens.

ſich rühmen konnten, die alten Befreyer Helvetiens noch perſönlich gekannt zu haben.

Der alte Melchthal hatte viel Söhne und Töchter, aber jetzt erſcholl das Gerücht, daß noch ein junger Heinrich Melchthal, von welchem man zuvor nie in dieſen Gegenden etwas gehört hatte, aus der Fremde zurück gekehrt ſey, und daß ſeine Wiederkunft nächſtens mit einem großen Feſte gefeyert werden würde; das iſt, daß der ehrwürdige Stammvater der Melchthale nächſtens eine Tagereiſe durch die umliegenden Gegenden machen würde, um die liebſten ſeiner Geliebten zu ſich einzuladen, ſich auf einem beſtimmten Tag auf der grünen Matte vor ſeinem Hauſe einzufinden, den Wiedergekommenen nach der alten Felſenkirche *) am See zu begleiten, um mit ihm Gott für ſeine Wiederkunft zu danken, und dann den Reſt des Tages nebſt einem Theil der Nacht bey ihm in zuläßiger Fröhlichkeit zuzubringen.

Das Gerücht hatte wahr geredet, und Tells Haus war eins der vornehmſten, welche vom alten Melchthal eingeladen wurden, den jungen Heinrich zum Bürger dieſer Gegenden einzuweihen. —

Alles

*) S. Urſulens und Kunegundens Geſchichte.

Alles freute ſich auf dieſes bevorſtehende Feſt, beſonders die Jugend. In der groſʒen Welt pflegt man den Tagen der Luſt nicht mit ſolchen Entzücken entgegen zu ſehen. Welche läſtige Zubereitungen, welche täuſchende Erwartungen, welche Erinnerungen an ähnliche Tage der Freude, wo man ebenfalls mehr erwartete, als uns zu Theil ward, verbittern die Feſte der Groſʒen! Hier in dem Lande der frohen Unſchuld, wo man nichts hofft, was man nicht finden wird, wo jede Erinnerung Entzücken iſt, jede Zubereitung in einem friſchgewundenen Blumenkranz beſteht, hier allein wuſʒte man, was eine Einladung zu einem frohen Tage zu ſagen hatte.

Die Jünglinge und Mädchen aus Tells Hauſe traten früh vor Aufgang der Sonne den Zug nach Melchthals Hütte an; die Ehre, den Reihen bey ſolchen Gelegenheiten zu führen, ging unter den jungen Leuten nach der Reihe herum, und ſie traf dieſesmal Berten, welche zu dem Blumkranz in ihren blonden Locken, noch einen gewunden hatte, den ſie an den Arm hing, um denjenigen, der bey dem Feſte die Hauptperſon vorſtellen ſollte, nach der Sitte dieſer Gegenden zu krönen. Es war ein beſonderer Vorzug, welchen derjenige Trupp jun-

ger Leute, der bey ſolchen Gelegenheiten zuerſt kam, genoß, und gemeiniglich ſehr hochzuſchätzen pflegte, daß der von ſeinem Anführer oder Anführerinn überbrachte Kranz die Ehre erhielt, auf dem Haupte der Perſon zu prangen, welche hier die Hauptrolle ſpielte, dahingegen die andern Kränze nur unter die Verwandten ausgetheilt wurden.

Tells Kinder trieben ihre Schweſter Berta zu eilen, damit niemand ihnen zuvorkäme, und ſie beflügelte ihre Schritte diesmal, wie immer, blos ihnen zu Liebe, weil es ihr nicht ahndete, für welch einen Jüngling ihr Kranz gewunden war. Sie vermuthete eine Perſon kennen zu lernen, welche ihr ſo gleichgültig bleiben könne, als all die übrigen, welche ihr ſchon bekannt waren, und konnte ſich keine beſondere Ehre darinn denken, daß ihr Kranz von ihm, als von irgend einer ſeiner Verwandten getragen werden ſollte.

Aber wie ward ihr, als ſie jetzt mit ihrem Gefolge den kleinen Hügel nach Melchthals Hütte herauf kam, und im rothen Glanz der eben jetzt heraufſteigenden Morgenſonne, neben dem alten Melchthal, welcher ſich auf der ſteinernen Bank an der Mauer geſetzt hatte, einen Jüngling ſtehen ſahe, deſſen Geſtalt ſchlechterdings alles übertraf, was ſie je geſehen, was

ſie je von männlicher Schönheit gedacht oder geträumt hatte. Sie bebte zurück. Dies ein Henrich Melchthal? ſagte ſie zu ſich ſelbſt. Nein, ein Engel, ein Held, oder ein Heiliger! — Zwar nie ſahe ich ein Geſchöpf, das einen dieſer Namen führte, aber ich hörte viel von ſolchen überirdiſchen Weſen, und mich dünkt, ſo müßte ihr Anblick ſeyn, wenn ſich einer von ihnen zu unſern Thälern herablaſſen ſollte.

Der junge Henrich Melchthal ſchien im tiefen Geſpräch mit dem Greiſe begriffen zu ſeyn, aber als er die Kommenden gewahr ward, eilte er ihnen mit einem Anſtand entgegen, welcher Bertens Entzücken und ihre Verwirrung auf den höchſten Gipfel brachte.

Tells Kinder waren in der That die erſten, den neuen Bruder zu bewillkommen, und Bertens Kranz verdiente unſtreitig die Ehre, auf Henrichs Locken zu ruhen; eine Ehre, welche ſie in dieſem Augenblick nicht mehr mit ſo gleichgültigen Augen anſah, und die ſie einem andern nicht ohne Eiferſucht überlaſſen haben würde.

Sie nahte ſich ſchüchtern, um den Jüngling zu bekrönen, welcher wie eine hochgewachſene Ceder vor ihr ſtand, und ſich jetzt ein wenig beugte, um das Geſchenk von der Hand

des reitzenden Mädchens zu empfangen. Sie zögerte, trat zurück, ſah ſich ſchüchtern nach ihren Geſpielinnen um, als wollte ſie lieber einer von ihnen ihr Amt übertragen, indeſſen Henrich entweder aus Ehrfurcht und Bewunderung gegen die himmliſche Geſtalt, die ſich ihm zeigte, oder um ſich beſſer zu der Größe der ſchönen Geberinn herabzulaſſen, ein Knie auf die Erde ſetzte, und ſolcher Geſtalt endlich den Kranz von ihren zitternden Händen empfing.

Beyde waren nach Endigung dieſer Handlung in faſt gleicher Verwirrung, und die Vorrechte, welche ſich Berta dieſesmal durch ihre frühzeitige Ankunft erworben hatte, vermehrten die unruhigen Gefühle, welche in ihrem Herzen zu toben anfingen, nicht wenig.

Die hergebrachte Sitte wollte, daß der Anführer oder die Anführerinn des erſten Haufens dem König oder der Königinn des Feſts bey ſolchen Gelegenheiten auf dieſen Tag zum beſtändigen Gefärthen zugegeben wurde; ſchon mehrmal hatte Berta, welche die Morgenſonne liebte, dieſen Vorzug erhalten, ohne etwas beſondres dabey zu fühlen, aber daß ſie jetzt Henrich Melchthals Gefärthinn auf einen ganzen Tag seyn ſollte, daß ſie ihn zur Kirche begleitete, an ſeiner Seite am Altar kniete, faſt

mit einerley Hauch mit ihm ihre Stimme in dem feyerlichſten aller Geſänge zum Himmel erhob, und dann bey Tiſche, Spiel und Tanz nur immer ihn zum Begleiter hatte, das war mehr als ſie mit ihren Gefühlen faſſen, mehr als ihre Blicke ausdrücken konnten.

Nur ihre Blicke! denn ſo kunſtlos auch die Sitten der Mädchen unſerer Gebürge ſind, ſo hat ihnen doch der Wohlſtand gewiſſe Regeln vorgeſchrieben, welche ſie nicht zu überſchreiten pflegen, und wenn auch das mächtigſte Gefühl in ihrem Herzen pocht; aber Henrich, welcher genau das nehmliche fühlte, was Berta empfand, war nicht in ſolche Bande geſchmiedet, er durfte, vermöge der Vorrechte ſeines Geſchlechts, nicht nur ſehen und empfinden, nein auch ſprechen, und er ſprach deutlich genug, von ihr verſtanden zu werden. So wenig ſich auch Berta getraute, auf die Sprache der Liebe, welche ſie zuerſt aus ſeinem Munde hörte, zu antworten, ſo waren ſie doch am Ende des Feſts bey der Trennung völlig darüber einig, daß ſie liebten, und daß ihre Gefühle vom Himmel begünſtigt würden. Der erſte Morgengruß aus Bertas Munde, der Kranz aus ihrer Hand, der gemeinſchaftliche Kirchgang, das vereinte Knieen an Gottes Altar, und der feyerliche Geſang, den ſie gleichſam mit einem Hauch zum

Himmel ſchickten, ſo wie auch tauſend kleine Begebenheiten, beym Mahle, Spiel und Tanz, waren ihnen Bürge für alles, was ſie hofften und wünſchten.

Henrich war von dieſem Tage an immer um ſeine Geliebte. Tells und Melchthals Wohnungen waren nicht ſo weit von einander, daß nicht ein zu gleicher Zeit begonnener Spatziergang ſie täglich hätte zuſammen bringen können, auch waren der Gelegenheiten, da man ſich zufällig ſah, ſo viel, daß man ſich nie über lange Abweſenheit beklagen konnte. Ihre ſtündlich wachſende Liebe hielten ſie verborgen, nicht weil ſie Urſach gehabt hätten, Einwendungen von ihren Angehörigen zu befürchten, ſondern weil Geheimhaltung ihre Freuden würzte, und weil ſie das Ziel ihrer Wünſche noch nicht allzunah vor Augen zu ſehen glaubten.

Der Altvater Melchthal hatte den jungen Henrich, der ihn ſeinen Anherrn nannte, ohne zu wiſſen, durch welchen ſeiner Söhne er ſein Enkel war, außer Landes und zum Kriege erziehen laſſen. Henrich hatte lange Zeit nicht gewußt, wem er angehörte, und welches Land ſein Vaterland ſey, bis ihn der gute Greis jetzt zu ſich berufen ließ, weil er mehr wegen Anzahl der Jahre als verſpürter Schwachheit, ſein nahes Ende beſorgte, und vor demſelben noch wichtige Dinge mit ihm zu bereden hatte; nach

Abhandlung dieſer Wichtigkeiten, ſagte Henrich zu ſeiner Berta, thue ich nur noch einen Feldzug, nur einen einigen mit dem Kaiſer, in deſſen Dienſten ich bin, und komme dann mit Ruhm gekrönt zurück, die Liebe zu meiner Berta öffentlich zu bekennen, und mit ihr an jedem Orte der Welt zu leben, den ſie wählen wird. Gefallen ihr die ſtillen Thäler ihrer Geburt am beſten, wohl gut! begehrt ſie die Welt zu ſehen, die wahrhaftig auch ſchön, und reich an Annehmlichkeiten iſt, welche dieſe paradiſiſchen Einöden beſchämen, ſo kann ihr vielleicht ihr Henrich dort ein Glück bereiten, das ihren Vorzügen angemeßner iſt, als das Leben in der Verborgenheit.

O ſchweige, ſchweige von dieſen Dingen, rief Berta, nichts von Vorzügen, nichts von Glück in der groſsen Welt! Schon genug, daß ich dich dorthin ziehen laſſen muß! Wer weiß, ob du ſo treu und gut, wer weis, ob du ganz und gar aus jenem wilden Gewühl zurück kommſt, das ich nur aus der Beſchreibung kenne!

Berta brach bey dieſen Worten in Thränen aus, ſie hatte Träume, Ahndungen, Beſorgniſſe, welche nichts gutes weiſſagten, und die Henrich auf die Art vernichtete, wie jeder Liebhaber, der Redliche und der Unredliche zu thun

pflegt. Henrich war redlich, bey Gott er war es! auch wurden ſeine Schwüre von demjenigen gehört, und in das Buch der Ewigkeit verzeichnet, der keine Untreue ungerochen läßt.

Es ward den Liebenden endlich läſtig, ohne eine vertraute Seele zu ſeyn, welcher ſie ihre Leiden und Freuden mittheilen konnten, und Berta ſchlug ihre Schweſter Marie, zu Kloſter Engelberg, zu dieſer Stelle vor. Schon hatte ſie ihr vorläufige Winke gegeben, und jetzt brach auf Henrichs Gutheiſſen das ganze Geheimniß hervor.

Marie, welche ihr Glück in klöſterlicher Abgeſchiedenheit fand, dachte viel zu edel und richtig, es ihrer Schweſter zu verdenken, daß ſie das ihrige in der Liebe ſuchte. Sie ſegnete und weihete die Verbindung ihrer Berta mit dem gutmüthigen Henrich, an dem ihr nichts mißfiel, als daß er ein Kriegsmann war, durch fromme Gebete, und beſchied die beyden Verliebten auf einen gewiſſen Tag zu ſich ins Kloſter, um den künftigen Bruder perſönlich kennen zu lernen.

Dieſe Zuſammenkunft war bey der Verſchlagenheit der Liebenden, und bey der, ziemlichen Freyheit, welche die Schweſtern, die noch nicht das Gelübde abgelegt haben, zu Engelberg genieſſen, nicht ſchwer, doch hatte Marie, theils

um der Geheimhaltung, theils um eines ſchwär=
meriſchen Einfalls willen, der ihr in den Sinn
kam, die Zeit des Beſuchs auf die ſpäten Stun=
den eines dunkeln Herbſtabends verlegt.

Marie hatte ſich der Schlüſſel zur Kirche
zu bemächtigen gewußt, und empfing das jun=
ge Paar an dieſem feyerlichen Orte. Eine
kleine von einer dunkeln Ampel erleuchtete Vor=
halle diente zum Ort der erſten Begrüſſung.
Marie, welche ſich ungeachtet ihrer großen Ju=
gend ſchon ganz das Anſehen des Standes zu
geben wußte, den ſie ſich gewählt hatte, ſprach
ernſthaft mit Henrichen über Liebe und Beſtän=
digkeit, und führte, als ſie ihn in der Prüfung
bewährt fand, beyde in die Kirche vor einen
Altar der heiligen Engeltrudis, auf welchem ſie
zwo Kerzen angezündet hatte. Kniet auf die=
ſen Stein, ſagte ſie, auf welchem Kunegunde
gekniet hat, als ſie von Landenbergen entführt
ward, und beſchwört vor den Augen Gottes und
dieſer Heiligen, Tugend und Treue, damit die
Stelle wieder geweiht werde, welche jener Bös=
wicht durch Jungfernraub entheiligte. Dich,
Henrich, treffe das Schickſal Landenbergs, wenn
du treubrüchig an Berta wirſt, und dir Berta
müſſe es in deiner höchſten Noth an einem
Retter fehlen, der dich ſo, wie Toggenburg
Kunegunden, herausführe, wenn du den Mann

vergeſſen kannſt, mit welchem ich dich hier vor Gottes Angeſicht verlobe. Nichts trenne euch, als der Tod, und denkt eins von euch dereinſt aus Leichtſinn die heilige Bande zu zerſchneiden, welche ich jetzt geknüpft habe, ſo ſoll euch mein Angeſicht, ich lebe oder ſey tod, drohend und ſchrecklich erſcheinen, und euch auf den Weg der Pflicht zurück weiſen. Aber Friede, Friede ſey mit den Treuen, und Gottes Segen bleibe über ihnen!

Henrich und Berta glaubten, in Mariens Geſtalt, wie ſie ſo im bleichen Kerzenſchimmer vor ihnen ſtand, etwas Ueberirdiſches zu ſehen, glaubten in ihren Worten die Stimme ihrer Heiligen zu hören; ſie ſchwuren ſich Treue bis in den Tod, und Marie küßte und ſegnete ſie.

Darauf geleitete ſie ſie an die Kirchpforte, und die Verlobten, oder vielmehr die Verehelichten, wofür ſie ſich nunmehr hielten, gingen ihren weiten Weg durch die feuchte Herbſtnacht, ohne ein Wort mit einander wechſeln zu können; nur leiſe Händedrücke redeten von ihren Gefühlen, denn ihre Herzen waren beklommen, ihre Freude nicht ganz rein, Unglücksahndung ſchien den Gedanken, auf ewig verbunden zu ſeyn, zu trüben.

Die drey handelnden Perſonen in der letzten feyerlichen Scene, hatten ihr Geheimniß

nicht in ſo dichte Schleyer gehüllt, als ſie meynten, und mußten wegen deſſen, was vorgegangen war, Verweiſe und Büſſungen auf ſich nehmen.

Die junge Marie, welche bey der ehrwürdigen Rolle, die ſie in jener Nacht geſpielt hatte, von einer neugierigen Schweſter belauſcht worden war, ward ernſtlich wegen ihrer kühnen Anmaſſung, die ſich ſo wenig zu ihren Jahren ſchickte, vorgenommen; und den beyden Liebenden ward von den Altvätern ihrer Familien unter vier Augen manches geſagt, welches auf beyde einen tiefen Eindruck gemacht zu haben ſchien, ohne ihre Liebe zu mindern. Henrich entdeckte Berten bey der nächſten Zuſammenkunft nichts von dem, was er aus des alten Melchthals Munde vernommen hatte, und ſie war eben ſo geheim mit dem, was Vater Tell ihr geſagt hatte; nur dies geſtanden ſie einander, daß Mißbilligung ihrer ſo feſt beſchwornen Verbindung der Hauptinhalt ihres geheimen Geſprächs geweſen ſey, und beyde fragten einander, ob es wohl möglich ſey, um deswillen, was ſie gehört hatten, und was keins dem andern geſtand, die heiligſten Schwüre zu brechen? ein Nein, welches die feyerlichſte Erneuerung der geſchehenen Betheuerungen enthielt, beantwortete die gegenſeitige Frage, und ein Händedruck be-

kräftigte den erneuten Bund; doch gelobte man ſich, Gott und der Zeit alles zu überlaſſen, zu dulden, zu hoffen und zu glauben, was gegenwärtig Unmöglichkeit zu ſeyn ſchien.

Henrichs und Bertas Liebe, welche man bisher nur gemuthmaßt hatte, ward jetzt in der ganzen Gegend bekannt, und jedermann ſchlug ſich auf ihre Seite. Die Jünglinge und Mädchen ſchimpften auf die Härte der beyden Altväter, und ſelbſt die Alten ſchüttelten die Köpfe, ſprachen von unverantwortlichem Eigenſinn; ſie ſchwuren, Tells Tochter und Melchthals Sohn wären für einander geboren, ſie müßten ein Paar werden, und ſollte es auch erſt nach Jahren ſeyn. Sie flüſterten den beyden trauernden Verliebten, wo ſie ſie trafen, Ermahnungen zu Treue und Hoffnung zu, indeſſen die jungen Leute ihren beyden unglücklichen Geſpielen, wo ſie konnten, Gelegenheit machten, ſich zu ſehen, ſie, wo ſie gingen, mit Blumenkränzen umwanden, und ihnen viel halb traurige, halb hoffnungsvolle Lieder der Liebe ſangen. Tauſend Geſänge von dieſer Art wurden auf ſie verfaßt, denn Henrichs und Bertas Liebe war eine Sache, die die ganze Gegend intereßirte und allen Liebenden zum Muſter diente.

Ihre Liebe gewann durch die allgemeine Billigung nur wenig, und ihre Zuſammenkünfte

nahmen nach und nach die traurigſte Geſtalt an. Ein jedes ſprach mit einem Munde von ewiger Liebe und unüberwindlichen Schwürigkeiten, ein jedes ließ merken, daß es einen heimlichen unentdeckbaren Kummer auf dem Herzen habe. Jedes ſchalt auf den Vater des andern, und behauptete, daß er unrecht habe, und vertheidigte ſeinen eigenen, indem es zugleich die Unmöglichkeit eingeſtand, ſeinem Willen zu gehorchen.

Die beyden Greiſe aber erklärten ſich nie über dieſen Punkt gegen einander, ſie ſchienen einander ſogar zu meiden, und durch ihre gegenſeitige Entfernung ihren Kindern ein Beyſpiel von dem geben zu wollen, was ſie von ihnen gethan wiſſen wollten.

Das Schickſal erleichterte ihnen das mühſelige Amt, über die Schritte zweyer Verliebten zu wachen, eher als ſie meynten. Henrich und Berta hatten ſich, ohne daß ſie es wußten, auf einem Feſte zuletzt geſehen, durch welches man die Verheyrathung einer Tochter aus Tells Hauſe mit einem der Abkömmlinge Walter Fürſts feyerte. Henrich ward unvermuthet zum Heere berufen, er konnte nicht einmal von ſeiner Geliebten Abſchied nehmen, doch betete er im Vorüberziehen in der Kloſterkirche zu Engelberg, empfahl ſich der Heiligen, welche

Zeuginn ſeiner Gelübde geweſen war, und blickte Marien, die zum Glück gegenwärtig und ſeinen Augen erreichbar war, einen traurigen Abſchied an ihre Schweſter Berta zu; ein Gruß, den ſie wohl verſtand, ohne in langer Zeit Gelegenheit zu haben, ihn auszurichten. Sie ward nach jener ſündlichen Einmiſchung in Liebeshändel und der freventlich gewagten Winkeltrauung ſehr eingeſchränkt gehalten, und Berta, ſo voll auch ihr Herz, ſo ſehr es ſchweſterlicher Tröſtung bedürftig war, ſchien doch keine beſondere Luſt zu einem Beſuch im Kloſter zu haben. Das Geheimniß, welches ihr der alte Tell damals entdeckte, als er ſie zuerſt mit der Mißbilligung ihrer Liebe bekannt machte, lag ihr ſchwer auf dem Herzen, ſie fühlte ihre Schuldigkeit daſſelbe Marien, welcher es eben ſo nahe anging, als ihr ſelbſt, mitzutheilen, und bebte vor dem Urtheil zurück, das ſelbſt ſie, die treue Freundinn und Beförderinn ihrer Liebe, nachdem ſie die wahre Lage der Sache wüßte, über ſie fällen würde.

Tage, Monate und Jahre verfloſſen, ohne daß Berta etwas von ihrem Henrich erfuhr; die edle Schreibekunſt, welche vor hundert Jahren in dieſen Gegenden von ſo manchen Ungelehrten, ſelbſt von Weibern, — (die Annalen der Frauen von Sargans beweiſen es) — ſo

fertig geübt ward, war bey dem gegenwärtigen Geſchlecht ganz in Verfall gerathen, und Henrich und Berta waren völlige Layen in derſelben, auch fehlte es an treuen Boten, mündliche Aufträge zu überbringen. Nur das gemeine Gerücht brachte zuweilen unglaubliche Dinge von dem Glück und den Heldenthaten des jungen Henrichs herüber, mit welchen die Dirnen dieſer Gegend die traurende Berta kräftig tröſteten. Ihr Herz nahm alles ohne Beweis an, und vertiefte ſich ſo in ihren Hoffnungen, daß ſie oft ſelbſt gegen den alten Tell dieſelben laut werden ließ. O mein Vater, ſagte ſie, wenn Henrich Melchthal, mit Ruhm und Ehre gekrönt, zurückkommt, wenn er, wie man ſagt, der Liebling ſeines Kaiſers iſt, wenn er von ihm mit einem neuen Namen begnadigt, und zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben wird, wo iſt dann noch die Unmöglichkeit, ſein zu werden, wo die Ungleichheit zwiſchen ihm und Berta?

Der Altvater ſchalt bey ſolchen Aeußerungen oft auf die Leichtgläubigkeit der Jugend, und warnte das jauchzende Mädchen vor dem Eindruck, welchen böſe Zeitungen vielleicht bald und mit eben der Leichtigkeit auf ſie machen würden.

Man ſagt, das Alter habe die Gabe der Weiſſagung; das, was Tell muthmaßte, geſchah. Bertens Geſpielinnen ſangen ihr auf einmal nicht mehr frohe Lieder der Hoffnung, nannten ihr nicht mehr den Namen des heldenmüthigen Henrichs, wichen ihrer Nachfrage nach Gerüchten von ihm aus, und endlich trat, durch die große Trauer, in welche Melchthals Haus verſetzt ward, die ſchreckliche Zeitung hervor, welche man der unglücklichen Liebhaberinn ſo lang zu verſchweigen geſucht hatte, und die ſie jetzt ganz zu Boden ſtürzte.

Henrich war Kaiſer Alberten nach Ofen gefolgt, um die Feſtung Zendrew, welche vom Sultan Amurath belagert wurde, entſetzen zu helfen, und hatte bey dieſer mißlungenen Handlung ſein Leben ritterlich zugeſetzt. Die ganze Gegend, die ihn für ihren Eingebohrnen hielt, weinte ihm nach, und der alte Melchthal konnte ſeinen Kindern nicht verwehren, ihn als einen Bruder zu betrauren, auch wollte er es nicht, weil er ſelbſt in ihm einen Sohn verloren hatte. Er that bald nachher eine Reiſe zu dem alten Grafen von Montfort, mit welchem er ſeit einiger Zeit in einer gewiſſen Verbindung gelebt hatte, und kehrte nicht wieder zurück, der Tod übereilte ihn unterweges,

und ſeine Kinder holten ſeine Gebeine herüber, ſie in den Thälern ihres Mutterlandes zu beſtatten.

Das war ein allgemeiner Trauertag für die ganze Landſchaft. Niemand fehlte bey der Beerdigung des guten Greiſes, und tauſend Thränen fielen in ſein Grab, ſelbſt Berta, welche ſich noch halb krank herbey leiten ließ, verſagte ihm nicht dieſen Zoll; ob er gleich, wie ſie meynte, ein unbefugter Feind ihrer Liebe geweſen war.

Es war, als wenn nach dieſer Zeit alles Unglück über dieſe ſonſt ſo glücklichen Gegenden hereinſtürmen wollte. Die Gebirgſtröme überſchwemmten das Land mit ungewöhnlicher Wuth, es war den fleißigen Bewohnern der Gegend unmöglich, das verlorne Erdreich ſo ſchnell wieder zu gewinnen. Mißwachs und Theurung folgten dieſem Unglück, und hinter ihnen ſchlichen die Geſchwiſter des Todes, Hunger und Seuchen, einher.

Berta ſah ſo manchen der ehrwürdigen Alten, an denen dieſe Thäler reich waren, ſah ſo manchen ihrer jugendlichen Freunde und Freundinnen fallen, daß der Gedanke natürlich war, bald würde die Reihe auch an ſie und den ehrwürdigen Tell, faſt den einigen Freund,

der ihr noch übrig war, kommen. Das erſte war ihrem nach Henrichs Umarmung im Reiche der Schatten dürſtenden Herzen ſo erwünſcht, als das andere traurig. Sie wünſchte, die Tage des grauen Altvaters, dem ſie ſo viel zu danken hatte, ungeachtet er ihre Liebe zu Henrichen nicht billigte, noch um einige Zeit zu verlängern, und ermahnte ihn, dieſe Gegenden des Todes zu verlaſſen.

Der Weg nach Kloſter Engelberg war nicht weit, und dort hatten die Seuchen noch nicht zu wüthen angefangen. Marie hatte von der Aebtißinn Erlaubniß erhalten, hinunter ins Thal zu ihren Verwandten zu gehen, um ſie in ihren Krankheiten zu warten, oder ſo viel ſie vermöchte von ihnen mit ſich herüber zu bringen, um ſie in einem zu Kloſter Engelberg gehörigen, doch von ihm entlegenen, Hauſe, wieder geneſen zu laſſen.

Marie kam wie ein hülfreicher Engel zu ihren Freunden, und ſo viel ihrer es vermochten, folgten ihr an den Zufluchtsort, den ihnen die Milde der frommen Nonnen angewieſen hatte. Auch Berta und der alte Tell waren unter der Karavane, welche bey der Verheerung, die der Tod auch in dieſem Hauſe angerichtet hatte, nicht groß ſeyn konnte.

Marie blieb bey ihren Geretteten, die alle von der Seuche verſchont blieben, bis auf den hundertjährigen Tell, welcher gleich in den erſten Tagen gar hart mit dem giftigen Uebel befallen wurde, und ſich vergebens bemühte, ſeine Wärterinnen Berta und Marie von ſeinem Bette zu treiben.

Meine Kinder, ſagte er, als es ihm gewiß ward, daß er ſterben würde, wir müſſen uns trennen, und mir liegt beym Ende meiner langen Laufbahn nichts auf dem Herzen, als euer unentſchiedenes Schickſal. Berta, haſt du deiner Schweſter ſchon eröffnet, was ich dir jenesmal entdeckte, als ich dir das Unſchickliche deiner Liebe zu Melchthals Sohne vor Augen legte.

Berta verneinte; ſie hatte ihre Schweſter bisher ſelten und immer nur auf kurze Zeit geſehen, weil ſie, ſo lange Henrich lebte, Urſachen hatte, ihr gewiſſe Dinge zu verſchweigen, deren Erwähnung ihr Herzweh machte, und jetzt nach ſeinem Tode, da nichts ſie rührte, dieſelben für unwichtig hielt.

Ein Verweis, der über dieſe Nachläßigkeit auf Tells Geſichte lag, ward von ihr mit der Bitte beantwortet, doch Marien immer in dem

ſüſſen Wahn zu laſſen, ihm anzugehören, den ſie ſelbſt ſo ungern abgelegt habe.

Nein, erwiederte Tell, Marie muß es wiſſen, ſo gut als du es weißt, daß ihr keine Urſach habt, mich euren Eltervater zu nennen. Ach die Geſchichte eurer Geburt iſt lang, Berta weis ſie umſtändlich, ſie mag ſie dir, gute Marie, nach meinem Tode erzählen, jetzt vernimm von mir nur das Nothwendigſte.

Ihr ſeyd die letzten Sprößlinge der jüngern Linie des uralten Hauſes der Grafen von Vatz und Sargans, ſeyd Töchter des letzt verſtorbenen Grafen von Werdenberg. Die Dunkelheit, in welcher ihr ſo lange Zeit habt leben müſſen, und die mißliche Lage eurer großen Anſprüche habt ihr dem Eigenſinn eurer verſtorbenen Mutter zu danken.

Sie ſtammte aus dem Hauſe Rappersweil, und ward wegen ihrer Vorzüge von manchem Ritter ihres Standes geliebt und zur Ehe geſucht.

Die Häupter der beyden aus dem Hauſe Vatz entſproſſenen Geſchlechter, Werdenberg und Toggenburg, bewarben ſich um ſie. Graf Werdenberg ward geliebt, und Toggenburg nicht allein verworfen, ſondern auch, Gott weis warum, tödlich von ihr gehaßt.

Sie ward Gräfinn von Werdenberg, und der gutmüthige Friedrich von Toggenburg, wel-

cher noch jetzt am Leben iſt, gab ſich nicht allein zufrieden, ſondern hielt auch feſte Freundſchaft mit ſeinem ehemaligen Nebenbuhler, eurem Vater. Er vermählte ſich bald darauf, und ſeine Ehe war mit zween Söhnen, ſo wie die Ehe eurer Eltern mit zween Töchtern geſegnet. Toggenburg und Werdenberg ſchwuren ſich bey dieſer frohen Begebenheit, welche ihren Häuſern faſt zu gleicher Zeit wiederfuhr, ihre Kinder dereinſt mit einander zu verbinden, und ihre gemeinſchaftlichen Anſprüche und Beſitzungen auf dieſe Art auf immer zu vereinigen.

Ihr waret dieſe in der Wiege verlobten Töchter, und ich kann euch den Widerwillen nicht beſchreiben, mit welchem eure Mutter den Gedanken ertrug, Graf Toggenburgs Söhne als eure künftigen Gemahle anſehen zu müſſen.

Euer Vater, der Graf von Werdenberg, ſtarb, und eure Mutter verließ mit euch das Land, unzufrieden, daß nach den alten Satzungen des Geſchlechts, zu dem ihr gehört, all die großen Beſitzungen eures Vaters an die einigen männlichen Erben des Hauſes von Vatz und Sargans, Graf Toggenburgen und ſeine Söhne fielen.

Die Hoffnung, alles dieſes durch eure beſchworne Verbindung mit Friedrichs Hauſe der-

einſt wieder zu erlangen, und die übermilden Erbietungen des großmüthigen Grafen von Toggenburg rührten ſie nicht, ſie wollte lieber für ſich und euch alles verlieren, als etwas von ihrem Eigenſinn nachlaſſen.

Lange hatte ſie mit meinem Hauſe in Verbindung gelebt, ihre Reiſe ging durch unſere Gegenden, ſie verſchwieg mir, den ſie doch ſonſt vorzüglich ſchätzte, die wahre Lage ihrer Angelegenheiten, und beſchwur mich nur, als ſie der Tod, die Folge unnöthiges Grams, bey mir übereilte, ihre unmündigen Töchter bey mir zu behalten, und ſie auf die Art und unter den Bedingungen in meinem Hauſe zu erziehen, die ſie mir ſchriftlich hinterlaſſen wollte.

Einer gutdenkenden Mutter war es nicht zu verargen, daß ſie ihre Töchter lieber im Schooße ländlicher Unſchuld und Stille, als im Geräuſch der großen Welt aufwachſen laſſen wollte, mich befremdete alſo nichts in dem Verlangen der Gräfinn von Werdenberg, und ich beſchwur alles, was ſie forderte; aber als ich nach ihrem Tode den ganzen Umfang ihrer Forderung aus den hinterlaſſenen Papieren ſah, als ich erfuhr, daß ich das Gerücht von eurem Tode begünſtigen, euch nicht allein als meine Töchter erziehen, ſondern euch auch dieſen Namen bis an euer Ende laſſen ſollte, wenn ſich

nicht Umſtände ereigneten, welche euch gerechte Anſprüche an das Erbe eurer Vorfahren gäben, da ſtutzte ich, und hätte gern den Eid, den eure Mutter mit ins Grab nahm, und der alſo unauflöslich war, wiederrufen.

Ich ſuchte mich mit dem Eigenſinn der Verſtorbenen auszuſöhnen, und beſchloß, an euch zu handeln, wie ſie es gefordert hatte. Sehr beruhigend war es mir, daß ich nicht der einige Verwahrer des wichtigen Geheimniſſes eurer Geburt war. Die Verſtorbene nannte mir den damaligen Abt von Churwalden und den Biſchof von Chur, ihre Verwandten, als Mitwiſſer und Billiger jedes Schrittes, den ſie gethan hatte, und ich ſchloß daraus, daß ſie ſolche erleuchtete Männer mit ihren Einfällen hatte ausſöhnen können, daß dieſelben ſich vielleicht vor dem Richterſtuhle der Vernunft beſſer rechtfertigen lieſſen, als ich einſehen konnte.

„Es iſt möglich, ſchrieb die Gräfinn in ihrem letzten Willen, daß das Haus Toggenburg, ſo wenig es auch jetzt das Anſehen dazu hat, einſt ausſterbe, oder daß ihm Gott männliche Erben verſage, ſo wie es ihm gefallen hat ſie dem unſrigen zu entziehen; in dieſem Fall wird es Zeit ſeyn, mit den Anſprüchen meiner Töchter hervorzutreten, und ſich auf die Dokumente zu beziehen, welche ich in dem Kloſter

Churwalden und in die Hände des Biſchofs von Chur niedergelegt habe, denn die Rechte unſerer verbrüderten Häuſer ſind ſo beſchaffen, daß die Töchter nur dann nach dem Erbe ihrer Voreltern greifen können, wenn keine männlichen Erben mehr vorhanden ſind; eine Einrichtung, welche zu beurtheilen ich nicht erfahren, und ſie umzuſtoſſen nicht mächtig genug bin.“

„Damit aber auf dem möglichen Fall, daß meine verlaſſenen Kinder noch dereinſt Frauen von Sargans werden ſollten, ſie nicht mit Beſchämung auf ihre in der Niedrigkeit verlebten Jugendjahre zurückſehen dürfen, ſo will ich, daß ihr, Wilhelm Tell, ihr Vormund, ſie nicht allein ſittig und tugendſam erziehet, ſondern ſie auch, wenn ſie heranwachſen, von jeder standswidrigen Heyrath abhaltet. Wie mich dünkt, ſo müſſen ſie einſt ſchön, ſehr ſchön werden. Schönheit lockt die Augen der Großen; die Vorſicht weis die Verlaſſenen zu finden, und es kann meiner Berta und meiner Marie alſo nicht an annehmenswürdigen Anträgen fehlen; zeigen ſich ſolche, und ſcheint der niedere Stand meiner Kinder ein Anſtoß ehelicher Verbindung zu werden, ſo trete Wilhelm Tell gegen die ehrlichen Brautwerber kühnlich mit der Wahrheit hervor, denn er iſt dann ſeines Eides quitt,

ſo wie ich ihm auch in ſo weit von demſelben loszähle, daß er meinen Töchtern ihre Herkunft ſobald entdecken kann, als er ſie verſtändig genug findet eine ſolche Entdeckung zu nützen.“

Es iſt unmöglich, fuhr Tell, den das viele Reden ermüdet hatte, nach einer kleinen Pauſe fort, es iſt unmöglich, meine Kinder, euch alle Punkte aus dem Teſtamente eurer Mutter zu wiederholen, die euch vielleicht wichtig ſeyn könnten; ich habe es mit herüber gebracht und Marie, als eine geiſtliche Frau, wird es leſen und ihrer Schweſter erklären können. Nur noch dieſes aus demſelben: daß eure Mutter ſo ſehr wider das Kloſter, als wider unſtandsmäßige Verehelichungen war. „Der Schleyer,“ ſchreibt ſie an einer Stelle, die ich der Marie zur Warnung mit drey Kreutzen bezeichnet habe, „der Schleyer ſey meiner Kinder letzte Zuflucht, und nur dann zu ergreifen, wenn ſich vor ihrem ſechs und zwanzigſten Lebensjahre, keine beſſere Ausſichten zeigen; alsdann mögen ſie handeln wie ſie wollen, ihr Stand wird dann dem Kloſter entdeckt, das ſie wählen, und ſie mit der Summe ausgeſteuert, die ich ſo wohl, wie die anderweitigen Mittel, zu ihrem ziemlichen Unterhalt in den Händen des ehrbaren und frommen Wilhelm Tells gelaſſen habe, welchem meine Kinder hierinn blindlings zu trauen haben.“

Die gute Gräfinn! ich danke ihr für das Zutrauen, deſſen ſie mich würdigte, und das ich nicht gemißbraucht habe. Um mich indeſſen vor jeder Verantwortung zu ſichern, reiſte ich gleich nach dem Tode eurer Mutter, zum Biſchoffe und zum churwaldenſchen Abt, alles mit ihnen in Rath zu ſtellen. Ich fand ſie völlig bekannt und einverſtanden mit dem letzten Willen ihrer Verwandtinn, und ſchloß aus einigen Reden, welche ihnen entfielen, ſo viel, daß alle die ſeltſamen Schritte, welche man in dieſer Sache gethan hatte, ſich auf eine alte Propheze hung gründeten, vermöge deren, den Werdenbergiſchen Erbinnen, aus dem Hauſe Toggenburg die größten Kränkungen und Schmälerungen ihrer Rechte gedroht werden ſollten. Ich bekenne, daß ich Vertrauen auf ſolche Dinge für Aberglauben halte, und feſtiglich glaube, daß eben die Mittel, welche man anwendet, das geweiſſagte Unglück zu vermeiden, uns gemeiniglich demſelben erſt entgegen führen, wovon, wenn meine Muthmaſſungen mich nicht trügen, vielleicht ſelbſt eure Geſchichte ein Beyſpiel werden könnte.

Doch die geiſtlichen Herren waren ſo feſt in ihrem Glauben an ihre Prophezeihung, daß ſie geneigt ſchienen, über meinen Unglauben den Stab zu brechen, wenn ich nicht beyzeiten geſchwiegen hätte.

Es war hier nicht die Rede von Beurtheilung, ſondern von Befolgung des letzten Willens unſerer Verſtorbenen und hierinn waren wir völlig einig; auch ſind wir es immer geblieben.

Jährlich reiſte ich hinüber, ihnen Rechnung abzulegen, und Maaßregeln eurethalben mit ihnen zu nehmen, und wie mit ihnen, ſo auch mit ihren Nachfolgern. Sie ſtarben faſt zu einer Zeit, und Abt Konrad der Vierte, und Biſchof Abundi, welche ihre Stellen erhielten, waren die Erben eures Geheimniſſes. Der erſte von beyden, iſt, wie ihr wißt, einmal — durch Zufall, wie es heiſſen mußte — in unſere Thäler gekommen. Er hat euch geſehen, hat euch liebgewonnen, und erbietet ſich jetzt, da ich ihm von meiner Schwachheit und den traurigen Ausſichten in unſern Thälern geſchrieben habe, euch in die Gegenden abzuholen, wo eure Voreltern herrſchten, und eure Anſprüche daſelbſt, ſo bald es Zeit iſt, geltend zu machen.

Graf Toggenburgs Söhne ſind geſtorben, er iſt Wittwer und in den Jahren, wo man leicht auf eine zweyte Verbindung denkt; es läßt ſich viel von ſeiner Großmuth hoffen, und ich glaube, ihr könnet glücklichen Zeiten entgegen ſehen. O wie freudig wollt ich meine Augen ſchlieſſen, wenn ich mir dieſe Hoffnung als nahe Ge-

wißheit denken könnte! aber mich dünkt, es liegt noch alles in der Ferne, alles in einen dichten Schleyer gehüllt; noch mancher ſaurer Schritt wird zu thun ſeyn, ehe ihr auf die Stelle zurückkommt, von welcher ihr durch fremden Eigenſinn und abergläubiſche Vorurtheile abgeführt wurdet. Doch faßt Muth, eine unſichtbare Hand wird euch leiten, und ihr werdet an Abt Konraden einen guten Rathgeber haben!

Tell hielt hier ein und ſeine angenommenen Töchter weinten. Alles was ſie gehört hatten, all die großen Ausſichten, die ihnen geöffnet wurden, vermochten ſie kaum bey dem Gedanken zu beachten, daß ſie dem guten Greis, von dem ſie ſo lang alle väterliche Liebe genoſſen hatten, dem ſie Unſterblichkeit hätten wünſchen mögen, nun bald die Augen zudrücken und nach ſeinem Tode in eine ganz neue, wie ſie ahndeten, bey weitem nicht ſo angenehme Sphäre verſetzt werden ſollten, als die, in welcher ſie ihre erſten Frühlingstage verlebt hatten.

Tell ward zuſehens ſchwächer; ſein Körper ward es, aber ſeine Seele blieb ſtark, heiter und frey. Die Seuche, welche ihn auf das Lager warf, hatte er eigentlich überſtanden, aber die Laſt der Jahre hinderte ihn, ſich völlig wieder zu erholen, er erlag dem Pfeile des Todes;

wiewohl dieſes Gleichniß iſt übel gewählt: keine Wunde, an der man ſich ſchnell verblutet, riß ihn ins Grab, ſein Ende war ein langſames Dahin-ſchweben, ein Einſchlummern, ein unmerkbares ſanftes Verlöſchen.

Abt Konrad erſchien noch vor Tells Ende, die Schweſtern abzuholen, aber ſie baten um Aufſchub; ſie waren länger und lieber Tells Töchter als Gräfinnen von Werdenberg geweſen, die Bande zwiſchen ihnen und dem guten Greiſe waren nicht ſo leicht zu löſen, nur der Tod war es, der dieſelben völlig zerſchneiden konnte. Auch drang Konrad nicht in ſie; ihm war es ſelbſt feſtlich das Scheiden eines Gerech-ten abzuwarten, und das Schreckensbild den Tod, einmal in der Geſtalt eines lächelnden Engels zu ſehen.

O er ſahe hier noch mehr, er ſah zwey irdiſche Engel an Tells Lager. Wahrhaftig ein ſeltenes Schauſpiel, ein paar Mädchen in der Blüte der Schönheit und Jugend, welche der glänzenden Ausſicht in die Welt, die ſich ih-nen öffnet, keinen Blick gönnen, und nur mit ganzer Seele an den traurigſten, ernſteſten Sce-nen hangen, welche die Menſchheit kennt, ein paar geborne Fürſtinnen, die den Namen der Töchter und Schweſtern im Hauſe ländlicher Einfalt, ſchlechterdings nicht gänzlich aufgeben

wollen, und ihren bisherigen Geſpielen am Grabe des gemeinſchaftlichen Stammvaters ſchwören, daß ihnen ihre Verwandſchaft immer die vorzüglichſte dünken würde, wenn ſich auch alles vereinigen ſollte, das Andenken derſelben in ihrer Seele zu verlöſchen.

Tells Kinder verſtanden nicht ganz, was ihre ſogenannten Schweſtern ſagten, auch hielt es Konrad nicht für rathſam, ihnen ein Geheimniß aufzuklären, deſſen Daſeyn ſie aus der ſchnellen ſonderbaren Trennung von der geliebten Berta und Marie muthmaſſen mußten.

Mit der Aebtißinn zu Engelberg mußte der Abt etwas deutlicher reden, und er erhielt durch das, was er ſagte, und beſonders durch Nennung ſeines Namens, ſehr leicht Vergunſt für Marien, eine Zeitlang in der Welt zu leben, und die Entwickelung ihres Schickſals abzuwarten; doch mit dem Vorbehalt, wenn ihr Beruf zum Kloſterleben durch die Zukunft beſtätigt würde, — in keinem andern Kloſter, als zu Engelberg das Gelübde abzulegen, und mittlerweile die heilige Kleidung, zu Erinnerung an ihre Pflicht, immer zu tragen, alſo und dergeſtalt, daß ſie ſelbſt im Fall des Aergſten — das iſt in der Nonnenſprache — der Verbindung mit einem irdiſchen Bräutigam, erſt am Hochzeittage im weltlichen Schmuck erſcheinen,

und dann die Erlaubniß aus dem Schleyer hervorzutreten, von der Aebtißinn zu Engelberg mit gebührlicher Summe löſen müſſe.

Abt Konrad kannte die Kloſtergebühren, und ſchloß für ſeine Mündel alles, wie es ihm gut deuchte, die indeſſen in ſtiller Traurigkeit ihre Anſtalten zu der Reiſe in die Welt machten, von welcher ihnen ſo wenig Gutes ahndete.

Es war natürlich, daß ihnen in der neuen Sphäre, in welche ſie kamen, alles neu und ungewohnt, und folglich unangenehm dünken mußte. Der geiſtliche Hof des frommen Biſchof Abundi war ihnen noch viel zu glänzend, ſie waren an keinen Glanz, als an den der ungeſchmückten Natur gewöhnt, und fanden das, was ſich ihnen darſtellte, in Vergleichung mit den Scenen, die ihnen dieſe ihre alte Freundinn und Vertraute darzubieten pflegte, theils armſelig, theils peinigend.

Der Biſchof ſah ſich genöthigt, um ſeine jungen Freundinnen, die er ſelbſt wegen ihrer Ungelehrigkeit in den Sitten der Welt immer lieber gewann, zu beruhigen, ſie nach Zürich ins Kloſter zu bringen, wo Marien völlig, aber der an die Freyheit gewöhnten Berta nur halb wohl zu Muthe ward. Hätte dieſe nicht das Andenken an ihren Henrich Melchthal gehabt,

ſie hätte auch hier nicht bleiben können, aber es iſt bekannt, daß das Andenken an Verſtorbene und Kloſtereinſamkeit ſich gut zuſammen vertragen, und Berta konnte alſo, weil hier ſo viel war, was ihrer Schwermuth Nahrung gab, nicht ganz unzufrieden mit ihrer Lage ſeyn.

Berta hatte ſo wenig von dem hohen Sinn, welcher ihr vermöge ihres Standes hätte eigen ſeyn ſollen, daß ihr das Andenken des Sohns eines geringen Landmanns, der als ein gemeiner Krieger geſtorben war, immer heilig blieb, daß ſie Marien oft ſchwur, ſie würde, wär er leben geblieben, lieber ihren Rang, als die Hoffnung auf ſeine Hand aufgegeben haben, und ſie ſetzte die Betheurung hinzu, daß jetzt, da er für dieſe Welt für ſie verloren ſey, kein anderer ſo leicht Anſpruch auf ihr Herz machen ſollte. Meine Geburt, ſagte ſie, habe ich meinem Henrich verſchwiegen, um ihn nicht durch den ſtolzen Namen einer Gräſinn von Werdenberg zurück zu ſchrecken, aber meine Liebe zu dieſem Henrich Melchthal, dieſem geringen Landmann, dieſem gemeinen Krieger, werde ich keinen von denen verſchweigen, die ſich vielleicht einmal um mich bewerben könnten, und dieſes, hoffe ich, wird ſie alle von der niedrigden

denkenden Berta abſchrecken, die Rang und Hoheit ſo wenig zu ſchätzen weiß.

Marie wußte auf ſolche Aeußerungen immer nicht recht was ſie ſagen ſollte, ſie war nicht verliebt, und konnte alſo die Namen, Henrich Melchthal und Berta von Werdenberg, nicht ſo leicht mit einander vereinigen, als ihre Schweſter, gleichwohl ſchwebten ihr auch die feyerlichen Schwüre, durch welche beyde gebunden waren, und beſonders die Winkeltrauung vor dem Altar der heiligen Engeltrudis, gar deutlich im Sinn, ſie legte auf die letzte durch ſie verrichtete Handlung inſonderheit einen groſſen Werth, und ſchloß am Ende ihre Erwegungen mit dem Ausſpruch, zu welchem gleichwohl ihr gutes Herz nur halb ſtimmte, wie es gut ſey, daß Henrich Melchthals Tod allen Bedenklichkeiten ein Ziel geſetzt habe, und daß man hierinn die Hand der Vorſehung, welche für die Ehre des Werdenbergiſchen Hauſes wachte, nicht verkennen könne.

Biſchof Abundi und Abt Konrad ſannen fleißig darauf, was zum Beſten ihrer Lieblinge zu thun ſey, und da ſie nun die Geſinnungen der verſtorbenen Gräſinn von Werdenberg und ihrer Verwandten, welche nichts mit dem Toggenburgiſchen Hauſe zu thun haben wollte,

nicht in ihren unpartheiiſchen Herzen hegten, da ſie auch nichts von jenen Prophezeihungen wußten und glaubten, auf welche der alte Familienwiderwille gegründet war, ſo wurde endlich beſchloſſen, den geraden Weg zu gehen, welcher immer der beſte iſt, und dem großmüthigen Friedrich von Toggenburg von dem Leben und der Geſchichte ſeiner längſt vergeſſenen Verwandtinnen Nachricht zu geben. Es iſt nicht wahrſcheinlich, ſagte Abundi, daß der alte Herr auf eine zweyte Heyrath und künftige Erben denken wird, und was iſt alſo natürlicher, als daß er, ſobald die Geburt der beyden Schweſtern durch unſere unumſtößlichen Urkunden entſchieden iſt, ſie in ſein Haus führt, ihre Rechte anerkennt, ihnen, um dieſelben noch bey ſeinen Lebzeiten zu ſichern, vorläufig den Namen ſeiner Töchter beylegt, auf ihre Verheyrathung denkt, und ſo weiter, wie ſich das alles ſchon ſch[illegible]n wird.

Abt Konrad gab dem Biſchofe recht, und beyde traten, mit einer Menge großer Pergamentrollen verſehen, den Weg nach dem Schloſſe an, welches vordem die Donatsburg hieß, jetzt aber, weil Graf Friedrich gern auf derſelben hauſte, mit ſeinem Namen beehrt worden war.

Abt Konrad hat verſichern wollen, daß Graf Friedrich bey der erſten Einleitung des großen Geſchäfts ein wenig erbleicht ſey, und daß ſich dieſe Veränderung der Farbe, als nun die Gültigkeit der Beweiſe die volle Ueberzeugung herbeyführte, in eine hohe Röthe und in ein gänzliches Verſtummen verwandelt habe; Merkmahle, aus welchen die Freunde der unglücklichen Schweſtern nichts gutes ſchlieſſen konnten; doch erwies der Erfolg, daß ſie geirrt hatten, wenn ſie glaubten, der großmüthige Friedrich würde ſein Auge vor einer Wahrheit verſchlieſſen, welche ihm, man wußte nicht warum, nicht ganz angenehm zu ſeyn ſchien. —

Er zollte dem Andenken der verſtorbenen Gräfinn von Werdenberg eine edle unverſtellte Thräne, er tadelte, was ſie zum Nachtheil ihrer Kinder gethan hatte, und ſchwur, es nach beſtem Vermögen gut zu machen, auch machte er ſich in Begleitung der beyden geiſtlichen Väter in Perſon auf, die Erbinnen von Vatz und Sargans aus dem Kloſter zu Zürich in ſein Haus zu holen.

Unverſtellte Rührung war es, was aus ſeinen trugloſen Augen leuchtete, als er die Schweſtern zuerſt erblickte. Er ſah in beyden vertheilt und vereint die Reitze ihrer ſchönen

von ihm vordem ſo ſehr, ſo vergeblich geliebten Mutter, und er ſchloß ſie mit einer Thräne, die ſich nicht verbergen ließ, in ſeine Arme. Auch gewannen die jungen Fräuleins den großmüthigen Friedrich von Toggenburg lieb, und meynten, es würde ihnen leicht ſeyn, einen ſolchen Mann Vater zu nennen.

Gern folgten ſie ihm auf ſein Schloß, waren dankbar für alles, was er an ihnen that, und meynten, bey den geringen Wünſchen, bey der geringen Kenntniß ihres Vortheils, die ſie hatten, nicht, daß er mehr thun könne.

Aber Biſchof Abundi wunderte ſich ſehr, daß Friedrich von Toggenburg zwar die Gültigkeit der Dokumente eingeſehen, zwar die Erbinnen von Sargans in ſein Haus geführt, aber darum nicht ihre Rechte öffentlich anerkannt, ſie nicht für ſeine Töchter angenommen habe, und noch viel weniger auf ihre baldige Verheyrathung zu denken ſchien.

Das macht, ſagte Abt Konrad, weil er an ſeine eigene denkt, es geht die Rede, daß er ſich um ein junges Fräulein bewirbt, welche ihr und ich wohl kennen. Sie iſt ſchön und tugendhaft, niemand kann die Perſon, auf welche ſeine Wahl gefallen iſt, tadeln, ob gleich

vielleicht manche es ihm verdenken möchten, daß er bey ſeinen Jahren noch an eine ſolche Wahl denkt.

Entſetzlich! rief Biſchof Abundi, denn, kommen Kinder aus dieſer Ehe, ſo ſind die Anſprüche unſerer Mündel verloren.

Und werden ſie darum unglücklich ſeyn, erwiederte der Abt, welcher billig dachte, und das Fräulein, auf welche Friedrichs Wahl gefallen ſeyn ſollte, wohl ſo väterlich liebte als Berten und Marien. Werden die Schweſtern darum unglücklich ſeyn? Ihr Stand iſt anerkannt, ſie ſind bey dem, was ihre Mutter in unſern Händen gelaſſen hat, vor drückenden Mangel geſichert, ihre Wünſche ſind ſehr eingeſchränkt, und Friedrich wird nicht ermangeln, ſtandsmäßig für ſie zu ſorgen; aber ihnen das Glück, das er ſich noch auf den Reſt ſeiner Jahre bereitet hat, aufzuopfern, das wär eine Forderung, deren Billigkeit ich ſelbſt nicht zu vertheidigen wüßte.

Dies war die wahre Lage der Sachen, und ſo wurde ſie von den Freunden der beyden Schweſtern beurtheilt; ſie ſelbſt aber lebten auf der Burg ihres Oheims ruhig und unwiſſend in dieſen Dingen, auch dünkt mich, ſie würden ruhig geweſen ſeyn, wenn ſie dieſelben gewußt hätten, da ſie zu arglos waren, um bey irgend

etwas, das vorgehen konnte, auf eigenen Vortheil zu denken, und zu billig, mehr von ihrem Wohlthäter zu fordern, als er ihnen ohne Schaden eignes Glücks gewähren konnte.

Hätte Friedrich von Toggenburg ihnen geſagt, daß er ſich um die ſchöne Eliſabeth von Mätſch bewürbe, ſie würden heiſſe Wünſche für den guten Erfolg ſeines Unternehmens gen Himmel geſchickt, und ſich der nahen Hochzeit ſo herzlich entgegen gefreut haben, wie ſie bey irgend einer gethan hatten, die, als ſie noch in Tells Hauſe waren, auf der Rutelismatte gefeyert wurde.

Der Name der Verwandtinnen Toggenburgs, der Name der Gräfinnen von Werdenberg, brachte die Schweſtern in einen Kreis junger Fräuleins, die ihnen meiſtens an Stande, Schönheit und Tugend gleich waren, und unter welchen manche war, die ſich das Herz der liebenswürdigen Fremden ſchnell erwarb; doch keine riß Bertens und Mariens Freundſchaft mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt an ſich, als die reizende Eliſabeth von Mätſch; Berta genoß ihre Gegengunſt bald in vollem Umfange, auch Marie würde dieſelbe erworben haben, würde ſie, vielleicht wegen jener unausſprechlich liebenswürdigen Sanftmuth, die ihr eigen war, und ihr jedermann zum Freunde machte, bald

in noch höherem Grade beſeſſen haben, als ihre Schweſter, wenn ſie es für rathſam gefunden hätte, länger in der Welt zu bleiben; ein kleiner Eigenſinn nöthigte ſie, Graf Toggenburgen um Vergunſt zu bitten, ſich in das Kloſter zu Zürich zurück zu ziehen; eine Bitte, die ihr leicht gewährt ward.

Die Gräfinnen von Werdenberg, ſo ſchön ſie waren; ſo viel Bewunderung ſie auf ſich zogen, fanden doch bey weitem nicht das emſige Streben um den Beſitz ihrer Perſon, davon ihr Freund, Biſchof Abundi, geträumt hatte. Man wußte, ſie waren Fräuleins ohne Vermögen, und ihre großen Anſprüche ſtanden auf dem Punkte, durch Graf Toggenburgs Vermählung, von welcher man ſich viel ins Ohr ſagte, vernichtet zu werden; Urſach genug, jede ernſthafte Bewerbung zurück zu halten. Nur die ſchöne ſanfte Marie fand in dem jungen Grafen von Miſax einen Liebhaber, der ſie gewählt haben würde, und wenn er ſie nicht anders als Tells Tochter gekannt hätte. Marie fühlte das Edle in dem Betragen des jungen Ritters, fühlte das Wahre in ſeiner Liebe, ihr Herz ſprach laut zu ſeinem Beſten; aber ſie trug Bedenken, ihr vorhabendes Kloſtergelübde ſo ſchnell, ſo leichtſinnig auf die Seite zu ſetzen, und zog ſich zurück, um die Sache wenigſtens

mit ihrer Heiligen zu Rath zu ziehen, und mittlerweile die Beſtändigkeit des Brautwerbers noch ein wenig zu prüfen.

Nach Mariens Abzug nahm Bertens und Eliſabeths Freundſchaft zu, und wuchs ſchnell zum Vertrauen heran, Geheimhaltung zog ihre Bande noch feſter, Berta durfte ihre Freundinn nur ſelten, nur verſtohlen ſehen, denn Toggenburg ſah Eliſabeths Umgang mit ihr ungern; ein Umſtand, den die einfältige Berta geneigter war auf ungegründeten Haß, als auf heimliche Liebe zu ihrer ſchönen Freundinn zu ſchieben.

Friedrich von Toggenburg hatte bey allen ſeinen Vorzügen manche Schwachheit, die dem Alter eigen zu ſeyn ſcheint; unnöthige Verheimlichung unſchuldiger Dinge, Argwohn und Bigotterie waren die vorzüglichſten ſeiner Fehler; der erſte machte, daß er ſeine Bewerbungen um Eliſabeth ſorgfältig vor Berta verſchwieg, der zweyte, daß er ſie für eine heimliche Feindinn ſeines Glücks hielt, und der dritte, daß er dieſes Glück, die Hand der ſchönen Eliſabeth, dem Himmel durch Almoſen und fromme Andachtswerke zu entreiſſen ſuchte.

Seine Gelübde übertrafen noch ſeine Thaten, ſie wurden ſorgfältig von der horchenden Geiſtlichkeit aufgefaßt, die ihm auf dem Fall

der Erfüllung des Gelobten alles verhieß, was er wünſchen konnte.

Was iſt ſchlauen Mönchen unmöglich? — der Schreiber dieſer Blätter redet wider ſeinen Stand, aber er wiederholt es nochmals, was iſt ſchlauer Bosheit, im Gewand der Heiligkeit, unmöglich. — Der Hauspfaff Graf Toggenburgs, und der, welcher in dem Hauſe des Grafen von Mätſch die nemliche Stelle behauptete, fanden in den reichen Verſprechungen Graf Friedrichs beſonders ihren Vortheil, und konferirten fleißig darüber, wie derſelbe durch Erfüllung der Wünſche Friedrichs am ſicherſten zu befördern wär. Der toggenburgiſche Mönch hatte außer dieſem großen Entzwecke noch einige andere Abſichten, welche nebenbey mit erreicht werden ſollten, und die er ſeinem Mitbruder zu fleißiger Beherzigung in die Seele ſchob. Er haßte die Werdenbergiſchen Geſchwiſter, wie alte Diener des Hauſes gemeiniglich neue Einkömmlinge, die ihren Vortheil ſchmälern könnten, zu haſſen pflegen, haßte die muntere muthwillige Berta im vorzüglichen hohen Grade, und dieſe zu ſtürzen, war eine Kleinigkeit, die er vorläufig ſchon durch Einſtreuung allerley Verdachts und falſcher Nachrichten bey ſeinem Herrn einzuleiten ſuchte.

Mittlerweile war Bertens und Eliſabeths Freundſchaft auf den Grad gekommen, daß man anfing einander die innerſten Herzensgedanken zu entdecken. Berta geſtand ihrer Eliſabeth, daß ſie einen verſtorbenen Liebhaber beweinte, und jene klagte, daß ihr mit der Vermählung eines ungeliebten Alten gedrohet werde, den ſie, um Berten nicht zu ſehr zu kränken, nicht nennen wollte.

Mich völlig unglücklich zu machen, ſetzte ſie hinzu, wenn ich, wie ich fürchte, ſollte nachgeben müſſen, iſt mein Herz voll von einer andern Leidenſchaft, die, ich fühle es, ewig unaustilgbar bleiben wird; ich liebe Graf Heinrichen von Montfort, werde, wie mich dünkt, wieder von ihm geliebt, und ſoll, Gott! ſoll ihn für einen andern verlaſſen.

Berta, von ihrer eigenen Liebe für ihren Verſtorbenen voll, urtheilte von der Lage ihrer Freundinn, ſo wie man denken kann, und erhärtete am Ende mit vielen Gründen, daß man keinen geliebten Liebhaber, am wenigſten einen Henrich um eines andern willen verlaſſen müſſe.

Eliſabeth fand den Rath ihrer Vertrauten ihren Wünſchen ſo angemeſſen, daß ſie ſie mit doppelter Zärtlichkeit in ihre Arme ſchloß, und ihr ſchwur, in der ſchweren Behauptung der

Treue zu ihren Montfort nichts ohne ihre Zuſtimmung zu thun. Ich ahndete es, ſagte ſie, daß unſre Neider uns nicht das Glück gönnen werden, uns ſo oft zu ſprechen, als es die Bedürfniſſe meiner Lage nunmehr erfordern möchten, man wird dich ſchwerlich für eine gute Rathgeberinn deiner Eliſabeth halten, laß uns deswegen inskünftige durch Briefe Rath geben und nehmen, es iſt Wolluſt, ſich mit einer Freundinn ſchriftlich über Angelegenheiten des Herzens zu unterhalten.

Berta, welche in der edeln Schreib- und Leſekunſt ſehr unwiſſend war, und zur Verbeſſerung dieſes Fehlers, erſt ganz kleine Schritte unter Anführung des toggenburgiſchen Hauspfaffen gethan hatte, erröthete, und geſtand ihre Unwiſſenheit; die gelehrte Eliſabeth prüfte ihre Freundinn ein wenig, und fand, daß die Sache bedürfenden Falls ſchon gehen würde. — Ich verlange keine umſtändliche Antworten auf meine nothdürftigen Schreiben, ſagte ſie, ein einziges nachdrucksvolles und entſcheidendes Wort wird hinlänglich ſeyn, mir deine Meynung zu entdecken. Meine Schreiben werde ich kurz und nur dir verſtändlich einrichten, ſo daß, wo du nicht fortkommen kannſt, du allenfalls deinen Lehrmeiſter, den frommen und einfältigen Bruder Beda zu rathe ziehen magſt, von wel-

chem wir gewiß keinen Verrath zu beſorgen haben, denn ſein Verſtand iſt nicht ſo ſcharf, die Liſt zweyer Mädchen zu durchſchauen.

Der ſogenannte fromme und einfältige Bruder Beda, Toggenburgs Hauspfaff, wunderte ſich über den Fleiß, den ſeine flatterhafte Schülerinn Berta, von nun an in ſeinen langweiligen Lektionen äußerte, und weil er gar nicht ſo fromm, einfältig und unerfahren war, als man meynte, ſo ahndete er hier eine verborgene Urſach, rieth auf einen geheimen Liebeshandel und daraus entſprungenen Briefwechſel, und nahm ſich vor, mit Argusaugen zu lauern, ob er etwas zum Nachtheil ſeiner gehaßten Schülerinn entdecken möchte.

Berta erhielt gleich in den erſten Tagen, nach dem wichtigen Geſpräch, dringende Einladung zu Eliſabeth zu kommen, und als dieſe auf Befehl des Grafen, deſſen Sache bey ſeiner Geliebten immer mißlicher zu werden anfing, nicht angenommen werden durfte, bald darauf folgenden Brief, ohne Namen aus treuen Händen. Wie er in die meinigen kam, wird die Folge lehren.

„Ich ſagte, ich glaube, er liebe mich, und jezt muß ich faſt geſtehen, daß ich daran zweifle; er ſieht, was ich leide, ſieht wie mir zugeſezt wird, und hat keinen freundlichen Rath

zu meinem Beſten, vermeidet ſogar die Gelegenheit in unſer Haus zu kommen. Er iſt gegenwärtig bey ſeinem alten Oheim, der mit meinem Ungeliebten in genauer Verbindung ſteht, und ſeinem Neffen vielleicht jeden Gedanken an mich verbietet. — Gütiger Himmel, wie kann er einem eigenſinnigen Alten, der ihn Jahre lang vernachläßigte, ihn der Erziehung fremder Hände überließ, und ihm erſt ſeit kurzer Zeit den Namen Montfort, der ihm zukommt, zu führen erlaubte, wie kann er einem ſolchen mehr gehorchen, als der Stimme der Liebe!

Sage, Theure, was ich thun ſoll, die Gefahr wird dringend.“

Bertens kurze mühſam zuſammengeſchriebene Antwort, auf welche der treue Bote wartete, war:

*

„Rufe ihn, er wird kommen, wenn er dich liebt. Kein Henrich iſt der Stimme der Liebe untreu!“

*

Einige andere Briefe folgten dieſem, in welchem Berta ziemlich alles, nur immer ein einziges Wort nicht leſen konnte; doch es that nichts zum Zuſammenhange, und ſie hielt es nicht für nöthig, fremde Augen zu rathe zu ziehen.

Endlich erſchien nach vorläufigen Winken, daß die Sache ein immer gefährlicheres Anſehen gewinne, folgendes Schreiben.

*

„Der Oheim meines Geliebten iſt darum nicht mein Feind, weil er der Freund meines aufgedrungenen Bräutigams iſt, auf ſeinen Befehl hat Heinrich meinem Ruf gefolgt, und iſt erſchienen, mich zu retten; aber worinn ſoll dieſe Rettung beſtehen? Manch kühner Entſchluß erhebt ſich in meiner Seele, aber habe ich Muth, ihn ohne deine Beſtimmung auszuführen? — Entſcheide, Geliebte, ich gehorche der Stimme der Freundſchaft.“

*

Berta antwortete in ihrer gewöhnlichen Kürze: „Flucht an Henrichs Seite! Auch ich würde, hätte es das Schickſal gewollt, mit meinem Henrich geflohen ſeyn!“

*

Graf Friedrich von Toggenburg war abweſend, war, ohne daß Berta es wußte, bey ihrer Freundinn, um ſie aus den Händen ihrer Verwandten zu empfangen. Er hatte den ſeltſamen Glauben der meiſten verliebten Greiſe, auch ein Herz durch Zwang errungen, könne beglücken, und ſah dem Tage, der die ſchöne Eliſabeth zu der Seinigen machen ſollte, mit Entzücken entgegen.

Berta erhielt indeſſen von ihrer beängſtigten Freundinn noch ein Schreiben, welches ſie in Verlegenheit ſetzte, weil ſie es nur zur Hälfte verſtand, ſo lautete es.

„Berta! Berta! dein Rath würde mir noch theurer ſeyn, wenn ich wüßte, daß ſich nichts von Eigennutz in denſelben miſchte. Flucht iſt ſchwer und ſchimpflich, ſelbſt Henrich bebt vor derſelben zurück. Gleichwohl iſt meine Angſt groß, und man darf nur meinen Montfort und den ungeliebten Toggenburg gegen einander ſehen, nur zu wiſſen, welchen man wählen ſoll. Noch einmal, Berta; ohne Zweifel weißt du jetzt alles, ſetze allen Vortheil, den du von meiner Flucht haben kannſt, auf die Seite, und rathe was ich thun ſoll?“

Berta las dieſen Brief und las ihn wieder, ohne aus demſelben klug werden zu können,

gern hätte ſie einen Verſtändigen zu rath gezogen, aber ihre Schweſter Marie war abweſend, und den Hauspfaffen zu fragen dünkte ihrer Vorſichtigkeit bedenklich. Sie ſchob am Ende die Dunkelheit des ganzen Schreibens auf das fatale Wort, das ſie immer nicht leſen konnte, und das auch in dieſem Briefe zu finden war, auf Montforts Namen, welcher diesmal mit einem andern noch viel ſchwerern und unleſerlichern, mit Toggenburgs Namen, vergeſellſchaftet war. Ueberzeugt, daß wenn ſie bey dieſen beyden Klippen vorüber wär, ſich alles aufklären müſſe, überzeugt, daß es nichts ſchaden könne, wenn ſie einem Fremden ein paar aus dem Zuſammenhange geriſſene Worte leſen ließ, zeigte ſie ihrem Lehrmeiſter, dem Hauspfaffen, die Zeilen, welche die beyden Unbegreiflichkeiten enthielten, und erwartete ſeine Zurechtweiſung.

Bruder Beda, der unermüdet in Ausforſchungen zum Schaden ſeiner Feinde, worunter er die unſchuldige Berta auch zählte, zu ſeyn pflegte, hatte ſchon längſt einige Muthmaſſungen von dem geheimen Briefwechſel Bertens und Eliſabeths gehabt, nur der Gegenſtand derſelben war ihm noch nicht ganz hell; jetzt ging ihm auf einmal die Sonne auf. Er las, was man ihm zeigte, und

ahndete das übrige, die Namen Toggenburg und Montfort mit ihren Beywörtern, mußten ihm völlig aus dem Traum helfen. Boshafte Schadenfreude glänzte aus ſeinen Augen, er bat, um ſeiner Sache völlig gewiß zu werden, um Mittheilung des Ganzen, und wandte vor, daß er ſonſt nichts verſtehen könne, und als ihm dieſe geweigert ward, ſo erklärte er mit Achſelzucken, daß die ſchweren unleſerlichen Worte vermuthlich lateiniſch ſeyn müßten, weil auch er ſie nicht enträthſeln könne.

Berta ging unwillig fort, und weil ſie am Ende ſo viel einſah, daß Eliſabeths diesmaliches Schreiben mit ſeinen Vorgängern ziemlich einerley Gegenſtand hatte, ſo meynte ſie auch, die alte Antwort würde der Schreiberinn völlig Genüge thun können. Sie ſchrieb daher die Worte: „Flucht! eilige Flucht!“ nochmals zur endlichen Entſcheidung und fertigte den Boten ab.

Bertens Begriffe von den unauflöslichen Banden der Liebe, und andere in ihren romantiſchen Gebürgen, wo ſie erzogen ward, eingeſogene Meynungen von Recht und Unrecht, Wohlſtand und Unſchicklichkeit, mußten den Rath entſchuldigen, welchen ſie ihrer Freundinn in der Einfalt ihres Herzens gab, und der ihr

ſelbſt in der Folge von ſo groſsem Nachtheil war, ihre Ehre und ihr Glück faſt völlig zertrümmerte.

Sie rieth ihrer Freundinn, wie ſie ſich ſelbſt gerathen haben würde, wenn ſie und ihr verlorner Geliebter die Hauptperſonen in dieſem verdächtigen Spiele geweſen wären.

Nach wenig Tagen breitete ſich das Gerücht aus, die junge Eliſabeth von Mätſch ſey von Henrichen von Montfort entführt worden, und die ganze Ritterſchaft des Landes ſey unter Anführung des Bruders der Entführten, und des Grafen von Toggenburg im Fluge ſie zurück zu bringen.

Berta jauchzte über die glückliche Ausführung ihres Rathſchlags, zitterte, man möchte die Flüchtigen ertappen, und trauerte, daſs ihr Oheim, von welchem ſie nicht wuſste, was er für beſondern Antheil an dieſer Sache hatte, mit unter den Verfolgern der Liebenden war.

Ihre Wünſche und Gebete für Henrich und Eliſabeth wurden halb erfüllt, halb vernichtet. Die Flüchtigen wurden eingeholt, aber Graf Ludwig von Mätſch liebte ſeine Schweſter, es fanden ſich gutherzige Mittelsperſonen, Graf Friedrich von Toggenburg trat gutwillig ab, und es ward beſchloſſen, dieſesmal den Verir-

rungen der Liebe etwas zu verzeihen, und die beyden Flüchtigen, die im Grunde mehr für einander geſchaffen zu ſeyn ſchienen, als Friedrich und Eliſabeth, auf eine geſetzmäßige Art zu verbinden.

Berta erhielt einen Brief, auch den letzten von ihrer Freundinn Eliſabeth, der ſie zu einem Schritte verleitete, welcher allen ſeinen Vorgängern die Krone aufſetzte, und ſie nicht allein in der Gunſt ihres betrogenen Oheims, ſondern auch in der guten Meynung der ganzen Welt völlig ſtürzte.

*

„O Berta! O Schöpferinn meines Glücks, dein Rath war gut, er iſt gelungen! ich werde in wenig Tagen Gräſinn von Montfort. Ich würde meine Seligkeit nur halb ſchmecken, wenn ich dich an meinem Freudentage nicht ſehen ſollte. Komm Geliebte! komm, mir den Kranz zu ſchmücken, und ergötze dich an dem Werke deiner Klugheit. Auch deine Schweſter wird hier ſeyn, es ward mir leicht, ihr von ihrer Aebtiſſinn Diſpenſation auszuwürken. Es iſt gut, daß dein Oheim abweſend iſt, denn von ihm würdeſt du, wie ſich denken läßt, wohl ſchwerlich die Vergunſt bey Eliſabeths Hochzeit-

feyer zu erſcheinen, ſo leicht erhalten. Wage es einmal auf Gefahr einiger finſtern Mienen etwas zu thun, was ihm nicht gefallen wird. Von dem übrigen, welches ihn freylich am ſchmerzlichſten kränken würde, weis er ja nichts, und ſoll es nie erfahren! Wars nicht die Freundſchaft, die dich ſo rathen lehrte?“

„Eile, eile! denn ich brenne vor Verlangen, dir meinen Henrich, und dich ihm bekannt zu machen, den Geliebten der Freundinn, die Beglückerinn dem Beglückten. Dieſe ſchönſte und ſüſſeſte aller Scenen wird vor dem Traualtar gefeyert werden; die Sitte iſt mir günſtig; bekäm Henrich die ſchöne Berta eher zu ſehen, als in dem Augenblick, da jeder Widerruf unmöglich iſt, wer wüßte, wer wüßte, ob er dann nicht ſeiner Eliſabeth, die er ohnedem noch viel zu kalt liebt, untreu würde!“ —

„Berta! du merkſt doch wohl, daß ich ſcherze! ich kenne ja dich und meinen Bräutigam! Verzeihe, verzeihe einem Mädchen, welches die Freude muthwillig macht.“

Dieſer Brief war lang, und wurde wieder nicht völlig verſtanden, aber Berta hütete ſich dieſesmal wohl, den eigenſinnigen Hauspfaffen um Rath zu fragen; ſah ſie doch ſo viel ein, daß ſie zu einer Hochzeit erbeten war, wo ſie mit mit Recht, wegen gegebener guter Rathſchläge

und anderer behülflichen Dienſte, eine Hauptrolle ſpielen konnte, wo ſie ihre lang nicht geſehene Schweſter Marie und eine Menge anderer lieber Geſpielinnen treffen, wo ſie in der frohſten Geſellſchaft ſingen, lachen, tanzen, ſich putzen und ſich freuen würde, wie ſie vordem auf der Rutelismatte ſo gern gethan hatte. — Warum ihr Oheim etwas wider ihre Theilnahme an dieſer Luſtbarkeit haben ſollte, das konnte ſie nicht begreifen, und ſie war auch gegenwärtig zu voll von andern Dingen, um ſich mit ſolchen Räthſeln den Kopf zu zerbrechen.

O Eliſabeth, ihr, für die dieſe Blätter vornehmlich beſtimmt ſind, habt ihr Muth genug gehabt, ſie bis hieher zu durchleſen? und werdet ihr bey dieſer löblichen Faſſung bleiben, da ſich nur eine Scene vor euren Augen mahlen wird, welche ihr mit Recht die wichtigſte und ſchrecklichſte eures Lebens nennt? werdet ihr durch meine Erzählung alte Vorurtheile aufgeben, entſchuldigen, bereuen und vergeben lernen?

Ich ſchreite zum Werke und führe euch, um alles deutlicher zu machen, nicht gleich vor den Traualtar, wo die heiligſten Gelübde zurückgenommen wurden, ſondern einige Jahre in

die Vergangenheit zurück; dies iſt der einige Weg, euch billig urtheilen zu lehren.

Der Vater des jungen Henrichs von Montfort, ein Greis, faſt am Rande des Grabes noch mit der Geburt dieſes Sohnes erfreut, ſtarb, ohne das Glück zu haben, ihn groß zu ziehen. Auch die edle Mutter des jungen Henrichs war tod, und er fiel der Aufſicht eines Oheims anheim, dem freylich mehr damit gedient geweſen wär, wenn ſein Bruder, der eben verſchiedene Graf von Montfort, kinderlos geſtorben wär, und ihn zum ungezweifelten Nachfolger ſeiner weitläuftigen Beſitzungen hinterlaſſen hätte.

Henrichs Vater hatte dieſen Bruder im Teſtament, zum Vormund des Unmündigen, und zum Stellvertreter ſeiner Hoheit bis zu Henrichs ein und zwanzigſten Jahre gemacht. Dem Oheim mißbehagte dieſe Verfügung, er dachte auf Mittel, die Geburt ſeines Neffen verdächtig zu machen, und da dieſes bey der bekannten Tugend der edeln Mutter des Kindes unmöglich war, ſo brachten Geſchenke, Vorbitten und Rechtsverdrehungen es endlich dahin, daß der Neffe nur zum Erben des Oheims, mit Ausſchlieſſung ſeiner Kinder, dafern der alternde Montfort noch dergleichen bekommen ſollte, vom Kaiſer ernannt wurde.

Dem alten Grafen Montfort, welcher, ob er gleich noch nicht ſo glücklich hatte ſeyn können, ein ſtandsmäßiges Ehebündniß zu ſchlieſſen, ſehr für das Beſte künftiger Erben ſorgte, war dies ungelegen. Er übergab dem kleinen anderthalbjährigen Henrich einen Diener, dem er Bosheit genug zutraute, unmenſchliche Befehle auszuführen, mit dem Bedeuten, mit dem Kinde zu thun, was ihm für die Vortheile ſeines Herrn am zuträglichſten dünkte. Die Winke waren deutlich, was hierunter verſtanden wurde, und was man ſich nur aus einigen Ueberbleibſeln von Gewiſſenhaftigkeit nicht laut zu ſagen wagte.

Montforts Diener war ein Schweizer, er ſtellte ſich alles zu verſtehen, und beſchwur, was man ihm deutlich geſagt hatte. Er kam ohne das Kind zurück, empfing ſeine Belohnung und wandte ſie zu einer kleinen Mitgabe für den verlaſſenen Knaben Henrich an, den er weder getödtet, noch auf gut Glück in die weite Welt gelaſſen, ſondern einem Hirten am Waldſtetterſee anvertraut hatte. Der Hirt ſtarb, und ſein alter Herr, der alte Henrich Melchthal war Erbe des ihm anvertrauten Kindes. Der Diener des alten Montfort kam zuweilen in dieſe Gegenden, um nach dem Befinden ſeines Geretteten zu ſehen, er fand ihn mit Entzücken

in den Händen des weiſen Greiſes Melchthal, der von der ganzen Gegend verehrt wurde, er vertraute ihm die Herkunft des Knaben, und beyde wurden über die Mittel einig, wie ihm ſeine Rechte für die Zukunft geſichert und dereinſt behauptet werden könnten. Der Retter des jungen Henrichs ſtarb bald nach dieſer glücklichen Berichtigung, und das Geheimniß von der Geburt des jungen Montfort blieb allein in Verwahrung des alten Melchthal.

Er ſchonte keine Koſten, den Knaben ſeinem künftigen Stande gemäß erziehen zu laſſen, und da er wußte, daß vielleicht dereinſt Muth und Tapferkeit allein ihm zum völligen Beſitz ſeiner Rechte würde verhelfen können, ſo ließ er ihn genſeit der ſtillen friedlichen Thäler, für die er nicht geboren war, zum Kriege erziehen.

Melchthal ſah den jungen Henrich, der ein brafer Kriegsmann zu werden begunnte, und im Heer des Kaiſers ſich vor allen Jünglingen ſeines Alters auszeichnete, oft am dritten Orte; in die Schweizergebürge hatte er ihn nie kommen laſſen, aber jetzt, da der Greis die Laſt der Jahre zu fühlen begunnte, da ihm weite Reiſen ſchwer zu werden anfingen, und er doch den Sohn ſeines Herzens gern vor ſeinem Ende noch einmal ſehen und mit ſeinem wahren Stande bekannt machen wollte, jetzt

mußte er ſich entſchlieſſen ihn herüber zu rufen.

Seine Ankunft wurde durch ein ländliches Feſt gefeyert, die Jugend dieſer glücklichen Gegenden jauchzte über die Eroberung, die ſie an einem ſolchen Jünglinge gemacht hatte, welcher nun, wie ſie meynten, als ihr Mitbürger unter ihnen wohnen würde.

Der Eindruck, den Henrich Melchthal, wie man ihn hier nannte, auf Berta Tell, und ſie auf ihn machte, iſt dem Leſer keine Neuigkeit, beyde jungen Leute, vom Schickſal für einander beſtimmt, und hier ſo wunderbar zuſammen geführt, kannten ſich ſelbſt nicht, und hatten dies auch nicht nöthig, um ſich zu lieben.

Ihre Liebe ward bald die Geſchichte und der Triumpf der ganzen Gegend, und auch der alte Melchthal konnte ſeine Augen nicht vor derſelben verſchlieſſen. Die Verbindung des jungen Grafen von Montfort mit einer gemeinen Helvetierinn, ob ſie gleich ſchön und gut, ob ſie gleich Tells Tochter war, drohte alle ſeine großen Plane für ſeinen Liebling zu zertrümmern, und er eilte dem geahndeten Unglück zuvorzukommen. Er meynte, er habe nichts nöthig, als dem Jünglinge ſeine Herkunft, und ſeine großen Ausſichten zu entdecken, um alle Bande einer unrühmlichen Liebe aufzulöſen,

aber er wußte nicht, was die glühendeſte Lei=
denſchaft für eins der ſchönſten Mädchen der
Welt, in dem Herzen eines jungen Mannes
vermag, welchem jedes Hinderniß leicht über=
ſteiglich, alles möglich dünkt, nur nicht Untreue
gegen die Geltebte.

Henrich Montfort liebte die Berta, welcher
er, als Melchthals Sohn, Liebe geſchworen hat=
te, fort, und ſie, welche zu eben der Zeit die
für ſie ſo traurige Entdeckung gemacht hatte,
ſie ſey nicht Tells Tochter, ſondern eine Grä=
ſinn von Werdenberg, war eben ſo beſtändig
gegen ihn, den ſie nur als einen gemeinen Hel=
vetier kannte. Jedes hatte ſeinen geheimen
Gram im Herzen, keines entdeckte ſich dem an=
dern, und beyde ſchwuren ſich täglich eine
Treue, von welcher ein jedes am beſten zu wiſ=
ſen glaubte, mit wie viel Schwierigkeiten ſie
verbunden ſeyn würde.

Sie wurden getrennt. Melchthal gab
dem jungen Grafen von Montfort einen Theil
der Beweiſe ſeiner Geburt, ſich derſelben bedür=
fenden Falls beym Kayſer zu bedienen, indeſſen
er mit eben ſo wichtigen und unumſtößlichen
Dokumenten verſehen, zum alten Montfort rei=
ſte, ihn mit dem Leben ſeines verſtoſſenen Nef=
fen bekannt zu machen, und ihn durch Bitten

und durch Drohungen zu Anerkennung ſeiner Rechte zu bewegen.

Bitte und Drohung iſt in dem Munde des Weiſen von einem Nachdruck, dem kein Großer der Erde ganz zu widerſtehen vermag. Der alte Montfort zitterte vor Melchthals Worten, er getraute ſich nicht ihm ſo zu antworten, wie ſein böſes Herz wünſchte, ſondern er hielt ihn hin mit ſchönen Verſprechungen, deren Ungrund der Greis längſt geahndet hatte, und endlich nach mancher für ſein Alter ſo mühſamen, für ſeinen Endzweck ſo vergeblichen Reiſe, völlig einſah. Der Pflegvater des jungen Montfort hielt es ſeinen Abſichten für zuträglich, wenn er den Tod ſeines Pflegſohns in den Gegenden, wo Berta Tell wohnte, ausſtreute, und dadurch den falſchen Namen Henrich Melchthal in Vergeſſenheit brächte. Der Anſchlag glückte, und nur der Oheim des jungen Grafen erfuhr vom alten Melchthal die Falſchheit des Gerüchts. Noch einmal redete er mit dem zitternden Montfort im Ernſt, und verließ ihn in einer Bewegung, welche wahrſcheinlich den Grund zu ſeinem Tode legte. Melchthal, der ehrwürdige Greis Melchthal, ſtarb auf der Rückreiſe, ſeine Kinder holten ſeine Gebeine in ihre Thäler, und dem heimtückiſchen Montfort war es leicht, den unwiſſenden

Landleuten die Dokumente von Heinrich Montforts Geburt, welche bey dem Verſtorbenen gefunden wurden, abzuſchwatzen.

Der alte Montfort glaubte nunmehr den völligen Triumph in ſeiner böſen Sache in den Händen zu haben, allein er irrte. Der junge Graf beſaß andere Mittel, ſeine Rechte zu behaupten. Seine Tapferkeit machte ihn zu dem Liebling ſeines Kaiſers, und er hielt ſich bey der Belagerung von Zendrew ſo wohl, daß der Sieg nicht auf die Seite der Ungläubigen gefallen ſeyn würde, wenn andere ihre Schuldigkeit ſo gethan hätten, wie er.

Kaiſer Albert gebot ihm, eine Belohnung für ſeine Treue zu fordern, und Henrich bat um Beſtätigung der Rechte ſeiner Geburt, die er ihm durch ſeine Urkunden aufs unumſtößlichſte bewies. Ich verlange nicht, ſagte er, die Gerechtſamen meines Oheims zu unterſuchen, oder ſie bey ſeinem Leben zu ſchmälern, ich bitte nur für den gegenwärtigen Augenblick um den Namen Montfort, und für die Zukunft um Schützung bey den Rechten, welche mit denſelben verbunden ſind. Ich will nicht den alten Grafen Montfort von ſeiner Stelle drängen, ſondern nur nach ſeinem Tode in dieſelben tretetn.

Kaiſer Albert, welcher die Unbilligkeit deſſen, was zu Zeiten des feilen Wenzel oder des leichtſinnigen Siegmund, ſeiner Vorfahren, in Montforts Sache geſchehen war, wohl einſah, und ſeinem Liebling hierinn jede Genugthuung gegeben haben würde, die er mit Gerechtigkeit hätte fordern können, lobte und billigte ſeine Großmuth; er war ſelbſt großmüthig und ſah es gern, wenn auch andere ſo handelten.

Der junge Heinrich ward noch am nemlichen Tage dem Heer unter dem Namen eines Grafen von Montfort vorgeſtellt, und mit einer Kriegsbedienung verſehen, welche ſeinem Range und ſeinen Verdienſten angemeſſen war. So hatte das Gerücht allerdings recht, daß bey der Belagerung von Zendrew Heinrich Melchthal geblieben war, ob es gleich der bekümmerten Berta nichts davon berichtete, daß ein Henrich Montfort an ſeine Stelle getreten ſey, der nichts von dem, was ſie vormals an ihm kannte, als ſeinen Namen geändert hatte. Ach ſie trauerte daheim um ſeinen Tod, indeſſen er ſchon, mit Lorbeern gekrönt, auf dem Rückzuge in die geliebten Thäler begriffen war, und auf Mittel ſann, ſein Glück und ſeine Ehre mit ihr zu theilen.

Henrich Montfort kam an den ehemaligen Wohnort ſeiner Geliebten; die grauſamen

Ueberſchwemmungen hatten ihn verwüſtet und unkenntlich gemacht. Er fragte nach Tells Hauſe; Seuchen hatten es verödet. Einige wenige der Ueberbliebenen ſollten, wie man ſagte, nach Engelberg geflüchtet ſeyn, er reiſte dahin und fand niemand, der ihm von ſeiner Geſuchten Nachricht geben konnte. Tells Kinder hatten ſich nach Bertens und Mariens Abſchied zerſtreut, keine freundſchaftliche bekannte Seele war vorhanden, den Traurenden zu beruhigen. Seine Traurigkeit ward Verzweiflung, als man ihm das Grab des alten Tell, und an deſſen Seite zwey kleinere zeigte, welche man für Gräber ſeiner Enkelinnen ausgab, und die es auch wohl ſeyn mochten, denn ehe ſich die Uebrigen ſeines Geſchlechts zur Auswanderung entſchloſſen, hatten noch verſchiedene von ihnen, da die Seuche auch dieſe Gegenden anfiel, hier ihre ſterbliche Hülle zurück laſſen müſſen.

Der verzweifelnde Montfort nannte die kleinen Gräber an des alten Tells Seite mit voller Ueberzeugung Bertens und Mariens Todenhölen, er warf ſich auf dieſelben, netzte ſie mit ſeinen Thränen, und trieb hier all das Unweſen, welches Liebe, Kummer und Schwärmerey in einem jeden Zeitalter bey einem feurigen Jünglinge, wie Henrich, hervorbringen konnte.

Es gehörte Zeit dazu, ihn zu einiger Faſſung zu bringen, und er nutzte die erſte Stunde, da er eine Art von trauriger Ruhe in ſeiner Seele empfand, nach dem Kloſter zu gehen, um Nachricht über die nähern Umſtände von dem Tode ſeiner Geliebten und ihrer Schweſter einzuziehen, und vornehmlich mit einigem Ungeſtüm zu fragen, warum man die heiligen Leichname nicht in dem geweihteſten Ort der Kirche, ſondern hier unter bloßem Himmel begraben habe?

Der Name eines Grafen von Montfort verſchaffte Henrichen Zutritt und Nachſicht bey ſeinen ungeſtümen Aeußerungen, aber dis war auch faſt alles, was er fand. Die alte Aebtiſſinn, welche zu Mariens Zeiten hier gelebt hatte, war geſtorben; eine andere von einem entfernten Orte war herüber gekommen, die von Tells Töchtern nichts wußte, und eine ſchlechte Meynung von Montforts Verſtande gewann, daß er für gemeine Jungfrauen, welche das Kloſter nie auf irgend eine Art begabt oder beehrt hatten, das Begräbniß in der Kirche als ein Recht fordern konnte. —

Es ward dem zu ſich ſelbſt kommenden Montfort endlich begreiflich, daß Bertens Gebeine für niemand außer ihm den Werth heiliger Reliquien haben konnten, und weil er nun

einmal ſeinen Troſt darinn ſuchte, die, welche er im Leben geliebt hatte, nach dem Tode möglichſt zu beehren, ſo wurde ein großer Theil der erbeuteten türkiſchen Schätze angewandt, beyden Schweſtern eine Begräbnißſtelle zu Kloſter Engelberg zu erkaufen, und ſie mit einem Monumente zu zieren, welches prächtiger geworden ſeyn würde, wenn die Geduld des Erbauers den aufgewandten Koſten gleich geweſen wär. Er brannte vor Verlangen, die Gebeine ſeiner Geliebten in ihr geweihtes Grab einziehen, und ihren und Mariens Namen, mit dem ſeinigen als des Erbauers verbunden, auf dem weiſſen Marmor glänzen zu ſehen.

Er war wenig von der heiligen Stätte hinweg zu bringen, und die ſonderbare Andacht des Grafen von Montfort zu den Reliquien von Tells Töchtern ward in der ganzen Gegend zur Fabel.

Nichts konnte ihn aus ſeinem gefährlichen Taumel reiſſen, als der Befehl des Kayſers. Er mußte gehorchen, und fand bey ſeiner Ankunft zu Gran, wohin er beſchieden war, daß ſein erhabner Freund, während er ſich müßigem und — o daß er es gewußt hätte! — grundloſen Trauren überließ, ſein Be-

ſtes

ſtes nicht, ſo wie er vergeſſen, ſondern ſeinen Anſprüchen Beſtätigung und Feſtigkeit gegeben hatte.

Er fand den alten Montfort am Throne des Kayſers, der von allem ſo völlig unterrichtet, ſo völlig überzeugt war, daß er dem jungen Heinrich mit der väterlichen Umarmung und der Benennung Sohn und Neffe zuvorkam, Entſchuldigung wegen vergangener Dinge, welche nicht zu entſchuldigen waren, ſollte folgen, aber der junge Graf verbat es, und gelobte vor dem Angeſichte des Kayſers ewiges Stillſchweigen und ewige Vergeſſenheit über dieſen Punkt.

Bey den Verhandlungen der Montfortiſchen Herrſchaften hatte der Oheim noch einige Klauſuln wegen ſeiner etwanigen künftigen Erben einzuſchalten, die jedermann lächerlich dünkten, denn noch immer war er ohne Gemahlinn und ohne Kinder, ob er gleich nie an Anſchlägen auf die ſchönſten Frauen und Fräulein im Lande arm geweſen war.

Henrich, dem ſein Alter mehr zu Gedanken dieſer Art berechtigt hätte, wußte nichts von ſolchen Planen, ſein Herz blieb mitten unter dem Gewühl der reizendſten Geſchöpfe, welche ſichtlich um ſeine Blicke warben, kalt, wie

der Marmor, der die vermeynte Aſche ſeiner Berta deckte.

Aber der Kayſer dachte für ihn. Montfort, ſagte der liebreiche Herr, mich dünkt, ich habe deine Gerechtſamen hinlänglich beſtätigt, um ſie der Bosheit unverletzlich zu machen; aber bedenke die geheimen Schleifwege der Argliſt, welche auf Ausflüchte denkt, die der Redlichkeit nimmer in den Sinn kommen, bedenke, daß ich ſterblich bin, und ſinne noch bey meinem Leben drauf, dich durch Verbindung mit irgend einem mächtigen Hauſe deinen Feinden furchtbar zu machen. Sollte dein Herz ſo ganz frey von Liebe ſeyn? ſey offenherzig, geſtehe mir deine Wahl, wo nicht, ſo will ich dir die Meinige ſagen.

Montfort ſchwieg mit geſenktem Blicke, er getraute ſich nicht, die wahre Lage ſeines Herzens zu geſtehen, wagte es nicht, ſeine Liebe im Grabe zu nennen.

Gilt der Rath deines Kayſers, deines Freundes etwas, fuhr Albert fort, ſo wähle die ſchöne Eliſabeth von Mätſch, die Krone aller jetzt lebenden Jungfrauen. Jugend, Schönheit, Frömmigkeit, Tugend, Anmuth und tauſend wohl bey Männern ſeltne Talente findeſt du in ihr; auch iſt ihr Haus mächtig genug, dich für Bosheit und Gewalt zu ſchützen, denen du

etwa nach meinem Tode, der bald erfolgen könnte, zum Ziel dienen möchteſt.

Henrich hatte die ſchöne Eliſabeth geſehen und bewundert; es war bey den Jünglingen ihrer Zeit eine Art von Schimpf, ein Merkmahl eines kalten verwahrloſten Herzens, nach ihrem Anblick von nichts als kalter Bewunderung ſprechen zu können, und Henrich, der dieſes fühlte, brachte, als eine Art von Entſchuldigung, den jungen Richard von Heuwen auf die Bahn, welcher, wie jedermann wußte, mit ihr erzogen worden war, und den nächſten Anſpruch auf ihre Perſon zu haben ſchien.

Geh, ſagte Albert, dein Herz iſt kalt. Liebe weis von keinen Anſprüchen eines andern. Geh und ſiehe Eliſabeth, bis du ſie liebſt, entdecke ihr deine Gefühle, bis du von ihr geliebt wirſt, und dann thue, was dir dein Herz ſagt. Mich dünkt, dieſe Dinge werden ſo ſchnell auf einander folgen, daß ich noch diſſeit des Grabes die Freude haben werde, meinen Freund vollkommen glücklich zu ſehen.

So gnadenvolle Aeußerungen eines Fürſten dürfen nicht in den Wind geſchlagen werden. Montfort gehorchte; er kam, er ſah und — liebte Eliſabeth nicht, aber dies ſah er bald — Leſerinn, ich ſchreibe aufrichtig — daß er ge-

liebt wurde. — Er konnte die Seligkeit, die ſich in den Armen eines ſolchen Engels erwarten ließ, nicht verkennen, aber Bertas Andenken verſperrte jedem andern Gefühl als der Freundſchaft den Zugang in ſeiner Seele, doch war er entſchloſſen, da jene nicht mehr unter den Lebendigen war, hier nicht wie ein Thor zu handeln, ſondern den Beſitz der Einigen zu ſuchen, welche nach ſeinen Gedanken verdiente, Bertens Nachfolgerinn zu ſeyn. Er wollte ſich erklären, wollte ſich bewerben, aber alles dieſes ging ſo ſchläfrig, ſo langſam, daß Graf Friedrich von Toggenburg ihm zuvor kam, und die Zuſage der Verwandten des Fräuleins ſchneller erhielt, als es wahrſcheinlich war, ihre eigene zu erhalten.

Henrich entfernte ſich voll Traurigkeit und Eliſabeths Blicke folgten ihm. Der alte Montfort hatte nie geſchienen die Vermählung ſeines Neffen für eine ſehr dringende Sache zu halten, auch ſeine Abſichten auf Eliſabeth von Mätſch waren wenig von ihm gebilligt worden. Er ſelbſt war nach tauſend mißlungenen Anſchlägen noch nicht frey von Heyrathsgedanken, und ſtand jetzt eben im Begriff, ſich in ein von ihm nie geſehenes Fräulein ganz ernſtlich und mit beſſern Hoffnungen als bisher zu verlieben. Dieſes Fräulein war — Berta von Werden-

berg, die nicht allein wegen ihrer Schönheit berühmt genug war, ihn zu reitzen, ſondern auch, im Fall der Graf von Toggenburg unvermählt und ohne Erben ſterben ſollte, einige ganz artige Anſprüche auf die Beſitzungen der alten Grafen von Vatz und Sargans hatte, welche der alte Montfort, dieſer Greis, der ſich ein ewiges Leben zutrauen mußte, noch dereinſt kühnlich zu behaupten hoffte.

Er hatte ſchon vorläufig mit dem Grafen von Toggenburg hierüber geſprochen, und völlige Zuſage erhalten, nichts fehlte mehr zu ſeinem Glück, wie er meynte, als Bertens Einwilligung, die noch nichts von ſeinem ehrlichen Anmuthen wußte, als das Geſchrey erſcholl, Graf Toggenburg ſtehe im Begriff, ſich mit der ſchönen Eliſabeth von Mätſch zu vermählen, und ihn dadurch um die Hälfte des Glücks zu bringen, das er mit der Erbinn von Vatz zu erheyrathen hoffte.

Ihm lag von dieſem Augenblick nichts mehr an, als Graf Friedrichs Abſichten zu ſtören, und da ihm ſogleich kein würkſames Mittel zu dieſem Endzwecke einfiel, ſo trieb er ſeinen Neffen, ſeine alten Bewerbungen um Toggenburgs Braut zu erneuren, und da es, Dank ſey es ſeiner Nachläßigkeit, zu den ge-

wöhnlichen Formalitäten zu ſpät ſey, ſeine Zuflucht zu Liſt und Gewalt zu nehmen.

Der Oheim ſahe die Bedenklichkeiten des Neffen, und war thätig genug für ſein Beſtes, oder vielmehr für ſeinen eigenen Vortheil, daß er ſich perſönlich aufmachte, Eliſabeths Geſinnungen zu erforſchen, und ſeine Anſchläge darauf zu bauen. Er fand die Unglückliche in Thränen, denn morgen ſollte ſie dem bejahrten Friedrich von Toggenburg an die Hand gegeben werden. Das Geſtändniß ihrer Abneigung für den aufgedrungenen Bräutigam, und ihrer Liebe für den ſchönen Montfort, den ihr Herz längſt gewählt hatte, war gleich leicht von ihr zu erhalten. Auch machte ſie bey dem Vorſchlag heimlicher Flucht wenig Schwierigkeit. Ihr eignes Herz nannte dies den einigen Ausweg, der ihr übrig ſey, ihre Freundinn Berta rieth ihr das nemliche, und hier drang man von einer andern Seite heftig in ſie, dieſen Schritt zu begünſtigen; eine Sache, welche von drey mit einander nicht einverſtandenen Zeugen für gut erkannt wurde, mußte, wie ſie meynte, gut, mußte ein Ruf des Himmels ſeyn.

Der alte Montfort, welcher die gewiſſenhaften Bedenklichkeiten ſeines Neffen kannte, bat ſo lange, bis Eliſabeth ſich überwand, dem Jüngling, von deſſen heiſſer Liebe man ihr ſo

viel ſagte, ihre Einwilligung zu jedem Schritt, den er zu ihrer Rettung thun würde, ſchriftlich mit einigen Worten zu verſtehen zu geben. Auch dieſes war ja der Rath ihrer Freundinn: „Rufe ihn, — hatte Berta geſchrieben, und „er wird kommen, kein Heinrich war je der „Stimme der Liebe ungehorſam!" —

So waren denn die einleitenden Schritte zu dem großen Werke gethan, deſſen Beförderung Eliſabeth aus Angſt und Liebe, Berta aus Einfalt und Freundſchaft, und der alte Montfort aus Eigennutz wünſchte. Heinrich war bey der ganzen Sache der uneingenommenſte, aber was für ein Menſch hätte er ſeyn müſſen, wenn er der Stimme eines Engels, wie Eliſabeth, der Rettung bittenden, ſchüchtern Liebe geſtehenden Stimme hätte ungehorſam ſeyn ſollen? Dankbarkeit, Mitleid und Freundſchaft floſſen in ein einiges groſſes Gefühl zuſammen, das der Liebe nahe kam, und gewiß Liebe geworden ſeyn würde, wenn nicht — — O Leſerinn, für die ich ſchreibe, du vermagſt dieſe Lücke auszufüllen, laß mich fortfahren.

Eliſabeth war entführt und wieder gefunden, der Graf von Toggenburg, zu edel, zu großmüthig, ſich der vor ihm Fliehenden aufzudringen, hatte ſich freywillig zurückgezogen. Liebe zu ihrer Verwandtinn, und einigermaſſen

Erwägung des durch Entführung verletzten guten Rufs, bewog die Grafen von Mätſch zu den dringenden Bitten des Grafen von Montfort ja zu ſagen. Der Vermählungstag war angeſetzt, die Hochzeitgäſte verſammelten ſich, auch Berta, auch Marie flogen ihrer glücklichen Freundinn in die Arme, und halfen ihr nach der Sitte unſerer Zeit auf ihrem einſamen Zimmer, wo kein Mann, auch der Bräutigam, keinen Zutritt hatte, das Brautgewand bereiten.

Der große Tag brach an, Eliſabeth, ſchön wie ein Engel, nahte ſich im Gefolg ihrer Geſpielinnen der heiligen Stätte, und jetzt trat Berta als die vornehmſte der anweſenden Jungfrauen hervor, ſchlug den Schleyer zurück, und machte ſich gefaßt, der erröthenden Braut die Krone der Unſchuld auf den blonden Locken zu befeſtigen, und dem wartenden Hochzeiter einen ähnlichen an den Arm zu hängen. Sie war ganz mit ihrer Freundinn beſchäftigt, hatte noch keinen Blick auf den Bräutigam gethan, der bey ihrem erſten Anblick zurück bebte, und den Namen Berta einigemal mit kaum hörbarer Stimme nannte. Berta Tell! wiederholte er, als ſie ſich jetzt zu ihm wandte, ihn mit ſeinem Kranze zu ſchmücken, aber ihre Hand zog ſich erſchrocken zurück, ſie ſtrauchelte, daß ſie

ſich an ihrer Schweſter Marie feſthalten mußte, und rief den Namen Henrich Melchthal mit einem Tone, der alles ausdrückte, was ein Entſetzen, das mit ſehr wenig Freude gemiſcht iſt, in ſich faſſen mag.

Marie drängte ſich jetzt näher herbey und ſprach den Namen nach, welchen ihre Schweſter genannt hatte, ſie ging in der nemlichen Tracht, die Kerzen des Altars warfen das nemliche Licht auf ſie, wie an jenem Tage, da ſie Berta und Heinrich vor dem Bilde der heiligen Engeltrud, ewige Liebe ſchwören ließ, und dem Treubrüchigen den Fluch drohte; ihr gegenwärtiges Entſetzen über den Anblick eines Todgeglaubten, über Henrich Melchthals Anblick in dieſer Verkettung von Umſtänden, brachte in ihre ſonſt lächelnde Miene etwas von jenem Ernſt, welchen ſie bey der feyerlichen Handlung in der Kirche zu Engelberg zeigte. Heinrichen kamen die Worte in den Sinn: Ich lebe oder ſey tod, ſo ſoll mein drohendes Geſicht dem Ungetreuen erſcheinen, und ihn auf den Weg zu ſeiner Pflicht zurückſchrecken! Der Anblick der beyden todgeglaubten Schweſtern zu der Stunde, da er im Begriff war, ſeine Hand einer andern zu geben, dünkte ihm Geiſtererſcheinung zu ſeyn, ſein Entſe-

tzen verdoppelte ſich, die Gegenſtände fingen an vor ſeinem Blicke zu wanken, und er ſank.

Alles dieſes, welches ſich ſo ſchnell auf einander zutrug, wie Gedanken entſtehen und verſchwinden, war jedem, außer den drey handelnden Perſonen, welche ſelbſt nicht genau wußten, woran ſie waren, ein unauflösliches Räthſel, und die erſchrockene Braut konnte ſich am wenigſten darein finden, ſie hatte ihre Hand nach ihrem Geliebten ausgeſtreckt, als ſie ihn bleich werden und ſinken ſah, er zog die ſeinige zurück, ſtammelte noch einmal Bertens Namen und ſchloß die Augen wie zu ewigem Schlummer.

Eliſabeth hatte ſich nach der von ihm genannten Berta umgewandt, welche mit einem langen auf Henrichen gehefteten Blick daſtand, und ſich an den Schultern ihrer Schweſter aufrecht erhielt; ſie ſtammelte den Namen ihres ſo unvermuthet, ſo ſchreckensvoll Wiedergefundenen, und antwortete nichts auf die Frage ihrer Freundinn. In Eliſabeths Herzen keimte ein ſchrecklicher Verdacht, welcher von dem höhnenden, ſchlangenartigen Zuflüſtern einiger ihrer Geſpielinnen, die ſie zum Altar begleitet hatten, gerechtfertigt und erhöht ward. Henrichs getäuſchte Braut ahndete hier nicht wiedergefundene, ſondern ſchnell zu ihrer Beſchim-

pfung entſtandene Liebe. Ihr feuriges Temperament machte ſie von jeher zu aufbrauſſender Hitze, und dafern ich es ſagen darf, zu manchem übereilten Schritte geneigt. Ihr Geſicht überzog ſich mit zorniger Röthe, ſie warf einen Blick voll Unwillen und Verachtung auf den jungen Montfort, welcher unter den Händen ſeiner Begleiter eben anfing das erſte Lebenszeichen von ſich zu geben, und verließ den Saal, von Bertens Haſſerinnen begleitet, welche einen ganzen langen der Freude und der Liebe beſtimmten Tag nun anwandten, Groll und Argwohn zu nähren, und die der Einigkeit geſchlagene Wunde unheilbar zu machen.

Berta befand ſich in einem Zuſtand, der ſich beſſer denken als beſchreiben läßt. Die klügere Marie, ob ſie gleich von dieſer überraſchenden Begebenheit ſo wenig verſtand, als ihre Schweſter, hielt es für das nöthigſte, die arme Leidende ſo ſchnell als möglich den Blicken der Angaffer zu entreiſſen, und brachte ſie in ihr Zimmer zurück. Der zweyte, eben ſo nöthige Schritt, war ein Gang zu der entflohenen Braut, welcher mehr von Marien unternommen wurde, Belehrungen zu fordern als dergleichen zu geben; ihre eigene Beſtürzung war zu groß, als daß ſie hätte darauf denken können, welch einen Eindruck jener Vorgang

auf andre vornemlich auf Montforts Braut habe machen müſſen.

Marie ward von Eliſabeths Thür höhniſch zurückgewieſen, und bald darauf erſchien ein Kämmerling des Grafen von Mätſch vor dem Gemach der beyden Schweſtern, welche ihnen im Namen ſeines Gebieters zu verſtehen gab, ſie würden bey der Unpäßlichkeit des Fräuleins, und der entſtandenen Verwirrung, deren Urſach ihnen wohl am beſten bekannt ſeyn würde, wohl thun, ein Haus zu verlaſſen, wo nun kein Hochzeitfeſt gefeyert werden könnte.

Indeſſen hatte ſich der Bräutigam erholt; ſein erſter Blick war auf die Stelle gerichtet, wo er Bertens und Mariens Geiſter zu erblicken geglaubt hatte, ſie waren verſchwunden, und dies beſtärkte ihn in ſeiner ſchwärmeriſchen Meynung. Er ſahe ſich nach ſeiner Braut um, man ſagte ihm, ſie habe ſich etwas unwillig in ihr Zimmer begeben, und er ward ſich der ſeltſamen Rolle, die er hier geſpielt hatte, auf einmal ſo lebhaft bewußt, daß er glaubte, ihr nachzueilen, und Aufklärung geben zu müſſen. Er ging auf dem Wege mit ſich zu Rathe, ob er von ſeiner ſeltſamen Erſcheinung, dafür er den Anblick der Schweſtern noch immer hielt, etwas erwehnen, und ſeiner Verlobten Aufſchluß über ſeine frühere Jugendgeſchichte geben ſollte; aber

er hatte nicht nöthig, über das beſorgt zu ſeyn, was er ſagen oder verſchweigen wollte, denn er ward an Eliſabeths Thür ſo ſchimpflich zurückgewieſen, als Marien zuvor geſchehen war.

Er fühlte es, daß Eliſabeth einigen Grund hatte, ſich für beleidigt zu halten, und zürnte nicht über ihr unbedachtſames Verfahren gegen einen Menſchen, dem ſie nichts vorzuwerfen hatte, als einen Zufall, deſſen Urſach ihr unbewußt war. Er eilte ſich zu rechtfertigen. Schriftlich mußte dieſes geſchehen, da niemand vorhanden war, der ſich zum Vermittler wollte brauchen laſſen, und da er keinem die wahre Lage der Sachen entdecken konnte. Aber auch die ſchriftliche Entſchuldigung hatte ihre Schwierigkeiten. Henrich war der Feder nicht mächtig genug, ſeine Apologie ſo ſchleunig zu Stande bringen zu können, als es die Noth erforderte, und da auf Nachfrage im ganzen Schloß kein Schreibverſtändiger zu finden war, als der Schloßpfaff, welchen wir im Vorhergehenden, als einen vertrauten Hülfsgenoſſen Bruder Bedas zum Beſten Graf Toggenburgs bezeichnet haben, ſo wurde endlich dieſem das Werk aufgetragen, welches wohl keinen ſchlimmern Händen hätte anvertraut werden können.

Graf Montfort dicktirte und der geiſtliche Vater ſchrieb, wie folgt:

Montfort an Eliſabeth.

„Du zürnſt Geliebte, daß ich meine Hand vor Gottes Altare aus der Deinigen riß, und ſtatt des freudigen Ja, welches mich zu deinem Gemahl machen ſollte, den Namen einer Fremden ausrief, daß ich ſtatt den Blicken der Liebe, die ich dir ſchuldig war, mein Auge ſchloß, und ohnmächtig vor dir niederſank. Gott weiß, wie dies alles zuging, mir ſelbſt iſts noch ein Räthſel. Wirſt du mir trauen, wenn ich dir ſage, daß ich dieſen Zufall für übernatürlich halte? daß ich glaube, die Feinde unſerer Liebe, bedienen ſich böſer Mittel uns zu trennen? — Es iſt wahr, Eliſabeth iſt nicht meine erſte Liebe, wär Berta Tell mir nicht durch den Tod aus den Armen geriſſen worden, nie hätte es mir in den Sinn kommen können, mich um eine andre zu bewerben, aber ſchon längſt iſt Berta eine Heilige im Himmel, die Treue, die ich ihr ſchwur, und die ich ihr wohl ewig hätte halten mögen, konnte nicht bis genſeit des Grabes dauern, auch weiß ich, die Selige,

welcher alles bewußt iſt, kennt den Grad, in dem ich ſie, und den, in welchem ich Eliſabeth liebe, ſie wird dir, du Theure, die Hand ihres Henrichs nicht beneiden, wird nicht aus den Wohnungen der Ruhe herüberkommen, unſere Verbindung zu zerſtören. Gleichwohl ſahe ich, Geliebte beurtheile, und entſchuldige mein Entſetzen, ich ſahe ſtatt der Gräfinn von Werdenberg, die du mir heute als die Beförderinn unſers Glücks in deiner erſten Brautjungfer vorſtellen wollteſt, das lebhafte Bild meiner unvergeßlichen Berta Tell, und an ihrer Seite eine andere Erſcheinung in Nonnentracht, gleich ihrer Schweſter Marie. Du weiſt nicht, Geliebte, du weiſt nicht den ganzen Zuſammenhang dieſer Dinge, du hörſt Bertens Namen zum erſtenmal von mir, ſonſt würdeſt du Mitleiden mit mir haben, und dich wundern, wo ich Muth hernehme, unſre Verbindung trotz der Misbilligung unſichtbarer Mächte dennoch durchzuſetzen. Aber ich bin überzeugt, daß dieſes teufliſche Bosheit, hölliſche Augenverblendung unſrer Neider zum Grunde hat. Irgend ein gottloſes Zauberſtücklein, in der Nacht eines Kloſters ausgeheckt, uns zu ſchrecken und zu trennen? — Laß mich vor dich, Geliebte, dir alles zu erklären, ich darf nicht weitläuftig ſeyn. Derjenige, deſſen Feder ich mich bedienen muß,

wird wegen eines Ausdrucks, deſſen ich mich unvorſichtig gebrauchte, unwillig und nöthigt mich zu ſchlieſſen.

Henrich hatte Recht. Der ſchreibende Hauspfaff fand ſich durch die Erwehnung eines im Kloſter ausgeheckten Zauberwerks hoch beleidigt, und drang auf den Schluß des Briefs. — Montforts Entſchuldigung und einige ſchimmernden Goldſtücke beſänftigten den geizigen Mönch, welcher ſich auch noch obendrein zu treuer Beſtellung des Briefs erbot, wenn dieſelbe, nachdem er ihn einige Augenblicke gehört haben würde, noch für nöthig gehalten werden ſollte.

Denkt denn der Graf von Montfort, begann der Hauspfaff, als ihm Henrich einige Aufmerkſamkeit ſchenkte, denkt denn der, welcher ſo viel von böſen Mitteln Liebe zu trennen, und zauberiſchen Kloſterkünſten zu ſprechen weiß, die Erſcheinung der Berta Tell, welche er, wie ich höre, ehemals geliebt hat, ſey teufliſches Blendwerk geweſen? Leibhaftig ſtand dieſe Schöne, von welcher ihr durch den Tod geſchieden zu ſeyn glaubt, in der Geſtalt der Gräfinn von Werdenberg vor euren Augen. Ihr ſtaunt, Graf Montfort? ihr haltet das, was ich ſage, unmöglich? — Nun wohl, ihr habt Recht; ich

bin

bin vielleicht auch einer von denen zu Trennung eurer neuen Liebe gedungenen Mönche, und es würde unbillig ſeyn, euch Achtung gegen das, was ich euch alles über dieſen Punkt ſagen könnte, zuzumuthen.

Der ſchlaue Hauspfaff wollte ſich bey dieſen Worten entfernen, und man urtheile, ob Montfort, den jetzt das Erſtaunen, von einer neuern Seite überfiel, es zulaſſen konnte.

Berta lebt? ſchrie er, Berta iſt Gräſinn von Werdenberg? und ich? ich der Bräutigam einer andern. Der Mönch wußte Bertens Geſchichte, dasjenige ausgenommen, was auf Henrichen Bezug hatte, ziemlich vollſtändig, aber er war klug genug, nichts von dem Seinigen herauszugeben, bis er das ihm fehlende Stück aus Montforts Erzählung völlig ergänzt hatte. Er erfuhr die ganze Geſchichte von der Liebe Heinrich Melchthals zu Berta Tell, von ihrer erſten Entſtehung an, bis auf die feyerliche Verlobung in der Kloſterkirche zu Engelberg, und baute auf den letzten Umſtand, mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geiſtes die Erreichung gewiſſer Entzwecke, die er und ſein Genoſſe, Graf Friedrichs Gewiſſensrath, längſt aufgegeben hatten.

Montfort hatte kaum geendigt, als der Mönch mit einer Beredſamkeit, welche Montforts zu der geliebten Berta wiederkehrenden Herzen wohl that, zu beweiſen begunnte, daß die zuerſt geſchworne Liebe die heiligſte, daß Berta Werdenberg ewiger Treue noch würdiger ſey, als Berta Tell, und daß die Verbindung mit Eliſabeth von Mätſch gottlos, ungerecht und fluchwürdig ſey.

Henrich war überzeugt, ehe der Mönch endete; ihm lag es jetzt weit lebhafter an, die wiedergefundene Berta, als zuvor die beleidigte Eliſabeth zu ſehen. Freude und Sehnſucht benahmen ihm faſt den Verſtand. Sein Unterhändler der Mönch, bekam Auftrag, ihm Zutritt bey der Gräfinn von Werdenberg zu verſchaffen, und als dieſer unverrichteter Sache mit der Nachricht zurückkam, Berta habe vor einer Stunde mit ihrer Schweſter das Schloß verlaſſen, ſo ward vor lauter Eil die verlorne Geliebte wiederzuſehen, Pflicht gegen die Braut, Wohlſtand und eigner Vortheil ſo gänzlich überſehen, daß Heinrich ſich ohne weitere Ueberlegung auf ſein Roß ſchwang, der vom Tode erſtandenen Berta auf dem Wege nachzujagen, den ihn der Hauspfaff als denjenigen anzeigte, wo er die fliehende am wahrſcheinlichſten finden könne; alles, alles vergaß der betäubte Mont-

fort, ſelbſt dieſes ſeinem Vertrauten den Brief an Eliſabeth nochmals zu empfehlen.

„Freue dich mein Bruder,“ — (ſchrieb der ſchlaue Mönch, noch am nehmlichen Tage ſeinem Geſpan, dem frommen und einfältigen Beda auf Graf Friedrichs Schloſſe) — „freue dich! unſre Anſchläge, welche im Begriff waren zu ſcheitern, ſind ganz unvermuthet durch Hülfe Gottes und unſerer Heiligen geborgen, auf ewig geborgen, dafern du nur halb ſo viel Klugheit beweiſeſt, als ich und die Sache ſchleunig zu beendigen ſuchſt. Alle Verſprechungen des großmüthigen Grafen von Toggenburg, uns und unſere Klöſter mit Schätzen zu überhäufen, wenn unſer Gebet die ſchöne Eliſabeth in ſeine Arme lieferte, waren verloren, denn ſie ſtand dieſen Morgen ſchon als Braut vor dem Altar an Montforts Seite, und ich, Montforts heimlicher Gegner, ſollte den Segen über ein Bündniß ſprechen, welches den frommen Friedrich und uns um all unſere Hoffnungen betrogen hätte.“

„Aber ſiehe, was die Wunderhand der Heiligen vermag, ſie führte in deiner gehaßten Werdenberg, die du ſehr weislich zu dieſer Hochzeit geſchickt hatteſt, eine alte Geliebte Montforts herbey. Die Ohnmacht des Bräutigams

ſtörte die heilige Handlung. Ein paar flüch-tig von mir geſagte Worte, welche die Schlan-genzünglein der beyden Schönauerinnen und des Fräuleins von Breyſach meiner Beichttöch-ter auslegen, und aufs reine brachten, mach-ten, daß Eliſabeth Feuer fing, und ihren ohn-mächtigen Bräutigam ohne Erklärung verließ. Um mir den gütigen Einfluß des Himmels noch deutlicher zu zeigen, mußte mir Montfort die ſchriftliche Rechtfertigung bey ſeiner Braut auftragen, mußte meinen Worten Gehör geben, und ſich von mir aufmahnen laſſen, der ent-flohenen Berta nachzujagen, ſo daß nun ſein und Eliſabeths Bündniß gewiß auf immer und ewig getrennt, und unſerm Friedrich wieder Platz an ihrer Seite gemacht iſt. Um mein Meiſterſtück zu krönen, bin ich, ſo viel ich weiß, bey meinen Operationen wenig von Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe abgewichen, und habe mein kränkliches Gewiſſen möglichſt geſchont. Daß ich die Braut durch mich und meine Leute auf die Vorliebe ihres Bräutigams für eine andre aufmerkſam machte, iſt ohne Tadel; Eli-ſabeth iſt die Schweſter meines Gönners und mir alſo ein gutes Theil näher, als Henrich von Montfort. Doch auch gegen ihn bin ich red-lich zu Werke gegangen. Kein unwahres Wort iſt in der Geſchichte, welche ich ihm von der,

in eine Gräfinn von Werdenberg verwandelten Berta Tell erzählte, mit untergelaufen, auch glaube ich im ganzen Ernſt, daß neue Liebe der alten, ſo feſt beſchwornen nachſtehen muß, und Berta gültigere Anſprüche auf ihren Henrich habe, als Eliſabeth. Daß ich dieſer ſeinen Entſchuldigungsbrief nicht einhändigen werde, geſchieht darum, weil ihm ſelbſt auf die letzt ſo wenig daran gelegen zu ſeyn ſchien, daß er vergaß, mich nochmals daran zu erinnern. Und daß ich ihn bey Bertens Nachfolge auf einen falſchen Weg leitete, iſt — Verſehen oder Unwiſſenheit. Weiß ich denn, ob Berta würklich ſo einfältig ſeyn wird, auf ihres beleidigten Oheims Schloß wiederzukehren? Sie, die ſich bey der ganzen Hochzeitgeſellſchaft, ſelbſt bey der Braut durch ihre Erſcheinung bey einem Feſte, das auf den zertrümmerten Hoffnungen ihres Wohlthäters gefeyert werden ſollte, zum Wunder gemacht hat, Berta Toggenburgs Nichte bey der Hochzeitfeyer Montforts, der die Braut ihres Oheims entführte? — Das iſt unbegreiflich! Zwar ſie weiß von dem ganzen Umfang der Sache nichts, man hat ihr Friedrichs Namen niemals genannt, aber iſt nicht auch dieſes unbegreiflich, von einer Begebenheit, bey welcher man die Hand ſo ſehr mit im Spiel hatte, gerade das Wichtigſte nicht zu wiſſen?

in einer ganzen Landſchaft, die einige Unwiſſen-de zu ſeyn? — Daß Marie, die ſich wider die Natur anderer Kloſterjungfern ſo gar nicht ums Weltliche bekümmert, ihr nicht aus dem Traume geholfen hat, wundert mich noch am wenigſten, auch ihr iſt wahrſcheinlich nichts von Toggenburgs Bewerbungen um ihre Freundinn bekannt, doch glaube ich im Ganzen nicht deine Meiſterhand zu verkennen, welche unvermerkt die Feindinnen deines Vortheils die Werden-bergerinnen in dieſe Irrgänge zu leiten, und ſie dadurch zu ſtürzen ſuchte. Vergiß nun nicht das ſchöne Werk zu vollenden. Kommt Berta auf das Schloß ihres Oheims, ſo muß ſie ihn in vollem Feuer und mit allen ihren zweifelhaf-ten Schritten völlig bekannt wiſſen. Ihrem Briefwechſel mit Eliſabeth, ihrem trugloſen Rath zur Flucht, ihrer Reiſe zu Montforts Hochzeit, wirſt du ſchon den Anſtrich zu geben wiſſen, wel-chen dieſe Dinge anzunehmen ſo fähig ſind. Glück-licher Weiſe hat die Unvorſichtigkeit der beyden Mädchen, und die ſchlechtbelohnte Treue ihrer Bo-ten alle Belege in deine Hände gebracht, und du kannſt Friedrichen mit eigenen Augen über-führen. Nur ſey bey Vorzeigung der erbeu-teten Briefe vorſichtig, und ſchone unſere Eliſa-beth, damit nicht Toggenburgs Liebe zu ihr

erlöſche, welcher jetzt ſo ſchöne Hoffnungen aufgehen.“

„Schicke ihn eilig herüber, deinen Grafen; ich hoffe, er wird keine Schwierigkeiten machen, ſeine Bewerbungen zu erneuern. Friedrich beſitzt Stolz, Großmuth und Bewußtſeyn ſeiner Vorzüge, aber — er iſt alt, — ein bejahrter Mann iſt nachſichtiger gegen eine ſich beſinnende Verächterinn, als ein feuriger Jüngling. Daß er unſere Eliſabeth als eine Wiederkehrende, und ihre Verwandten zu jeder Entſchuldigung, jeden Erſatz der Verſchmähung bereit finden wird, dafür bürgt dir der Einfluß, den ich in dieſem Hauſe habe. Glaube mir, es wird dein Vortheil ſeyn, wenn Eliſabeth Gräfinn von Toggenburg wird. Wer weiß, ob ſie Friedrichen mit Erben erfreut, und dann werden nach ſeinem Tode unſere Klöſter eine reiche Erndte haben. Sollte aber Berta einſt Toggenburgiſche Erbinn werden, ſo wären wir mit unſern Hoffnungen verloren, ſie daher verſichert, daß mir ſo viel an ihrem Fall gelegen iſt, als dir ſelbſt. Von ihrer Schweſter Marie haben wir weniger zu fürchten; ſey iſt eine Kloſterjungfer, und wir könnten ſanfter mit ihr verfahren, wenn ſie nicht unausbleiblich einen Theil von demjenigen mit leiden müßte, was für Berten aufgehoben iſt.“

„Der Anfang des Operationsplans gegen die Letztere iſt, Zorn des Oheims, Drohung mit dem alten Montfort — (welche aber nicht zur Würklichkeit gemacht werden darf,) — und dann, damit wir uns alle Verlegenheit erſparen, Ueberredung zu heimlicher Flucht.

*

Dies war das Innere eines wider die Unſchuld geſchmiedeten Plans, deſſen Folgen Berta nun bald erfahren ſollte.

Betäubt von dem, was ihr in dem Hochzeithauſe begegnet war, und voll Beſchämung über die ſchimpfliche Art, mit welcher ſie von ihrer Freundinn aus demſelben verwieſen wurde, trat ſie den Rückweg nach ihres Oheims Schloſſe an, und ihre Schweſter Marie, welche ſie bis halbenwegs begleiten, und ſich denn von den Kloſterknechten, die ihr die Aebtißinn von Zürich zum Schutz mitgegeben hatte, nach ihrer ſtillen Wohnung zurück führen laſſen wollte, hatte Mühe, ſie über das, was ihr ſelbſt die äußerſte Beſtürzung verurſachte, nur einigermaſſen zu beruhigen. Zum Glücke hatte ſie noch auf Eliſabeths Schloſſe, wie im Fluge einige Auskunft darüber erhalten, wie Henrich Melchthal in einen Grafen von Montfort ver-

wandelt worden ſey, und ſie ſuchte mit dieſen Bruchſtücken ihrer Schweſter aus ihrer Verwirrung zu helfen; aber da ihr niemand hatte ſagen können, wie Henrich ſeine Berta habe vergeſſen, und um eine andere vertauſchen können, ſo war der Nutzen für das verwundete Herz der traurenden Liebhaberinn nicht groß, und die einige Linderung, welche Berta ſich für die Beleidigung, die ſie erlitten zu haben glaubte, erſinnen konnte, war der Wahn, ſie ſey, da Henrich ſie nur als Tells Tochter kannte, nur wegen vermeynter Ungleichheit des Standes verlaſſen worden, und der Entſchluß dieſer Verlaſſung, welche ſich vor jedem andern Richterſtuhl, als vor dem der Liebe rechtfertigen ließ, mit Verachtung und Vergeſſenheit zu rächen, und ſelbſt auf den Fall der Wiederkehr des Treuloſen unerbittlich zu bleiben, befeſtigte ihre ſcheinbare Ruhe.

Die Schweſtern ſchieden, und Berta legte den Weg nach dem Schloſſe ihres Oheims, in Begleitung ihrer wenigen Leute, ohne weitere Abentheuer, als eine dreyſtündige Verirrung vom rechten Wege, zurück, welche Urſach war, daß der Brief des Hauspfaffen von Mätſch vor ihr daſelbſt anlangte, und ob gleich Bruder Beda auch ohne denſelben ſeine Maaßregeln zu nehmen gewußt haben würde, ſo iſt doch

ſo viel gewiß, daß durch die Anſchläge ſeines Vertrauten alles, was von ihm der armen Berta bereitet worden war, ein noch viel drohenderes Anſehen gewann.

Graf Friedrich war in Bertens Abweſenheit auf ſein Schloß zurück gekommen, um den Vermählungstag Eliſabeths mit ſeiner Nichte in ſtiller Trauer zu feyern, und denn zu unterſuchen, ob Berta der guten Abſichten wohl würdig wär, welche er bey Fehlſchlagung ſeines Heyrathsplans allgemach für ſie zu faſſen begunnte.

Er traf ſie nicht zu Hauſe. Man ſagte ihm, ſie ſey auf Eliſabeths Beylager gereiſt; er ſtaunte, und Bruder Beda lächelte. Friedrich fragte, wie das Fräulein ihn und ſich durch dieſen ſeltſamen Schritt habe beſchimpfen können, und warum man ſie, wenn ihr etwa ſein Verhältniß mit Eliſabeth noch verborgen geweſen ſeyn ſollte, nicht abgehalten habe? Beda zuckte die Achſeln und meynte, er ſey zu alt und einfältig ein ränkevolles Mädchen zu hüten.

Habe ich wohl, ſetzte er hinzu, bey aller wohlgemeynten Aufſicht einen verdächtigen Briefwechſel mit der verführten Gräfinn von Mätſch hindern können? Ja, edler Graf, es ergehe ein Urtheil über mich, welches da wolle; Berta,

ſie, die kaum der Feder unter meiner Anfüh- rung ſo viel mächtig geworden iſt, ihr Sün- denregiſter zur Beichtandacht halb leſerlich zu führen, hat mit Eliſabeth ein ſchriftliches Ver- kehr gehabt, deſſen ich erſt in den Tagen ihrer Abweſenheit, als ich, wie mein Amt erlaubt, eine kleine Ueberſicht ihrer verſchloſſenen Klei- nigkeiten unternahm, inne geworden bin, und ich wollte euch wohl einige Beweiſe vorlegen, daß ihr nicht ſo unglücklich geworden ſeyn wür- det, als ihr jetzo ſeyd, wenn die eingebildete Erbinn eurer Beſitzungen, Fräulein Berta, nicht eure Braut, die unſchuldige Eliſabeth, wider euch aufgewiegelt, und ſie zur Flucht mit Montfort überredet hätte. Freylich, gleichgül- tig konnte es ihr nicht ſeyn, daß all ihre Hoff- nungen durch eine Vermählung auf dem Punk- te ſtanden, verheert zu werden.

Graf Friedrich forderte Beweiſe der uner- hörten Auklagen, welche auf dieſen Eingang folgten, und Beda trug etliche von Eliſabeths Briefen, und einige mißlungene Antworten Ber- tens hervor, welche er mit dem Schluſſe be- gleitete, daß hieraus erhelle, was Weibern die Schreibekunſt fromme, und daß er treulich genug ermahnt und gebeten habe, ſein Alter mit der Mühe, ein naſekluges Mädchen zu unterrichten, zu verſchonen, und Berten in der Unwiſſenheit

zu laſſen, in welcher ſie das Schloß betreten habe.

Der Graf von Toggenburg erſtaunte, und Beda erzählte ihm, um ſeinen angehenden Widerwillen gegen die Unſchuldige zu mehren, tauſend Scenen ihrer Jugendgeſchichte, welche er durch die ſchlechtdenkenden Mönchen eigene Spähungskünſte erlauſcht hatte, und nun mit eigenem Scharfſinn zu verdrehen wußte. Das vornehmſte derſelben war, wie Berta ſchon als Tells Tochter durch leichtſinniges zügelloſes Leben ihren Geſpielinnen ein Aergerniß gegeben, ihre frömmere Schweſter Marie dadurch von ſich ins Kloſter geſcheucht, und den alten Tell, ihren Erzieher, ins Grab gebracht habe. Wie ſie vornemlich ſich mit einem gemeinen Menſchen aus dem Frutigerthale in Liebe eingelaſſen habe, mit welchem ſie auch ſchon getraut seyn ſolle, und dem ſie vermuthlich dereinſt alles, was ſie von ihrem Oheim zu ererben hoffte, zuzuwenden gedächte. Wie bald, ſetzte Beda mit einem hämiſchen Seitenblick auf Bertens Anſprüche hinzu, wie bald iſt denn auch für dieſen Glücksritter ein Fäbelchen erſonnen, das ihn zum lang verkannten Sohn irgend eines großen Hauſes macht, und ihm das Recht giebt, den Namen eines Grafen von Toggenburg an Bertens Seite öffentlich zu führen?

Friedrich biß ſich auf die Lippen und antwortete nach einem langen Stillſchweigen nichts, als daß Bertens Herkunft und Anſprüche nur gar zu richtig beurkundet wären, und daß er wünſchte, ſie möchte nicht die ſeyn, welche ſie zuverläßig wär, damit er bey dem Urtheil über ſie, deſto weniger Schonung zu brauchen nöthig hätte. Aber, ſetzte er hinzu, mit der Tochter meines Freundes, des verſtorbenen Grafen von Werdenberg, mit der Tochter ſeiner Gemahlinn, ungeachtet auch ſie, ſo wie Eliſabeth, meine Verächterinn war, kann ich nicht aufs härteſte verfahren; doch ſoll Bosheit, Hinterliſt und Niederträchtigkeit nicht ungerochen bleiben. — Ich habe die Mittel in den Händen. Berta hat mir das Glück der Liebe geſtört, hat ſich in ſtandswidrige Verbindungen eingelaſſen, und ſie ſoll entweder lebenslang im Kloſter büſſen, oder das Weib des alten Thoren Montfort werden, welcher, nachdem er von allen Frauen und Fräuleins verworfen worden iſt, ſich nun um die nie geſehene Berta bewirbt.

Vielleicht denkt er nebenbey dereinſt durch Behauptung ihrer Anſprüche ſeinen Geiz zu vergnügen, aber die Begierde nach den toggenburgiſchen Beſitzungen ſoll ihm und ihr ſchon vertrieben werden.

Beda triumphirte, ſeinen Zweck ſo weit erreicht zu haben, und der oben angeführte Brief ſeines Vertrauten gab ihm neuen Stoff, ſeine Verläumdungen zu erweitern, und der armen Berta auf ihre Ankunft, wie er ſich ausdrückte, ein warmes Bad zu bereiten.

Graf Friedrich ſtand am Fenſter, als ſie mit ihren Leuten zum Schloßhofe einritt, aber er war zu ſehr im Feuer, um ſie ſelbſt zu ſprechen, und ſie auf die Art zu empfangen, wie Beda gewünſcht hätte.

Doch im Grunde war es dieſem Böswicht noch lieber, daß ihm, ihm ſelbſt die Ausführung der angefangenen Sache übertragen ward, er kannte Graf Toggenburgs Großmuth und die Ueberredungskraft der Unſchuld; es war unſtreitig, daß die Beſchuldigte weniger Hoffnung hatte, in ſeinem Verhör durch zu kommen, als wenn ein gerechtigkeitliebender Richter bey ihrer Verurtheilung den Vorſitz geführt hätte.

Berta hatte ſich kaum auf ihrem Zimmer entkleidet, und nach den heftigen Gemüthsbewegungen dieſes Tages ein wenig Odem geſchöpft, als eine anſehnliche von ihrem Oheim an ſie abgeordnete Geſandtſchaft ſich bey ihr melden ließ. Sie beſtand aus den vornehmſten Schloßbedienten Graf Toggenburgs, und Hauspfaff Beda war an ihrer Spitze.

Schon die feyerliche Erſcheinung der ehrwürdigen Kommißion ſetzte Bertens zerrüttete Seele in Verwirrung, wie vielmehr der Auftrag, den dieſelbe an ſie hatte.

Beda deutete ihr das Mißfallen ihres Oheims über verſchiedene namhaft gemachte, größtentheils nicht zu leugnende Punkte an, er legte ihr Fragen vor, welche ſich errathen laſſen, und die in der Beſtürzung, in welcher ſie war, gar nicht, oder ſehr ſchlecht von ihr beantwortet wurden. Berta duldete zwo Stunden lang das peinlichſte Verhör, und erhielt endlich ſo viel Faſſung, daß ſie um Aufſchub bat. Da der größte Theil der Beyſitzer dieſes Gerichts der Beklagten hold waren, und der Präſident deſſelben, um ſich den Anſchein der Unpartheilichkeit zu bewahren, ſeinen Haß gegen ſie nicht blicken laſſen durfte, ſo wurde ihr ihr Geſuch verwilligt, und ein zweyter Termin auf den künftigen Tag, drey Stunden nach Sonnenaufgang, anberaumt; ein Zeitpunkt, der das Fräulein, nach Bedas Willen, nicht mehr im Schloſſe finden ſollte; denn er fürchtete ſich bey gewiſſen Punkten der Unterſuchung vor der Beredſamkeit der Unſchuld und der Vorliebe ſeiner Zugeordneten für die holdſelige Beklagte.

Es war Mitternacht. Berta ſaß weinend auf ihrem Zimmer und dachte einem Gewirr von ſeltſamen Ideen nach, welches die Vorgänge, die ſchrecklichen überraſchenden Vorgänge des vergangenen Tages in ihrer Seele bildeten. So intereſſant, ſo herzangreifend der erſte Theil derſelben war, ſo behielt doch der letzte das, was ſie bey der Rückkunft auf ihres Oheims Schloſſe vorgefunden hatte, als das Neuſte, die Oberhand.

Unwille meines Oheims? ſagte ſie zu ſich ſelbſt. Beſchuldigungen, die ich nur zum Theil verſtehe? andere, von denen ich fühle, daß ſie nur allzu großen Anſchein für ſich haben? — Was ſoll ich thun! — Der Verluſt der Huld meines Wohlthäters! Seine Drohungen! Die Hand des alten Montfort! Das Kloſter! — O entſetzlich! arme Berta, was ſoll aus dir werden!

Berta brach in Thränen aus, ſie hörte nicht, daß ſich die Thür ihres Zimmers öffnete, ſah nicht, daß ein Geſpenſt herein ſchlich, und wurde es erſt gewahr, als Beda, der ſchon eine gute Weile vor ihr geſtanden, und ſich an ihren Kummer geweidet hatte, ihr jetzt das Tuch von den Augen zog, und ſie folgendermaſſen anredete:

Meine

Meine Tochter, ſagte er, was hilft das Weinen! Ich weis, worauf eure Thränen gehen, auch iſt eure Sache im Grunde ſo ſchlimm nicht, aber der Anſchein verurtheilt euch, wie ihr ſelbſt geſtehen müſſet. Eure Briefe an Eliſabeth ſind geſchrieben, und ihr mögt ſie nun noch ſo unſchuldig zu deuten wiſſen, mögt euch noch ſo gut hinter eure Unwiſſenheit verſtecken, daß euer Oheim der verſchmähte Bräutigam eurer Freundinn war, zur Flucht mit Montfort habt ihr doch allemal gerathen, und Flucht aus dem elterlichen Hauſe, welche verſtändige Tochter kann ſie ergreifen? welche ſie billigen, oder gar dazu rathen? — Ein anderer böſer Umſtand, der euch gänzlich ſtürzen kann, iſt die Thorheit, auf Montforts Beylager zu erſcheinen. Wer wird euch glauben, daß Unwiſſenheit euch verleitete, Unwiſſenheit in einer Sache, die aller Welt bekannt iſt? Selbſt Eliſabeth ſcheint, wie ihr letzter Brief ausweiſt, eure Erſcheinung nur halb geglaubt zu haben, ſie gab euch die Entſchuldigungen, nicht zu kommen, faſt ſelbſt an die Hand, und dennoch erſchienet ihr!

Was man aus den Verwirrungen, die eure Gegenwart im Hochzeithauſe angerichtet, hat machen ſollen, das iſt nun vollends unbe-

greiflich, ihr wollt oder könnt uns die Sache ſelbſt nicht recht erklären, und das gewiſſeſte iſt, daß ihr euch dort wieder eine Menge neue Feinde gemacht habt, welche euren Untergang befördern werden.

Ganz gewiß iſts, da ich euch für unſchuldig halte, daß die Zeit vieles zu eurer Rechtfertigung ans Licht bringen wird; aber, lieber Gott, die Zeit! — wird man mit eurer Beſtrafung die Zeit erwarten? — Eure Strafe, armes Kind, iſt vor der Thür. Euer Oheim war entſchloſſen, euch künftigen Morgen gleich nach dem Verhör ins Münſterthaler Kloſter zu ſchicken, welches für euch noch das erträglichſte geweſen ſeyn würde; aber ihr habt einen Vorbitter erhalten, der eure Ausſichten noch ſchlimmer macht. Der alte Graf Montfort, euer gedrohter Bräutigam, iſt dieſen Abend hier angelangt, er beſteht darauf, euch ſelbſt zu verhören, und nachdem er die Sache findet, euch vom Kloſter zu retten, und mit ſeiner Hand zu beglücken. Wär ich euer morgender Verhörer, ſo ſolltet ihr, bey meiner guten Meynung, die ich für euch habe, mehr als leidlich durchkommen, aber Montfort wird eure Sache gerad ſo finden, wie er will, er wird euch als ſeine Frau davon führen, und euch

ſeine Hand noch als eine beſondere Begnadigung anrechnen.

Und was ſoll ich thun, ſchrie Berta mit gerungenen Händen, dieſem Unglück zu entfliehen?

Entfliehen? ganz recht, entfliehen! faßte Beda das Wort auf, der Himmel hat euch den Namen eures einigen Rettungsmittels in den Mund gelegt, fliehen müßt ihr, und das noch in dieſer Stunde.

Und wohin? rief die Beängſtigte.

Wohin? wiederholte der Mönch, ja das weis ich nun wohl nicht, mich dünkt aber, es müſſe euch vor der Hand genug ſeyn, wenn man euch Mittel zeigt, in die Freyheit zu kommen, da euch euer gutes Geſchick ſchon mit Rath und That an die Hand geben wird. Habt ihr das Herz mir jeden Weg zu folgen, den ich euch zeigen will, ſo ſeyd ihr geborgen, niemand wird denſelben muthmaſſen, und ich, der ich ihn allein weiß, werde euch nicht verrathen.

Der Mönch verſicherte die nachdenkende Berta, daß ihr Entſchluß keinen Aufſchub leide, und zog ſie, nachdem ſie eine Art von Einwil-

ligung in ſein Rettungsmittel hatte blicken laſſen, mehr von dannen, als daß ſie ihm gutwillig gefolgt wär.

Ich habe im Vorhergehenden geſagt, daß Graf Toggenburg gern auf dem alten Schloſſe zu haußen pflegte, welches vor Zeiten den Namen der Donatsburg führte, aber man würde ſich ſehr irren, wenn man glaubte, dieſer reiche und geſchmackvolle Herr habe jene alten Hallen, wo vor Zeiten die Walter, die Donate, die Noxien und die Helenen ihr Weſen trieben, zu ſeiner Wohnung erwählt; nein, dieſe Burg mußte ein ganz anderes Anſehen gewinnen, ehe ein Herr, wie Toggenburg, ſich daſelbſt aufhalten konnte. Die wunderherrliche Gegend war es eigentlich, was ſeine Vorliebe auf dieſen Ort zog, vielleicht auch eine Art von Stolz, ſeinen Sitz an eben dem Orte zu haben, von wo ſeine Vorfahren, die uralten Grafen von Vatz, ihren Arm über die benachbarten Landſchaften ausſtreckten, und der Macht manches viel höher benamten Fürſten Trotz boten.

Die Donatsburg war ein ungeheures Gebäude, auf deſſen einem vor vielen Jahren vom Feuer verheerten Flügel Graf Friedrich einen neuen zierlichen Pallaſt hatte aufführen laſſen, welcher jetzt eigentlich den Namen der Friedrichsburg führte; der andere, welcher noch zum

Unterſchied die Donatsburg genennt wurde, ward durch einige weite Höfe von dem neuen Bau abgeſondert, und lag die meiſte Zeit wüſte, außer wenn eine allzu große Menge anweſender Fremden es nöthig machte, etwa einen Theil des Hofgeſindes in dieſes Gebäude zu verlegen. Der Aberglaube hatte die Mauern der Donatsburg ſehr verſchrien, die alten Geſchichten des Hauſes von Vatz, von denen ein gutes Theil in den Annalen der Frauen von Sargans aufgezeichnet iſt, gaben Stoff zu tauſenderley Sagen, welche ſo ziemlich in den Geſchmack der Geſpenſtermärchen fielen, und es gab unter den toggenburgiſchen Inquilinen ſowohl, als unter den Thalbewohnern unten am Schloßberge Geiſterſeher, welche bey Tag und Nacht in dem wüſten Gebäu Schatten auf- und abſchweben ſahen, die ſie mit Walters, Noxiens, Donats, Helenens und andern bekannten Namen bezeichneten, und Gutes oder Böſes aus ihrer Erſcheinung weiſſagten.

Auch Bertens Gemüth war von ſolchen Träumen nicht unangeſteckt geblieben, und alle Locken ihres Haars ſträubten ſich aufwärts, als ſie ſah, daß der Weg zur Flucht, welchen Beda ſie führte oder zog, ſich immer mehr nach jener gefürchteten Gegend wandte, welche ſie ſonſt

aus ihrem Kammerfenſter ſchon von weitem nicht ohne Grauſen hatte anſehen können.

Wo führt ihr mich hin, rief ſie einigemale, indem ſie dem Mönche mit zitternden Schritten folgte. Wo führt ihr mich hin? wiederholte ſie, als ſie den letzten von den Zwiſchenhöfen zurückgelegt hatten, und die Rieſenmauern der alten Donatsburg mit ihren himmelhohen runden Thürmen ſich jetzt vor ihrem Blick in der Nähe ausdehnten.

Beda mußte ſtill ſtehen, um die vor Furcht faſt ohnmächtige Berta aufrecht zu erhalten, welche ſich auf ſeine Schulter ſtützte, und ihm verſicherte, wie ſie, ſie ſelbſt einſt in einer mondhellen Nacht von ihrem Balkon aus eben der Pforte, an welcher ſie gegenwärtig ſtanden, zween Mönchsgeſtalten habe hier vorſchweben und dort an jenem bemooſten Brunnen im Winkel verſchwinden ſehen, und wie ihr die Schloßvogtinn Tags darauf beym Spinnrocken eine ſchreckliche Geſchichte von zween churwaldenſchen Mönchen erzählt habe, die ein alter Graf von Vatz in einem unterirdiſchen Gewölbe dieſer Burg habe verſchmachten laſſen, und welche ſich, als ein beſonderes Unglückszeichen für den, der ſie ſähe, noch zu Zeiten blicken lieſſen. Ich meyne ja, ſetzte Berta weinend hinzu, ſie haben mir Unglück geweiſſagt. Ach

noch ſehe ich ſie, wie ſie aus dieſem holen Thorwege hervorſchlüpften, und ſich dort in den Abgrund, der, wie man ſagt, zum Grab ihrer Gebeine gedient hat, hinablieſſen.

Beda, der mit den Seinigen in dieſem wüſten Bezirk, um mancherley verborgener Geſchäfte willen, fleißig ſein Weſen trieb, konnte ſich die Geſchichte von den Mönchsgeſtalten recht gut erklären, aber er fand nicht für gut, ſeiner beängſtigten Gefärthinn etwas von der Wahrheit zu ihrer Beruhigung mitzutheilen. Das einige Mittel, das er für ihre unglaubliche Furcht brauchte, war wiederholte lebhafte Beſchreibung des Unglücks, das ihr auf den Fall der Rückkehr bevorſtünde, und dem ſie allein durch Flucht, Flucht auf dem Wege, den er ihr zeigen würde, entgehen könne.

Hauspfaff Beda war bey all ſeiner Einfalt ein großer Redner, er ſchilderte ſo lebhaft, daß das Fräulein, feſt überzeugt, kein Geſpenſt, das ihr begegnen könne, möge ſo ſchrecklich ſeyn, als der alte Montfort und das Kloſter, endlich ſich entſchloß, ihrem Führer auf jedem Wege zu folgen, und ſich nur den Vortheil ausbedung, ſeine Rechte mit ihren beyden Händen kreutzweis zu faſſen, und ihm ſo mit geſchloſſenen Augen nachzugehen, bis ſie an einen Ort gekommen wären, da er ſelbſt

es für ſicher genug für ſie halten würde, ſich der freywilligen Blindheit zu begeben.

Beda führte Berten, ſo wie ſie bat, und zündete mit der Fackel, die er in ſeiner Linken trug, im Fortgehen viel braune Wachskerzen an, welche auf beyden Seiten eines langen Ganges, der ſich ihnen zur Seite der Vorhalle öffnete, und einer großen Stiege, die ſie jetzt aufwärts gehen mußten, von nervichten Menſchenarmen aus der Mauer hervorgereicht wurden. Eben ſo that er mit den Kronleuchtern eines großen Saals, auf welchem ſie ſich jetzt befanden, und nun gebot er ſeiner zitternden Gefärthinn ſchnell die Augen zu öffnen.

Kein würkſameres Mittel, alle Ideen von Geſpenſtwerk ſchnell zu vertilgen, hätte er wohl erſinnen mögen, als dieſes. Nacht iſt die Mutter der Furchtſamkeit; Licht bringt Muth und Stärke ins bebende Herz zurück. Die Fackel in Bedas Händen, mit welcher er, indem das Fräulein die Augen aufthat, noch einige Armleuchter rund umher anzündete, zeigte ihr, daß das Licht, welches ſie plötzlich umgab, keine Zauberey ſey, und ihre Seele öffnete ſich gern dem angenehmen Eindruck, den die überraſchende Ausſicht, die ſich ihr zeigte, hervorbringen konnte.

Berta hatte ſich das Innere der ver-ſchrieenen Donatsburg immer als eine Behau-ſung der Krähen und Eulen, als ein ſchwarz-beruſtes Chaos von Staub und Trümmern al-tes verwittertes Hausgeräthes vorgeſtellt, und wie erſtaunte ſie, als ſie alles, zwar äußerſt altväteriſch, aber eben ſo äußerſt prächtig er-blickte. Der runde erleuchtete Saal, in dem ſie ſich befanden, prangte mit reichen Tapeten und herrlichen Gemählden, und durch den weitgeöffneten Eingang zog ſich eine Ausſicht über die breite ebenfalls erleuchtete Marmor-ſtiege und die lange Gallerie hinab, die man wohl überraſchend ſchön nennen konnte. Hier, ſagte Beda, indem er auf einen thronähnlichen Sitz mitten im Saal zeigte, hier nahmen die alten Herren des Zehngerichtenkreiſes die Hul-digung ihrer Vaſallen an, hier dieſes Vorzim-mer wimmelte damals von aufwartenden Rit-tern und Knechten, und aus jenen Nebenge-mächern ſchauten Schaaren von lieblichen Frauen und Fräuleins und andern hohen Gäſten her-aus, um nichts von der erhabenen Feyerlichkeit, zu der ſie geladen waren, zu verlieren.

Berta ſah ſich nicht ſehr nach den Ne-bengemächern um, wo die Frauen und Fräu-leins der Vorzeit heraus geſchaut hatten, denn dieſe waren noch unerleuchtet, und ſie beſorg-

te, irgend etwas zu erblicken, das in die Geiſterwelt gehörte, und ſich ihr durch eigenthümlichen Schwefelglanz ſichtbar machte. Aber deſto aufmerkſamer hörte ſie dem Wohlredner Beda zu, der ſich jetzt in mancher Erzählung des froheren Theils Vätziſcher Geſchichten vertiefte, und es auf dieſe Art dahin brachte, die Furcht des zitternden Mädchens gänzlich zu zerſtreuen.

Und wollen wir dieſe ganze Nacht hier bleiben? fragte er endlich die horchende Berta, iſts nicht bald Zeit auf das zu denken, warum wir uns hier eingefunden haben? — In der Friedrichsburg lauren Montfort und das Kloſter auf die arme Berta, die man hier bald finden, und ſie mit ihrem Retter übel behandeln würde! Kommt Fräulein, folget mir, wohin ich und das Schickſal euch führen.

Ueberall hin, wo ihr mein Begleiter ſeyd, erwiederte ſie. Nun, fuhr er fort, indem er begunnte einen Theil der Kerzen auszulöſchen, ſo nehmet hier dieſe Fackeln, die euch auf dem dunkeln Wege, der vor euch iſt, nöthig ſeyn werden, und entſetzet euch über nichts, das euch unvermuthet vorkommen möchte.

Beda legte bey dieſen Worten dem Fräulein einige Pechfackeln nebſt einem kleinen Päcklein, worinn etwas Mundvorrath zu ſeyn ſchien,

in den Arm, und gebot ihr, ihm zu folgen, der leuchtend voranging.

Sie gehorchte, und die Zubereitungen zu einer langen dunkeln Reiſe dienten eben nicht, ſie in der Ruhe zu erhalten, welche Bedas Beredſamkeit bisher in ihr erkünſtelt hatte, auch die Geſpräche, die er jetzt begann, verurſachten ein unwillkürliches Zittern in ihr. Er verſicherte ſie ſo oft, daß er ihren Untergang nicht wünſche, daß ſie an der Wahrheit ſeiner Worte zu zweifeln begunnte, und redete ihr ſo viel räthſelhafte Dinge von einem unterirdiſchen Wege vor, der ſie in Freyheit ſetzen ſollte, daß ihr Herz von banger Ahndung bebte.

Sie waren jetzt in dem abgelegenſten Theil der Donatsburg, der den vorderſten Gemächern keineswegs an Schönheit gleichte, Kreuzgänge, Säle und Gewölber ohne Ziel und Ende, von denen einige die Spuren der verwüſtenden Hand der Zeit ſehr merklich trugen, und jetzt traten ſie in ein weites ödes Gemach, wovon Beda verſicherte, daß es vor Zeiten der Gräſinn Noria von Vatz und verſchiedenen ihrer Nachfolgerinnen zum Schlafzimmer gedient habe. Eine große leere Bettſponde mit verſchoſſenen ſamtnen Gardienen, die in einer Ecke ſtand, ſchien Bedas Behauptung zu rechtfertigen, ob gleich der übrige Aufputz des Gemachs nichts weniger

als weiblich war, denn das Ganze hatte ehr das Anſehen einer wohl eingerichteten Rüſtkammer. Harniſche, Schwerder und Lanzen bedeckten die Wände, und das Fräulein wollte eben zitternd nach der Urſach dieſes ſeltſamen Aufpnzes fragen, als ihr Führer einen Theil des wurmſtichichen Schnitzwerks, an der ihnen entgegenſtehenden Wand hinwegnahm, und eine Thür öffnete, durch welche Berta eine tief hinabgehende Stiege erblickte.

Hier Fräulein, ſagte der Mönch, indem er ſeine Fackel heller brennen machte und hineinleuchtete, hier iſt der Weg zu eurer Befreyung! Scheut euch nicht, mein Kind, ſondern ſteiget muthig hinab.

Berta bebte zurück, und fragte weinend, ob es denn kein andres Mittel zur Rettung gebe. Beda, welcher ihr ſchon abgelernt hatte, durch was für Kunſtgriffe ſich ihre Furcht am leichtſten bannen ließ, ſtieg vor ihr hinunter, und zündete die Kerzen auf einigen auch hier aus der Mauer hervorwachſenden Armen an, drauf ging er ihr, welche ſich ſchon einige Stufen hinabgewagt hatte, entgegen, als wollte er ſie vollends hernieder leiten, aber ſchnell wandte er ſich hinter ſie, gewann den obern Theil der düſtern Stiege, ſchlüpfte zur Thür hinein, die

er mit großem Krachen hinter ſich zuwarf, und Berten in ihrer Falle allein ließ.

Wie Berta ſich entſetzte, als ſie ſich von ihrem Führer verlaſſen ſah, wie ſie zurück eilte, um ihm nachzuſchlüpfen, oder ihn durch Bitten und Thränen zur Zurückkunft oder zur Oeffnung der Thür zu bewegen, wie ſie voll Verzweiflung niederſank, als ſie keine Spur des geſchloſſenen Eingangs zu finden vermochte, und auf ihr Geſchrey keine Antwort bekam, dieſes lebhaft zu ſchildern, müßte man ſelbſt in ihrer Lage geweſen ſeyn, ſelbſt gefühlt haben, was die furchtſamſt aller Seelen mitten in den Schrecken der gräulichſten Einſamkeit am Eingange eines unbekannten, übel berüchtigten Pfades fühlen mußte.

Berta bekam, wie geſagt, auf ihr Schreien und Weinen keine Antwort, und konnte nur ohngefehr daraus ſchlieſſen, daß ſie ſich würklich nicht weit von der verborgenen Thür befände, und von dem unbarmherzigen Beda gehört werden könne, weil ſie das Geräuſch ſeiner davon eilenden Füſſe im widertönenden Zimmer vernahm, und bald darauf aus dem Raſſeln der Schlöſſer an der entgegenſtehenden Thür, welche in die Donatsburg zurück führte, urtheilen konnte, daß ſie nun gänzlich verlaſſen ſey.

Berta hat mir nie ſagen können, wie viel Zeit dazu gehörte, ſie zu einiger Faſſung und zum Schluß zu bringen, ſich in ihr Schickſal mit Klugheit zu finden. Eine lange Betäubung mußte dem Augenblick vernünftiger Ueberlegung vorhergegangen ſeyn, denn Berta entſann ſich, daß das Verlöſchen einiger der Armleuchter, welche Beda, der ihren Untergang nicht wollte, hier zu ihrem Troſt angezündet hatte, ſie zuerſt aufmerkſam gemacht, und veranlaßt habe, aufzuſpringen, und an denen noch ſparſam brennenden Kerzen ihrer Fackeln eine anzuzünden.

Er will deinen Untergang nicht! ſagte ſie zu ſich ſelbſt, indem die helle lodernde Flamme eine Art von Freude in ihr faſt erſtorbenes Herz zurückbrachte, er will deinen Untergang nicht! wiederholte ſie, als der Durſt ſie zuerſt nöthigte ihr Päcklein mit Lebensmitteln zu öffnen, das der Mönch nach ſeinem Appetit, das iſt, nicht ſchlecht und ſparſam gefüllt hatte, und ſo ſagte ſie verſchiedenemal zu ſich ſelbſt, als ihr im Weitergehen Bedas letzte Geſpräche auf dem Wege, der ſie hieher führte, nach der Reihe einfielen.

Der Mönch hatte ihr viel von dem unterirdiſchen Gange geſagt, in welchem ſie ſich nun ohne Führer befand, das ihr theils zum

Troſt, theils zu Leitung ihrer Schritte dienen konnte. Daß vor ohngefähr hundert Jahren einer ihrer Ahnen, Graf Hartmann von Werdenberg, dieſen Gang geräumt, und ſo feſt gewölbt hatte, daß die Feſtigkeit des Baues Jahrhunderten Trotz bieten konnte, dieſes benahm ihr die Furcht verſchüttet zu werden, und die Beſchreibung eines Ausgangs ins Freye, nach einer reizenden Gegend, wo ehedem heilige Einſiedler gewohnt hatten, tilgte in ihr die Beſorgniß eines endloſen Wanderns ohne Ausſicht, als auf den kläglichen Tod des Verſchmachtens. Auch hatte ihr Beda manche Weiſung gegeben, ihren Weg bald, klüglich und ohne Verirrung zu Ende zu bringen, welche ſie nur darum weniger beachtet hatte, weil ſie hoffte, dieſelben an der Hand eines guten Führers nicht nöthig zu haben.

Jetzt las ſie die Bruchſtücke der Reiſecharte in ihrem Gedächtniß mühſam zuſammen, und gewann damit ſo viel, daß ſie ohngefähr zu meiden und zu wählen wußte, was ihr nachtheilig oder vortheilhaft ſeyn konnte. Sie vermied ſorgfältig gewiſſe kleine in dem Seitengewölb angebrachte Thüren, welche, wie Beda geſagt hatte, kleine Behältniſſe verſchlöſſen, die von giftigem Ungeziefer nicht rein wären, und in deren einem, vielleicht auch in mehrern, ehe=

mahlige Schlachtopfer der Wätziſchen Tyrannen die Seele ausgehaucht hätten. Dagegen wartete ſie ſehnlich auf den Anblick des marmornen Monuments, das ehemals Graf Hartmann den Leiden ſeiner Gemahlinn Urſula in dieſen Grüften errichtete, und das ihr zum Merkmal dienen ſollte, wie ſie nicht irre gegangen ſey, ſondern nun von dreyen, hier ſich kreuzenden Wegen, den mittelſten zu wählen habe, um ans Tageslicht zu kommen.

Gleichwohl ging von ihren Fackeln eine nach der andern zu Ende, der Schlaf begunnte ſie bey der Länge des Weges und der wachſenden Mattigkeit oft zu beſchleichen, und ſie getraute ſich nicht, demſelben länger, als auf Viertelſtunden nachzugeben, damit nicht ihre Leiterinn, die indeſſen in die Erde gepflanzte Fackel während ihres Schlummers verlöſchen, und ſie in der gräulichen Dunkelheit dem Verderben zum Raube laſſen möchte. Das Beſte bey ihrer mißlichen Lage war, daß ihre anfängliche Angſt nach und nach verſchwand. Nothwendigkeit iſt die Mutter der meiſten Tugenden, und Berta, die furchtſame Berta, die zuerſt nur mit halbgeſchloſſenen Augen und zitternden Knieen wandelte, lernte endlich ſich muthig in

der ihr bekanntwerdenden Düſternheit umſehen, und gewiſſe Tritte thun.

Wer vermag in der Tiefe der Erde die Stunden zu meſſen? Die arme Wandererinn konnte nur aus der Zahl ihrer ausgebrannten Kerzen ſchließen, daß ſie lang gewandert hatte, und dem Ende ihrer Reiſe nahe ſeyn müſſe. Und ſchon zeigte es ſich ihr von Ferne. Ein ſchwaches dämmerndes Licht durchdrang die Dunkelheit eines ſchmalen Wegs, den ſie eben antrat, und ſie kam in Verſuchung, ſich ihrer Fackel zu begeben, weil ſie dieſelbe bey dem Schimmer des Tages, den ſie zu erblicken meynte, nicht mehr nöthig zu haben glaubte. Zum Glück that ſie es nicht, und wenige Schritte überzeugten ſie, daß der Glanz, dem ſie ſo viel Ehre angethan hatte, nichts war, als der Schein einer hangenden Ampel, welche eine Gegend beleuchtete, deren Anblick ſie vor einigen Tagen aus Furcht ohnmächtig gemacht haben würde, und die ihr auch jetzt, wiewohl aus andern Gründen, keinesweges erwünſcht war.

Anſtatt aus ihrer düſtern Höle heraufzukommen, und das Tageslicht zu erblicken, ſah ſie ſich in einem kleinen Gewölbe, rund um mit Todentruhen beſetzt, und an einigen Stellen mit bilderreichen Monumenten geziert. — Ach nun

bin ich verloren! ſchrie Berta, indem ihr die Fackel aus der Hand ſank. Was ſagte Beda? „Vor allen iſt der Weg nach Norden zu vermeiden; er führt in die Begräbnißhöle eines Kloſters. Gelangtet ihr dorthin, und würdet ihr entdeckt, ſo wär der Zweck eurer Flucht vereitelt, und ihr hättet nichts gethan, als aus einem Kerker in den andern zu wandern. Verweiltet ihr dort einen Augenblick, ſo würde man euch feſt halten, oder euch eurem Oheim ausliefern, denn eben jenes Kloſter iſt der Ort eurer Beſtimmung, und nicht wie zuerſt beſchloſſen war, das Marienhaus zu Münſterthal.“

Wie mir alles das noch ſo lebhaft vorſchwebt, ſagte die ermüdete Berta, die ſich auf einen Grabſtein niederließ, und ihre verloſchene Fackel neben ſich legte, zu ſich ſelbſt, und doch meynte ich nicht, da er mir dieſe Worte ſagte, daß mir ſeine Warnung ſo nöthig ſeyn würde. Aber ein wenig Ruhe auf dieſer Stelle kann ich mir nicht verſagen, müde bin ich bis zum ſterben. Leuchtet doch dort eben die Ampel; bey ihr kann ich beym Erwachen meine Fackel von neuem anzünden, und meinen Weg mit neuen Kräften fortſetzen.

Berta, welche wohl nie gemeynt hätte, einſt mitten unter Toden ihr Auge ſchlieſſen zu können, und die jetzt in wenig Stunden viel

gelernt hatte, entſchlummerte, und o daß ſie gewußt hätte, an was für einem Orte ſie entſchlummert wär, wie nahe ſie ſich einem ihrer beſten Freunde befände, welchem am nämlichen Tage die Nachricht von ihrer Flucht mit tauſend lügenhaften Umſtänden verunſtaltet, kund geworden war, und der ihrentwegen ſich in der peinlichſten Unruhe befand.

Berta war, ohne daß ſie es wußte, in dem Grabgewölbe der Aebte von Churwalden, wo ihr Freund und Vormund, Abt Konrad, das Regiment führte. O wie würde er geeilt haben, die Verlorne heraufzuholen, wenn ihm ein Traum oder ein Engel geſagt hätte, daß Berta, die unſchuldig verleumdete Berta, ihm, ihrem Retter, ſo nah ſchlummerte!

Beda war, nachdem er dem Fräulein den heimtückiſchſten aller Streiche geſpielt hatte, einen Streich, deſſen ganze Bosheit man in der Folge erſt wird beurtheilen lernen, ruhig auf die Friedrichsburg zurückgegangen, und hatte ſich ſchlafen gelegt, um die Folgen ſeiner wohlgelungenen Entwürfe durchzuträumen.

Das Gerücht von Bertens Flucht erweckte ihn. Graf Friedrich hatte, wie der Verräther befürchtete, ſeine angeklagte Verwandtinn ſelbſt verhören wollen, er war herablaſſend genug ge-

weſen, ſie in ihrem Zimmer aufzuſuchen, um ſie mit eigenem Munde zu fragen, warum ſie doch die Feindinn ſeines Glücks, die Verführerinn ſeiner Braut geworden ſey, und — wer der erſte Entdecker ihrer Flucht geweſen. Hätte er Berten getroffen, wie leicht würde ihr die Rechtfertigung geworden ſeyn! eben dieſes beſorgte der heimtückiſche Beda, und eben darum mußte die Unglückliche ihrem günſtigen Schickſal aus dem Wege gehen, und durch eine unnöthige Entweichung allen ihren Verirrungen das Siegel aufdrücken. Beda, der Urheber aller dieſer Verwirrungen, erhob ſich von ſeinem Lager, um dem erſtaunten Grafen von Toggenburg mit wohlgemeynten Erklärungen von Bertens Flucht an die Hand zu geben, und durch ſeine Hülfe ward ſie nunmehr eine überwieſene Verbrecherinn.

Das Gerücht, wie es gewiß ſey, daß Eliſabeth von Mätſch ihren Bräutigam vor dem Altar eingebüßt habe, breitete ſich eben zu der Stunde immer mehr aus, und die Bosheit machte aus Bertens Flucht und Montforts Flucht ein Ganzes. Montfort war vorausgegangen, Berta war ihm gefolgt, nichts ſchien gewiſſer, als dieſes; beyde waren mit einander geflohen, um ein Bündniß zu ſchlieſſen, das auf den Untergang ihrer Freunde gebaut war, und

der gutherzigen Seelen zu lachen, welche ſie ſo künſtlich getäuſcht hatten.

Der edle Graf Toggenburg ſtaunte das Verbrechen ſeiner Nichte an, das ſich jetzt vor ihm zur Rieſengröße ausdehnte. Entſetzlich! ſchrie er. Erſt ſtieß ſie mir, ihrem Wohlthäter, den Dolch in die Bruſt, indem ſie mir meine Braut abwendig machte, nun durchbort ſie auch dieſe, indem ſie ihr, mit einem ihrer buhleriſchen Blicke, den Bräutigam raubt, in deſſen Arme ſie ſie zuvor ſelbſt, Gott weis warum, geliefert hatte. Sie glaubt nunmehr ihr Werk vollendet zu haben, weil ſie doch gewiß iſt, daß ich nicht an die Erneuerung der Verbindung mit Eliſabeth denken kann. Sie jauchzet nach meinem Tode, der bey meinem gebrochenen Herzen nicht ferne ſeyn kann, meine Beſitzungen mit dem Genoſſen ihrer Frevelthaten, dem ruchloſen Montfort, zu theilen!

Beda trat zwiſchen ein, und erwies, wie es nur bey dem Grafen ſtehe, die Plane ſeiner Beleidiger zu nichte zu machen, und wie hier weder vom Tode, noch von Unmöglichkeit, die Verbindung mit Eliſabeth wieder anzuknüpfen die Rede ſey. Friedrich fragte: Wie das? und der Mönch legte in einer ſchönen Rede mit vieler Wahrheit an den Tag, wie Eliſabeth weniger zu tadeln als zu bedauern ſey, wie Berta

ſie nur von ihrer Pflicht verführt habe, und wie er gewiß glaube, Graf Toggenburg würde, wenn er zur Ausſöhnung den erſten Schritt thue, ſie ſo reuevoll über das Vergangene, ſo bereit zur Vergütung, ſo einverſtanden zu der gemeinſchaftlichen Rache finden, als er nur wünſchen könne.

Beda konnte das letztere mit vieler Sicherheit behaupten, denn ſein Vertrauter auf dem Schloſſe der Grafen von Mätſch hatte dem verabredeten Plane ſchon ziemlich vorgearbeitet, und ihm vor einer Stunde einige Winke geben laſſen, daß alles zu Friedrichs Empfang bereit ſey, und daß man eilen müſſe, um das erſte Rachfeuer Eliſabeths und der Grafen von Mätſch, welches hier das beſte thun müſſe, nicht verlöſchen zu laſſen.

Graf Friedrich ſchmückte ſich auf Bedas Anrathen, welcher noch zum Ueberfluß dieſe Nacht Offenbarungen von ſeinen Heiligen gehabt haben wollte, wie ein Bräutigam, und ſaß mit ſeinen beſten Reiſigen auf, zu erfahren, obs möglich ſey, daß ihm mitten in der Verzweiflung das Glück wieder lachen könne; indeſſen der Hauspfaff von der Friedrichsburg Briefe und Botſchaften, an Abundi Biſchof von Chur, und Konraden Abt von Churwalden, Bertens Freunde und Vormünder abſandte, ihnen die Flucht der jungen

Gräſinn von Werdenberg mit ihren Urſachen und ihren Folgen auf die gehäßigſte Art zu berichten. Der Biſchof und der Abt, der noch dieſen Tag den Beſuch des Erſten erhielt, weinten und zürnten wechſelsweiſe über Bertens Unglück, und ihre Verirrungen. Gern hätten ſie ſie unſchuldig genannt, aber der Anſchein war zu ſehr wider ſie, und ſie wußten nicht, wie nahe ihnen die Einige war, welche ihnen völlig Aufklärung über Zweifel hätte geben können, welche ſie ſo gern hätten gehoben geſehen.

Berta ſchlummerte indeſſen viele Stunden auf ihrem Grabſteine, zündete, als ſie geſtärkt erwachte, ihre Fackel bey der hangenden Todenleuchte an, und brauchte — ſo war ihr Muth durch Prüfung gewachſen — das erſte Licht ihrer Leiterinn dazu, einige Aufſchriften der Monumente und Todenthruen zu leſen. O daß die arme Unwiſſende es gekonnt hätte, wie bald würden ihr die Namen der Udalriche, der Johanne, der Konrade geſagt haben, daß ſie ſich unter Freunden, unter lauter gutmüthigen churwaldenſchen Aebten befände, deren Schatten ſie gern ausi hrer ſtillen Geſellſchaft in die ſichern Hände ihrer lebenden Brüder geliefert haben würden; aber die Aufſchriften der Gräber waren in römiſcher Schrift, welche Beda Berten nicht

hatte leſen lehren können, da er ſie ſelbſt nicht verſtand.

Berta verließ die Behauſung der Freunde und ging weiter, ging ihrem Verderben entgegen. Sie träumte im Förderwandeln viel von dem Unglück, dem ſie entgangen zu ſeyn meynte, viel vom Kloſter und dem alten Montfort, und tröſtete ſich damit, wegen der mühſeligen Länge ihres Weges und ſeinem zweifelhaften Ausgange. Die Arme! man hatte ſie mit lauter Hirngeſpinſten geſchreckt. Der alte Montfort lag krank, hatte nicht einmal der vermeynten Hochzeit ſeines Neffen beywohnen können, und vermochte jetzt noch weniger an ſeine eigene zu denken. Was das Kloſter anbelangt, ſo war es vielleicht nie dem großmüthigen Grafen von Toggenburg völliger Ernſt damit geweſen; die Rechtfertigung der Verbrecherinn hätte ſeinen ganzen Zorn ohne Mühe gehoben, und wie leicht würde ihr dieſelbe geworden ſeyn, da Friedrich ſelbſt ihr Verhörer ſeyn wollte.

Die Pilgerinn wallte noch immer mit Angſt und Zagen auf ihren dunkeln Pfaden dahin, und erblickte endlich beym Schimmer ihrer letzten Fackel den lang gehofften Leitſtern ihrer Reiſe, das Monument ihrer Ureltermutter, der

edeln Urſula von Sargans, welches Hartmanns Liebe ihr in dieſen finſtern Grüften errichtete.

Der blendende hellpolirte Marmor warf von weitem ſchon den Glanz von Bertens Leuchte ſpiegelhell zurück. Die Wandererinn nahte ſich mit unruhiger Eil, die doch etwas von ſcheuer Ehrfurcht gemäßigt wurde. Sie hatte Urſulens Leiden, von denen ſie durch die Hand der Liebe errettet wurde, ſo oft erzehlen hören, daß der Anblick der Gegenden, wo die Märtyrerinn der Tugend litt, ihr alles vergegenwärtigen, ihre Seele mit heiligem Schauer erfüllen mußte.

Mit leiſen Schritten, als fürchtete ſie ſich die tiefe Stille des geweihten Ortes zu ſtören, ging Berta um die hohen Stufen des Denkmahls der Liebe und der Leiden herum, und wagte ſich endlich hinauf, um die Figuren näher zu betrachten. Hier trat ein weiblicher Engel, vermuthlich das Ebenbild der ſchönen Urſula, die Sinnbilder des Laſters und der Bosheit mit Füſſen, und reichte einem knieenden Ritter die Hand, die noch einen Theil der von ihm zerbrochenen Feſſeln trug. Auf der andern Seite hielt der nemliche Ritter ein im Staube gefundenes Kleinod dankend gen Himmel, (vermuthlich in Rückſicht auf den weiſſagenden Traum, der der Grund von Urſulens

Erlöſung wurde). Auch er war ſchön und herrlich gebildet, war ganz das, was Hartmann von Werdenberg in ſeinem Leben geweſen ſeyn mochte.

O Geiſter meiner Urektern! rief Berta, indem ſie, von Gefühlen übermocht, auf der oberſten Staffel des Monuments niederſank; höret die Stimme eures verlaſſenen Kindes. Ich leide, wie ihr gelitten habt, bin unſchuldig, wie ihr es waret. Rettet, ihr Heiligen, rettet die Erbinn eurer Leiden!

Berta betete lang; das letzte ihrer Fackel war verglommen, als ſie ſich empor richtete, und ſie befand ſich in dicker Finſterniß. Sie zitterte nicht; der Troſt der Erhörung lebte in ihrem Herzen, auch wußte ſie, daß von dem runden Platz, der das Denkmahl der Liebe umgab, der mittlere von dreyen Wegen, die ſie ſchon vorläufig ein wenig unterſucht hatte, ihr auch im Dunkeln nicht ſchwer zu finden ſeyn würde. Er iſt kurz und ſchnurgerade, ſo verſicherte mich Beda, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, ich werde ihn bald und ohne Anſtoß zurück legen, und wieder in der Oberwelt ſeyn, wo ich ruhen, überlegen und Entſchlüſſe zu meiner weitern Sicherheit faſſen kann, wie ſie mir der Himmel und das Zuflüſtern meiner Schutzheiligen an die Hand giebt.

Berta war ſeit ihrem Gebet auf Urſulens Monument in einer Art von Entzückung, ſie glaubte das unſichtbare Umſchweben der ſchützenden Geiſter ihrer Vorfahren deutlich zu fühlen, und dachte unter einer ſolchen Begleitung vor jedem Unfall geſichert zu ſeyn.

Beda hatte recht geſagt, der Weg war kurz und ſchnurgerade; am Ende erhob er ſich allmählig, um den Ausgang ins Thal leicht zu machen, von woher der Wandererinn nun ſchon aus der Ferne durch eine weite Oeffnung der Strahl des Tages lieblich entgegen leuchtete; allein, wer darf ſich, noch ſo nah am Ziel der Wünſche, mit der ſichern Erreichung deſſelben ſchmeicheln! Berta hatte ſchon ſeit einigen Minuten hinter ſich dumpfes Geräuſch vernommen, und aus Furcht vor dem unglückweiſſagenden Ton ihre Schritte beflügelt. Jetzt hörte ſie ganz deutlich den klirrenden Fußtritt gewaffneter Männer, jetzt blickte ſie hinter ſich, und ſahe beym Schimmer einiger dunkeln Leuchten eben das, was ſie gehört hatte. Sie eilte dem nahen Ausgang in die Freyheit mit doppelter Anſtrengung entgegen, aber was ſind die Flügel der ſchüchternen Taube gegen die mächtigen Schwingen des verfolgenden Weiher? Berta fühlte gar bald die Hand ihrer Verfolger im Nacken. Ohne Achtung für ihren

Stand und ihr Geſchlecht ward ſie zu Boden geworfen, gebunden, und halb ohnmächtig fortgeſchleppt.

Berta ſah, als ſie ſich völlig von ihrem Entſetzen erholte, daß ſie ſich nicht mehr in der Höle, ſondern in der Oberwelt, unter einem Zelte befand. Vor ihr ſtand ein Mann von wildem doch nicht unedeln Anſehn, und rund umher eine Menge gewaffneter Schreckensgeſtalten, die ſich gar bald durch ihre Worte als Bertens Fänger bekannt machten.

Das iſt ſie alſo? rief der vor ihr ſtehende, der nicht auf ihr Räubergeſchwätz zu hören ſchien, das iſt ſie alſo, die ſchöne Pilgerinn, die wir ſo lang in jenen düſtern Gewölbern vergeblich geſucht haben? — O ſeyd willkommen, liebliches Fräulein! Bruder Beda hat uns, wie ich ſehe, nicht getäuſcht; er machte uns Hoffnung zu einem ſolchen Funde.

Habt Erbarmen, Herr Ritter! ſchrie Berta, die ſich jetzt mit gefaltenen Händen empor richtete. Beda machte mir Hoffnung, hier in die Wohnung heiliger Einſiedler zu kommen!

Wie ich ſage, Beda hat weder uns noch euch getäuſcht, wir haben ein köſtliches Kleinod erbeutet, das wir anders anzuwenden wiſſen werden, als er wünſcht, und ihr ſeyd würklich in eine Einſiedlerwohnung gekommen. Heilige

Einſiedler ſollen vor Zeiten hier gehaußt haben, auch jetzt beherbergt dieſes verborgene Thal der Welt entflohene von ihr verjagte Seelen, zwar darum eben keine Heiligen, aber was thut dis zur Sache! Heilige oder Sünder! genug ihr ſollt in unſern Händen beſſer aufgehoben ſeyn, als in Mönchsgewalt. Beda wünſcht euch tauſend Meilen von hier, und hat uns aufgetragen, euch aufzufangen und an Orte zu bringen, wo man Schönheit zu bezahlen weis, aber dazu ſeyd ihr zu gut, zu ſchön, zu edel; ihr bleibt bey uns, der Verräther Beda verdient auch durch euch in ſeinen Erwartungen getäuſcht zu werden.

Bedenket, rief Berta, welcher die Thränen über des Redners freye Worte ausbrachen, bedenket, daß ihr kein gemeines Weibsbild, keine Räubergenoßinn, daß ihr eine Gräfinn von Werdenberg vor euch habt.

Eine Gräfinn von Werdenberg? erwiederte der Räuber, würklich? ſeyd ihr das? — Ich muß euch ſagen, wir haben ſo etwas vernommen, und ihr ſeyd uns wegen eures Standes, wegen eurer Anſprüche deſto lieber. Wer einſt alle dieſe ſchönen Ländereyen, deren der alte Toggenburg nicht werth iſt, durch Liſt und Tapferkeit an ſich bringt, der wird gern den Namen eines Räubers ablegen, und den Na-

men eines Grafen von Werdenberg und Toggenburg mit der Vatziſchen Erbinn theilen. Er verhilft euch zu euren Gerechtſamen, und ihr rechtfertiget durch den Beſitz eurer Perſon das, was er that, verhelft ihm wieder zu dem Namen eines Edelmanns, eines Helden, den er nur aus Noth mit dem Räubertitel vertauſchen mußte. Sehet hier einen Plan, der ſchon entworfen war, ſobald uns Beda euren Namen nannte, und der nun durch den Anblick eurer Reitze beſtätigt wird.

Berta verſtand wenig von dem, was ihr der Räuber ſagte, und fuhr fort zu weinen.

Ich glaube, ſagte der Räuber, dieſe Thränen gelten euren Banden. Trauret nicht, dieſe ſchönen Hände ſollen ſogleich frey werden! Leget Hand an, ihr Unmenſchen, ſie loszumachen! — O des Unſinns, ein wehrloſes Weib, das uns nicht entgehen konnte, ein ſo ſchönes Weib, auf dieſe Art zu behandeln! — Die Räubergenoſſen drängten ſich herbey, den Befehl ihres Herrn zu befolgen, aber er ſcheuchte ſie mit einigen Flüchen zurück, betheuerte, daß hinfort außer ihm niemand der reitzenden Gräfinn von Werdenberg nahe kommen ſollte, küßte ihre aufgelöſten Hände, und führte ſie in ein anderes Gezelt, wo er ſie allein ließ, und ſie bat,

ſich zu beruhigen, und jedes Guten von ihm gewärtig zu ſeyn.

Berta ſank in einen Taumel von Bewußtloſigkeit und Schwäche dahin, den ihre Wächter vor dem Zelte, welche zu Zeiten nach ihr ſahen, Schlummer nannten, und ihrem Herrn Botſchaft davon brachten. Er freute ſich dieſer Nachricht, nannte Schlaf den erſten Grad der Beruhigung, hoffte, Berten des Abends zugänglicher zu finden, und fand ſie noch verzweiflungsvoller als vorher.

Nicht Unwille, ſondern Traurigkeit war es, was ihre mit jedem Tage wachſende Hartnäckigkeit bey dem Räuber erregte. Berta erfuhr die ehrfurchtsvollſte Begegnung. Nichts ging ihr ab, als die Freyheit, und Randolf, dies war der Name ihres räuberiſchen Liebhabers, trieb die Höflichkeit in der Folge ſo weit, daß er nie einen Fuß, ohne ihre Erlaubniß, in ihr Zelt zu ſetzen verſprach.

Berta, welche ſich nach und nach zu faſſen begunnte, fühlte es, daß dieſer gute Ton nur durch Gegenhöflichkeit zu erhalten wär, ſie fühlte, daß ſie in Randolfs Gewalt war, und erlaubte ihm täglich einen ſtundenlangen Beſuch, den er ohne Erlaubniß vielleicht weit kühner gewagt haben würde, —

Darf ich, fragte er gleich in den erſten Tagen, darf ich euch einen meiner Freunde vorſtellen? einen Edelmann, der ſo unglücklich wie ich in dieſes Handwerk geſchleudert worden iſt, das wir verabſcheuen, und ſobald das Schickſal will, verlaſſen werden.

Berta, welche Reden von dieſer Art, die er oft gegen ſie führte, weder zu beantworten, noch zu beachten pflegte, antwortete Ja auf ſeine Bitte, und bald darauf trat ein Mann, von weit wüſterm wildern Anſehen als Randolf, herein, den dieſer ihr unter dem Namen Ritter Geros von Altheim vorſtellte.

Die Gefangene fand aus den Geſprächen, welche die beyden Räuber mit einander hielten, daß ſie der Schauer, der ſie bey Geros erſtem Anblick überfiel, bey weitem nicht betrogen hatte. Gero beſaß nicht den zehnten Theil von dem ſanften ehrfurchtsvollen Weſen ſeines Raubgeſellen. Er erlaubte ſich die freyſten Anmerkungen über Bertens Schönheit, tadelte die Schonung, mit welcher Randolf ſie behandelte, und betheuerte, daß er bey ſeiner ſchönen Nonne nichts ſcheue, als den heiligen Schleyer, ſonſt würde auch er mit ihr ſchnellere Schritte in ſeiner Liebe zu thun ſuchen.

Und was macht ſie, dieſe ſchöne Nonne? fragte Randolf.

Eine Zauberinn voll Reitz und Eigenſinn! erwiederte Gero. Seit dem Tage, da wir ſie auf der Züricher Hochſtraße *) auffingen, habe ich nichts als Thränen von ihr erbetteln können, und gleichwohl fehlt es mir an Muth, ihr hart zu begegnen? — Und mich, rief Randolf, mich tadelſt du wegen meiner Nachſicht gegen dieſen Engel?

Berta hatte all dieſe Zeit über geſchwiegen, und Thränen, welche ihr jetzt immer in den Augen ſtanden, zurück gehalten, aber jetzt, da ſie eine Perſon ihres Geſchlechts, eine Unglückliche, die mit ihr genau in einer Lage war, eine bedrängte Kloſterjungfer nennen hörte, jetzt heiterte ſich ihr ganzes Geſicht auf, und ſie rief mit einem unwiderſtehlichen Blick auf Randolf aus: O Ritter, wie glücklich würde ich mich ſchätzen, die Gefangene des Herrn von Altheim zu ſehen! bittet, bittet für mich um ihre Geſellſchaft! Es iſt ſchrecklich für ein Mädchen, unter lauter Männern zu leben, mich dünkt, ich werde halb getröſtet ſeyn,

*) Ein ſchmaler unſicherer Gebürgweg, der in jenen Zeiten dieſen Namen führte.

wenn ich eine weibliche Gefärthinn um mich habe.

Randolf küßte Bertens bey dieſen Worten dargebotne Hand mit Entzücken. Ihr Wille, ihr auf ſo holdſelige Art geäußerter Wille, war ſein Geſetz, und er verwendete ſich mit ſolchem Ernſt für ſie bey Gero, daß dieſer halb und halb einwilligte. Du ſiehſt, ſagte Randolf zu ihm, beym Hinausgehen, du ſiehſt, wie gefällig ſie gegen mich iſt; gewiß wirſt du dich nicht der Erlaubniß eines ſolchen Handkuſſes bey deiner Nonne rühmen können; ſchicke ſie zu meiner Geliebten in die Schule, und ich wette, die Hälfte ihres Eigenſinns wird in kurzer Zeit verſchwinden. Nur Aufmunterung, nur ein wenig Zureden brauchen die geiſtlichen Damen, um ſo gefällig zu ſeyn, wie ihre weltlichen Schweſtern.

Randolf brachte der ſchönen Berta Botſchaft, wie ſie gegen Mitternacht den Beſuch der gewünſchten Gefärthinn in ihrem Zelte erhalten ſollte. Mein Freund Gero, ſetzte er hinzu, hält den Beſitz ihrer Perſon ſehr geheim, ſelbſt vor dem größten Theil ſeiner Leute. Ihr wißt, was es ſagen will, eine Nonne zu rauben. Dieſe zwar fanden wir außer dem Kloſter, und alſo nicht auf ihren Berufswegen, und dieſes könnte ihren Raub verzeihlicher ma-

chen; demohngeachtet hat der Anblick der heiligen Kleidung etwas ſo abſchreckendes für den gemeinen Mann, daß Gero ſich nicht getraut, ſeinen Schatz anders, als unter der Hülle der Nacht, in euer Gezelt bringen zu laſſen. Er läßt euch bitten, ſeine Gefälligkeit gegen euren Willen dadurch zu belohnen, daß ihr ihm die Nonne geneigt macht, ihr ihren Namen abzufragen, ſie zu bereden ſucht, die abſchreckende Tracht mit weltlichen Kleidern zu vertauſchen; denn bey allen Heiligen, weder ihr noch ſie, habt etwas von uns zu fürchten; unſere Abſichten ſind ehrlich, und gelingen uns unſere großen Anſchläge, von welchen jetzt nicht viel zu reden iſt, ſo wird der Gräſinn von Werdenberg und der ſchönen Nonne beſſer ſeyn, an der Hand tapferer Männer, als in den Klöſtern, zu denen ihr beyde beſtimmt waret, ehe ihr in unſere Hände fielet.

Die kluge Berta, die die Früchte ihrer Nachſicht ſchon ſo reichlich einerndtete, bejahte alles, was Randolf bat, und entließ ihn mit einem gütigen Blick, der ihr die Oberherrſchaft über ihn völlig zuſicherte. O Weiber! Weiber! was könnt ihr aus dem rauheſten Menſchen machen, wenn Schönheit, Tugend und Klugheit ſich in eurer Perſon vereinigen!

Es war Glück für Berten und für die ſchöne Nonne, daß man die Nacht zu ihrer erſten Zuſammenkunft gewählt hatte, und daß ſie folglich bey dieſem Auftritt ohne Zeugen waren. O ihr Lieblinge eurer Heiligen, welche Scene ſtand euch bevor! Eure Herzen ſchlugen ihr mit Ungeduld entgegen, ohne zu wiſſen warum; Berta konnte den Augenblick nicht erwarten, da ſie Geros Geliebte erblicken ſollte, und dieſe folgte ihren Führern mit vor Freude zitternden Schritten, als ſie ihr ſagten, wie ſie zu einer gefangenen Dame, die ihrer Geſellſchaft begehrte, gebracht werden ſollte.

Berta ſah eine ſchöne, ſchlanke, dicht verſchleyerte Geſtalt in ihr Zelt treten, ſie flog ihr entgegen und bebte eben ſo ſchnell zurück. Die geiſtliche Tracht, die ſie trug, überraſchte ſie, es war das ſchwarze rothbekreutzte Gewand des Kloſter Engelberg, und der weiſſe Züricher Schleyer! Die Wolken des wallenden Flors flohen, und das Erſtaunen — o was ſage ich — Beſtürzung, Freude, Entzücken erreichten den höchſten Gipfel, denn Marie, Marie war es, die ſich ihren Augen zeigte. O Marie! O Berta! riefen beyde, indem ſie ſich beyde in die Arme drückten, und dann ſich ſchnell losließſen, um ſich zu beſinnen, ob das Wahrheit ſey, was ſich ihren Augen zeigte, ob Traum

oder Phantaſie ſie täuſchte. Doch hinweg mit allen Beſchreibungen unbeſchreiblicher Scenen! Berta und Marie überzeugten ſich bald, daß ſie ſich würklich in ſchweſterlichen Armen befanden, daß würklich die Vorſicht ſie hier ſo überraſchend zuſammen geführt hatte, wo keine die andre vermuthen konnte. — Ströme von Freuden- und Trauerthränen wurden vergoſſen, Erzählungen traten hierauf an die Stelle der Zähren. Berta wiederholte die lange, ſchreckensvolle Geſchichte ihrer letzt vergangenen Tage, und Marie beichtete mit kürzern Worten, wie ſie bey der Rückreiſe von der verunglückten Hochzeit nach ihrem Kloſter auf der Züricher Hochſtraße von Räubern angefallen worden ſey, wie die Kloſterknechte, ihre Beſchützer, nach wohlhergebrachter Weiſe die Flucht genommen, und ſie in Geros und Randolfs Händen gelaſſen hätten, und wie ſie bald darauf das Unglück gehabt habe, dem erſten ſo wohl zu gefallen, daß er ſie ſich, mit Herausgabe aller übrigen Beute, zu ſeinem ausſchließenden Eigenthum erkauft hätte.

Die Nacht war zu kurz zu den Herzensergieſſungen und Planen für die Zukunft, die der gegenſeitigen Erzählung folgten, und man war am Morgen erſt über das Nothwendigſte einig, nemlich daß man, um den Räubern alle

Beſorgniß eines verdächtigen Einverſtändniſſes zu benehmen, die nahe Verwandtſchaft verheelen, und ſelbſt der gegenſeitigen Schweſterliebe eine täuſchende Hülle anlegen wollte.

Berta befand den andern Morgen, auf Ramwolfs Befragen, die namenloſe Nonne recht artig, nur ein wenig gezwungen; einen Fehler, den ſie ihr bald abzugewöhnen gelobte. Am nächſten Tage wußte Gero ſchon, daß ſeine Geliebte Marie hieß, und ein gleichgültiger Geſchlechtsname benahm ihrer Perſon die läſtige Wichtigkeit, welche ſie durch den Titel einer Gräfinn von Werdenberg erhalten haben würde. Am dritten Morgen erſchien Marie auf Bertens Zureden in weltlicher Tracht, und am vierten machte ein freundlicher Blick und die dargebotene alabaſter Hand Räuber Geron ſo ſelig, daß er Berten fußfällig für ihre vielvermögende Verwendung dankte, und ſich ihrer fernern Vorſorge empfahl.

Ihr habt, ſetzte er hinzu, hier oft von großen Unternehmungen ſprechen hören, welche vornemlich zu eurem Beſten abzielen, und an deren glücklichen Ausgang ich mit meiner Marie auch meinen Theil zu nehmen gedenke. Fürchterliche Eyde binden mir die Zunge, mehr hievon zu ſagen; die Zukunft wird alles aufklären. Jetzt nur eine Bitte: die Nothwen

digkeit erfordert, mittlerweile wir hier der Ausführung unſerer Anſchläge obliegen, daß ihr Weiber nebſt den Gütern und dem unnöthigen Troß, aus dieſen Gegenden entfernt werdet. Nehmet euch binnen dieſer Reiſe und während eures Aufenthalts an dem Orte, wohin man euch bringen wird, meiner Braut an. Ich bin ihrer Zuneigung noch nicht verſichert genug, um ihr ganz zu trauen; Randolf iſt in dieſem Stück glücklicher als ich. Der Zutritt, den er bey euch hat, läßt ihn, ungeachtet eures ehrfurchtgebietenden Blicks, alles hoffen. Sorget für ſein und mein Glück; das eurige iſt mit demſelben verbunden. Ihr ſeyd zu verſtändig, da auf Flucht zu denken, wo die Lage des Orts jeden Verſuch dieſer Art unmöglich macht, aber wer ſteht mir für die ſchwärmeriſchen Einfälle eines Kloſterfräuleins, das, in Hoffnung auf den Schutz ſeiner Heiligen, jeder Schwierigkeit zu trotzen im Stande wär, und ſich dadurch in unausbleibliches Verderben ſtürzen könnte. Ihr verſteht mich! — Hütet Mariens, wenn ihr je hoffet, durch Hülfe meines Arms, eure Anſprüche vertheidigt, und euch den Namen einer Erbinn von Vatz und Sargans verſichert zu ſehen.

Dieſe knieend gehaltne Rede, welche am Ende ziemlich in einen Ton ausartete, der ſich

nicht ganz mit der demüthigen Stellung vertrug, wurde Berten am Abend von Punkt zu Punkt von Randolfen, nur in etwas milden Ausdrücken, wiederholt. Sie antwortete, wie ſie mußte, und ſeufzte über einige ſonderbare Ahndungen, die ſie gewann, und deren Grund oder Ungrund keine ihrer Fragen erforſchen konnte.

Alle Anſtalten zum Aufbruch wurden gemacht, die Damen und die Koſtbarkeiten der beyden Raubgeſellen ſollten in ein enges Thal am Fuß des Hasliberges gebracht werden. Gero und Randolf, die den ſtreitbarſten Theil ihrer Leute zurückbehielten und den Fräuleins nur eine kleine Anzahl in ihren Dienſten grau gewordener Hüter zugaben, nahmen kurzen Abſchied von den ſchönen Reiſenden, und dieſe machten im Zurückblicken in die Gegend, aus welcher ſie geführt wurden, einige Entdeckungen, welche ihnen befremdend vorkamen, und ihnen den Abzug doppelt erwünſcht ſeyn lieſſen.

Sahſt du, fragte Berta Marien, als ſie ſich ohne Zeugen ſprechen konnten, was das für Geſchöpfe waren, die ſich unter Randolfs Reiſige miſchten? — Das waren ein paar bekannte Mönchsgeſichter, die ich auf der Friedrichsburg oft geſehen habe, die abgelegte Ordenstracht machte ſie nicht unkenntlich.

O, erwiederte Marie, dieſe Erſcheinung habe ich, ehe ich dich hier fand, in Geros Gezelten oft gehabt. Es ſcheint, dieſe Räuber und dieſe Kloſterherren verſtehen ſich recht gut mit einander. Selbſt aus meiner Gegenwart wurde ihnen kein Geheimniß gemacht, ungeachtet man mich als eine Nonne vor jedem andern verborgen hielt. Mit Mühe erhielt ich Erlaubniß, mich dieſen Herrn, die damals ſich ohne Scheu in der Kaputze zeigten, nie anders als im Schleyer ſehen laſſen zu dürfen.

Und kannſt du errathen, fragte Berta, was dieſe Dinge zu bedeuten haben?

Marie zuckte die Achſeln.

Ach, fuhr Berta fort, ich ahnde ſchreckliche Dinge! Gewiſſe Winke, die unſere Räuber nicht ſelten fallen lieſſen! ihr Einverſtändniß mit dem Verräther Beda! ihr fleißiges Verkehr mit ſeinen Ordensbrüdern! — Mein Oheim hat es nicht um mich verdient, daß ich mich ſeiner annehme, aber, o daß ich nur eine Viertelſtunde um ihn wär, um ihn vor Gefahren warnen zu können, welche ihn ohne Zweifel bedrohen!

Die Schweſtern erklärten ſich deutlicher über das, was ſie beſorgten, auch hatten ſie an dem abgelegenen Orte, wohin man ſie brachte, mehr Muſe zu vertraulichen Geſprächen, als unter den Räubergezelten. Bertens

ſchlaue Holdſeligkeit gewann auch hier das Herz ihrer Hüter, und machte ihre Lage erträglicher, als man hätte erwarten können.

Die Gegend, wohin man ſie führte, war ein Winkel der Erde, deſſen Zugang außer den Räubern nur die Strahlen der Sonne zu finden wußten. Eine Art von Keſſel zwiſchen unerſteiglichen Schneegebürgen. Ein einiger ſchmaler Felsweg führte in die Tiefe hinab, der nur den wilden Bewohnern dieſes Orts bekannt war, und der auch für ſie durch herabſtürzende Schneelaſten oft unzugänglich gemacht wurde. Berta und Marie lebten, wenn ſie rund umher auf die blendenden Rieſengeſtalten der nahen und fernen Gebürge blickten, und ſich die Möglichkeit dachten, daß ein einziges Schütteln ihrer wolkigten Häupter dieſes enge Thal zu ihrem Grabe machen könne. Der oberſte ihrer Hüter meynte, dies könne nie geſchehen, weil es noch nie geſchehen ſey. Ihr ſollt wiſſen, ſagte er, daß ich unter die älteſten der edeln Heldengeſellſchaft gehöre, deren Häupter jetzt Ritter Gero und Randolf ſind. In meinen Kinderjahren kam ich mit meinem unſchuldig vertriebenen Vater hier an, und fand Zuflucht im Schooß dieſer Gebürge. Das Haupt der gaſtfreyen Zunft, die uns damals aufnahm, war ein Mann, der noch den erſten Stifter ſeines Ordens gekannt hatte, und

uns von den Sonderbarkeiten dieſer Gebürge viel zu erzählen wußte, nur dieſes nicht, dafür ihr euch fürchtet.

Die Mädchen, welche eben auf der Laune waren, ein langweiliges Geſchwätz anzuhören, worunter ſie doch vielleicht ein für ſie taugliches Wort aufzufaſſen hofften, baten den alten Räuber, ihnen von ſeinem unſchuldig vertriebenen Vater, von dem Haupt der gaſtfreyen Zunft, das den erſten Stifter des ahnenreichen Räuberordens noch gekannt hatte, und von den Sonderbarkeiten des Gebürges etwas zu erzählen, und dieſer gehorchte weitläuftiger als ich es nachzuerzählen vermag.

Die Geſchichte ſeines Vaters geht uns gar nichts an, und von den Sonderbarkeiten dieſes Gebürges möchten wir vielleicht in der Folge auf andere Art etwas erfahren können; das einige alſo, womit vielleicht dem Neugierigen etwas gedient ſeyn möchte, wär die Art, wie dieſe Gegenden, vordem die Wohnung heiliger Einſiedler, zur Räuberherberge gediehen waren.

Wer die alte Geſchichte dieſer Landſchaften ſtudirt hat, erinnert ſich noch wohl, daß die verborgenen Thäler dieſer Berge, zu Zeiten Graf Walters und Donats von Vatz, einer Geſellſchaft churwaldenſcher Mönche zum Zufluchts-

ort dienten, welche ſich durch Aufnahme immer neuer Mitglieder lang bey der geweihten, von ihrem Stifter Abt Konrad eingeſetzten Zahl, Sechs erhielt, bis Mangel an Novizen die fromme Eremitengilde bis auf zweye ausſterben ließ. In ſelbige Epoche fiel die Geſchichte des ruchloſen Abts von Churwalden, Jakobs, welcher den Flammen ſeines Kloſters entging, welcher lange Zeit der Peiniger der unſchuldigen Urſula von Sargans war, und der, als dieſe von Graf Hartmannen von Werdenberg gerettet wurde, den Händen ſeiner Richter entrann, und in dieſes Gebürg entflohe.

Die beyden frommen Eremiten, welche noch in dieſer Gegend lebten, nahmen ihn gern bey ſich auf, ſie hielten ihn für einen von Gott geſandten Engel, ihrer in den Schwachheiten des hohen Alters zu pflegen, und ihnen dereinſt die Augen zum Todesſchlummer zu ſchließen. Jakob, welcher in dem Wahn lebte, die Greiſe müßten Bewahrer großer Schätze ſeyn, hatte mit dem letzten Liebesdienſt, den ſie ihm zumutheten, beſondere Eil. Er ſchloß ihre dunkelwerdenden Augen ehe als die Natur es wollte, und dachte mit ihrer Erbſchaft noch einmal ſein Glück in der Welt zu bauen; aber er fand in all ihren Hölen und Vorrathsbehältern

nichts als das gewöhnliche Einſiedlergeräth, und ſah mit Bedauern, daß er eine der ruchloſeſten Thaten umſonſt verübt habe.

Nicht die That ſchmerzte ihn indeſſen, ſondern nur das Umſonſt; auch machte ihn ſein Gewiſſen wegen deſſen, was er verübt hatte, das Gebürg nicht zu enge, er beſchloß vielmehr, es zu ſeiner immerwährenden Wohnung zu wählen, und zog in kurzer Zeit eine gute Anzahl Verworfener an ſich, die ſich mit ihm in dieſem verborgenen Schlupfwinkel des Raubes nährten, und die Stifter einer Mordgeſellſchaft wurden, welche nun ſeit länger als hundert Jahren beſtand, und von der in der ganzen Gegend unſäglicher Jammer ausgebreitet wurde, ohne daß jemand die Urheber in ihren Thälern und auf ihren Schneegebürgen aufzufinden wußte.

Unglaublich hatte ſich dieſe furchtbare Bande in dieſer langen Zeit gemehrt, dieſe Gebürge waren nur der Hauptſitz einer großen Bundesgeſellſchaft, die durch ganz Helvetien verbreitet, dem ganzen Lande den Untergang drohte. Verarmte Adliche, aus der menſchlichen Geſellſchaft geſtoſſene Verbrecher, abtrünnige Mönche, und ach manch unſchuldig von geiſtlichem Bann Verfolgter, der hier erſt das Verbrechen kennen lernte, vermehrten die große Räubergilde,

bis in die Tauſende. Ihre Häupter waren dermalen Gero und Randolf, deren Trauergeſchichte wohl ein eigenes Buch verdiente, und die jetzt mit Anſchlägen umgingen, welche ſie auf den Gipfel der Hoheit zurückführen ſollten, auf dem ſie vielleicht, ehe fremde Bosheit und eigene Verbrechen ſie herabwürdigten, geſtanden haben mochten.

Der alte Erzähler ſagte ſeinen Zuhörerinnen noch viel für ſie taugliches und untaugliches über dieſen Gegenſtand, aber am längſten und liebſten hielt er ſich doch immer, vielleicht auf Befehl, bey Beſchreibung der Schreckniſſe jener Gebürge auf, welche ihrem Gefängniſſe rund um zur Schutzmauer dienten. Berta und Marie hörten zu, und glaubten davon, was ſie wollten, doch dieſe immer ein gutes Theil mehr als jene. Berta hatte durch die einſame Wanderungen in den unterirdiſchen Donatsburger Gewölben, ſich eine Art von kleiner Erfahrung erworben, die ihr ganzes Gemüth geändert und ſie mit Hülfe ihres angebornen Feuers aus der furchtſamſten Seele zu einer halben Heldinn gemacht hatte.

Alles wohl erwogen, ſagte ſie zu ihrer Schweſter, als ſie einſt nebſt ihr in einer ſternhellen Nacht mitten unter ihren ſchlafenden Hütern, vor ihrem Zelte ſaß, alles wohl

erwogen, dünkt mich unſere Flucht hochnöthig, und dabey nicht unmöglich zu ſeyn. Jene Räuber mögen glücklich, unglücklich, oder gar nicht von ihrer ſogenannten großen Unternehmung zurückkehren, ſo ſind wir verloren; in den beyden letzten Fällen müſſen wir unſer Leben unausbleiblich in dieſem gräulichen Gebürge beſchlieſſen, und in dem erſten, iſts eben ſo gewiß, daß wir das Eigenthum der Männer, die wir verabſcheuen, bleiben, und ihren Verbrechen durch unſere Hand das Siegel aufdrücken müſſen. Laß uns alſo einen Muth faſſen, laß uns die erſte günſtige Stunde wählen, den Weg über eins dieſer Gebürge zu verſuchen, die man uns ſo fürchterlich ſchildert. Der Donatsburger Weg, ungeachtet es ihm nicht an Schrecknissen fehlte, war nicht halb ſo grauenvoll als ich mir ihn in meiner erſten Verzweiflung dachte, und ich denke wohl, dieſe Berge werden auch nicht durchaus mit Schnee und Eis bedeckt ſeyn, ſie werden auch hier und da liebliche Thäler haben, wo man von dem überſtandenen Wege ausruhen, und Kräfte für den künftigen ſammlen kann, und wer weiß, welche freundliche Gegenden hinter ihnen verborgen ſind, in deren Schooß wir all unſere Leiden vergeſſen, und wieder ſo glücklich werden können, als in erſtem Frühling unſerer Tage am Waldſtetterſee.

Laß es uns wagen, Marie, laß es uns wagen! hier haben wir nichts zu verlieren, und dort vielleicht viel, aufs wenigſte unſere Freyheit oder einen unbeſchimpften Tod zu gewinnen.

Marie hatte weniger Muth oder weniger Kenntniß ihrer gefahrvollen Lage als Berta; ſie machte Einwendungen, die größtentheils aus den ſchreckensvollen Erzählungen ihres alten Hüters hergenommen waren; ſie deutete mit dem Finger auf die ſchroffe Spitze des gegenüberliegenden Hasliberges, die in der dunkeln Nacht wie ein blendendes Geſtirn leuchtete, und fragte, was Berta wohl meynte, daß die Urſach dieſes wunderbaren Glanzes ſeyn möchte, und ob es unwahrſcheinlich ſey, daß dieſe unzugänglichen Gegenden zum Wohnſitz verworfener Geiſter beſtimmt wären, die bey Nacht durch den Wiederſchein ihrer Leiden im Schwefelpfuhl die Schauernden ſchreckten, und bey Tag, wie ihnen ſo oft erzählt worden ſey, herabſchwebten, diejenigen, welche ſich ihren furchtbaren Regionen zu kühnlich näherten, irre zu leiten, und ſie von ihren Klippen in bodenloſe Abgründe zu ſtürzen.

Berta erwiederte, daß, ſo es Gott gefiel, ihre Reiſe ſich nicht ſo hoch in die Wolken erſtrecken ſollte, und daß ſie zu Zerſtreuung der

Furcht

Furcht lieber glauben wolle, jener Demantglanz auf der Krone des alten Hasli und ſeiner Brüder, ſey Mond und Sternenſchimmer, von den ſpiegelglatten Eisklippen zurückgeworfen, als eine irdiſche Hölle.

Marie blieb lange bey ihren andächtigen Träumen, denn ſie war eine Nonne, und Berten glückte es erſt nach einigen Tagen, ſie auf ihre Meynung herüber zu ziehen. Man fing denn zur Vorbereitung auf das große Werk an, ſich an der täglichen Nahrung ſo viel als möglich abzukürzen, und nebenbey von Lebensmitteln, ſo viel man konnte, heimlich zu entwenden, damit man wenigſtens vor zween der fürchterlichſten Feinden armer Pilger, vor Hunger und Durſt, ſicher ſeyn möge. Vorwände zu gelegentlicher Entfernung waren leicht gefunden, und die Hüter der Fräuleins waren bey der eingebildeten Unmöglichkeit der Flucht, und bey dem Wahn, den ſie von der weiblichen Furchtſamkeit haben, nicht zu ſtreng gegen die ihrer Obhut Empfohlenen.

Die leichtfüſſige Berta kletterte gern den Gemſen nach, und die leckerhafte Marie war eine große Freundinn von den Eyern der wilden Bergſchnepfen, die ſie in den Felſenritzen gar künſtlich zu finden, und in heiſſer Aſche ſo

köſtlich zuzubereiten wußte, daß ſelbſt der alte Räuber, ihr vornehmſter Aufſeher, die Theilnahme an einer ſolchen Mahlzeit nicht verſchmähte. Verſpätigte ſich dann eine von den jungen Dirnen bey ihren Geſchäften, ſo war es natürlich, daß die andere ſie aufſuchen mußte, und ſo geſchah es, daß beyde manchmal halbe und ganze Tage abweſend waren, ohne daß die Hüter etwas arges daraus hatten, weil die Wallerinnen doch nie ganz ausblieben, und ihr Vorgeſetzter ſeinem Grundſatz treu blieb, was noch nicht geſchehen ſey, werde auch wohl nicht geſchehen; eine Meynung, die dem phlegmatiſchen Alten manche Sorge und ſeinen matten Füſſen manchen ſauren Weg erſparte.

Die Schweſtern hatten durch ihre gelegentlichen Wanderungen den untern Theil der meiſten nördlichen Gebürge kennen gelernt, und es war beſchloſſen, einen gewiſſen Weg über den Hasli, den man bey weitem als den bequemſten gefunden hatte, zu gehen, ſo bald man ſich zu dem großen Unternehmen entſchlieſſen könne; eine Sache, welche wegen des ungewiſſen Ausgangs doch immer von einem Tage auf den andern verſchoben ward.

Der Zufall kam ihnen, wie bey den Lieblingen des Himmels immer geſchieht, endlich zu ſtatten. Die Ausführung des großen un-

bekannten Räuberplans mußte doch nicht ſo leicht und glücklich von ſtatten gehen, als Randolf und Gero gehofft hatten, dann ehe man es ſich verſahe, wurde der größere und beſſere Theil der wenigen Mannſchaft, die den Fräuleins und den Räuberſchätzen zur Bedeckung mitgegeben worden waren, in die Gegenden zurückgefordert, woher ſie gekommen waren; alte ſchwache Geſellen, deren man ſich gewiß nur im äußerſten Nothfall zu Hülfsvölkern bedienen konnte.

Berta und Marie nützten die Unordnung, die dieſe unvermuthete Abforderung unter den guten Veteranen anrichtete, und gingen ihre Gänge, die eine nach ihren Gemſen, die andre nach ihren Eyern, mit dem feſten Vorſatz nie wiederzukehren. Ihre Reiſebündel waren mit Wein und Speiſen wohl gefüllt, und ihre Rechte bewaffnete ein knotigter Stab, die wankenden Schritte auf zuvor nie betretenen Wegen zu unterſtützen.

Ja wohl unbetretene Wege! Beyde glaubten das ganze Gebürg zu kennen, weil ſie es hie und da eine kleine halbe Meile aufwärts bereiſt hatten. Sie träumten von grünen Thälern und rieſelnden Silberquellen, weil ſie hier und da in den untern Regionen des alten

Hasli etwas ähnliches gefunden hatten. Aber was fühlten ſie, da die Wege immer jäher und unwegſamer wurden, da ſie ſonſt geſehene und ſorgſam zur künftigen Flucht bezeichnete Pfade von friſch herabgeſtürzten Schneelaſten verſchüttet erblickten, da ſie ſich umſonſt bemühten, immer in gleicher Höhe über dem Thal zu bleiben, und gezwungen immer höher ſteigen mußten! Sie ſahen ſich ſchreckensvoll an, und ſprachen in gebrochenen Worten vom Zurückgehen. Sie faßten ſich ängſtlich bey den Händen, und wollten den Weg hinab ins Räuberthal wieder antreten, welches ihnen minder ſchrecklich dünkte, als gewiſſer Tod in dieſen Eisgefilden; aber der Rückweg war verloren, ſie ſchienen wie durch Zauberey auf dieſen Fleck gebannt zu ſeyn, der nur aufwärts zwanzig verſchlungene Ausgänge keinen niederwärtsführenden Eingang hatte.

Bisher waren ſie noch nicht ganz einſam in dieſer Schreckensgegend geweſen; hier und da eine fliehende Gems, dort ein Adler, den ihr tönender Fußtritt auf den beeiſten Boden, oder ihr klagendes Geſchrey, aus ſeinem Felſenneſt aufſcheuchte; aber jemehr ſie der ungeheuren Schneelaſten hinter ſich zurücklegten, jemehr ſich deren vor ihnen aufthürmten, je ſtiller und grauenvoller ward alles um ſie her. Hier

ſchien alles Leben zu enden, hier ſchien das Schweigen des Todes ſeine ewige Wohnung aufgeſchlagen zu haben. Kein Gräslein kam zwiſchen den beeiſten Klippen hervor, doch ſproßte hier und da etwas Mooß und eine andere ſaft- und geruchloſe Pflanze, dünn, zart und weiß wie der Schnee, aus dem ſie geboren war. Marie zeigte ihrer Schweſter mit ſtillen Weinen ein par weiſſe Schmetterlinge, die letzten lebenden Geſchöpfe, die ſie hier erblickten, und die gewiß nicht durch eignen Trieb, nein, durch einen Windſtoß in dieſe unfreundliche Gegend gebracht worden waren.

Die armen kleinen Geſchöpfe drehten ſich in kurzen Kreiſen um einander, und ſanken endlich von der tödenden Eisluſt ermattet zu Boden. Die Schweſtern ſahen ſich kläglich an, ſie erblickten in dem Schickſal dieſer unglücklichen Fremdlinge ihr eigenes. Ihre Füſſe waren vor Kälte erſtarrt, ſie hätten nicht vermocht einen Schritt weiter zu gehen, wenn ſich ihnen nicht ein beſſever Pfad gezeigt hätte, aber war er zwar frey von Schnee und Eis, ſo wurde er doch durch mannichfaltige Trümmern verfallner Felſen deſto ſchrecklicher gemacht. Dennoch wagten ſie ſich auf denſelben, achteten nicht der Abgründe, die ſich ihnen zur Seite öffneten, und jauchzten über einige dünne Bre-

ter, welche über breite Felſenritzen gelegt waren, und die ihnen ſagten, daß hier vordem Menſchen gewandelt ſeyn müßten, die glücklich hinüber gekommen wären, und ihren Nachfolgern auf dieſem fürchterlichen Pfade dieſes Andenken hinterlaſſen hätten. Aber bald darauf fanden ſie auch einige weißgebleichte Todenſchädel, und andre Spuren von Menſchengebein, welche die Hoffnung, hier mit dem Leben hindurch zu kommen, ſchnell unterdrückten. Jede wußte was ſie gefunden hatte und was ſie ſah, aber keine ſagte es der andern, um die ſelbſtgefühlte Angſt nicht in den ſchweſterlichen Buſen überzutragen.

Der Tag war über der mühſamen Wanderung entflohen und die wachſende Dämmerung machte die Ausſichten noch grauenvoller. Jetzt ging der Mond auf. O Gott, wie ſchön ging er auf! Eine Scene, die nach dem Aufgang der Sonne in dieſen Gegenden wohl keine ihres Gleichen hat! Berta und Marie, die feurigen Bewunderinnen der ſchönen Natur, hätten nur gegenwärtig weniger angſtvoll, weniger erſtarrt ſeyn ſollen, um die nahmenloſe Pracht, die ſie umgab, voller fühlen zu können. Doch entging ſie ihnen nicht ganz, ſie machten einander aufmerkſam und erkünſtelten in ihren Blicken einen Ausdruck von Freude, der ihren Her-

zen fremd war. Der Mond kam höher herauf, ſein Bild ſpiegelte ſich tauſendfach in den großen Chryſtallen, welche hier und da in der Tiefe der geſpaltenen Felſen ſchimmerten. Die Gegend rund umher gewann ein zauberiſches Anſehen, ſie wandelten in einem Strom von Licht, aber ach ein todes unerwärmendes Licht, welches das Gefühl von Kälte gleichſam anſchaulich machte.

Mit einer Empfindung unnennbarer Wehmuth ſanken ſie einander in die Arme. Hier alles ſo ſchön, und wir ſo elend! rief Berta und Marie antwortete ihr mit Thränen.

Eine Empfindung von Wärme floß in die Umarmung aus einem Buſen in den andern über, und Marie meynte, wenn ſie nur eine unbeeiſte Stelle zu finden wüßte, ſo hoffte ſie, ſich bey einiger Ruhe wohl wieder zu erholen. Schon ſeit einiger Zeit hatten ſie das Brauſen eines mächtigen Stroms gehört, und ſie ſchloſſen nicht unrichtig, daß der Ort, wo das Waſſer unentfeſſelt zu flieſſen vermöchte, nicht von aller Wärme entblößt ſeyn könne.

Berta munterte ihre zagende Schweſter auf, nur noch einige hundert Schritte vorwärts zu gehen, um den gehofften Ruheort zu finden.

Sie wagten ſich in diejenige der weiten Felſenklüfte hinein, welche der einfallende helle

Mondſtrahl am wenigſten fürchterlich machte. Sie fühlten einen kleinen Grad von Wärme in der Höle, und glaubten im weitergehen unter ihren Füſſen weiches Moos zu merken. Das Brauſen des Waſſers wuchs bis zu Betäubung, und die furchtſame Marie war nicht zu bereden, einen Schritt tiefer hinein zu gehen, als der Mond leuchtete.

Berta ließ ſie halb ohnmächtig auf den Boden ſinken, und ſann auf Mittel, ihr zu helfen. Sie labte ſie mit dem Wein aus dem Reiſebündel, das an dieſem angſtvollen Tage noch nicht angerührt worden war. Ein gefundener Feuerſtein rief Funken aus der ſtählernen Schnalle ihres Leibgürtels hervor. Die Wanderſtäbe wurden geſpalten und angezündet, auch lief die muthige Berta hinaus, einige Holzſplitter aufzuſuchen, die ſie im Mondſchein wahrgenommen hatte, und welche vermuthlich verwitterte Ueberbleibſel eines Bretes ſeyn mochten, das etwa irgend ein ehemahlicher Wandrer zur Brücke über die breiten Felſenriſſe gebraucht hatte.

Das Feuer hatte während ihrer Abweſenheit angefangen heller zu brennen, und Berta bebte vor der blendenden Pracht des Anblicks zurück, der ſich ihr jetzt bey deſſen Schimmer zeigte. Sie befanden ſich nahe am Eingange

eines ungeheuren Eisgewölbes, aus deſſen Tiefe das Rauſchen des Waſſers hervortönte, und deſſen hier ſpiegelglatte, dort mannichfaltig gebrochne Flächen, die Flamme tauſendfach zurückſtrahlte.

Hier war nicht Zeit zu müßigen Betrachtungen, und Berta kam ſchnell aus ihrem Erſtaunen zurück. Marie lag an der Seite des kleinen Feuers noch in einem hülfsbedürftigen Zuſtande, und die Bemühungen ihrer Schweſter erreichten erſt ſpät ihren Endzweck. Ein ſanfter Schlummer auf dem gelind erwärmten Boden war die erſte Würkung der gebrauchten Mittel. Und Berta ſchürte das Feuer, und erwehrte ſich des Schlafs, um ihre Schweſter zu hüten.

Doch die Nacht war lang, und es würde ihr unmöglich geweſen ſeyn, die Augen offen zu erhalten, wenn ſie nicht Beſchäftigung geſucht, und dadurch den treuen Beſucher der Müſſigen zurückgeſcheucht hätte. In den Donatsburger Hölen an dunkle Wanderungen gewöhnt, ergriff ſie nach Mitternacht einen flammenden Brand des kleinen Feuers, und wagte ſich tiefer in die Felskluft hinein, dem Toſen des Waſſers nachzuſpähen, und ihre Augen an dem blendenden Chryſtallgewölbe, das ſie rings umgab, zu weiden. Das ſanftlodernde Feuer hatte

ihre Lebensgeiſter geſtärkt, ſie vermochte die kalte Wanderung durch die Eishöle auszuhalten. Das Donnergebrüll eines fallenden Stroms umſauſte ſie jetzt näher, ihre Füſſe zitterten weniger vor Kälte, als vor Erwartung des Anblicks, den ſie muthig genug war aufzuſuchen. Wer kann das innere Heiligthum der Erde ohne Schauer betreten? wer ihre geheimen Werkſtätte, den Geburtsort ihrer ſtarken Söhne der Flüſſe nachſpüren, ohne vor der kühnen Unternehmung zurück zu beben!

Berta ſah bald, daß ihr ihr glimmender Brand hier unnöthig ſey, denn ein durch den obern Theil des Gewölbes einfallender Mondſtrahl umleuchtete die ganze ungeheure Felskluft, und zeigte ihr ein Schauſpiel, das ihr das einige in ſeiner Art dünkte. Aus einem Eisgewölbe von unabſehlicher Höhe, von den Dünſten eigenes Waſſers gebildet, wälzt hier die Aar ihre Fluthen herab, auf ein Chaos von rauhen Geſtein eingeſtürzter Felſen, von da ſie ſich in zwanzig kleineren Armen ins Thal ergießt, eine ſchreckliche blendende Scene! Der Mond machte die ſchäumende Fluth zu flüßigem Silber, die dunkeln Schatten der rieſenförmigen Klippen, die den Lauf des Stroms unterbrachen, und ſein Rauſchen zum brüllenden Donner machten, formten die ſeltſamſten

Gebilde. Berta ſah hinauf in die himmliſche Höhe, von wo der Strom herabkam, der ſie mit einem dünnen Staubregen überſtrömte, blickte hinab in den jähen Abgrund, wo er ſich verlor, ſchaute rund umher auf die stralende Eishöle und die beweglichen Schatten der gigantiſchen Felsklippen, ſie wußte nicht mehr wo ſie war, und ſchwindelnd ſank ſie zu Boden.

Endlich raffte ſie ſich auf und wandte dem Anblick, den ihre aufgebrachte Phantaſie nicht auszuhalten vermochte, den Rücken. Sie ſah von weiten das glimmende Feuer in der vorderſten Felshöle, und eilte nach ihrer Schweſter zurück, die ſie noch ruhig ſchlummernd fand, und an deren Seite ſie ſich, unfähig, länger mit dem Schlafe zu kämpfen, endlich niederlegte. — Das Feuer war jetzt verloſchen, und hatte gerade ſo viel Wärme zurück gelaſſen, daß keine Gefahr des Erfrierens zu befürchten war, und durch die gegenüberſtehende Oeffnung des Felſens blickte der erſte bleiche Strahl der Morgenröthe herauf, und verkündete ein Schauſpiel, das Berta nicht verſäumt haben würde, wenn ſie weniger ermüdet geweſen wär. Sie dachte im gegenwärtigen Entſchlummern nichts weiter dabey, als daß die Stelle, wo ſie ſich niederlegte, nun bald durch die kommende Sonne er-

leuchtet und erwärmt werden würde, und daß ihre unbewacht ruhende Schweſter unmöglich mit Schrecken die Augen öffnen könne.

Marie ermunterte ſich nach kurzer Zeit und erweckte auch ihre Schweſter, von welcher ſie nicht wußte, wie wenig ſie noch geſchlafen hatte, und dieſe, mit einer kurzen Erquickung zufrieden, erhob ſich, einen Weg von neuem anzutreten, der ihr bey dem hellen Licht, das ſie jetzt umleuchtete, minder ſchrecklich dünkte als des vorigen Abends.

Ehe ſie aus der gaſtfreyen Höle ſchieden, welche dieſe Nacht ihr Leben gerettet hatte, führte Berta Marien noch an jenen Ort, den ſie in voriger Nacht beſucht hatte, und der ihr jetzt weniger Schrecken drohte, als in jenen düſtern Augenblicken, wo Angſt und Ermattung ihre Lebensgeiſter entkräftet hatten.

Die herabſtürzende Aar glühte jetzt vom rothen Strahl der Morgenſonne, ihre Bäche floſſen in tauſendfärbigen Schimmer ins Thal hinab; aus dem Eisgewölbe fiel ein Regen von Diamanten hernieder, und die Felsklippen, denen die Nacht vorhin ihre tiefſten Farben angezogen hatte, prangten jetzt mit grünlichem Moos und einigen ſparſamen Felskräutern. Ein herrlicher lachender Anblick! Die beyden Pilgerinnen ſanken auf ihre Knie der herauf-

ſteigenden Sonne gegenüber, die frommen Empfindungen, davon ihre Herzen überſtrömten, auszuathmen. Nicht klagende Seufzer floſſen über die Lippen dieſer Hülfsbedürftigen, nein, Freude und Bewunderung des Schöpfers dieſer ſchönen Scenen, das herrlichſte Opfer, das ihm die leidende Menſchheit in der Tiefe des Elends bringen kann.

Marie erhob ſich mit heiterm Blick. Ueberlaß mir heute die Führung unſers zweifelhaften Wegs, ſagte ſie lächelnd zu ihrer Schweſter. Mir träumte dieſe Nacht, wir wandelten auf den geſtrigen unwegſamen Pfaden, du gingſt voran, und verlorſt dich in einem Winkel, wo Abgründe und himmelhohe Klippen jeden Weg verſperrten, mich aber leitete meine Schutzheilige durch einen Lichtſtrahl auf einen ſchmalen Felſenſteig, der durch eine kleine Oeffnung, wie dieſe hier, ſich allmählig ins Thal ſenkte, von wo wir ſchnell wie durch Zauberey in die mir ewig unvergeßlichen Gegenden unſerer erſten Jugend verſetzt wurden, wieder Berta und Marie Tell waren, und alle Leiden unſers trübſeligen hohen Standes vergaſſen.

Berta bequemte ſich nach den ſchwärmeriſchen Hoffnungen ihrer Schweſter und drängte ſich ihr nach, durch eine enge Felskluft dicht an dem hohen Ufer des Stroms, der ſich hier

ein ſchmales Bette ausgewaſchen hatte. Einige kühne Schritte oder Sprünge über geſpaltne Felſen brachten ſie auf eine grünliche Ebene, wo ſie mehr als hundert Schritte ohne Anſtoß fortgehen konnten. Marie ſah ſich lächelnd nach ihrer Schweſter um, und zeigte ihr zwey weiſſe Schmetterlinge, die im warmen Sonnenſchein ſpielten, und die ſie feſtes Glaubens für die nemlichen hielt, welche ſie geſtern ſterbend zu Boden ſinken ſahe. Geſtern, ſagte ſie, waren ſie das Sinnbild unſers Elends, heute Vorboten unſers Glücks. Sieh! ſieh! ein günſtiger Weſtwind faßt ſie, und trägt ſie ins Thal hinab, wo ſie Blumen genug finden werden, ſich zu laben, und warme ſonnigte Stellen, die Gebürgskälte zu verſchmerzen.

Berta war dieſen Tag weniger muthig, als die durch Schlaf und Hoffnung auf die unſichtbare Leitung ihrer Heiligen erquickte Marie. Berta behauptete bey ſo manchen Schwierigkeiten, die ſich auf dem heutigen Pfade zeigten, daß man den geſtrigen nicht hätte verlaſſen ſollen, und Marie demonſtrirte ihr umſonſt, daß eben dieſer bedauerte Pfad ſie in die verſchlungenſten Gegenden des Grimſelgebürges, das ſich ihnen zur Seite ſchrecklich aufthürmte, geführt haben würde, und zeigte ihr vergeblich das Wetterhorn, das wie ein drohender Rieſe

daſtand, und auf ſeinen eiſigten Rücken keinen Pfad für menſchliche Füſſe ſehen ließ.

Ein ſchmaler Felsweg, genau der geträumte, wie Marie verſicherte, leitete ſie dicht an dem kahlen Gemmiberge, nicht mehr auf; ſondern abwärts, zwar war es mehr ein Pfad für kletternde Ziegen als Menſchen gebildet, zwar gab es auch hier Felſenklüfte zu überſchreiten oder zu überſpringen, aber doch waren die breitern immer mit Bretern überlegt, und wo keine waren, und man ſich dicht an den Felſen beym Abgrund vorüber drängen mußte, da wußte Marie, die heute heiter genug war, um für künftige unglückliche Nachfolger zu ſorgen, immer ein in der Nähe gefundnes von andern Stellen vielleicht abgeriſſenes Bret oder einen ſchlanken Fichtenſtamm, der vielleicht auf ähnliche Art hieher gekommen war, hinüber zu ſchieben, um künftigen Reiſenden die Nachfahrt zu erleichtern. Auch fing ſie die Erzählung einer ſchönen im Kloſter gehörten Legende an, warum der Gemmi, unter allen ſeinen mit Eis und Schnee bekleideten Brüdern, allein kahl und halb verwittert daſteht, allein Berta war zu mißmüthig, darauf zu achten, und wir vermögen ſie alſo auch nicht nachzuſchreiben.

Von einer der ſchwindelndſten Höhen ihres ſchmalen Pfades hatten ſie am Mittag einen

Blick ins Thal hinab gewagt, und unten am Fuß des Gebürgs, den die zweifelnde Berta kaum mehr zu erreichen hoffte, einige dunkle Punkte bemerkt, von welchen die Zweiflerinn mit ſo viel Gewißheit behauptete, es ſeyen Abgründe, in welchen ſich der Weg endigte, daß Marie ſich zur Rückkehr oder Wahl eines andern Weges hätte entſchlieſſen müſſen, wenn Rückkehr oder Wahl hier, da man nichts vor ſich ſah, als zur einen Seite die kahle ſchroffe Felſenwand, und zur andern den jähen Abſturz, möglich geweſen wär. Jetzt, da ſich der Tag neigte und der Fußſteig ſich immer tiefer ins Thal ſenkte, zeigte es ſich, daß die gefürchteten Abgründe, dieſe dunkeln Punkte in der leuchtenden Fläche, nichts waren, als ein friedſames Dorf, aus deſſen Schorſteinen häuslicher Rauch aufſtieg, und in deſſen Hütten das wiederkäuende Vieh eben von den Triften heimkehrte.

Die ſcharfſehende Berta war die erſte, welche dieſes von einer noch ziemlichen Höhe entdeckte. Sie fiel ihrer Schweſter weinend in die Arme, und bat um Verzeihung wegen des mißtrauiſchen Unmuths, mit welchem ſie ihr ihre Reiſe erſchwert hatte, auch vereinigte ſie ſich mit ihr in einem feurigen Dankgebet zu

der

der Heiligen, die ſie ſo wohl, ſo wunderbar geführt hatte.

Sie ſtiegen eilends den immer breiter werdenden Weg vollends hinab, und erreichten noch vor Einbruch der Nacht die ſtillen Hütten, wo gute Nahrung, Ruhe und freundliche Wirthe ihrer warteten, und wo ſie ſeit langer Zeit zum erſten erfuhren, was es ſey, ohne Sorgen zu ſchlafen; denn was war ihre angſtvolle mit tauſend weitausſehenden Planen durchwebte Ruhe in den Räubergezelten geweſen?

Mittlerweile die Gräfinnen von Werdenberg dieſe Abentheuer beſtanden, und die eine vergeblich in dem Züricher Kloſter erwartet, die andere auf der Friedrichsburg als eine ſchimpflich mit dem Bräutigam einer andern Entflohene verleumdet und durchächtet wurde, zog Graf Heinrich von Montfort auf dem falſchen Wege, den ihn der Hauspfaff von Mätſch als Bertens Reiſeroute angegeben hatte, ohne Ruhe fort, und fand nichts, als in einem kleinen Dorfe des Kantons Glarus den Ort, wo er liegen bleiben mußte, um an einer gefährlichen Krankheit, der Folge heftiger Gemüthsbewegungen und unvorſichtiges Reiſens, entweder zu ſterben oder zu geneſen.

Er hatte, nach eigenthümlicher Art irrender Ritter, ſeinen Weg nicht allein ohne Plan und Vorſicht, ſondern auch ſogar faſt ohne alles Geld zur Wegzehrung angetreten. Seine Leute waren alle hinter ihm zurück geblieben, und vermochten, da ſie bereits Tage lang von ihm getrennt waren, den Ort ſeines Aufenthalts nicht eins zu muthmaſſen.

Ein Glück für ihn war es, daß er in der Fieberhitze den Namen Montfort oft nannte, daher die gutherzigen armen Leute des Dorfs, welche für ihn gethan hatten, was ſie konnten, endlich erriethen, der Kranke müſſe dem alten Grafen von Montfort bekannt ſeyn, und ihm Botſchaft thaten; worauf denn auch der wieder geneſende Oheim nicht ſäumte, ſich des Kranken anzunehmen, und ihn, ſobald es ohne Lebensgefahr geſchehen konnte, auf ſein Reſidenzſchloß bringen ließ, wo Vorwürfe wegen der ſeltſamen Begebenheiten am Trauungstage mit Eliſabeth, und finſtere Geſichter aller Art auf ihn warteten. Denn der alte Montfort begunnte ſich jetzt bey ſeinem aufgedrungenen Neffen mehrere Freyheit heraus zu nehmen, da ſich das Gerücht ausbreitete, wie deſſen Freund und Beſchützer, Kaiſer Albert, an den Folgen der Krankheit, die er mit aus dem Türkenzuge gebracht hatte, geſtorben ſey, und alſo die

Gerechtſamen ſeines Lieblings nicht mehr vertheidigen könne.

Ihr müßt bekennen, Neffe, ſagte der alte Montfort, in einer ſeiner leidlichſten Launen, zu dem bleichen kaum geneſenden Heinrich, daß ich alles für euch gethan habe, was zu Befeſtigung eures Glücks möglich war. Eliſabeth von Mätſch war die Eure, wenn ihr ſie nicht einem Hirngeſpinſte zu Liebe verlaſſen hättet, jetzt iſt ſie Gräſinn von Toggenburg, iſt auf ewig für euch verloren, und ich weis nicht weiter wie euch zu rathen ſeyn möchte. Eure Anſprüche auf meine Beſitzungen gelten höchſtens einmal nach meinem Tode, und auch dann möchte es mißlich um dieſelben ausſehen, da ich mich nun im Ernſt zu verheyrathen denke, ob ihr mir gleich meine Erwählte, die leichtſinnige Berta, zu entführen beliebtet.

Henrich erwies ſeinem Oheim zum ein und zwanzigſten mahle, daß er Berten ſeit der Hochzeitſcene zu Mätſch nicht mit Augen geſehen habe, und dieſer erwiederte, wie er zu thun pflegte, daß denn Gott und ſeine Heiligen wiſſen möchten, wo Berta hingekommen ſey, und daß er ſich auch um ſie kein graues Haar wachſen laſſen, ſondern nunmehr diejenige zu

ſeiner Gemahlinn machen wolle, welche Glück oder Zufall ihm anbiete.

Der alte Montfort hatte Recht, Eliſabeth war ſchon ſeit den erſten Tagen nach Bertens Flucht Gräſinn von Toggenburg. Graf Friedrich war, wie wir damals geſehen haben, im Bräutigamsſchmuck, unter der Protection Bedas und ſeines Heiligen ausgezogen, ſeine Bewerbungen um Eliſabeth zu erneuern. Ihr und ihrer Verwandten Gemüther waren von dem Hauspfaffen von Mätſch zu dem höchſten Grad von Rache gegen Montfort und die Erbinnen von Sargans, und zum höchſten Grad von Reue über den verabſchiedeten Grafen von Toggenburg hinauf geſtimmt worden; ſo fand ſie der geſchmückte Bräutigam, und es war wenig Unterhandlung nöthig, daß beyde Theile einig wurden. Eliſabeth ward des dritten Tages als Gräſinn von Toggenburg von Friedrichen heimgeführt, und bewies ihn mit jedem ihrer Worte, jeder ihrer Handlungen, daß ſie der Wahl eines ſo edeln Mannes werth ſey, wider welchen ſich nichts einwenden ließ, als daß er füglich der Großvater ſeiner jungen Gemahlinn hätte ſeyn können. Die verſtändige Eliſabeth allein nannte dieſes keinen Einwand. Sie liebte den bejahrten Friedrich, oder glaubte ihn zu lieben, als wär er noch mit ihr im Blüthen-

mond des Lebens. Alle Zuneigung für den undankbaren Montfort ſchien erſtorben oder auf ihn geerbt zu ſeyn, und der würdige Greis war glücklicher in ihren Armen als er je hätte hoffen können zu werden. Auch war ſie nicht allein liebreich gegen ihren Gemahl, ſondern auch klug in all ihrem übrigen Verhalten, ſo daß ſie ſich die allgemeine Achtung erwarb, und allen Frauen Helvetiens zum Muſter vorgeſtellt wurde.

Nur in einer Sache fehlte ſie. Es war ein Menſch auf der Friedrichsburg, der bey ihrem Gemahl alles galt, den ſie ſchlechterdings nicht zu dulden vermochte, und den ſie zu entfernen ſtrebte, ohne zuvor ihre Kräfte und ſeine Macht geprüft und erwogen zu haben, ob ſie ſich nicht vielleicht durch Beleidigung der alten Hausgötter ein gefährliches Unglück über den Hals ziehen könne.

Bruder Beda, der toggenburgiſche Gewiſſensrath, war dieſer gehaßte und verfolgte Mann. Eliſabeth wußte nicht, daß ſie ihm und ſeinen Heiligen den großen Namen zu danken hatte, den ſie führte, und hätte ſie es gewußt, ſie würde ihnen ſchwerlich die krummen Wege gedankt haben, auf welchen ſie ihr denſelben errangen.

Graf Toggenburg hatte ſich, ſeinem Gelübde zufolge, für Erlangung der Hand der ſchönen Eliſabeth, die ihm ſo unausſprechlich glücklich machte, gebührlich mit den Heiligen der beyden Unterhändler abgefunden, auch war der Hauspfaff von Mätſch, welcher keinen Fehler hatte, als die gemeine Habſucht der Mönche, mit dem, was er und ſein Kloſter erhalten hatte, vollkommen zufrieden. Nicht ſo Bruder Beda, er hatte reichere Accidentien gehofft, als er erhielt, hatte gemeynt, eben ſo das Vertrauen der Gräfinn als des Grafen von Toggenburg zu gewinnen, hatte nichts als Haß und Verachtung bey der erſten gefunden, und kochte darüber Wuth und Rache in ſeinem feindſeligen Herzen.

Seinen Unwillen über verunglückte Anſchläge für die Zukunft noch mehr zu erregen, mußte der bejahrte Friedrich gleich in den erſten Tagen ſeines Eheſtandes noch gewiſſe Verfügungen, in Anſehung ſeines Erbes treffen, die dem geizigen Mönche nicht anders als äußerſt widerlich ſeyn konnten. Graf Toggenburg, von ſeiner edeln Gemahlinn täglich mehr bezaubert, ſann auf Mittel, ihr die Güte, mit welcher ſie ihm den Abend ſeines Lebens erheiterte, in die Augen fallend zu belohnen. Er gab ihr alles, was er geben konnte, ohne die Gerechtigkeit

gegen die Gräſinnen von Werdenberg ganz zu verletzen; denn ſo ſehr er ſich auch von ihnen beleidigt hielt, ſo war er doch zu großmüthig, ihnen alles zu entziehen, worauf ihnen der Name, den ſie führten, einiges Recht gab.

Hauspfaff Beda mußte bey dieſen gerichtlichen Verfügungen freylich auch zu Rath gezogen werden, und er knirſchte vor Wuth, alle ſeine Hoffnungen auf Friedrichs Sterbefall zerſtört, und ſich außer Stande zu ſehen, das zu vereiteln, was der jungen Gräſinn von Toggenburg zum Beſten geſchah.

Eliſabeth wußte nichts von den Liebesprob n, die ihr ihr Gemahl noch nach ſeinem Tode zu geben gedachte, wußte nichts von dem Neide, der in den böſeſten aller Herzen dadurch erregt wurde, und ging ihren einfachen ſchönen Weg, wie ſie gewohnt war; ſie fuhr fort, ihren liebenswerthen Gemahl zu lieben und zu pflegen, und den kriechenden Heuchler Beda zu haſſen und auf ſeine Entfernung zu ſinnen.

Wär es ihr doch geglückt, ehe der ſchwärzeſte aller Anſchläge zur Reife gekommen wär! doch er mußte zur Reife kommen, um ſeinen ſchwarzen Urheber zu ſtürzen, und alle Tugenden der guten Gräſinn von Toggenburg in vollem Lichte glänzen zu machen.

O Eliſabeth, ihr, für die ich ſchreibe, und, wie ich hoffe, nicht umſonſt geſchrieben habe. Iſt mirs erlaubt, eure eigene Geſchichte vor euren Ohren zu erzählen? Doch, ohne weitere Frage! die, welche ich auf dieſen Blättern nöthigte, ſo manchen edeln Zug in der Geſchichte derjenigen, welche ſie ihre Feindinnen nennt, zu bewundern, mag nun auch einmal ihr eigenes ſchönes Bild im Spiegel ſehen. Sie weis zu gut, daß ich nicht ſchmeichle. Ich habe ihr es nicht verholen, daß Eliſabeth ſtolz, übereilt, ein wenig zur Rachſucht geneigt, und hartnäckig in ihren Meynungen iſt, aber ſie iſt auch edel, großmüthig, liebevoll, muthig, entſchloſſen und eine erklärte Haſſerinn des Laſters und der Ungerechtigkeit, dies iſt ihr reizendes Gemählde, zu welchem die Zukunft noch die ſchönſten Züge hinzuthun wird.

Schon lange lebte Beda in einem geheimen Verſtändniß mit einer gewiſſen Art von Gebürgsbewohnern, die vermittelſt des donatsburgiſchen Erdgangs zu den nächſten Nachbarn Graf Friedrichs gerechnet werden konnten. Welches eigentlich das Band war, das den Mönch zuerſt mit den Räubern im Gebürg verband, dies gehört in die geheime Geſchichte dieſes Ruchloſen, die uns nie umſtändlich bekannt worden iſt. Genug die Raubgeſellſchaft, deren

Häupter gegenwärtig Gero und Randolf waren, verſtand ſich ſehr wohl mit dem geiſtlichen Herrn; vielleicht aus alter Verwandtſchaft, denn ſie war ja, vermittelſt ihres Stifters, Abt Jakobs, ſelbſt geiſtlichen Urſprungs. — O der Schande! daß ich, ein Ordensmann, ein Nachfolger jenes Jakobs, ein Zeitverwandter dieſes Beda, die Flecken meines Standes ſelbſt aufdecken muß! doch hier giebt es reine Enthüllung der Wahrheit, und ich erröthe nicht, meine Pflicht vollſtändig zu erfüllen.

Durch Bruder Bedas Hülfe hatten die Räuber nicht allein Zutritt in die Donatsburgiſchen Erdgewölber, die ſich zu heimlichen Schlupfwinkeln treflich brauchen lieſſen, ſondern auch Hoffnung, dereinſt, wenn es die Noth oder Bedas Gutdünken erforderte, in das Schloß ſelbſt herauf gelaſſen zu werden.

Bedas Geitz war unerſättlich; er, der Aufſeher jenes verödeten Flügels der toggenburgiſchen Reſidenz, den man die Donatsburg nannte, zog einen anſehnlichen Tribut von der Räuberbande, die er in ſeinem Gebiet herbergte; die Schätze, die er auf tauſendfache Art im Dienſt ſeines Herrn zuſammengeſcharrt hatte, und die er ſich, aus dem den Geitzigen eigenthümlichen Argwohn, nicht ſelbſt zu verwahren getraute, waren dagegen als eine Art von Un-

terpfand der Treue und Verſchwiegenheit, wiederum in den Händen der Ritter vom Gebürge, wie ſich die Räuber zu nennen pflegten. Er nahm viel Antheil an allen ihren Anſchlägen, und ſie hingegen eben ſo viel an den ſeinigen, kurz es war eine Art von gegenſeitigem Verkehr zwiſchen ihnen, dadurch eins dem andern unentbehrlich ward, und das durch geheime Unterhändler unabläßig unterhalten wurde. Bedas Anhänger waren eben ſo zahlreich als die der Räuber, beyde gingen offenbar auf der Friedrichsburg aus und ein, ohne daß jemand einen Verdacht auf ſie hatte, und der edle Graf war verrathen und verkauft, ſahe die Verräther täglich vor Augen, ohne eine Ahndung von Verdacht zu haben.

Sowohl die Räuber als Bruder Beda hatten Einen gemeinſchaftlichen großen Endzweck, zu deſſen Erreichung ſie einander die Hände zu bieten verſprochen hatten, ſobald die Zeit alles zur Reife gebracht haben würde. Die reichen toggenburgiſchen Beſitzungen in dieſen Gegenden ſtanden beyden Theilen wohl an, und alle Maaßregeln waren ſo genommen, daß die Anſchläge, welche die Ritter vom Gebürge zu Herrn dieſer Landſchaften machen ſollten, nicht wohl mißlingen konnten. Nur die übermäßigen Forderungen, welche Beda auf den Fall mach-

te, daß er die Güter ſeines Herrn ihnen in die Hände ſpielen würde, waren die Klippe geweſen, an welcher der toggenburgiſche Schutzgeiſt noch immer die böſen Rathſchläge ſcheitern ließ.

Es war verſchiedenemal ſchon ſo weit gekommen, daß Beda die vornehmſten der Raubgeſellſchaft herauf gelaſſen hatte, ihnen alle Gelegenheiten des zu verrathenden Schloſſes zu zeigen. Er hatte ſich, im Vertrauen auf die Geiſterſagen von der Donatsburg, mehrmals erkühnt, ſeinen geheimen Freunden nächtliche Feſte auf dem verödeten Schloß zu geben. Der Aberglaube hatte denn den weggewandten Schimmer in den erleuchteten Gemächern geſehen, und von Geiſtermahlen geträumt, welche ſich die Schatten der alten Freyherren von Vatz auf ihrer ehemaligen Reſidenz gäben. So waren die Feinde den ſorgloſen Schloßbewohnern, die alles für ſicher hielten, wenn ihre Zugbrücken aufgezogen waren, ſchon oftmal im Nacken geweſen; aber immer hatte das Glück gewollt, daß man den Hauptſtreich bis auf gelegenere Zeit aufgeſchoben hatte.

Gegenwärtig war eine Epoche, wo Beda, halb mit ſeinen Freunden im Gebürg zerfallen, es fürs beſte hielt, die Ausführung ſeiner Anſchläge bis zu Graf Friedrichs Tode aufzuſchie-

ben, da die Unruhe, welche der Mangel an beſtätigten Erben nach ſich ziehen mußte, jeden auch noch ſo kühnen Streich begünſtigen konnte. Die Räuber waren nicht ganz einig hiermit, ſie beſchuldigten ihren Bundsgenoſſen, daß er ſich bis dahin noch hinlänglich bereichern und ſie am Ende doch wohl im Stich laſſen wolle, aber ſie konnten wider Beda nichts mit offenbarer Gewalt ausrichten, da das ganze Werk auf Liſt und Ueberraſchung beruhte, und mußten ſich alſo in ſeine Verfügung ergeben. Kaum erhielten ſie zu Behauptung ihrer Rechte und Anſprüche ſo viel, daß ihnen einige Gemächer jenes verödeten Flügels zu Rüſtkammern eingeräumt, und ihnen an gewiſſen Tagen die Herauffahrt verſtattet wurde.

Dieſe Tage waren gerad diejenigen, in welchen es, der Sage nach, auf der Donatsburg am greulichſten zu ſpucken pflegte, und Beda ließ die wohlbekannten Geiſter in ihrem Gebiet immer töſen und rumoren, weil er ihnen mit Schloß und Riegel das Hieher und nicht weiter ſehr begreiflich zu machen wußte.

Die Gräfinnen von Werdenberg erſchienen zu dieſer Zeit, und wurden von Beda, als Störerinnen ſeiner Anſchläge, vom erſten Anblick an, dem Untergang gewidmet. Wir haben geſehen, was er alles that, Berten unglücklich zu

machen, und wie er ſie am Ende gar in die Gewalt der Ritter vom Gebürge lieferte, weil er dieſes für das beſte Mittel hielt, ſich die Unſchuldige, deren Blut er ſich dennoch eigenhändig zu vergieſſen ſcheute, auf ewig vom Halſe zu ſchaffen.

Die Räuber nahmen ſie in Empfang, aber ſie waren nicht geneigt, ſich ihrer ſchönen Beute ganz auf die Art zu bedienen, wie Beda wollte. Randolf, in deſſen Herzen noch ein Funken von Ehrgefühl zu leben ſchien, wünſchte die Vatziſche Erbinn zum Mittel zu machen, ſich dereinſt der Güter Graf Toggenburgs mit einem Schein des Rechts zu bemächtigen, und den Räubernamen mit einem ehrenvollen zu verwechſeln; doch dieſes alles ſind Dinge, von welchen wir ſchon hinlängliche Winke bekommen haben, und ich gehe weiter.

Beda hatte es ſeinen Abſichten nicht nachtheilig gehalten, Graf Friedrichs Verbindung mit Eliſabeth zu begünſtigen; die gelobte Freygebigkeit des Bräutigams bey dieſer Gelegenheit gar nicht gerechnet, ſchien es ihm für ſeine Actien gar erſprießlich, das Leben Toggenburgs durch die Pflege einer liebenden Gattinn noch um einige Jahre zu verlängern, in dieſer Zeit noch ſo viel Schätze aufzuhäufen, als er vermochte, und alsdenn nach ſeinem Tode das Ganze, das

er denn freylich mit den Räubern theilen mußte, dennoch gewiß zu behalten. Beda mochte auf ſeine Art recht haben, wer wollte in die Berechnungen eines Geitzigen ein Mißtrauen ſetzen.

Doch fand er ſich jetzt, da Eliſabeth bey weitem nicht diejenige war, die er gehofft hatte, in einigen Theilen ſeines Kalkuls betrogen; ihr Haß, mit dem ſie ihm blos ſeiner redenden Phyſiognomie zu Ehren belegte, und Friedrichs wachſender Kaltſinn verrückten viel in ſeinen Planen, und als der Graf vollends anfing auf ſeinen Sterbefall gewiſſe Anordnungen zu machen, die Bedas Feindinn zum Beſten gereichten, und jede Hoffnung auf Streitigkeiten aufhuben, bey welcher der Dritte ſeine Rechnung finden konnte, da wurden alle Maaßregeln geändert. Das Gift des Haſſes und der Rache, das bisher nur im Verborgenen gekocht hatte, brauſte über, der glimmende Funke der Verrätherey brach in Flammen aus, die Unterhandlungen mit den Rittern vom Gebürge wurden wieder angeknüpft, die geheimen Zugänge von neuem zu nächtlichen Berathſchlagungen geöffnet, und die Manen der alten Herren von Sargans gaben einander wieder glänzende Feſte.

Eliſabeth hörte das Gerücht von den donatsburgiſchen Spuckereyen, ſie hatte den Muth,

in einer dieſer fürchterlichen Nächte, da alle Schloßbewohner mit geſchloſſenen Augen und Ohren gingen, die ihrigen weit aufzuthun, und ſich durch einen Blick aus ihrem Fenſter nach den Thürmen des verödeten Schloſſes zu überzeugen, daß der Kerzenglanz und das Geräuſch, das ſie vernahm, für Geiſter ſehr irrdiſch wär.

Es war unmöglich, daß Eliſabeth auf die entfernteſte Spur der ſchrecklichen Wahrheit fallen konnte, alles, was ſie ahndete, waren ſchwelgeriſche Unordnungen unter ihrem Schloßgeſinde, denen die donatsburgiſchen Geſpenſter zum Deckmantel dienen mußten, und die ihr, als einer klugen Hausregentinn, abzuſtellen oblägen.

Sie ſprach noch in der nemlichen Stunde mit ihrem Gemahl im Kabinet über dieſen Punkt, ſie führte ihn auf den Balkon, zeigte ihm, was ſie geſehen hatte, und benahm dem ſchreckensvollen Anblicke durch ihre klugen Anmerkungen alles Furchtbare. Schade war es, daß ſie mit den Maaßregeln, zu Abſtellung der gemuthmaßten Unordnung, die ſie ihrem Herrn vorſchlug, nicht geheimer umging. Bedas Kreaturen waren überall, ſelbſt unter Eliſabeths Frauenzimmer, und in dem Augenblick, da Friedrich und Eliſabeth ihre treuſten Diener um ſich verſammelten, den Weg zur Unterſuchung nach dem Geſpenſterwinkel mit mehrerer Sicher-

heit anzutreten, hatte Beda und ſeine Gäſte ſchon von allem Nachricht, was ihnen gedroht war.

Beda drang auf augenblickliche Verlöſchung aller Lichter und ſchleunige Flucht in die unterirdiſchen Grüfte, dieſes, meynte er, hieß ſich recht auf geiſtermäßige Art entfernen. Aber die Räuber behaupteten, es ſey nun Zeit, die Geſpenſterlarve abzuziehen, da der Zufall eine ſogewünſchte Gelegenheit zeigte, den Anfang des großen Werks zu machen. Ihre Anzahl war nicht klein, ſie hielten ſich dem erſchrockenen Schloßgeſinde völlig gewachſen, das keine andere Anführer hatte, als einen ſchwachen Greis und eine Dame.

Beda war überſtimmt. Die Räuber hatten ſchon lang Mißtrauen in ihren Bundsgenoſſen geſetzt, hatten ſich ſchon lang zu einem Hauptſtreiche geſchickt. Bedas eigene Ordensbrüder waren zu ihnen hinabgekommen, ſie zu warnen, daß der Verräther nicht auch an ihnen untreu würde, wie ers ſeinem Herrn geworden war, und dieſe Warnung war die Urſach, daß jenesmal Berta und Marie ſo ſchleunig aus den Räubergezelten entfernt wurden, damit man auf den ärgſten Fall nur das beſte,

die Damen und die Schätze, geſichert haben möchte. — — —

Die donatsburger Gewölbe waren ſeit dieſem Tage mit Gewaffneten angefüllt, und die in den obern Gemächern bey Bedas Gaſtmahl verſammelten Räuber ſtürmten, im Vertrauen auf dieſen Hinterhalt, muthig der kommenden Eliſabeth und ihrem Gefolge entgegen, die ſie ſchon in dem nächſten Hofe vor dem donatsburger Schutzgatter fanden.

Soll ich der edeln Gräfinn von Toggenburg die ſchönſte ihrer Lebensſcenen, die ihr ihr Schutzgeiſt noch dereinſt in der letzten Stunde vor die brechenden Augen mahlt, ſoll ich oder kann ich ſie mit den glühenden Farben ſchildern, wie ich ſie aus dem Munde des entzückten Friedrichs hörte? — Wie unter dem ganzen erſchrockenen Haufen, der ihr folgte, nur ſie die Miene voll Muth und Gegenwart des Geiſtes behielt, wie ſie, als niemand ihres Gefolges es wagte, wider die herbeyſtürmenden Burggeiſter die Waffen zu ergreifen, ihnen den bewaffneten Arm ihres bejahrten Herrn zeigte, und ſie zur Nachfolge muthigte, wie ſie einem Räuberpurſchen das wider ihren Gemahl aufgehobene Schwerd aus der Fauſt riß und ihn damit zur Erde ſtürzte, wie ſie ſich vor den

ſchwachen Friedrich, der erſt vor wenig Tagen vom Zipperlein aufgeſtanden war, zur Mauer machte, und dabey die herrliche ruhmvolle Wunde erhielt, die die ſchönſte aller Wangen ſo wenig verunſtaltet!

Friedrich, welcher aller Vorſichtigkeit ſeiner tapfern Beſchützerinn ungeachtet doch eine Wunde in den Schenkel bekam, ließ ſich endlich auf ihr Bitten aus dem Gedränge führen, aber Eliſabeth blieb, und hatte, da ihr die ungewohnten Wundenſchmerzen verwehrten das Schwerd ferner zu führen, überall Aufſicht, ſprach überall Muth ein, und behauptete durch kühnen und ſchnellen Entſchluß den Sieg.

Die Räuber ſahen, daß der Sieg hier nicht ſo leicht zu erkämpfen ſey, als ſie gemeynt hatten, und eilten den unterirdiſchen Hinterhalt aus der Tiefe herbeyzurufen. Eliſabeth ſah die vermehrte Anzahl der Gewappneten herandringen. Alles wär verloren geweſen, wenn dieſer furchtbaren Verſtärkung des Feindes nicht ſchnell der Weg verſperrt worden wär. Glücklicher Weiſe ſtand die Heldinn dicht bey dem großen Donatsburger Fallgatter, das wegen ſeiner Größe und Feſtigkeit für ein Wunder der Kunſt gehalten wird; ihr kühner, noch immer mit dem Schwerd bewaffneter Arm, hieb die Seile ab, welche es empor hielten; praſ-

ſelnd fiel es nieder, und tödtete im Herabfallen, unterſchiedliche der neuen Feinde, welche zu große Eil bezeigten, ihren nothleidenden Brüdern zu Hülfe zu kommen, indeſſen die andern von der Nachfolge zurückgehalten wurden.

Getroſt ihr Helden! rief Eliſabeth ihren Leuten zu, dieſe Gefahr iſt vorüber, und nur noch ein wenig Geduld, ſo kommt auswärtige Hülfe euch den Sieg zu erleichtern. Hört die Sturmglocken tönen, ſeht die Schloßpforten eröffnet, unſere Retter einzunehmen!

Es war in der That einer von den erſten Befehlen der toggenburgiſchen Heldinn geweſen, alle Glocken der Friedrichsburg anziehen, und ſo bald man von den Thürmen guten Erfolg des hülfrufenden Tons merkte, die Burgthore den herbeyeilenden Freunden öffnen zu laſſen, aber niemand wußte, wie würkſam dieſe Anſtalten ſeyn würden, niemand konnte viel mehr von denſelben hoffen, als das Herbeyeilen einiger ſchlecht bewaffneter Bauern, oder die ſpäte Hülfe der weit umher zerſtreuten Edeln.

Eliſabeth wußte dieſes beſſer, und dankte der Vorſicht, welche Unglück immer in der Stunde zu ſchicken pflegt, da Rettung vor der Thür iſt. Die ganze ſchreckliche Begebenheit, welche wir bisher erzählt haben, trug ſich zu,

am Tage vor Sankt Martinifeſt in den ſpäten Abendſtunden. Der Martinstag war der Geburtstag des Grafen von Toggenburg, ein Tag, den Eliſabeth zum erſtenmal mit ihrem Gemahl feyerte, und den ſie durch ein glänzendes Feſt zu verherrlichen dachte. Schon ſeit vielen Wochen waren ihre heimlichen Boten an die nah und fernwohnenden Grafen und Edelen Tag und Nacht gegangen, ſie zu einem Ritterfeſt einzuladen, das die Gräſinn ihrem Gemahl zu Ehren feyern wollte. Graf Friedrich, ob gleich ſein Arm faſt zu ſchwach werden wollte, Schwerd und Lanze zu führen, liebte dennoch nichts mehr als den Anblick ritterlicher Spiele, ſie waren ihm eine angenehme Rückerinnerung an ſeine ruhmvollen Jugendjahre, und Eliſabeth hatte gerad' dasjenige gewählt, was ihn an ſeinem Jahrstage am meiſten erfreuen konnte.

Dieſe Nacht ſollten die Eingeladnen mit ihren reiſigen Knechten, mit ihren Frauen und Fräuleins eintreffen, um des andern Tages beym Erwachen, dem alten Grafen glückwünſchend entgegen kommen, und ihn zum Genuß eines frohen Tages einladen zu können. Eliſabeth hatte ihre Anſtalten ſo ſchlau und heimlich gemacht, wie erfinderiſche Liebe zu thun pflegt; niemand als einige ihrer Vertrauteſten hatten Wiſſenſchaft von dieſen Dingen, und ſie

allein wußte, daß das Läuten der toggenburgiſchen Sturmglocken die wackern Gäſte, die nicht mehr fern ſeyn konnten, ſchneller herbeybringen, und der Sache auf einmal ein anderes Anſehen geben mußte.

Sie hatte ihren tröſtenden Zuſpruch an ihre Kampfgefärthen noch kaum geendet, als die Erfüllung des Verſprechens erſchien. Der Huf zahlreicher Roſſe donnerte über die aufgezogenen Zugbrücken, der weite Hof ward voll Gewaffneter, die nicht erſt fragten, was hier zu thun ſey, ſondern mit entblößten Schwerdern herbeyſtürmten, die Nothleidenden zu entſetzen.

Eliſabeth war eine Heldinn, aber ſie fühlte immer noch als ein ſchwaches zärtliches Weib. Die Schmerzen ihrer Wunde und die Sorge um ihren Gemahl machten ihr weh ums Herz, und ſie war froh, ihren mühſeligen Poſten jetzt bey Ankunft der Helden verlaſſen zu können. Sie übertrug das Kommando, dem ſie ſo wohl vorgeſtanden hatte, Richarden von Heuwen, ihrem Jugendfreund, und Graf Ludwigen ihrem Bruder, und eilte zu den ankommenden Frauen und Fräuleins, die ihre ſchöne Wunde mit Thränen benetzten, und ſie tröſtend in das Zimmer ihres Gemahls brachten, der eben ſich ſeinen verwundeten Schenkel hatte verbinden laſſen, und

von neuem hinabeilen wollte, an der Seite ſei-
ner Retterinn zu fechten.

Beyde ſanken einander in die Arme und weinten Freudenthränen, ſich gerettet wieder zu ſehen. Manche jugendliche Verliebte können in den ſeligſten ihrer Augenblicke wohl kaum ſo viel empfinden, als der bejahrte Toggenburg und ſeine reitzende Gattinn in dieſer Umarmung fühlten.

Der volle Sieg war noch vor Anbruch des Tages erfochten. Die Helden, welche zum Schimpf eingeladen waren, und zum Ernſt kamen, waren nicht mit halber Ueberwindung zufrieden. Das Schutzgatter ward geöffnet, alle Winkel der Donatsburg zuſammt den unterirdiſchen Gängen wurden durchſtört, und kein Feind, wie man meynte, übergelaſſen. Ein Theil derſelben rettete ſich indeſſen doch, und zog ſich nach jenen engen Thal, aus welchem Berta und Marie des Tages, da ihre Hüter aufgefordert wurden, zu den andern Streitern zu ſtoſſen, entflohen waren.

Gero war im erſten Angriff gefallen, Randolf war gefangen, und den Urheber alles Uebels, den ruchloſen Beda fand man faſt ohne Lebenszeichen in dem unterirdiſchen Gewölbe, wo er auf der Flucht ins Gedränge der Gewappneten gekommen war, und auf die kläg-

lichſte Art gelitten hatte. Er lebte nur noch ſo lang als nöthig war, einen Theil ſeiner Schandthaten zu bekennen; den größten Theil derſelben fand ich in ſeinen Papieren, deren Durchſicht mir vom Biſchof übertragen wurde, weil man dergleichen Dinge nicht gern in die Hände der Layen kommen läßt, und die Verbrechen der Diener der Kirche ſo viel als möglich mit dem Schleyer der Liebe bedeckt. Euch edle Gräfinn von allem die gründlichſte Nachricht zu geben, erforderte meine Pflicht, und das Wohl zweyer guten Seelen, deren Rechtfertigung mir am Herzen liegt.

O die Unglücklichen! o die beklagenswürdigen Schweſtern! Sie hatten wenig Vortheil von der Niederlage ihrer Feinde, denen ſie ohne dieſelbe ſchon entflohen waren. Vielmehr ſchien es, als wenn dieſe Begebenheit ihr Glück und ihre Ehre noch tödlicher verwunden ſollte. Beda, der auch ſterbend nicht aufhörte boshaft zu ſeyn, hatte ſich wohl gehütet, in ſeinem letzten Bekänntniſſe das geringſte zu Bertens Rechtfertigung zu ſagen. Ich erhielt die Dokumente ſeiner Falſchheit und ihrer Unſchuld erſt ſpät, und indeſſen hatte ſich manches zugetragen, das ſie völlig ſtürzte.

Verſchiedene von den gefangenen und ſcharfbefragten Räubergeſellen hatten ausgeſagt, wie

ſich einige Zeit lang eine Gräfinn von Werdenberg bey ihnen aufgehalten habe, wie ſie von ihrem Hauptmann Randolf geliebt worden ſey, und wie dieſer zur Abſicht gehabt habe, ſich durch ihre Hand zum rechtmäßigen Beſitzer der Toggenburgiſchen Lande zu machen.

Randolf ward befragt, er geſtand das nemliche, und ſetzte hinzu, wie er keinen Zweifel gehabt habe, daß Berta ſich ihm gern unter dieſer Bedingung ergeben würde, ob er gleich ſie ihr noch nicht mit klaren Worten vorgelegt habe; eine Hoffnung, die durch Bertens kluge Gefälligkeit wohl hatte genährt werden können: aber dieſe Gefälligkeit, war ſie tadelhaft? — war ſie nicht das einzige Mittel, die wilden Menſchen, in deren Gewalt ſie ſich befand, im Zaum zu halten, und ſich und ihrer Gefährthinn die Freyheit zu verſchaffen, deren ſie jetzt genoß? Ungeſtüme Aeußerung ihrer wahren Geſinnungen, würde beyden ſtrenge Einkerkerung oder noch fürchterlichers Unglück zugezogen haben.

Das ſchreckliche Geheimniß der Verrätherey wider den Grafen von Toggenburg hatte man den Schweſtern während ihres Aufenthalts in der Räuberwohnung nie ganz deutlich zu verſtehen gegeben, aber beyde waren klug genug, ſich aus Winken, Worten und kleinen Vorgän-

gen etwas ähnliches vorzuſtellen, ihre Ideen hievon waren dunkel, aber ſie eilten, ſobald ſie in Freyheit waren, ſie denen mitzutheilen, welche ſie zu ihrer Sicherheit wiſſen mußten.

Das Dorf Adelboden, wo die müden Pilgerinnen eine Nacht und einen halben Tag zur nothwendigen Erholung angewendet hatten, war der Ort, von wo ein Bote an den Grafen von Toggenburg mit einem kurzen Schreiben ohne Namen abgefertigt wurde. Berta, die ſich noch immer vor dem Kloſter und dem alten Montfort fürchtete, hatte keine Luſt ihrem Oheim etwas von ſich wiſſen zu laſſen, und Marie bequemte ſich nach ihrem Willen. Hier iſt der Zettel, den beyde mit verſtellter Hand, nach manchen verworfnen und wieder angenommenen Verſuchen zu ſtand brachten.

„Graf Toggenburg! laß dich warnen, wenn Warnung nicht zu ſpät iſt! Du nährſt in der Perſon des ruchloſen Beda einen Verräther in deinem Buſen. Nachdem er andere Unſchuldige dem Verderben in den Rachen gejagt hat, denkt er auch auf den Untergang ſeines Wohlthäters. Laß ihn ſcharf befragen. Beſetze die Zugänge zur Donatsburg mit doppelter Wache, verſchütte das unterirdiſche Gewölb, deſſen Eingang du im untern ſüdlichen Zimmer des verödeten Schloſſes finden wirſt,

denn von dort wird der Tod zu dir herauf ſteigen. Eine mit Beda einverſtandne Räuberbande weis die verborgenen Zugänge, und möchte ſie nächſtens nützen. Eile, eile! folge deinen Warnern, wenn Warnung nicht ſchon zu ſpät iſt.“

Dieſes treugemeynte Schreiben kam einige Tage nach Sankt Martini auf der Friedrichsburg an, und ward bey dem feſtlichen Mahle vorgeleſen, das jetzt dem Jahrfeſt des Grafen und der Rettung aus der Räubergefahr zu Ehren hintennach gehalten wurde. Hohnlachen von der ganzen Verſammlung war die Wirkung, die der verleſene Brief hervorbrachte, doch wollen einige verſichern, Friedrich und Eliſabeth hätten nicht gelacht. Man errieth, Gott weis aus welchen Merkmalen, augenblicklich von wem die ſpäte Warnung kam, und Graf Ludwig, Eliſabeths Bruder, bat um Vergunſt, ſie zu beantworten.

Man jagte dem Boten nach, der ſich, dem Befehl der Briefſtellerinnen zufolge, gleich nach der Ueberbringung entfernt hatte; man ereilte ihn, und gab ihm dieſes Sendſchreiben mit, welches die Schweſtern, als ſie es erhielten, tief im Herzen fühlten, es heilig aufhoben, und in der Folge mir zum Andenken ihrer gänzlichen Verſtoſſung überlieſſen.

„Das Brieflein der ſchönen Berta kam zu ſpät, war auch gar unnöthig ſolches zu ſchreiben. Verräthereyen anſpinnen, und dann, wenn ſie mißlingen, vor denſelben warnen, iſt gar eine feine Klugheit, ſchade, daß es noch Klügere giebt, welche ſich durch die blendende Liſt nicht täuſchen laſſen. Graf Toggenburg iſt gerettet, gerettet durch einen Engel, der Eliſabeth heißt, und jetzt ſeine Gemahlinn iſt. — Die arme Berta! wie ſehr iſts zu bedauren, daß krumme Wege den, der ſie geht, immer ins Verderben führen. Eliſabeth ſteht trotz ihren Tücken auf der Stelle, die ſie ihr mißgönnte. Graf Montfort, den ſie ihrer Freundinn von der Seite ſtahl, iſt, wie man hört, nicht dem erſten Gerücht zufolge, der Gemahl der ſchönen Verrätherinn geworden, ſondern befindet ſich in der Verwahrung ſeines Oheims ſicher vor ihr. Sogar die Anſchläge auf den Räuberhauptmann Randolf mißglückten, und wie es um die Toggenburgiſche Erbſchaft ausſieht, mag ſie ſelbſt muthmaſſen.“

„Randolf iſt gefangen, Gero und Beda ſind tod, auch weis Graf Friedrich jetzt wohl, daß letzterer nicht die einige Schlange war, die er in ſeinem Buſen nährte.“

„Der edle Toggenburg wünſcht ſeiner geweſenen Nichte Berta viel bußfertige Gedanken, und hofft nie wieder von ihr zu hören.“

Berta reichte dieſen Brief, als ſie ihn erhielt, ihrer Schweſter weinend hin. Marie las ihn und miſchte ihre Thränen mit den ihrigen. — Von mir kein einiges Wort! rief ſie nach einer langen Pauſe. Doch beſſer gänzliches Stillſchweigen, als ſolches Angedenken! —

Und wie ſie errathen haben müſſen, von wen der Brief kam, den ich, Gott weis, aus treuen Herzen geſchrieben habe? ſprach Berta. —

Und wie ſie dich ſo verkennen, ſo verſpotten können? fragte Marie!

Mit dieſen und ähnlichen Fragen quälten ſie ſich einen ganzen Tag, und konnten ſo wenig auf den rechten Grund kommen, als jeder Unerfahrne, welcher noch nicht weis, daß jedes falſche Vorurtheil die Eigenſchaft hat, ſtündlich zu wachſen; es zieht die kleinſten unbedeutendſten Umſtände auf ſeine Seite, bis der Gehaßte ganz die ſchwarze Farbe gewinnt, die zur Rechtfertigung des Haſſes nöthig iſt.

Daß Mariens bey der ganzen Sache mit keinem Worte gedacht ward, kam daher, weil ſie wegen ihrer ſtillen Gemüthsart für unſchädlich gehalten wurde, und hier gar nicht in Betrachtung kam. Man wußte nichts von ihrer Entführung. Man glaubte, ſie ſey in ihrem Kloſter, und meynte, als man das Gegentheil erfuhr, ſie würde wohl wieder nach Kloſter Engelberg

gegangen ſeyn, eine Meynung, die man der Gräſinn Eliſabeth, die nichts wider Marien hatte, und zuweilen nach ihr fragte, beyzubringen wußte. Es war in der That eine wohlthätige bequeme Sache um dieſe Meynung, ſie erſparte die Mühe der Unterſuchung, die freylich eine unglückliche Gräſinn von Werdenberg nicht verdiente.

Berta und Marie fanden, als ſie ſich genug gegrämt und ihre ſchönen Augen mit Weinen hinlänglich getrübt hatten, daß ſie durch Graf Ludwigs grauſames Spottſchreiben nicht unglücklicher geworden waren, daß ſie ja nicht die Abſicht gehabt hatten, mit dem Oheim, der ſie ſo vergaß und verkannte, wieder in Verbindung zu treten, und daß ihr einiger Wunſch nichts ſey, als Freyheit und Ruhe im Schooß der Natur.

Laß uns deinen Traum wahr machen, ſagte Berta, laß uns in die frohen Gegenden unſerer erſten Frühlingstage zurückkehren und wieder Berta und Marie Tell werden! Siehe, dort liegt das Frutigerthal, das ſtille Siebenthal, die Auen am Thunerſee und all die lachenden Landſchaften vor uns, wo wir als Kinder hüpften, komm, laß uns wieder Kinder werden!

Marie ſchützte ihr Klostergelübde vor, und Berta konnte mit genauer Mühe ſo viel von ihr erhalten, daß ſie nicht nach Zürich ſchrieb, wo ſie ohnedem nur Gaſt geweſen war, ſondern verſprach, wieder nach Engelberg zu gehen, wo ſie den Gegenden, die Berta ſich gewählt hatte, nahe genug war, um fleißigen Umgang möglich zu machen.

Man erreichte den Ort der Beſtimmung. Marie klopfte zu Engelberg an, und man wunderte ſich ſehr ſie zu ſehen. Man hatte ihren Namen vergeſſen, wußte nichts von der Summe, die der alte Tell zu ihrer Unterhaltung hier niedergelegt hatte, und als man endlich gezwungen, ſich beſinnen mußte, ſo fragte man nach der geiſtlichen Kleidung der wiederkehrenden Nonne, nach ihren Zeugniſſen aus dem Kloſter, in dem ſie bisher geweſen ſey, und hies ſie in Ermanglung dieſer Dinge, indeſſen nur hingehen, wohin ſie wollte, und gelegentlich zufragen, was man für ſie thun könne.

Berta hatte am Tage, da ſie in Räuberhände fiel, einen köſtlichen Ring am Finger, den Räuber Randolf zu großmüthig war, ſeiner Geliebten zu nehmen, ſie trug ihn gegenwärtig noch, und er ward das Mittel zu ihrem Unterhalt. Die Schweſtern kehrten in das Thal zurück, wo ſie vordem als Tells Töchter gelebt

hatten, fragten nach ihren ehemahligen Verwandten, und als ſie erfuhren, daß alle ausgewandert waren, bis auf eine einige Nichte, die nie Bertens und Mariens ſonderliche Freundinn geweſen war, ſo entſchloſſen ſie ſich, in Zukunft für ſich zu leben. Sie kauften für den Werth ihres Ringes ein kleines Haus, nebſt etwas Feld und Garten, deſſen Früchte nebſt der Milch ihrer Ziegen ihre Nahrung waren, ihre eigenen Hände bereiteten ihre Kleidung, und den Ueberfluß ihres Fleiſſes und ihres Einkommens wandten ſie an, ſich die nöthigen Gehülfen zu Führung ihrer kleinen Wirthſchaft zu heuern. Sie lebten ſtill, einſam und glücklich, doch nicht lang ohne kränkende Abentheuer, welche ihre Ruhe auf einmal ſtörten, und ſie dem Gram von neuem zur Beute machten.

Montfort, der von Berten faſt gänzlich vergeſſene Montfort, ward durch Zufall einſt in dieſe Gegenden gebracht, wo ſeine Geliebte das Leben einer Hirtinn lebte. Man ſahe, man erkannte ſich bey einem ländlichen Feſte. Montfort warf ſich zu Bertens Füſſen, er bat um Erneurung alter Liebe, und ſchwur gern, ihr zu Liebe wieder Henrich Melchthal zu werden, wenn ſie den Namen Werdenberg aufzugeben gedächte.

Berta liebte im Grunde noch ſo ſtark als vormahls, ſie wankte; doch behielt Tugend und Ehrliebe die Oberhand. Sie entfloh und Montfort fand des andern Tages nichts mehr als ihre leere Hütte.

Sie war mit Marien nach Engelberg geflohen, wo die Kloſterjungfern ihrer ehemaligen Mitſchweſter ſeit einiger Zeit Hoffnung zur Aufnahme machten. Man beherbergte ſie faſt einen Monat lang, bis das Schickſal ſie auch aus dieſem Zufluchtsorte vertrieb.

Graf Toggenburg war geſtorben, ſein Teſtament machte die ſchöne Eliſabeth, ſeinen Schutzengel, ſeine Lebensretterinn, die Freude ſeiner letzten Tage, zur Erbinn aller ſeiner Beſitzungen, und eine ſchimpfliche Klauſul gab die Urſach an, warum die geſetzmäßigen Erbinnen zurückgeſetzt worden waren. Berta und ihre Schweſter, die ihre großen Anſprüche längſt vergeſſen hatten, würden von dieſen Dingen nichts erfahren haben, wenn ſie das Schickſal nicht hätte zum Mittel brauchen wollen, die Unglücklichen vollends ganz zu ſtürzen, und ihnen ſelbſt die kleine armſelige Ruhe im Schatten ihrer Gebürge zu rauben.

Es gab eine jüngere Linie des Werdenbergiſchen Hauſes, welche mit dem Hauptſtamm, von welchem Berta und Marie die letzten waren, ſo

wenig

wenig gemein hatte, daß den beyden Schweſtern kaum ihr Daſeyn bekannt war; dieſe Herren fanden ſich durch die Art, mit welcher zweyer Fräuleins ihres Namens im Toggenburgiſchen Teſtament gedacht war, dermaſſen beleidigt, daß ſie ſchwuren, die Verbrecherinnen, die man ſo behandelt hatte, vollends ganz zu Boden zu ſtoſſen, und ihnen auch das letzte, was ſie beſaſſen, ihren Namen zu rauben. Auf Vergunſt des Kaiſers ging eine Schrift aus in alle Lande, daß, wo ſich immer zwey Dirnen, Berta und Marie genannt, unter dem Namen Werdenberg aufhalten möchten, man ihnen nicht gönnen ſollte, ſich zu dieſem glorreichen Geſchlecht zu rechnen, ſie auf keine Weiſe unter demſelben in Häuſer, Klöſter oder Stifte aufnehmen, und ihnen den Beſitz irgend eines Gutes nicht ehr gönnen möchte, bis ſie freywillig ihren Unfug und freche Anmaſſung erkannten und in den Staub zurückkehrten, aus dem ſie entſproſſen wären.

Dieſe in den härteſten Ausdrücken abgefaßte Acte kam auch zu Kloſter Engelberg an, und verurſachte die Verſtoſſung der beyden Schweſtern. Sie entfernten ſich mit Verachtung gegen ihre Verfolger. Der Name Werdenberg war ihnen im Grunde nicht ſonderlich theuer, ſie wären lieber immerdar Tells Töchter geblieben, aber ſie hielten es für ſchimpflich, den Rechten ihrer Ge-

ihrer Geburt freywillig zu entſagen, und ſich anders zu nennen, auf den Willen kleiner unbedeutender Tyrannen ſich anders zu nennen als ihnen zukam.

Steht uns doch unſere ländliche Hütte am Thunerſee noch offen, ſagten ſie zu einander. Auf unſern kleinen Aeckern und Wieſen, an der Seite unſerer Heerde, wird niemand nach unſern Namen fragen, und wir werden glücklich ſeyn, man mag uns nennen wie man will.

Berta und Marie kamen bald auf die Stelle, wo ſie vor kurzer Zeit noch zu gebieten hatten, und wunderten ſich ſehr, ſie von andern bezogen zu finden, die ſich für die rechtmäßigen Eigenthümer ausgaben. Die feindſelige Nichte des Tellſchen Hauſes, deren wir vorhin gedachten, erwies, daß es in dieſem Lande Sitte wär, den Eigenthümer aus ſeinen vier Pfählen auszuweiſen, und ſein Gut den nächſten Freunden einzugeben, wenn er ſich ohne Erlaubniß der Obrigkeit und ohne gemachte Verfügung, eine gewiſſe Zeit lang in andern Gegenden niederlaſſe; zwar ſey dieſe gewiſſe Zeit noch eigentlich nicht verfloſſen, aber in Betracht u. ſ. w.

Die Schweſtern wußten wenig von den Rechten dieſer Gegenden, ſie vertheidigten ſich nur mit dem Rechte der Natur, und erhielten endlich ſo viel, daß die Nichte ſich gefallen laſſen mußte,

ſie aufzunehmen, und ihnen, wie ſie es nannte, aus Gnade ſo lang Unterhalt zu geben, bis ſie andere Mittel zu ihrem Fortkommen ausfindig gemacht hätten.

In dieſer äußerſten Noth war es, daß ſich die Verlaſſenen endlich auf einen Schritt beſonnen, den ſie längſt hätten thun ſollen. Was hatten ihre Freunde und Vormünder, was hatte Biſchof Abundi und Abt Konrad verſchuldet, daß ſie ihnen ſogar keine Nachricht von ihrem Ergehen gaben? warum mußte die Aebtißinn von Zürich nicht wenigſtens erfahren, wo die ihr anbefohlene Marie hingekommen war? — Aber Berta haßte die Gegend, wo ihre Feinde und ihre Freunde lebten, ſie glaubte ſie alle gleich einverſtanden zu ihrem Verderben, und verleitete ihre Schweſter zu dem nemlichen Wahn, indeſſen dieſe Freunde, welche ſo ſchrecklich verkannt wurden, um die Verlornen trauerten, ſie überall vergeblich aufſuchten, ſie entſchuldigten, und nur hieraus einigen Verdacht wider ihre gerechte Sache ſchöpfen konnten, daß ſie ſich vor ihnen verbargen und die Rechtfertigung zu ſcheuen ſchienen, die ſie ihnen ſchuldig waren. Abt Konrad, der Bertens Unſchuld aus Bedas Schriften beſſer kannte als jemand, war bey weitem nicht der traurigſte unter den Freunden der Gräſinnen von Werdenberg, und eben ent-

ſchloſſen, ſelbſt auszureiſen, und die Verlornen überall zu ſuchen, als die Noth dieſe Unglücklichen zwang, ſich ſelbſt zu melden.

Die Aebtißinn von Zürich ſchrieb an den Abt und an den Biſchof: „Freuet euch mit mir, denn ich habe das Kleinod wieder gefunden, das verloren war!“ und die Männer kamen, ſich mit ihr zu freuen, und den Grund ihrer Freude zu vernehmen, den ſie aus den Worten des Briefs faſt muthmaſſen konnten.

Marie hatte ihr die traurige Lage geſchrieben, in welcher ſie und Berta ſich befanden, hatte um Hülfe gebeten und den Ort ihres Aufenthalts benannt, und Abt Konrad machte ſich noch am nemlichen Tage auf, die Kinder ſeines Herzens aufzuſuchen, zu tröſten, und in den Schooß der Freundſchaft zurück zu bringen. Es glückte ihm bey Marien, er brachte ſie in das Kloſter zu Zürich in die Arme ihrer liebreichen Oberinn; aber Berta bat nur um die Wiedereinſetzung in ihr Eigenthum, und um die Erlaubniß, fern von dem Orte zu bleiben, wo man ſo grauſam mit ihr verfahren war, und ihr Herz an ſeinen zärteſten Seiten verwundet hatte. Nichts, ſprach ſie, kann mich zurückbringen, als völlige Erſtattung des Verlornen, Erſtattung der verlornen Ehre, und wie iſt dieſe möglich!

O Eliſabeth! darf ich Bertens Frage wieder-holen? darf ich euch auffordern zu ſagen, wie iſt es möglich, der unſchuldig verleumdeten, der von ihren Rechten verſtoſſenen, um alles, ſelbſt um ihren Namen gebrachten Berta, ihren Verluſt zu erſtatten? Ihre Unſchuld und euren Irrthum habt ihr geſehen, eure Groſsmuth, eure Gerechtigkeits-liebe wird euch ſagen, was ihr zu thun habt, euch ſey es überlaſſen.

Erlaubt mir fortzufahren. Der alte Mont-fort hatte ohngefähr um dieſe Zeit angefangen zu muthmaſſen, daß er ſein ganzes Leben lang ein Thor geweſen war; dieſes ganze lange Leben war nichts als ein einiger zwanzigmal fehlgeſchlagner Heyrathsplan geweſen. Ein paar ganz neue Er-fahrungen, ſeit Bertens Verluſt, hatten ihn end-lich gelehrt, daß es ihm beſſer zieme, ans Grab als an belohnte Liebe zu denken, auch begunnte er einzuſehen, daß die Anſprüche ſeines Neffen auf ſein väterliches Erbe zu feſt gegründet waren, um ganz erſchüttert zu werden. Er ergab ſich in die-ſe traurigen Entdeckungen, und faßte den weiſen Entſchluß, ſich auf die Seite deſſen zu ſchlagen, den er bisher gehaßt und unterdrückt hatte.

Er wollte Henrichs Glück, wollte es ganz auf ſeine eigene Art machen; wie war es anders möglich, als daß er auf ſeine Verheyrathung dach-te? Henrich bat um die Hand ſeiner Berta, und

ſtellte vor, daß ſie ſeine erſte ſo theuer beſchworne Liebe ſey, von welcher er, ſollte es auch nur Gewiſſens wegen ſeyn, keiner andern Verbindung zu Liebe abſtehen könne. Der alte Montfort gerieth in Eifer und ſchwur, daß er ſeinen Liebling (dieſen Namen führte Heinrich ſeit einigen Tagen) mit keiner Bettlerinn verbinden würde. Er ſchlug die ſchöne, die reiche, die hochgepreiſte Erbinn von Toggenburg vor, mit welcher überdem Henrich ſchon einmal vor Gottes Altare geſtanden habe. Ein unwillkührlicher Seufzer drängte ſich aus der Bruſt des jungen Montfort hervor; ach er fühlte es nur gar zu ſehr, daß ihm Eliſabeth nicht gleichgültig geweſen ſeyn würde, wenn Berta nicht ältere und nähere Rechte auf ſeine Liebe gehabt hätte. Er ſchwieg, und der Oheim nahm ſein Schweigen für Einwilligung.

Dies war es nicht; es war Entſchluß zu Befolgung ſeiner Pflicht. Er erklärte ſeine unerſchütterte Treue für Berten, und behauptete die Rechtmäßigkeit ſeines Entſchluſſes mit ſo unumſtößlichen Gründen, daß der Oheim, der ſich ungern von ſeinen Irrthümern überzeugen ließ, heftig ergrimmte, und dem Neffen gebot, ihm aus den Augen zu gehn; ein Befehl, der ihn ſo ſchnell reute, als er gegeben ward.

Wie leicht wär es möglich geweſen, daß Henrich die Verbannung von ſeines Oheims Angeſicht

gerade zu Erfüllung ſeiner Wünſche genutzt hätte? Der alte Montfort kannte Bertens Geſinnungen nicht, er wußte nicht, daß bey ihrer zarten Empfindung für die Ehre mehr erfordert werde, ſie zur Gräſinn von Montfort zu machen, als der einſeitige Wunſch des geliebten Henrichs.

Der junge Graf ward zurückgebracht, nochmals bedräut, zur Befolgung der erhaltenen Befehle angewieſen, und dann in enge Verwahrung gebracht. Sollte man es für möglich halten, daß es irgend einen Menſchen gäb, der zur Verbindung mit der ſchönſten, reichſten und beſten Frau Helvetiens durch Gefängniß und Bande gezwungen werden müſſe?

Henrich ſchrie über Gewalt, und drang darauf, das Gutachten der vorgeſchlagenen Braut über dieſe Dinge einzuholen, er glaubte an keinen gerechtern Richterſtuhl appelliren zu können, und verſicherte, die Einwilligung zur gewünſchten Heyrath würde bey Eliſabeth noch mehr Schwierigkeit finden, als bey ihm. Der alte Montfort widerſtritt dieſes, er erwies mit wahrſcheinlichen Gründen, daß Henrich noch immer von ſeiner ehemaligen Braut geliebt werde, und daß eben dieſe Liebe Urſach an der Härte ſey, mit welcher ſie Augen und Ohren vor den Anſprüchen ihrer Mitbuhlerinn verſchlöß, die gegenwärtig von ſo vielen Rechtskundigen für wahr und gegründet gehalten würden.

Der alte Montfort irrte nicht in dem allerletzten Theil ſeiner Behauptung. Die Zeit hatte vieles aufgeklärt; man fing hier und da an von den verletzten Rechten der Gräfinnen von Werdenberg laut zu ſprechen. Man tadelte das Teſtament des alten Grafen von Toggenburg, und warf eine Art von Unwillen auf ſeine Erbinn Eliſabeth. Sie ſelbſt war Urſach an der verlornen guten Meynung des Publikums. Man war gewohnt, ſie groß und über ihr Geſchlecht erhaben handeln zu ſehen, man erwartete nach Friedrichs Tode eine in die Augen fallende ſchöne That zum Beſten der zurückgeſetzten Schweſtern, und man wartete vergebens. Eliſabeth beging über dieſes noch den Fehler, mit den großen ererbten Landſchaften zu ſchalten, als wenn ſie ihr angebornes Eigenthum, als wenn ſie Kaufgüter einer Deſpotinn geweſen wären. Von Natur ſo großmüthig als übereilt, verſchenkte ſie Städte und Schlöſſer, als wären ſie nicht mehr werth als etwa die Blumen, die ihren Buſen ſchmückten.

Die Züricher hatten vornemlich Urſach, ſich ihrer unüberlegten Freygebigkeit zu freuen. Die Verſchenkung von Windegg und Uznach gab der Gunſt, die ſie bey dem Volke hatte, den letzten Stoß, ſie ſelbſt weis die Unruhen, die aus dieſem Zuge ſeltſamer Großmuth entſtanden, aber ſie kennt die Gefahr, die ihr durch dieſelben gedroht wurde, noch bey weitem nicht ganz.

Die verſchenkten Unterthanen und ihre Bunds=genoſſen nannten Bertens und Mariens Namen laut, ſie nannten ſie die einigen rechtmäßigen Erbinnen von Toggenburg. Sie traten in geheime Unterhandlung mit den Schweizern, ſie ſchickten Geſandte an Berten, welche ihr die nachdrückliche Hülfe zu Behauptung ihrer Rechte anbieten mußten. Sie fanden das edle Mädchen in rühmlicher Armuth, in ihrer kleinen ungezierten Hütte, und zweifelten bey dem wenigen Glanze, der ſie umgab, nicht an Bewilligung aller ihrer Vorſchläge.

Berta lächelte über den Eifer, mit welchem die guten Männer des Zehngerichtskreiſes ſprachen, bat ſie, ihre Worte zu wiederholen, hörte mit Wohlgefallen zu und lächelte wieder. Es entzückt mich, ſagte ſie nach einem kleinen Stillſchweigen, euch ſo ſprechen zu hören. Ihr gebt mir durch eure Worte das einige, was mir hier noch fehlte, gebt mir meine Ehre wieder. Die Berta, welche von einem ganzen guten Volke zu ſeiner Herrſcherinn berufen wird, kann die Verrätherinn, die Nichtswürdige, die Boshafte nicht ſeyn, für die ſie Jahre lang gehalten ward. Gehet hin, meine Freunde, ich danke euch, daß ihr mich mit mir ſelbſt ausgeſöhnt habt, dies iſt das einige, was ich euch auf euren Antrag antworten kann. Bleibt eurer Gräfinn treu, ſie und nicht ich, ward euch vom Himmel zur Schützerinn beſtimmt, auch bin

ich zu edel, mich in heimliche Anſchläge zu ihrem Nachtheil einzulaſſen. Die Männer zuckten die Achſeln über Bertens jugendliche Unvernunft, wie ſie ihr Betragen im Herzen nannten, und verſprachen wieder zu kommen.

Sie kamen mit neuen Gründen bewaffnet, aber eben ſo vergebens. Sie zogen die Vornehmſten und Weiſeſten der Schweitzer auf ihre Seite, die hartnäckige Tugendheldinn zu überreden, ſie hatten ihre Liebe zu Montfort ausgeſpäht, und ſchmeichelten ihr mit Ausſichten auf die Vereinigung mit ihm. Berta weinte, dieſer Pfeil traf ihr Herz; ſie fühlte, daß ſie in ihrem gegenwärtigen Stande nie Gräſinn von Montfort werden könnte, aber ſie bebte, ſich die Erfüllung ihrer liebſten Wünſche durch einen Schritt, den ſie für unrecht hielt, zu erringen, auch verſicherte ſie ihre Verſucher, ſie würden Heinrichen von Montfort eben ſo abgeneigt finden, etwas wider Eliſabeth zu unternehmen, als ſie ſelbſt ſey.

Sich der täglichen Quaal ihrer zudringlichen Freunde zu entſchlagen, entflohe Berta endlich in ein Kloſter, das ſie nur dem Biſchof und dem Abte, ihren Vormündern, entdeckte. Eliſabeths Feinde wandten ſich indeſſen zu Ausführung ihrer Anſchläge an den alten Montfort, den ſie ſo geneigt fanden, ihre Vorſchläge anzuhören, daß ſie die beſten Hoffnungen faßten. Aber als Henrich mit in die Berathſchlagung gezogen ward, als dieſer aus eben

dem Tone ſprach, wie Berta; da zogen ſie beſchämt von Dannen, und ſannen auf andere Mittel, ihre Plane wider Eliſabeth auszuführen.

Aber Henrich ward von ſeinem Oheim für ſein edles Verfahren wie ein Unſinniger behandelt, und das Gefängniß, in welches man ihn brachte, weil er ſich um Eliſabeth nicht bewerben wollte, war ein königlicher Pallaſt gegen dasjenige, was man ihm anwieß, weil er nicht in das Verderben eben dieſer Eliſabeth willigen, und ſich mit Berten in ihre Güter theilen wollte.

Eliſabeth erfuhr von allen dieſen Dingen nur das Aeußere, ſie wußte, ſie wurde von heimlichen Feinden gehaßt, und von heimlichen Freunden vertheidigt, aber ſie konnte nicht errathen, daß die letzten gerade diejenigen wären, wider welche ihr ſonſt ſo gutes Herz die unaustilgbarſten Vorurtheile hegte. Sie hatte Freunde, welche ihr die Augen öffnen wollten. Abt Konrad von Churwalden ſtrebte oft, den Namen der unglücklichen Schweſtern vor ihr zu nennen, aber ſie beſaß die Kunſt, der Wahrheit, die ſie nicht kennen wollte, Stillſchweigen zu gebieten.

Sie begab ſich in das Züricher Kloſter, um daſelbſt bey der Aſche ihres Gemahls zu weinen; ein Schritt, den ihre bedenkliche Lage gegen ihre mißvergnügten Unterthanen ſehr zuträglich machte, und der ihr noch überdem den Vortheil verſchaffte, ſich von dem läſtigen Wahrheitſager, Abt Konraden,

loszureiſſen, und allenfalls nur ſeinen Briefen ausgeſetzt zu ſeyn, die man ja ungeleſen und unbeantwortet laſſen konnte, wenn ſie mehr enthielten, als man wünſchte.

Aber Eliſabeth war zu gut, zu edel, um von Wahrheit und Tugend, denen ſie den Rücken zu kehren begunnte, verlaſſen zu werden. Bittend ſchlichen ſie ihr in die Stille des Kloſters nach. Mancher gute Saame, ich weis es, iſt dort in ihr Herz gefallen, das ſie vergebens in Eis zu hüllen ſuchte, und glückt es vorhergehenden Blättern, von ihr geleſen zu werden, gelingt es den unglücklichen Schweſtern unter dem Titel der Ungenannten, der ihnen, die man ſelbſt ihres Namens beraubt hat, ſo wohl zukommt, gelingt es ihnen, ſich in ihr Herz einzuſtehlen, ſo hab' ich gewonnen!

Doch was will ich gewinnen? Werde ich auch bey denen, für die ich ſchreibe, Dank verdienen? Marie, die mit der Gräfinn von Toggenburg, ohne daß ſie es weis, in einerley geiſtlichem Hauſe wohnt, verlangt nichts, als ihren Schleyer, und Eliſabeths gültige Vorſprache kann ihr ja die Erlaubniß erwerben, ihn bereits im neunzehnten Jahre anlegen zu dürfen. Berta iſt mit ihrer Hütte am Thunerſee zufrieden, ſie opfert gern ihrer getäuſchten Freundinn, zur Vergütung des ſcheinbaren Unrechts, das ſie ihr ehemals am Traualtar anthat, alles auf, ſelbſt ihren Montfort.

Zwang des alten Montfort ſollte den edeln Heinrich zu Eliſabeths Feinde, zu Bertens Gemahl machen. Alles war ſo angelegt, daß der tödliche Streich auf die unbeſorgte Gräſinn von Toggenburg nicht mißlingen konnte. Henrich ſtellte ſich einzuwilligen, und entkam auf dieſe Art der Haft ſeines ungerechten Oheims. Sein Erſtes war, zu Richarden von Heuwen zu eilen, dem Eliſabeth während ihres Kloſterlebens die Beherrſchung ihrer Lande vertraute. Er entdeckte ihm die Verſchwörung, welche ſich wider das Beſte der edeln Eliſabeth angeſponnen hatte, und die Mittel zur Rettung. Richard von Heuwen, der Eliſabeth im frühen Lenz des Lebens nicht ohne Hoffnung geliebt hatte, und nur dem ſchönern Montfort nachſtehen mußte, lernte jetzt erſt ſeinen gehaßten Mitbuhler kennen.

Montfort riß ſich von dem neuen Freunde los, den ihm ſein edles Betragen erworben hatte, zu Berten am Thunerſee zu eilen.

Hier bin ich Berta, rief er, alle Bande ſind zerriſſen, ich habe dem Namen Montfort auf ewig entſagt, nie ſoll der unrechtmäßige Beſitzer meiner Güter wieder von mir hören; dieſes Haus, dieſer Acker, dieſe Heerde iſt der Liebe genug, Berta Tell und Henrich Melchthal werden glücklich ſeyn.

Berta kämpfte einen ſchweren Kampf mit Pflicht und Liebe, und gewiß hätte die letzte die Oberhand behalten, da ſie auf Henrichs Frage,

welcher ihrer Pflichten die Verbindung mit ihm entgegen wär? wenig zu antworten wußte. Aber ſchnell breitete ſich ein Gerücht aus, wie ſchlecht Eliſabeths Sachen bey ihren Unterthanen ſtehen, und wie das Volk, nachdem es endlich auf Berten habe Verzicht thun müſſen, Montforts Namen ſo laut nenne, daß nur dieſer die Gräſinn von Toggenburg bey ihren Gerechtſamen ſchützen könne.

Die Berichte Richards von Heuwen beſtätigten die gemeine Sage, und der Entſchluß der großmüthigen Berta war gefaßt. Ziehe hin, mein Geliebter, rief ſie, indem ſie ihn zum letztenmal in ihre Arme ſchloß. Du biſt nicht für die Schatten dieſer Gebürge geboren, dir ziemt Rang und Hoheit, die dir die arme Berta nicht geben kann, ziehe hin, und ſchütze mit deinem Heldenarm Graf Friedrichs Erbinn, ſchütze ſie, und verſchmähe nicht den Lohn der Liebe, den dir die reizende Eliſabeth für deinen Schutz ertheilen wird.

Heinrich gehorchte, er mußte gehorchen, man drang von allen Seiten in ihn, zu eilen, wenn er nicht das Beſte ſeiner betrogenen Freundinn verſäumen wolle. Er iſt hier, er that, was er zu Eliſabeths Beſten thun mußte, und morgen wird er zu ihren Füſſen den Lohn der Liebe einfordern.

Siebenter Abſchnitt.

Eliſabeth, an Konrad IV., Abt von Churwalden.

O Konrad, Konrad! wie war es möglich, die Züge eurer Feder zu verkennen! Dieſer Feder, die ſo wie die beredte Zunge, Spott, Schmeicheley und Wahrheit ſo künſtlich zu miſchen weis, daß das Herz unwiderſtehlich eingenommen, unwiderſtehlich dahingeriſſen wird, wohin ihr wollt! —

Ich kannte eure Stärke, darum floh ich vor euch, vor euren Unterhaltungen, vor euren Briefen, ich wußte, daß eure Wohlredenheit, wenn ihr wolltet, auch der böſeſten Sache Eingang verſchaffen könnte, und böſe war Bertens Sache in meinen Augen, ſonſt wär ich vor der genauen Beleuchtung derſelben nicht geflohen.

Aber nun, dieſe Geſchichte der Ungenannten! Bertens und Mariens Geſchichte! deren Schreiber ihr wart, ſo gewiß als Helene von Homburg Urſulens und Kunegundens Geſchichte verfaßt hat! — O Helene! Helene! Jetzt iſts Zeit, deinem glorreichen Beyſpiele zu folgen! Berta iſt die zweyte Kunegunde, Eliſabeth ſoll die zweyte Helene werden!

Und dann ihr Fluch! Helenens Fluch! — Wie ſagte ſie? „Einſamkeit bewaffnet die der

Welt entflohne Seele mit Seherblick! Ich ſehe im Geiſte, es wird dem Hauſe von Vatz und Sargans nicht an Tyrannen und Tyranninnen fehlen! Aber wehe, wehe denen, die die Rechte der Nachkommen Kunegundens und Urſulens ſchmählern! wehe denen, die ſie aus ihren väterlichen Beſitzungen zu verdrängen ſuchen!" O Helene! fluche mir nicht! ich verdränge deine Lieblinge nicht, ſchmälere nicht ihre Rechte! ſiehe, opfre ich Berten nicht das größte was ich habe, meine Liebe zu Montfort? meynſt du, daß ich ihr das geringere, einige Hände voll Erde, verſagen werde?

Konrad! mein ganzes Inneres iſt in Aufruhr! Ich weis nicht was ich denke, weis nicht was ich ſchreibe. Nur von dem, was ihr wiſſen müßt, ſo viel: Marie iſt ſeit geſtern in meinen Armen. O der holden, unſchuldigen, engelreinen Seele! nie kam ein Funke von Widerwillen gegen ſie in mein Herz, ihr Umgang würde mir Labſal geweſen ſeyn, auch damals, da ich noch Berten haßte und verkannte. Warum mußte ich ſo lang mit ihr unter einem Dache leben, ohne mein Glück zu kennen? —

Ihr ſeyd hinterliſtig mit mir verfahren, ihr, Abt Konrad, und ihr, Aebtißinn von Zürich; ihr wußtet meine geheimſten Heimlichkeiten, die ich aller Welt verborgen glaubte, ihr wußtet andre Dinge, die mir verborgen waren, und die ihr mir

zu lang, ach zu lang vorenthieltet. Ich glaubte unbemerkt zu handeln, und ihr belauſchtet und berechnetet jeden meiner Schritte! Mein Herz kann ſich nicht ganz mit eurem Verfahren ausſöhnen, es empört ſich und bricht in Klagen aus; doch kann es nicht vor ſeiner Pflicht vorüber, und — ich muß ihm das Zeugniß geben, — es iſt zu edel, es zu wollen.

O könnte ich euch den Auftritt mit lebendigen Farben mahlen, der, nachdem Bertens Geſchichte in meine Seele übergegangen war, zwiſchen mir und der Aebtißinn, zwiſchen ihr, mir und Marien vorfiel, die Aebtißinn iſt krank, krank zum Tode. — Ich flog an ihr Sterbelager, und riß ſie mit dem Ungeſtüm meiner Empfindungen vom Anſchauen der Gefilde der Seligen zurück, denen ſie ſo nahe iſt, daß ſie nur die Augen zu ſchlieſſen braucht, um den Abglanz ihres Schimmers zu erblicken. — Sie lächelte über das was ich ihr ſagte, und was ihr in Vergleich mit dem, was jetzt ihre Seele beſchäftigt, ſehr armſelig vorzukommen ſchien. — Ihre Worte gruben ſich mit Flammenſchrift in mein Herz, die Folgen derſelben werdet ihr bald erfahren. —

Marie ward gerufen. Wir ſanken einander in die Arme, die Aebtißinn legte unſre Hände zuſammen. Keine, keine Erklärung war nöthig,

wir verſtanden uns und ſie. — Nun fehlte nur noch Berta! ſagte die Kranke mit ihrem ſanften, ſchwankenden Ton, dem Mittellaut zwiſchen Menſchen- und Geiſterſtimme. — Und Montfort! ſetzte ich hinzu.

Und Montfort kam, kam, wie ihr geſagt hattet, des andern Tages. Ich konnte mich keinen Augenblick von meiner ſchwachen Freundinn entfernen, er erſchien vor ihrem Krankenbette.

Ja Konrad, Montfort hat meine Rechte wie ein Held vertheidigt, hat zu meinen Füſſen den Lohn der Liebe gefordert, und hat ihn erhalten, wie hätte ich der frömmſten, unglücklichſten, treuſten Liebe ihren Lohn verſagen ſollen?

Marie, Gräfinn von Werdenberg, an Abt Konraden.

O mein Vater! welche Veränderung! Ich bin zu beſtürzt, ſie euch zu beſchreiben, aber mich dünkt, ihr könnt ſie aus Eliſabeths letztem Briefe errathen.

Gott! Alle Dunkelheiten aufgeklärt? alle unſre Rechte anerkannt? unſere Ehre wieder hergeſtellt? und Eliſabeth, Eliſabeth, die uns ſo lang verkannte, wieder unſere Freundinn? — Nur von den beyden letztern kann ich ſagen, daß ſie mir wahre, reine und entzückende Freude machen, das andere koſtet einer Perſon, die ich liebe, zu viel, um mich ganz zu erfreuen.

Graf Montfort iſt hier geweſen, er erſchien auf Bertens Gebot, ſie hatte ihm Worte in den Mund gelegt, die ihm das Andenken an ſeine erſte Liebe, ſeine Gefühle für Eliſabeth mögen auch ſeyn, welche ſie wollen, nicht ohne Angſt ausſprechen ließ. Eliſabeth mochte die Sprache ſeiner Blicke verſtehen oder nicht, ſo handelte ſie doch ganz ſo, wie ſie handeln mußte. Sie zog ihre Hand aus der Seinigen zurück, und in ihren Augen war, wie mich dünkt, etwas von Wiedervergeltung deſſen, was ſie einſt von ihm am Traualtar erfahren mußte.

Richard von Heuwen, Montforts Begleiter, war ſo großmüthig, ſeiner eigenen Neigung gegen die ſchöne Gräfinn von Toggenburg zuwider, ihr die Unmöglichkeit, ihre Rechte ohne Montforts Hand zu behaupten, nachdrücklich vorzuſtellen. — Mir gehört, erwiederte ſie, weder eins noch das andere, beydes iſt Bertens Eigenthum. Ziehet hin, die beleidigte Erbinn von Sargans aus ihrer Dunkelheit herbeyzuholen, und ihre Beſitzungen mit ihr zu theilen; ich ſelbſt würde euch begleiten, wenn ich von dieſem Bette ſcheiden könnte.

Montfort wußte nicht, was er ſagen ſollte, mich dünkt, er wollte danken, ob gleich Dank hier eine Art von Beleidigung war; aber Eliſabeth riß ihn aus der Verlegenheit. Was ich jetzt thue, ſagte ſie, iſt Pflicht; auf euer Herz hat niemand

ein Recht als Berta, ihr entſagen würde Untreue ſeyn. Was die Toggenburgiſche Erbſchaft anbelangt, ſo fragt dieſen Mann, ob ich einige gerechte Anſprüche auf dieſelbe machen kann.

Die Thür öffnete ſich, und ein ſilberhariger Greis trat ein, den wir alle kannten; wem ſollte der ehrwürdige Züricher Ammann, Itel Reding, die Zierde unſerer Weiſen unbekannt ſeyn? Ihn hatte Eliſabeth wegen ihrer und unſerer Gerechtſamen zu Rathe gezogen, ſeinen Ausſprüchen hatte ſie ſich unterworfen, ehe noch eure Beredſamkeit die Wahrheit entſchleyerte, und ihre gehäßigen Vorurtheile tilgte, ſie würde gerecht gehandelt haben, wenn auch ihr Herz wider uns eingenommen geblieben wär.

Der Züricher Weiſe drückte Eliſabeths Entſchlieſſungen durch ſeine Billigung das Siegel auf, auch ließ er ſich bereden, den entzückten Montfort zu ſeiner Berta nach dem Thunerſee zu begleiten, und ihr die Aenderung unſers Schickſals mit ihm gemeinſchaftlich zu melden. Auch ich ſollte die Reiſegeſellſchaft vermehren, aber vermöchte ich es wohl unſere großmüthige Freundinn allein den Schmerzen ihrer großen Ueberwindung und dem Gram über den nahen Tod unſrer guten Oberinn zu überlaſſen?

Abt Konrad
an Biſchof Abundi.

Montfort und Berta ſind hier angelangt. Das Volk jauchzt ihnen entgegen, und ſcheint durch ihren Anblick alle Neigung zu Unrah und Aufruhr aufgegeben zu haben. Doch haßt es auch ſeine vorige Gebieterinn nicht mehr, ihre letzten Handlungen haben alles ausgeſöhnt, was jugendlicher Leichtſinn und Unvorſichtigkeit verdarb. Ihr wißt, wie rühmlich ſie die letzten Wochen, nach dem Tode der Züricher Aebtißinn zum Beſten ihrer bisherigen Unterthanen anwendete. Ich will, ſagte ſie, als ſie zuletzt öffentlich erſchien, ich will noch die wenigen Minuten, die mich als eure Gebieterinn ſehen, zu eurem Beſten nützen; vielleicht daß es euch reut, mich verkannt zu haben. Montfort und Berta ſollen aus meinen Händen die Herrſchaft über ein freyes Volk erhalten!

Was ſie ſagte, das that ſie, alles athmet hier Glück und Freyheit, und ſie hat die Vorrechte des Volks, deſſen Beherrſchung ſie entſagt, ſo feſt geſichert, daß ſie ſelbſt den alten Vatziſchen Tyrannen, wenn ſie wiederkommen ſollten, unverletzlich ſeyn würden.

Montfort und Berta freuten ſich, ihr mündlich für ihr Glück danken zu können, aber die Exe-

quien der Aebtiſſinn von Zürich fielen eben an Montforts Hochzeittage ein, und ſie mußte unausbleiblich bey den erſten gegenwärtig ſeyn. Was meynt ihr? Herr Biſchof, das Herz dieſer Eliſabeth iſt doch wohl noch nicht völlig geheilt, weil ſie das Glück ihrer Mitbuhlerinn nicht anzuſchauen vermag; ein Glück, deſſen Schöpferinn ſie doch ſelbſt iſt.

Mich dünkt, Richard von Heuwen wird ſie heilen. Dieſer edle junge Mann iſt voller Hoffnung und Freude, ſeine alten Rechte auf Eliſabeths Herz wieder geltend machen zu können, und Montfort und Berta beſtärken ihn in ſeinen groſſen Erwartungen. Alles ſieht dem Montag nach Sankt Helenentag voll Verlangen entgegen, an welchem uns Eliſabeth gen Zürich beſchieden hat, große Dinge von ihr zu vernehmen. Und worinn werden dieſe großen Dinge beſtehen? Freue dich, glücklicher Richard, Eliſabeth wird dein, und wir werden bald in unſern Gegenden noch ein Paar zählen, das wir Berten und Montfort an Glück und Edelſinn an die Seite ſetzen können.

Unſere Marie hat bey dem Vermählungsfeſt ihrer Schweſter nicht gefehlt; mich dünkt, ihre Liebe zum Kloſter iſt merklich gemindert, ſie giebt vor, daß die unwürdige Begegnung, welche ihr zu Engelberg wiederfuhr, den erſten Anfang gemacht habe, ihr den geiſtlichen Stand zu verlei-

den. Ich ſpreche zu ihrem vielleicht künftigen Entſchluß in der Welt zu leben, mein freudiges Amen; Marie kann einen irdiſchen Bräutigam ſo vollkommen beglücken, daß es ein Raub wär, ſie einem ſolchen zu entziehen. Auch bewerben ſich mächtige Herrn genug um ſie; doch keiner hängt mehr an ihren Blicken, als Graf Ludwig, Eliſabeths Bruder. Ich bin der Vertraute ſeiner Liebe und kann ſeine Empfindungen am richtigſten beurtheilen. Nicht niedriger Eigennutz, wie manche meynen, und wie vielleicht ſelbſt Marie denkt, iſt Urſach ſeiner Bewerbungen um die reiche Erbinn von Sargans; mein wahres Gefühl ihrer Vorzüge, und vor allen heiſſer Wunſch das Unrecht, das er ihr und ihrer Schweſter ehemals anthat, auf in die Augen fallende Art zu vergüten. Eliſabeth theilte ihm die Geſchichte der Ungenannten mit, und wer Ludwigs wahren Charakter kennt, der wie das Sonnenlicht nur durch einige kleine bewegliche Flecken verdunkelt wird, der kann ſich ſeine Beſchämung bey gewiſſen Stellen in der Geſchichte der Schweſtern und ſeine Bewunderung bey ſo vielen andern, vornemlich bey denen vorſtellen, welche Mariens Vorzüge in ihrem eigenthümlichen Glanze zeigen.

Ich weiß nicht, was er zu hoffen hat. Marie, die ſtille in ſich ſelbſt verſchloſſene Marie, die keinem ihrer Anbeter Hoffnung giebt, iſt uner-

gründlich. Doch hoffe ich viel von Eliſabeths Fürſprach für ihren Bruder. Mich dünkt, der Montag nach Sankt Helenen wird vieles aufklären.

Abt Konrad, zum Beſchluß.

Mir, der ich die Annalen der Frauen von Sargans, aus dem Staube des Alterthums zu ſammeln, und ſie mit Supplementen aus unſern Zeiten zu vermehren ſuchte; mir, der ich Bertens und Mariens Ehre rettete, und ihren Namen den ihnen ziemenden Platz in der Reihe ihrer großen Vorfahrinnen anwies, mir ziemt es nicht, die Lücke zu dulden, welche dieſes glorreiche Verzeichniß haben würde, wenn noch ein Name, der Name der edelſten, der beſten aller Frauen in demſelben fehlte.

O Eliſabeth! was thaten die Noxien, Helenen, Urſulen, Kunegunden und Berten, das nicht auch du theils thateſt, theils gethan haben würdeſt? Welchen ihrer Leiden wäreſt nicht auch du gewachſen geweſen? — Hinweg mit allem Tadel, den der oder jener Umſtand auf dein Betragen werfen könnte! Deine letzte große Ueberwindung überſtrahlt alles, ſie geht noch der ſchönſten Epoche deines Lebens, die dich als Graf Friedrichs, des anfangs ungeliebten Friedrichs treue Ehegefährtinn ſahe, am Glanze weit vor.

Sankt Helenens Tag brach an. Graf Montfort und ſeine Gemahlinn, Graf Ludwig, Richard von Heuwen, Marie, Biſchof Abundi, und ich, waren die Eingeladenen, welche ſich Eliſabeths Feſt entgegen freuten.

Es iſt die fromme löbliche Sitte unſerer Zeiten, welche Gott auf alle künftige Jahrhunderte bewahren wolle, daß jedes unſerer Feſte an heiliger Stätte beginnt, und es war alſo natürlich, daß wir Ankommende ſogleich in die alte prachtvolle Kirche des Züricher Kloſters eingeführt wurden. Daß Eliſabeth uns nicht empfing, und als Wirthinn an unſerer Spitze den Kirchgang that, wunderte uns ein wenig, aber wir hatten keine Zeit uns allerley Gedanken zu machen, denn der Eintritt in den Tempel gebot uns zu ſchnell, alle weltliche Betrachtungen dahinten zu laſſen.

Die Kirche war geſchmückt, wie an einem heiligen Brauttage. Die Kerzen, die Blumenkränze, der Weyhrauch, der feſtliche Geſang der heiligen Jungfrauen ſprach von der Feyer eines großen Tages. Mir und dem Biſchofe, vielleicht auch Marien fiel auf einmal eine Ahndung in die Seele, die bey unſerer Kenntniß geiſtlicher Gebräuche natürlich war. Abundi und ich entdeckten uns einander unſere Gedanken durch Worte; Marie ſprach nur durch Thränen. Richard war in ei-

ner ſeltſamen Beklemmung, er fragte unabläßig, wo Eliſabeth bliebe? und Ludwig, Montfort und Berta, welche die ruhigſten waren, hatten genug zu thun, ihn in der an einem ſo heiligen Orte nöthigen Stille zu erhalten.

Der beklagenswürdige Richard! Alle ſeine Freunde hatten ſich bisher vereinigt, Hoffnungen in ihn aufzuwecken, welche längſt erſtorben waren, und die nun nicht anders, als für ihn mit der äuſſerſten Gefahr vernichtet werden konnten, und gleichwohl war die gänzliche Vernichtung derſelben vor der Thür.

Der Vorhang, welcher das Allerheiligſte des Kloſters verhüllte, flog auf; die Hauptperſon des Trauerſpiels, das hier aufgeführt werden ſollte, kam zum Vorſchein. Eliſabeth, in aller Pracht, die ihr der Name einer Frau ſo großer Landſchaften bisher erlaubt hatte, in allen Reitzen, mit welchen ſie die Natur vor Tauſenden ausgezeichnet hat, warf ſich vor dem Altar nieder, dem Ewigen das größte Opfer zu bringen, das eine Sterbliche bringen kann; Freyheit, Leben, Jugendſchönheit, Liebe, an dem Schemel ſeines Throns niederzulegen.

Den Eindruck, den dieſer überraſchende Auftritt auf die große, und auf unſere kleinere Verſammlung machte, wage ich nicht zu beſchreiben; ſchwerlich wird es ein einiger aus der ganzen Zahl der Anweſenden vermögen. Ein jeder fühlte und

ſahe blos für ſich, wußte für ſeine eigenen Empfindungen kaum ſich ſelbſt Rechenſchaft zu geben, wie viel weniger für die der Uebrigen. Erſt da die ernſte ſchauervolle Ceremonie bis auf die Worte der großen Entſagung vorgerückt war, richtete ich meine Augen auf Richarden, ſah ihn immer bleicher und bleicher werden, und am Ende ganz ohne Empfindung zu Boden ſinken.

„Meine Seele, ſprach die heldenmüthige Eliſabeth mit erhabener Stimme, weihe ich Gott, meinen Leib dem Grabe, mein Vermögen der Kirche, die Toggenburgiſchen Beſitzungen ihren rechtmäßigen Eigenthümerinnen, Montforts Andenken dir, Berta von Werdenberg, und meinen Richard, ach meinen theuren Jugendfreund Richard, dem ich wohl hätte treu bleiben, den ich um keines Montforts willen hätte vergeſſen ſollen, welchem tröſtenden Engel ſoll ich den überlaſſen, daß er ihn für meinen Verluſt ſchadlos halte? — Nimm du ihn, Marie, meine Buſenfreundinn! Du biſt ſeines edeln Herzens würdiger, als die treuloſe Eliſabeth, die mit ihm jedem irdiſchen Wunſche entſagt, in ihm dem Himmel das größte Opfer bringt, das ſie zu bringen fähig war. Nimm theure, beleidigte Marie, nimm ſein Herz, ſeine Hand von meinen Händen an. Ich war dir ein großes Opfer ſchuldig; mit Berten habe ich Richtigkeit getroffen, aber was erhieltſt du zur

Vergütung ſo mancher trüben Stunde, die auch dir meine Ungerechtigkeit machte?“

Die Kloſterjungfern fanden, daß ſich ihre neue Schweſter ein wenig zu lange bey Weltlichkeiten aufhielt, ſie unterbrachen ſie, und eilten mit dem übrigen Theil der ſchauervollen Ceremonie, indeſſen wir Männer uns mit dem ohnmächtigen Richard beſchäftigten, und Berta ihrer Schweſter beynahe die nemlichen Dienſte thun mußte.

Der Biſchof, der durch den ganzen Vorgang ſehr erbaut worden war, wartete den Schluß der ganzen Feyerlichkeit ab, aber von mir muß ich geſtehen, daß ich, gleich den andern Profanen, mich zeitiger entfernte. Die Sorge um unſern kranken Geſellſchafter diente meiner eigenen Beſtürzung und Unzufriedenheit mit dieſer Begebenheit zur Hülle. Verzeihe mir, frömmere Nachwelt, ich kann es, ungeachtet meines eigenen Gelübdes, das ich mit Freuden abgelegt habe, und ewig zu halten gedenke, doch nie ohne Unwillen ſehen, wenn der menſchlichen Geſellſchaft ein nützliches Glied entzogen, und der freudenloſen Einſamkeit des Kloſters geweiht wird.

Richard war ein Mann, er erholte ſich aus der Schwachheit des Körpers, und ſuchte die tiefen Schmerzen der verwundeten Seele in Ernſt und Stillſchweigen zu hüllen. Man führte uns zu einem herrlichen Mahle, bey welchem wir aber

niemand von den geiſtlichen Frauen zu ſehen bekamen, und wo wir alſo unſern Betrachtungen ohne Rückhalt nachhängen konnten; ein trauriges mir ewig unvergeßliches Mahl, Eliſabeths Leichenmahl! Wir ſtanden von den unangerührten Bechern und Schüſſeln auf, und wollten uns entfernen, weil wir theils nicht hoffen konnten, Zutritt bey der Neueingekleideten zu erhalten, theils auch nicht einmal in unſerer gegenwärtigen Gemüthsfaſſung denſelben wünſchten.

Doch meynte der Biſchof, der Wohlſtand erfordere wenigſtens einen Verſuch. Er, Graf Montfort, Berta und Graf Ludwig lieſſen anfragen, und erhielten zur Antwort, die neue Schweſter wünſche niemand zu ſehen, als Richarden von Heuwen und ihre Buſenfreundinn Marie.

Dieſe beyden waren gerade diejenigen, welche Eliſabeths Anblick am wenigſten wünſchten, aber konnten ſie ihrem Rufe ungehorſam ſeyn? Sie gingen mit zitternden Schritten, und kehrten noch ſchwankender und unruhvoller zurück, doch Richard mehr als Marie.

Eliſabeth hatte ihren Antrag erneuert, hatte es für gewiß angenommen, daß er nicht verworfen werden könne, und Marien bereits als Richards Verlobte, als die Erbinn ihrer Liebe angeredet; aber ſie fand den feſteſten Widerſtand bey beyden. Richard erklärte, daß nach dem heutigen Vorgange

ihm keine Wahl weiter übrig bleibe als das Kloſter, und Marie geſtand, daß ihr Herz nicht mehr frey ſey. Eliſabeth entließ ſie nach langem fruchtloſen Zureden, man wußte nicht, ob mißvergnügt oder zufrieden mit dem Entſchluß ihrer beyden liebſten Freunde. Ich müßte das Weiberherz, müßte die Art wahrer Liebe nicht kennen, wenn Eliſabeth ſich nicht durch Richards Entſchluß zum Klostergelübd geſchmeichelt gefunden, und auch Marien gern ihre anderweitige Wahl vergeben hätte.

Graf Ludwig, welcher mit dem Bündniß, das ſeine Schweſter zwiſchen Richarden und ihrer Freundinn hatte ſchlieſſen wollen, ſehr übel zufrieden war, hoffte alles von Mariens Weigerung. Die gute Meynung, welche er mit Recht von ſich ſelbſt hatte, machte ihn geneigt, ſich für Mariens heimlich Gewählten zu halten; allein er irrte. Es gab einen jungen Ritter, welcher Marien ſein Herz antrug, da ſie ihm nichts zur Vergeltung anzubieten hatte als das ihrige, wie hätte ſie dieſen jetzt, da ſie mehr zu verſchenken im Stande war, vergeſſen ſollen! Der junge Graf von Miſax, welcher ſeine Geliebte jeder andern vorgezogen haben würde, wenn ſie auch nichts weiter geweſen wär, als Marie Tell, war jetzt mit Uebergehung jedes andern die Wahl der reichen Miterbinn von Vatz und Sargans, und er äußerte auf keine Art, daß er glaubte, Mariens Werth ſey durch ihre gegenwärtigen Be-

ſitzungen erhöht. Edler, großdenkender Jüngling! du verdienſt das Glück, eine Marie zu beſitzen, und ſie, die Seligkeit tugendhafter Liebe, die ihr nur an der Seite eines Mannes, wie du, zu Theil werden konnte!

Der Graf und die Gräſinn von Miſax hatten viel Zutritt bey der Schweſter Eliſabeth im Züri- cher Kloſter, aber Montfort und Berta erhielten erſt ſpät Erlaubniß, ſie zu begrüſſen, und ihr für das Glück zu danken, deſſen Schöpferinn ſie war. Die- ſe Zuſammenkunft, welche auf beyden Seiten nicht ohne die äußerſte Rührung abging, war auf den Tag verſpart, da Eliſabeth als Aebtißinn von Zü- rich eingeführt wurde, und da ſie keinem glückwün- ſchenden Fremden, und alſo auch Heinrich und Ber- ten nicht, die Anſprache verſagen durfte.

„Es iſt nicht alter Groll gegen deinen Bru- der und deine Schweſter,“ — ſo ſchrieb ſie bey dieſer Gelegenheit an die Gräſinn von Miſax — „Nein, Marie, Kenntniß meiner Schwäche iſts, was mich dieſen Auftritt ſo lang aufſchieben ließ. Auch Helene von Homburg konnte Toggenburgs und Kunegundens Anblick erſt ſpät ertragen, und ich bin keine Helene. Das Kloſterleben iſt ein Land der Phantaſien; wir ſind hier nur in dem Maaße glücklich, als uns dieſe begünſtigen. Ich hatte mir einen kleinen Kreis geliebter Schatten- geſtalten geſchaffen, die ich, ſo oft ich wollte, in

der Stille um mich verſammelte. Meine theure Aebtiſſinn, an deren Sterbelager ich den Entſchluß zum Kloſterleben faßte, war die vornehmſte unter den holden Erſcheinungen, die mir in jedem Augenblick der Einſamkeit nahe waren; der Tod hatte mich nicht von ihr getrennt, ſo oft ich wollte, wölkte ſich ihre theure Geſtalt vor mir aus dünnem Nebel zuſammen, ich ſah ſie, wie ſie gelebt hatte, ſprach mit ihr aus dem Innerſten des Herzens, glaubte ſogar zuweilen ihre Antwort zu hören. Ach dieſe Seligkeit hat Bertens und Montforts Erſcheinung geſtört! ſie war mir wie ein betäubender Schall, oder wie ein flammender Blitz, der durch unſere geſchloſſenen Augen dringt, und uns aus irgend einem ſüſſen Traume weckt. Mir ſchwebt von nun an in der Einſamkeit nichts mehr vor als die Scenen meines Lebens, in welche Berta und Montfort verflochten waren, und meine geliebten Hirngeſpinſte ſind verſchwunden. O weicht, weicht ihr Schreckensbilder, die ihr mein Herz zur Welt zurückzieht, und du, geliebte Geſtalt meiner Heiligen, kehre wieder, mich zur Geſellſchaft der Seligen zuzubereiten!“

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

X IV. 85
IX. 89
II. 90
VI. 90
VI. 90

. SIMM
hbin
UN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte,

Elisabeth, Erbin von Toggenburg Oder Geschichte der Frauen von Sargans in der Schweiz

Leipzig 1789

P.o.germ. 1003 lc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115468-9
VD18 13373099